

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 56 (1994)
Heft: 3

Artikel: 100 Jahre Bernisches Historisches Museum 1894-1994
Autor: Germann, Georg / Bächtiger, Franz / Kapossy, Balázs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-246732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

100 Jahre
Bernisches Historisches Museum
1894–1994

Inhaltsverzeichnis

Hans Krähenbühl: Vorwort	254
Georg Germann: Vom Wunschbild zum Leitbild	257
Franz Bächtiger: Zwei Metamorphosen für ein neues Konzept. Die Historische Abteilung 1944–1994	267
Balázs Kapossy: Das Münzkabinett. Rückblick auf die zweite Jahrhunderthälfte	319
Karl Zimmermann: Sediment und Patina. Archäologische Bodenfunde als Geschichtsquellen	323
Ernst J. Kläy: «Unser Ziel ist es, ein Werk zu schaffen, das uns überlebt.» Zum wechselvollen Schicksal der Orientalischen Sammlung Henri Moser Charlottenfels	335
Thomas Meier: Museum und Öffentlichkeit	359
Karl Zimmermann: Chronikalische Notizen zur Museumsgeschichte	371

Vorwort

Das Bernische Historische Museum wird als Stiftung vom Kanton Bern, von der Burgergemeinde Bern und von der Einwohnergemeinde Bern getragen. Es liegt in unmittelbarer Nähe der Aare, also auf der alten Grenze zwischen Alemannien und Burgund.

Schon um 1830 schlug der bernische Stadtbibliothekar von Tscharner eine Offerte des Königs von Frankreich aus, der für einen Aureus des römischen Kaisers Marius (268 n.Chr.) die für damalige Begriffe ungeheuerliche Summe von 100 Louis d'or bot. Er behalte die seltene Münze – weltweit sind keine fünf Aurei dieses Kaisers bekannt – lieber für seine Stadt Bern, meinte von Tscharner.

Mir scheint, erst das Nebeneinander und Miteinander von solchen Grundlagen und Auffassungen schaffe die materiellen Voraussetzungen und den geistigen Rahmen für die hundertjährige, stetige Entwicklung und Entfaltung des Museums, auf die wir heute zurückblicken können.

Jedes Museum ist auf eine stabile Trägerschaft angewiesen, auf eine Trägerschaft, die bereit ist, ihm die notwendigen materiellen Ressourcen langfristig zur Verfügung zu stellen. Dabei ist es ein enormer Vorteil, wenn die verschiedenen Glieder der Trägerschaft in wesentlichen Punkten der Museumspolitik übereinstimmen und die Kontinuität der Museumsarbeit garantieren. Während langer Zeit ergaben sich unter diesem Gesichtspunkt aus der dreifachen Trägerschaft kaum Schwierigkeiten, obschon die Koordination der Museumspolitik zwischen den einzelnen Trägern offensichtlich nicht das vordringliche Ziel der Redaktoren der Stiftungsurkunde vom 20. Februar 1889 war. Viel breiteren Raum nehmen die Sammlungskomplexe ein, die die Stiftungsträger mit sichtlichem – und berechtigtem! – Stolz als ihre Mitgift erwähnen und die auch jetzt nach 100 Jahren noch den soliden Grundstock des gesamten Sammlungsgutes darstellen. Beeindruckend ist dabei neben dem Umfang speziell die Vielfalt der von der Burgergemeinde eingebrachten Bestände. Auch die Beiträge des Staates und der Einwohnergemeinde tragen entscheidend zum unverwechselbaren Gesamtcharakter des Museumsgutes bei. Vor allem in jüngster Zeit musste nun aber deutlich erkannt werden, dass das weitgehende Fehlen organisatorischer Normen über das gegenseitige Verhältnis der Stiftungsträger unter sich und teilweise auch zum Museum Schwierigkeiten bringen kann. Die

Stiftungsurkunde enthält in bezug auf die finanziellen Folgen des Betriebs des Museums im Grunde nur einen einzigen Satz in Artikel 9: «Die Kosten des Unterhaltes und der Administration der Stiftung werden von den Kontrahenten zu gleichen Teilen getragen.»

Diese Formulierung lässt der Auslegung durch die Stiftungsträger weiten Spielraum. Offensichtlich unter dem Einfluss politischer Tagesereignisse (wie Budgetabstimmungen) und längerfristiger finanzieller Schlechtwetterlagen wurden Entscheidungen getroffen, die das Museum in erhebliche Schwierigkeiten brachten. Es wurde immer deutlicher, dass Artikel 9 der Stiftungsurkunde der Ergänzung und Präzisierung bedarf, so etwa für die Regelung folgender Fragen:

- Wie hoch sind die notwendigen Unterhaltskosten im Sinne von Artikel 9 der Stiftungsurkunde?
- Wer legt sie verbindlich fest, wenn Stiftungsträger und Aufsichtskommission verschiedener Meinung sind?
- Wie kann die Realisierung mehrjähriger und genehmigter Planungsperioden rechtlich gesichert werden?
- Zieht die Kürzung der Beiträge eines Stiftungsträgers automatisch die proportionale Kürzung der Beiträge der beiden andern nach sich?
- Haben die Beiträge der Stiftungsträger den rechtlichen Charakter von Subventionen, deren Höhe weitgehend frei gestaltet werden kann, oder handelt es sich bei diesen Beiträgen eher um gebundene Ausgaben?

Eine baldige Klärung dieser Fragen tut not, sollen Aufsichtskommission und Direktor ihrer Führungsaufgabe mittel- und längerfristig optimal gerecht werden können. Die Grundlagen für ein fruchtbares Zusammenwirken der drei als Träger wirkenden Körperschaften haben sich während 100 Jahren bewährt. Jetzt müssen sie indessen verfeinert und ausgebaut werden.

Bern steht seit seiner Gründung durch Herzog Berchtold V., den Rector Burgundiae, auf einer der wichtigsten europäischen Kulturgrenzen. Obschon fest verwurzelt in alemannischer Tradition, liegt es mit seinem Kern doch schon westlich der Aare, auf burgundischem Boden. Seiner Vermittler- und Brückenfunktion blieb es durch all die Jahrhunderte treu. Staatspolitisch war sein Blick immer in erster Linie nach Westen gerichtet. Der Berner sagt, er gehe ins Waadtland hinein; nach Zürich geht er hinaus. Bern fühlt sich von alters her als Mittler zwischen Deutsch und Welsch; die Pflege enger Beziehungen zur ganzen Westschweiz ist ihm ein besonderes Anliegen. Dies wirkt sich bis heute praktisch aus: Bern ist vollwertiger Partner aller Zusammenschlüsse westschweizerischer Kantone.

Der anregende, ja schöpferische Einfluss der alten Kulturgrenze hat natürlich direkte Auswirkungen auf die Bestände des Bernischen Historischen Museums, in welchem das wertvolle burgundische Kulturerbe mit aller Liebe und Sorgfalt gepflegt wird. Im Leitbild des Museums vom 20. Oktober 1991 wird dies mit

Nachdruck unterstrichen: «Das BHM bewahrt der Nachwelt kostbare Stücke von europäischem Rang aus den ehemals habsburgischen, burgundischen und savoyischen Territorien.» Natürlich werden die burgundischen Bildteppiche besonders erwähnt. Und dass im Jubiläumsjahr 1994 gerade der burgundische Tausendblument Teppich von 1466 auf der Wiese vor dem Museum in frischer Farbenpracht natürlicher Pflanzen zu neuem Leben ersteht, ist fast selbstverständlich!

Das Bernische Historische Museum ist sich selbst, den ihm anvertrauten Schätzen und den Donatoren, die ihm ihr wertvolles Kulturgut anvertrauten, treu. Früher erworbene Objekte können nur ausnahmsweise und unter äusserst einschränkenden Bedingungen wieder verkauft werden. Bei Schenkungen muss zusätzlich die schriftliche Zustimmung des Donators oder seiner Rechtsnachfolger vorliegen. Schlechte Beispiele wie die überseeischer Museen, die wertvollste Sammlungen versteigern liessen, um Geld für den Anbau eines neuen Museumsflügels zu beschaffen, wird das Bernische Historische Museum sicher nicht nachahmen. Diese äusserst konservative Politik hat sich immer wieder bewährt. Letztes wichtiges Beispiel ist ein Millionengeschenk aus den USA. Der Donator, der uns seine einmalige Sammlung wertvoller Münzen persönlich ins Kirchenfeld brachte, nannte drei Gründe, die ihn zur Schenkung bewegten:

- die stabilen politischen Verhältnisse in der Schweiz;
- das grosse Vertrauen, das die Eidgenossenschaft ihren Soldaten entgegenbringt, indem sie jedem erlaubt, das Gewehr nach Hause zu nehmen;
- die Tatsache, dass das Bernische Historische Museum die ihm anvertrauten Schätze praktisch nie wieder veräussert.

Wir haben nicht die Absicht, unsere Haltung zu ändern, auch nicht auf Bitten *Regis Christianissimi*, des Königs von Frankreich!

Es bleiben ein Dank und ein Wunsch: Mein herzlicher Dank geht an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Museum, die, nicht immer unter optimalen räumlichen Bedingungen, ihr Bestes gaben und geben und die sich seit Jahren mit Erfolg bemühen, unser Leitbild zu verwirklichen: «Im Dienst einer breiten Öffentlichkeit das Interesse für Geschichte zu wecken, zu formen und zu vertiefen!» Mein Wunsch ist der, dass die Aufsichtskommission, der ich für 12½ Jahre vorbildlicher Zusammenarbeit danke, nicht weitere 12½ Jahre um die Realisierung der fertig vorliegenden Pläne für das «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld» (KGZ) ringen muss!

a. Regierungsrat
Dr. Hans Krähenbühl
Präsident der Aufsichtskommission des
Bernischen Historischen Museums 1986–1994

Vom Wunschbild zum Leitbild

Von Georg Germann

Die grossen historischen Museen der Schweiz – Basel, Bern, Zürich – sind im Kielwasser der schweizerischen Kulturpolitik entstanden oder doch so geworden, wie sie sind. Vorkämpfer eines schweizerischen Nationalmuseums war der Zürcher Pfarrer, Kunstgeschichtsprofessor und Nationalrat Salomon Vögelin.¹ Für diesen war es klar, dass ein solches Museum in Bern zu stehen habe und der bernischen Sammlungen als Grundstock bedürfe. Dieses Wunschbild ging nicht in Erfüllung; aber Vögelin war schon tot, als sich die eidgenössischen Räte im Sommer 1891 für ein schweizerisches Landesmuseum in Zürich entschieden.² Wieviel von Vögelins Gedankengut in die bernischen Denkschriften, Stiftungsurkunden und Reglemente eingeflossen ist, muss noch untersucht werden.

Die ersten Zielsetzungen der künftigen Stiftungsträger des Bernischen Historischen Museums finden wir in der Druckschrift «Schweizerisches Nationalmuseum. Eingabe der Bernischen Behörden an den hohen Bundesrath», die der Regierungsrat des Kantons Bern, der Burgerrat der Stadt Bern und der Einwohner-Gemeinderat der Stadt Bern unter dem 31. Mai 1888 vorlegten. Bern wirbt darin mit Standortvorteilen: Bundesstadt, geographische Lage «inmitten der alten und der neuen, der deutschen und der französischen Schweiz...», Stadtbild und Alpenblick, vor allem aber mit dem Rang der bereitstehenden Sammlungen: «Von der Urzeit an durch die Pfahlbautenzeit, durch die keltische, römische und nachrömische Periode, finden sich massenhafte und werthvolle Zeugen alter Kultur, welche das Piedestal bilden für die reichhaltigen historischen und kunsthistorischen Sammlungen des Mittelalters, der Renaissanceperiode bis in die neueste Zeit. – Mögen die historischen Museen in Basel, in Genf, in Zürich sich reicherer kulturgeschichtlicher und kunstgewerblicher Schätze rühmen, mag dieser oder jener Theil ihrer Sammlungen werthvoller sein, keines bietet uns ein so vollständiges Gesamtbild der Kulturentwicklung von der prähistorischen Zeit bis in die Gegenwart; keines erreicht nur von Weitem die Fülle von Erinnerungen aus unserer Volksgeschichte, welche das bernische Museum heute noch in beschränktestem Raume vereinigt, von den prachtvollen Reliquien aus der Zeit von Königin Agnes an bis zu denjenigen aus den letzten Tagen der alten Eidgenossenschaft – dazwischen als Haupt- und Glanzstücke die Trophäen von den Burgunderzügen, sowie anderer Heerfahrten nach West und Süd.»

Bemerkenswert, dass hier von der «Kulturentwicklung von der prähistorischen Zeit bis in die Gegenwart» die Rede ist, ohne die verbreitete Furcht vor der Gegenwartsgeschichte und ohne die verbreitete Angst vor der Zukunft, die in der Gegenwart und in der jüngsten Vergangenheit nur das Heillose zu erblicken vermag. Der offene Kulturbegriff wirkt modern; die Denkschrift unterstreicht, dass die «sehr interessanten ethnographischen Sammlungen Berns» dem Museum einen «allgemein kulturgeschichtlichen Werth» verleihen.

Aus dieser Sicht verbot es sich, «die rein historischen und kunsthistorischen Sammlungen Berns sowohl wie des Bundes» aufzuspalten und getrennt zu zeigen. In der Gegenüberstellung von «rein historischen» und «kunsthistorischen» Sammlungen ist ein Thema exponiert, das die historischen Museen und ihr Publikum noch heute beschäftigt. Zum Verständnis sei eine kurze Begriffserklärung eingeschoben. «Kunst» ist eine so oder anders definierte Klasse von Artefakten; «Geschichte» ist nicht eine anders definierte Klasse von Artefakten, wohl aber können Objekte mit Erinnerungswert wie «Reliquien» oder «Trophäen» als entsprechende Klassen betrachtet werden.

Bern hatte bereits, einer im 19. Jahrhundert weit verbreiteten Aufteilung folgend – British Museum *versus* National Gallery –, ein Kunstmuseum (seit 1879 an der Waisenhaus-, jetzt Hodlerstrasse) und ein Historisches Museum (seit 1882 in der 1909 abgebrochenen Bibliotheksgalerie). Als es nun darum ging, das schweizerische Nationalmuseum zu planen, schrieb die am 20. Februar 1889 als Stiftung konstituierte bernische Interessengemeinschaft einen Architekturwettbewerb aus. In der dafür verantwortlichen Aufsichtskommission wünschte der am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg orientierte, in Bern als Professor der Germanistik wirkende Ferdinand Vetter für die Ausstellung zwei Hauptabteilungen, «die eine die Kunst, die andere die Geschichte und Kulturgeschichte seit dem Mittelalter umfassend, eine Einrichtung, welche – wenn auch nicht rein wissenschaftlich – doch das Museum weit übersichtlicher und interessanter gestalte» (26. März 1889).

An diesem, übrigens nicht ins Wettbewerbsprogramm aufgenommenen, Postulat orientiert sich das technisch modernste Projekt, verfasst von Alexander Koch und Charles William English, London, das unter anderem mit zwei Fahrstühlen versehen ist; es unterscheidet die Säle «für die Ausstellung für Geschichte und Culturgeschichte» von denen für «Kunstgeschichte».³ Vetter war es offenbar bewusst, dass die Begriffe «Kunst» und «Geschichte» für eine Sachgüterklassierung untauglich sind, aber moderne Perspektiven bezeichnen, mit denen viele Besucher historische Museen betreten.

Die Weite des historischen und geographischen Blicks ging rasch verloren. In der Stiftungsurkunde des Berner Museums heisst es im Artikel 2: «Der Zweck dieser Stiftung ist, ein möglichst vollständiges Bild von der Kultur- und Kunstentwicklung der Schweiz, von vorgeschichtlicher Zeit bis zum Jahre 1815 zu geben. Überdies soll durch Aufnahme ethnographischer Sammlungen eine Ver-



«Die Zeitalter der Geschichte», Glasmosaik von Léo-Paul Robert über dem Eingang des Bernischen Historischen Museums. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1989.

gleichung mit der Kulturgeschichte fremder Völker möglich gemacht werden.» Diese werden also nicht mehr um ihrer selbst willen studiert. Noch bedenklicher ist das Datum 1815, das den Beginn der Restaurationszeit Europas markiert, oder anders gesagt, Julirevolution und Märzrevolution und die Folgen für die Schweiz ebenso ausklammert wie die Modernisierung in Wirtschaft und Alltag. Im Jahre 1915 wäre Gelegenheit gewesen, eine gleitende Zeitgrenze «bis vor 100 Jahren» einzuführen; statt dessen wurde zum Glück die Zeitgrenze ersatzlos gestrichen, freilich bis gegen 1980 fast ohne Folgen für die Museumspraxis.

Das 1892 begonnene Museumsgebäude, die geplanten Inschriften, der Bildschmuck und die Schriftquellen dazu verraten das Geschichtsverständnis der führenden Köpfe. Der Name «Bernisches Historisches Museum» taucht erstmals am 14. Februar 1893 in den Museumsakten auf, nachdem der Bundesrat bereits am 23. Mai 1892 auf das Unpassende des bisherigen Namens «Schweizerisches Nationalmuseum» hingewiesen hatte. Ein Dekret des Grossen Rats vom 24. Mai 1893 änderte diesen Namen. Das Bauwerk aber war als eine Enzyklopädie schweizerischer Bauformen konzipiert, mit leicht erkennbaren «Zitaten» aus Zug, Avenches und Neuenburg.⁴ Auch die Devisen lösten sich schwer vom eidgenössischen Anspruch. Professor Vetter schlug folgende Inschriften vor: über

dem Haupteingang «Hier Bern – Hier Eidgenossenschaft» (in Anlehnung an den Spruch beim Bundeseintritt Basels, 1501), an den Erkern «Den Vätern zur Ehr – den Enkeln zur Lehr» und «Wer die Vorzeit nicht ehrt, ist der Zukunft nicht werth». Gegenvorschläge lauteten: «Pro Deo – pro Patria» und «Dominus providebit» (20. Juni 1893). Unausgesprochen vereinigen sich in den lateinischen Inschriften der christliche Bezug (wie er dem Eingang der Bundesverfassungen von 1848 und 1874 entspricht) und die Absicht, im zweisprachigen Kanton Bern sprachneutral zu bleiben; Präsident der Aufsichtskommission des Museums war von 1889 bis 1914 der französischsprachige Regierungsrat Albert Gobat. Vetter konterte für die Hauptportalinschrift mit «Artibus – Patribus» (6. Juli 1893). Der Berner Buchdrucker Dr. Gustav Wyss wiederum schlug vor «Dem alten Bern» oder «Dem alten Bern zu Stadt und Land» (9. September 1893). Die Granitbären vom Murtentor, 1825 von Franz Abart geschaffen, wurden nun endgültig als Wächter am Parktor bestimmt (Beschluss vom 13. Februar 1894).

Gleichzeitig wandten sich Gobat und Wyss gegen die Darstellung einer Schlacht über dem Hauptportal; Vetter empfahl eine Allegorie, zum Beispiel eine Berna.⁵ Der Maler Léo-Paul Robert, der schliesslich mit der Sache betraut wurde, erhielt freie Hand und machte zwei Allegorien zu Hauptfiguren seiner Komposition: Geschichte und Poesie.⁶ Die Ausführung geschah in Glasmosaik und war im Sommer 1900 vollendet. Vom ersten bekannten Vorentwurf an (1896) stand die Inschrift «Sic transit gloria mundi» fest⁷, Vanitas-Formel aus der Papsteinsetzungsliturgie und Ausdruck eines pessimistischen Geschichtsbildes, das in der Entwicklung des Themas bis zur Ausführung durch den Feuerschein über dem Landschaftshorizont verstärkt werden sollte – «eine Erinnerung an die Katastrophen, welche im Lauf der Jahrtausende ein Land heimsuchen», wie Museumsdirektor Pfarrer Hermann Kasser schrieb⁸, oder vielleicht noch eindeutiger ein Schreckbild der Kriegsfolgen, wie Gobat, Friedensnobelpreisträger 1902, gesagt haben könnte.

Das Bild stimmt nicht nur den Eintretenden auf den Museumsbesuch ein, es legitimiert auch das Museum als Ort des Bewahrens. So deutete es Kasser: «Der Künstler zeigt uns da im Spiegel jene pietätlose Zerstörungssucht, der so viel Wertvolles zum Opfer fällt und der Institute wie das historische Museum entgegenzuarbeiten haben.»⁹

Als 1910 mit dem Thurgauer Historiker Rudolf Wegeli zum erstenmal ein ausgebildeter Museumsfachmann als Direktor gewählt wurde, musste sich dieser mehrfach mit Fragen der Abgrenzung und Zielsetzung beschäftigen. Bereits im Dezember regte der berühmte Zoologe und Paläontologe Prof. Dr. Theophil Studer «die Gründung einer anthropologischen Abteilung an, die in enger Verbindung mit der archäologischen und der ethnographischen Sammlung stehen würde». Zugrunde lag wahrscheinlich das biologische Interesse an den Menschenrassen, das so leicht für Ausgrenzungsideologien missbraucht werden kann. Wegeli brachte Studer von seinem Postulat ab.

Die zu klein geratenen Berner Museumsbauten liessen immer wieder die Frage stellen, ob mit einer Zusammenlegung die kritische «Masse» für einen Neu- oder Erweiterungsbau zu gewinnen wäre. Ein solches Anbauprojekt entsprang im März 1916 «der Idee des Direktors, ob nicht mit Vorteil für beide das Historische und das Kunstmuseum kombiniert werden könnten», und zwar baulich und betrieblich, aber bei getrennter Leitung. Als Vorbild wurde das Musée d'Art et d'Histoire in Genf genannt. Der Erweiterungsbau 1919–1922 einerseits, der Bau der Kunsthalle im Jahre 1917 andererseits bewirkten jedoch für die Organisation des Museums keine Änderung.

In den 1940er Jahren herrschte unter Schweizer Museumsleuten die Tendenz, das Heil im Ausgliedern von Spezialmuseen zu suchen. In Bern propagierte diese Lösung Prof. Dr. Julius Baum, ehemaliger Direktor des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart, der damals als Emigrant und geschätzter Verfasser von Skulpturenkatalogen in der Schweiz lebte.

In «Der kleine Bund» forderte er am 26. November 1944 den Auszug gewisser Abteilungen: der Stadtgeschichte (1941 in der Kunsthalle gezeigt), der Volkskunde (1943 in einer Sonderausstellung präsentiert) und der Völkerkunde, während er für die «Prähistorie» einen Anbau am Historischen Museum empfahl. Darüber hinaus wollte er die Ausstrahlung der Museen verstärken: «Die Museen sind bei uns noch viel zu sehr Luxusanstalten. Die künftige Entwicklung wird sie weit stärker als bisher für Schulunterricht und Volksbildung heranziehen. Dies rechtzeitig zu erkennen, bedeutet, ihnen für Ausstellungs- und Erziehungszwecke genügend Raum zur Verfügung zu stellen.»

Diese Worte benützten das Jubiläum 1944 (50 Jahre Bernisches Historisches Museum) als Vehikel, der Kontext aber war breiter. In den Jahren 1936–1937 arbeiteten die Architekten Stettler & Hunziker Erweiterungspläne für das Historische Museum aus; im August 1944 wurden diese dem Architekten Martin Risch (in Bern bekannt durch den Rathausumbau 1940–1942) unterbreitet. Risch lieferte seinen Bericht am 20. Dezember 1944 ab; er sprach sich gegen die Abtrennung einzelner Abteilungen aus und präsentierte eigene Neubaupläne.

Im Jahr darauf erhielt Oberrichter Dr. Jakob Otto Kehrli vom Gemeinderat der Stadt Bern den Auftrag, «über die neue Ordnung der Aufgaben und die gegenseitigen Beziehungen der bernischen Museen einen Bericht zu erstatten». Dieser, eine 48seitige Maschinenschrift, lag am 16. Dezember 1946 vor und sollte die stadtbernische Museumspolitik bis zum Erweiterungsbau des Kunstmuseums, 1981–1983, prägen.

Daraus einige kurze Sätze: «Vom Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung aus lässt sich die heutige Zweiteilung: Historische Sammlung und Ethnographie, kaum mehr rechtfertigen... In Bern sind wir als Folge der früheren Abspaltung (die «Kunst» von der «Historie») so weit, dass wir im Historischen Museum eine äusserst wertvolle Sammlung mittelalterlicher Plastiken besitzen; alle wesentlichen Altartafeln befinden sich aber im Kunstmuseum.

Hierin liegt einer der wunden Punkte im bernischen Museumssystem, wie überhaupt die Trennung von Historie und Kunst ein Unheil ersten Ranges ist» (S. 33). Kehrli empfiehlt eine Dreiteilung: «A. Ein Museum für Vorgeschichte, Völkerkunde und Volkskunst. – B. Ein Museum für Geschichte und Kunst. – C. Ein Stadtmuseum» (S. 34). Das wie schon bei Wegeli 1916 mit getrennter Direktion gedachte Geschichts- und Kunstmuseum wäre nach Stilepochen geordnet worden. Bezeichnenderweise fehlt in der Aufzählung der Sachgruppen eine für die politische Geschichte so zentrale wie die der Fahnen.

Das zeittypische fatale Unvermögen, ein Museum für Geschichte aus dem Begriff der Geschichte zu entwerfen, zeigt sich um so deutlicher, als das Gutachten von bewunderungswürdiger Klarheit ist. Ansatzpunkt ist die Behebung der Raumnot. Die Museumsleitung, schreibt Kehrli, «kann nur so zum Ziele kommen, dass sie rücksichtslos weniger Wichtiges nicht ausstellt und der nur der Forschung zugänglichen Studiensammlung zuweist. Museen dienen gleichermaßen der Forschung wie der Öffentlichkeit. Eine Museumsleitung hat auf die Bedürfnisse beider Rücksicht zu nehmen. Das kann nur geschehen, indem der Öffentlichkeit nur das Wertvollste (historisch und künstlerisch, welche Eigenschaften sich in der Regel decken) dargeboten wird» (S. 27–28).

1948 wurde zu Wegelis Nachfolger der als Architekt ausgebildete Dr. Michael Stettler gewählt. Er hat einen Teil von Kehrli's Programm vollstreckt, freilich mit weit tieferer Einsicht in die Problematik des Geschichtsmuseums. Sein Essay «Museum und Geschichte» (1958) gehört zu den Glanzstücken schweizerischer Museumsliteratur.¹⁰

Wenn man Stettlers Essay liest, bekommen alle älteren Texte, die sich mit dem Bernischen Historischen Museum beschäftigen, etwas Banausisches. Jetzt heisst der Horizont Abendland oder Europa; Ernst Jünger, José Ortega y Gasset, Paul Valéry, André Malraux, Sir Leigh Ashton (Victoria and Albert Museum) treten auf. Aber auch im Begrifflichen ist Stettler überlegen. Indem er nie vom Typus des «Kunstmuseums», sondern von «Bildergalerie» und «Skulpturenhalle» spricht, die grossen Museen nach ihren Sammlungen und ihrer Präsentation untersucht, das bernische Publikum und das zur Verfügung stehende Bauwerk im Auge behält, gelangt er zu einer neuen Sicht der Möglichkeiten und Aufgaben seines Museums. «Kunstwerk» und «historisches Dokument» sind ihm nicht zwei Klassen von Gegenständen, sondern zwei Aspekte: «In einem die Geschichte darstellenden Museum überschneiden sich die Begriffe immerzu.» Als Beispiel folgt der Tausendblument Teppich. Und weiter: «Das reine historische Museum hat andere Aufgaben als eine Bildergalerie oder eine Skulpturenhalle. Es soll uns instand setzen, die Geschichte eines Staatswesens an Hand sichtbarer Zeugnisse ablesen zu können. Die Schwierigkeit, ein solches Museum zu verwirklichen, liegt an der vorhin erwähnten Doppelseigenschaft so vieler Ausstellungsgegenstände, die sowohl künstlerischen Formgehalt als auch historischen Aussagewert besitzen.» Sie sind, «semiotisch betrachtet, doppelt kodiert».¹¹

Die nächste Generation wird in Stettlers Theorie zwei unnötige Einschränkungen finden. Nur am Rande ist in Stettlers Essay von dem zwischen «Formgehalt» und «Aussagewert» vermittelnden ikonographischen Aspekt die Rede, und nur am Rande erscheint neben dem *Staatswesen* das *Staatsvolk* mit seinen Freuden und Leiden.

Der Impuls zur Neuorientierung kam von aussen, wurde aber im Museum kräftig aufgenommen. Das Historische Institut der Universität Bern initiierte die Ausstellung «Vom Berner Bär zum Schweizerkreuz» (1978–1979); die Erziehungsdirektion des Kantons Bern erteilte den Auftrag zur Fortsetzung des Themas in der Ausstellung «Bern 1750–1850. Ein Kanton im Wandel», die in vier Eisenbahnwagen in viele Amtsbezirke fuhr (1982–1983); das Schweizerische Bundesarchiv gab den Anstoss zur Ausstellung «Rudolf Minger und Robert Grimm» (1981–1982); das Depositum der Skulpturen vom Münsterhauptportal durch die Gesamtkirchgemeinde der Stadt Bern (eröffnet 1982) führte zur ersten Gesamtneuordnung der Dauerausstellung seit der Ära Stettler.

Zu den wichtigen Texten dieses Aufbruchs gehört eine Rede des stadtberni-schen Schuldirektors Dr. med. Kurt Kipfer im Jahre 1982.¹² Das Hauptthema ist die Besucherorientierung: «Museen, Museumsarbeit, Arbeitende im Museum dürfen nichts Unnützes, nichts Überflüssiges, nichts Exklusives, kein Selbstzweck sein. Sie sind nicht Kaviar im Alltagsmenu ... Museen als Ort wissenschaftlicher Arbeit, als Ort der Materialsammlung – als Ort der Bewusstseins- und Persönlichkeitsbildung – als Ort der Selbstbesinnung – als Ort selbstverständlicher Ansprüche künftiger Besucherschichten – Museum als Möglichkeit, für alle offen zu sein und die Bevölkerung schichtspezifisch und themenzentriert anzusprechen: Vielleicht sind wir heute auf dem Weg zu diesen Zielen.»

Die Behörden sanktionierten die veränderten Zielsetzungen 1988 durch Abänderung des Zweckartikels in der Stiftungsurkunde, gemäss Antrag der Aufsichtskommission unter dem Vorsitz von alt Regierungsrat Dr. Hans Krähenbühl. Aufgegeben wurde der gesamtschweizerische Anspruch, verstärkt und präzisiert der über das Sammeln und Konservieren hinausgehende öffentliche Auftrag.¹³ Der neue Zweckartikel lautet: «Die Stiftung hat den Zweck, die Geschichte in ihrer Vielfalt darzustellen; dabei bildet die bernische Geschichte das Schwergewicht. – Das Museum sammelt, konserviert, dokumentiert und präsentiert Zeugnisse von entscheidendem Wert der staats- und kulturgeschichtlichen Epochen. Die Sammlungen des Museums werden der Öffentlichkeit vorrangig in Dauer- wie in Wechselausstellungen gezeigt und für Bildung und Wissenschaft nutzbar gemacht.»

Der Museumskonservator legt erleichtert sein Kunstpriestergewand ab. Er sammelt «Zeugnisse von entscheidendem Wert», nicht das Einzigartige, sondern das Exemplarische. Nicht die Kunst-, sondern die Staatsgeschichte ist zum Gegenpol der Kulturgeschichte geworden, eine Aufforderung, zu zeigen, was französisch «histoire totale» heisst.

Man darf sich fragen, ob das geforderte Schwergewicht der bernischen Geschichte mit der schweizerischen Pionierleistung des Bernischen Historischen Museums vereinbar ist, den «Wandel im Alltag» darzustellen (Etappen 1983, 1986, 1994); denn dieser Wandel ist jedes Jahr stärker fremdbestimmt. Zwei Gesichtspunkte sind hier wegleitend. Das Thema «Alltag» erlaubt es, neue Besucherschichten und -generationen «abzuholen», wo sie betroffen und im Bild sind; und gerade das Thema «Alltag» verlangt vom Geschichtsmuseum neben der historischen die geographische Dimension, neben dem Helden Caesar auf den flämischen Bildteppichen die Beatles auf dem Poster.

Das Leitbild, von der Aufsichtskommission in Kraft gesetzt am 29. Oktober 1991, ist eine zukunftsorientierte Auslegung des Zweckartikels.¹⁴ Der Text beginnt mit einer Standortbestimmung: «Unsere Gesellschaft lebt im Bewusstsein der Veränderung und des schnellen Wandels. Um sich zu orientieren, um Entwicklungen zu erkennen und zu verstehen, bedarf sie der Einsicht in historische Zusammenhänge.» Die anachronistische Einbettung einer ethnologischen Abteilung wird als Chance erkannt: «Die ungewöhnliche Verbindung der eigenen mit aussereuropäischen Kulturen soll den Besucherinnen und Besuchern neue Horizonte öffnen und sie zum Perspektivenwechsel einladen.» Der Gedanke Michael Stettlers, die Gegenstände «symphonisch aufgebaut» darzubieten oder, mit einer astrologischen Metapher, als «Konstellationen wie von Gestirnen»¹⁵, wird modifiziert: «Die Inszenierung einer Ausstellung verleiht diesem *objet témoin* ein spannungsvolles Umfeld und setzt es in vielseitige Beziehung zu anderen Objekten.» Oder ganz konkret: «Jährlich eine grosse Wechsellausstellung trägt dem Bedürfnis nach Aktualität Rechnung und nimmt auf aktuelle Fragen und Programme (z.B. Lehrpläne) Bezug.» Ein Abschnitt ist den nationalen Aufgaben gewidmet: «Das Bernische Historische Museum erfüllt im Rahmen seiner Tätigkeit auch nationale Pflichten, die der Bedeutung seiner Sammlung für das kulturelle Erbe der Schweiz entspringen. Diese Aufgaben erfüllt es in Zusammenarbeit mit den Institutionen des Bundes und mit artverwandten Institutionen über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus.» Zuletzt ist von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Rede: «Ihre Arbeit, ihr Engagement und ihre Kreativität dienen der Erhaltung von Kulturgut und der lebendigen Darstellung von Geschichte.»

Nicht baulich, nicht infrastrukturell, aber mental fühlen wir uns für die nähere Zukunft gerüstet. Es kann nicht mehr darum gehen, wie vor 100 Jahren die nationale Vergangenheit – die schweizerische oder die bernische¹⁶ – zu glorifizieren; vielmehr verstehen wir die Hinwendung zur Geschichte als Kompensation zum atemberaubenden Erlebnis der Geschichtsbeschleunigung.¹⁷ Dieses Erlebnis trifft nicht nur den hörenden, sehenden und lesenden Empfänger von Nachrichten aus aller Welt und den Staatsbürger, sondern jeden einzelnen im Alltag. Blosser Belehrung leistet diese notwendige Kompensation nicht; das Staunen als Vermittler zwischen den Emotionen¹⁸ und dem Intellekt muss im

Geschichtsmuseum seinen angemessenen, nicht zu knapp bemessenen Platz haben; das Staunen gehört zum Geschichtsmuseum als «Medium».¹⁹ Als ein Medium, das zwar nicht die Massen, aber doch viele Menschen anspricht, ist das Geschichtsmuseum – und erst recht, wenn es eine ethnologische Abteilung umfasst – ein Ort, wo Bewahren und Erneuern nicht nur als politische Dialektik, sondern als zentrales Kommunikationsproblem erfahren werden können.

Anmerkungen

- ¹ REINLE, ADOLF: Der Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Zürich bis 1939. In: *Kunstwissenschaft an Schweizer Hochschulen I* (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Jahrbuch 1972/73). Zürich 1976, 71–88.
- ² Die Vorgeschichte der Museumsgründung ist 1944 aus Zürcher und Berner Sicht dargestellt worden: GYSIN, FRITZ: Ziele und Aufgaben des Schweizerischen Landesmuseums und sein Verhältnis zur schweizerischen Volkskunde. In: *Schweizerisches Landesmuseum in Zürich, Jahresbericht 47–52, 1938–1943*, 197–233; WEGELI, RUDOLF: 50 Jahre Bernisches Historisches Museum. In: *JbBHM 23*, 1943, 5–24. – Zuletzt SETTELEN-TREES, DANIELA: Historisches Museum Basel in der Barfüsserkirche 1894–1994. Rückblicke in die Museumsgeschichte. In: *Historisches Museum Basel, Jahresbericht 1993*, 5–58.
- ³ *Schweizerische Bauzeitung XIV*, 1890, Nrn. 20 und 21.
- ⁴ BILAND, ANNE-MARIE: Bernisches Historisches Museum, Architekturführer. *Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 55, Nr. 549/550*. Bern 1994, 10–16.
- ⁵ Ebd., 18–20.
- ⁶ Selbstzeugnisse in der Biographie von RIVIER, LOUIS: *Le peintre Paul Robert. L'homme – L'artiste et l'œuvre – Le novateur*. Neuchâtel/Paris 1927, 154. – Zum kulturgeschichtlichen Hintergrund der Ikonographie siehe BÄCHTIGER, FRANZ: Vom Umgang Berns mit seinen Trophäen. Zur Wiedereröffnung des Traiansaals im Bernischen Historischen Museum. In: *Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1988*, 59–65.
- ⁷ «So vergeht die Herrlichkeit der Welt.» Der Entwurf ist abgebildet in: *Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1992*, 2 (Inv.Nr. 51076).
- ⁸ K[ASSER, HERMANN]: Das Mosaikbild am Historischen Museum. In: *Berner Tagblatt*, Nr. 322, 11. Juli 1900, Blatt 2.
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ STETTLER, MICHAEL: Museum und Geschichte. Zur Erneuerung des Bernischen Historischen Museums. In: *DU, Kulturelle Monatsschrift 18*, Juli 1958, 5–21. Abgedruckt in: *JbBHM 37–38*, 1957–1958, 109–112, sowie in: STETTLER, MICHAEL: *Bernerlob. Versuche zur Überlieferung*. Bern 1963 (hier benützt 5. Aufl., Bern 1984, 11–18).
- ¹¹ BÄCHTIGER, FRANZ (wie Anm. 6), 64.
- ¹² KIPFER, KURT: Bern 1750–1850. Ein Kanton im Wandel. Rede des Schuldirektors der Stadt Bern anlässlich der Eröffnung des Ausstellungszuges in Bern am 13. Dezember 1982. In: *Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1982–1983*, 92–96. – Weitere Grundsatzzapere: BÄCHTIGER, FRANZ: Streiflichter zur Sammlungspolitik historischer Museen in der Schweiz. In: *Unsere Kunstdenkmäler 37*, 1986, 197–305; GERMANN, GEORG: *L'histoire aux musées d'histoire*. In: *Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1986*, 55–60; BÄCHTIGER, FRANZ (wie Anm. 6).

- ¹³ Siehe Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1988, 16.
- ¹⁴ Siehe Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1991, 59–60. Viele entscheidende Formulierungen hat der Museumspädagoge Thomas Meier geprägt.
- ¹⁵ STETTLER, MICHAEL (wie Anm. 10), 15.
- ¹⁶ GREYERZ, HANS VON: Nation und Geschichte im bernischen Denken. Vom Beitrag Berns zum schweizerischen Geschichts- und Nationalbewusstsein. Bern 1953.
- ¹⁷ Die zentrale These des Geschichtsphilosophen Lübbe, z.B. LÜBBE, HERMANN: Der Lebenssinn der Technik. In: Technik am Wendepunkt. Schriftenreihe der Schweizerischen Vereinigung für Technikgeschichte SVTG 1. Zürich 1991, 20–33.
- ¹⁸ Emotionen: konserviert – katalogisiert – präsentiert. Ausstellungskatalog des Bernischen Historischen Museums. Bern 1992.
- ¹⁹ GERMANN, GEORG: Wandel in der Ausstellung des Bernischen Historischen Museums – Vortrag vor dem Rittersaalverein Burgdorf. In: Der Bund. Der kleine Bund, Nr. 249, 24. Oktober 1987, 1–2; WYSS, BEAT: Wider den Kunsthistorismus. In: Kunstchronik 47, 1994, 162–168.

Zwei Metamorphosen für ein neues Konzept

Die Historische Abteilung 1944–1994

Von Franz Bächtiger

Der Rückblick auf die letzten 50 Jahre beginnt dort, wo Rudolf Wegeli 1944 in seinem Rechenschaftsbericht bestimmte Anforderungen und Erwartungen an eine bessere Zukunft umrissen hat. Nach 34 Jahren Amtstätigkeit als Direktor des Museums und als Leiter der Historischen Abteilung war er in besonderer Weise legitimiert, nicht allein über die Stärken des Museums zu referieren, sondern auch dessen Schwachpunkte ohne Scheu aufzudecken. «Alle Sammlungsabteilungen leiden unter der Raumnot. Wenn auch die besten Stücke ausgestellt sind, so kommen sie doch nicht zur Geltung, da sie sich gegenseitig konkurrenzieren.»¹ Die Platzfrage beschäftigte das viel zu klein gebaute Bernische Historische Museum von Anfang an. Das schlossartige Gebäude am Helvetiaplatz nahm wenig Rücksicht auf die Sammlungsgüter, zwang schon in den ersten Jahren seines Bestehens zu baulichen Massnahmen wie Fenster-schliessungen und Platzgewinn dank zusätzlicher Gipswände, provozierte damit Notlösungen, Provisorien und Kompromisse, welche später kaum mehr korrigiert werden konnten. Einer klaren «Raumdisposition», welche den angestrebten kulturgeschichtlichen Rundgang ermöglicht hätte, war 1922 erst recht «Hohn gesprochen», als der Moseranbau jede vernünftige Verbindung zwischen archäologischer, historischer und ethnographischer Abteilung verhinderte.² Dem Museumsbesucher, am Haupteingang von einem riesigen, Keulen schwingenden Herkules zwischen Kanonen begrüsst, musste auf den ersten Blick die Dominanz der Waffen auffallen, sei es in der Mosersammlung, sei es in der imposanten Waffenhalle, die privilegiert das Zentrum des Hauses einnahm, um nicht zu sagen *manu militari* okkupierte. Zweifellos fiel solches martialisches Übergewicht nach dem Ersten Weltkrieg in Misskredit, eine Feststellung, die für das breite Spektrum der öffentlichen Meinung, nicht aber für die Museumsbehörden gelten kann, welche 1917, mitten im Krieg, auch noch die Erwerbung der letzten wichtigen Waffensammlung in Europa, die Sammlung Forrer in Strassburg, «feiern» konnten.³ Hier wie kurz zuvor im Zuschlag der Sammlung Moser kam die Fachkompetenz des renommierten Waffenhistorikers Rudolf Wegeli zum Zug, mit Prämissen, die dem Bernischen Historischen Museum für Jahrzehnte ein betont kriegerisches Profil aufdrückten.



Abb. 1: Zustand der Schausammlung im östlichen Hauptsaal des ersten Obergeschosses um 1914. – «Wenn auch die besten Stücke ausgestellt sind, so kommen sie doch nicht zur Geltung, da sie sich gegenseitig konkurrenzieren.»

Liess eine solche Markierung den Gegensatz zum Zeitgeschehen immer deutlicher hervortreten, so stand das 1894 als «Trutzburg wider den Zeitgeist» konzipierte Bernische Historische Museum dennoch im Einklang mit den anderen historischen Museen. Gegründet als rettende Instanzen zum Zweck der Erhaltung des Kulturgutes dienten diese Institutionen zugleich als Bollwerke gegen die zivilisatorische Moderne. Ihr musealer Affekt steigerte sich, wesensverwandt mit dem 1905 gegründeten «Heimatschutz», zur reaktionären Abwehrfront gegen den überhandnehmenden Urbanismus und Internationalismus, will sagen: gegen «amerikanische Zustände». Derartige -ismen, wozu auch Materialismus und Sozialismus zählen, verbindet, in der Optik der Antipoden, ein gemeinsames Stigma: ihre importierte Fremdartigkeit. Fremde Einflüsse jedoch drohen die heimatliche Eigenständigkeit zu zerstören. So orientierte sich die Sammlungs politik an genuin eigenen Kulturgütern, deren zeitliche Limite offiziell auf 1815 festgelegt war, de facto aber die kunstgeschichtliche Schranke um 1850 respektierte. Massgebend war das Sündenbock-Syndrom, das heisst der Beginn des Industrie-Zeitalters als klare Trennlinie, hier die vorindustrielle Kultur des Kunstgewerbes, dort die industrielle Zivilisation mit ihren maschinell hergestellten Massenprodukten. Die Option musste also lauten: Jetzt, da das traditionelle Kunstgewerbe der industriellen Revolution zum Opfer fiel, konnten die historischen Museen ihre eigentliche Aufgabe erfüllen, nämlich im Lobpreis der alten

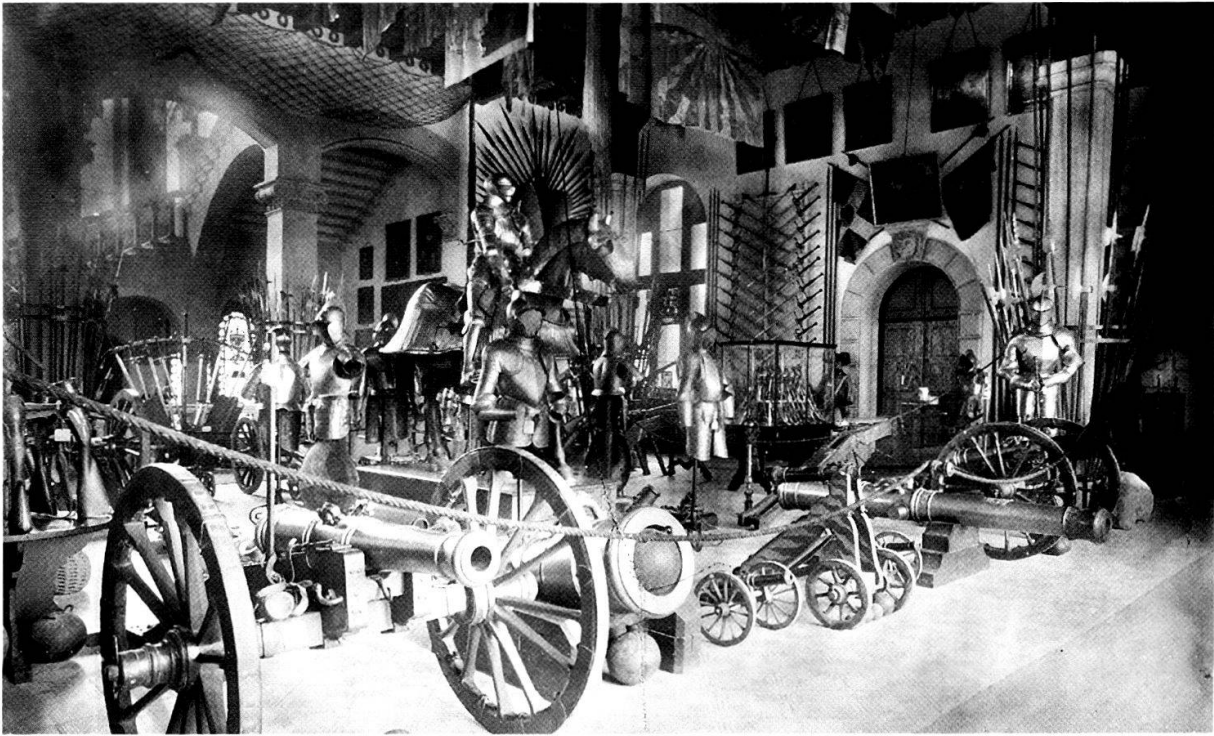


Abb. 2: Unübersichtbar im Mittelpunkt des Museums war in der ersten Jahrhunderthälfte das martialische Übergewicht der Waffenhalle.

Kultur, als Lehrstück und leuchtendes Vorbild. Das Museum wurde damit, auch in Bern, zum Hort der Vergangenheit, welche kulturell unendlich schöner, besser, qualitätvoller zu sein hatte als die trügerische Gegenwart. Diese Ideologie blieb in sträflicher Selbstvergessenheit für lange Zeit die verbindliche Grundlage. Sie sollte erst viel später, in Bern anfangs der 1980er Jahre, dank allgemeinem «Wertewandel»⁴ und mehr noch an den Folgen immanenter Systemschwäche enden.

Mit der ständig wachsenden Ansammlung museumswürdiger Objekte lokaler und regionaler Provenienz hielt sich das Bernische Historische Museum an ein Leitbild, welches der deutsche Museologe Otto Lauffer 1907 entworfen hatte. In Abgrenzung zu den Kunst- und Kunstgewerbemuseen sollten die historischen Museen exklusiv eine ortsbezogene und funktionale Sammlungspolitik betreiben. Kein Zufall, wenn nunmehr im obligaten Jahresbericht die Neuerwerbungen in zehn Kategorien erfasst wurden, und dies mit der Zuversicht, das historische Spektrum exakt geordnet, katalogisiert ein für alle Mal, an die Nachwelt weiterzugeben. An vorderster Stelle stehen 1. Familienaltertümer und 2. Hausaltertümer, dann folgen 3. Staats- und Gemeindealtertümer, 4. Rechtsaltertümer, 5. kirchliche Altertümer, 6. wissenschaftliche Altertümer, 7. Jagd- und Kriegswaffen, 8. Karten und Ansichten, 9. Manuskripte und Drucke, 10. historische Altertümer.⁵ Die mit Abstand grösste Spezifizierung fand im Bereich der

«Hausaltertümer» statt. Unverkennbar der schulmeisterliche Hang zur systematischen Erfassung und nicht zuletzt die vage Hoffnung, dank diesem Schema das vielfältige Museumsgut endlich in den Griff zu bekommen. Diese zehn Kategorien verfestigten sich, trotz offensichtlicher Überschneidungen, zu jenen Säulen, welche schliesslich das Museum der Zukunft tragen sollten, wäre der Ruf nach Erweiterung erhört worden. Das neue, vergrösserte Museum hätte nämlich den Schauplatz für ordentlich geschiedene Sachgruppen geboten, in möglichst vollständigen typologischen Reihen spezifiziert und seziert, so wie es Lauffers Schematismus empfohlen hatte. Dass solche Bemühungen zwangsläufig eine gewisse «Kirchturmperspektive» mit provinziellem Ausblick zutage förderten, hat auch Rudolf Wegeli sehr wohl erkennen müssen, als er 1944 bemerkte, dass unser Museum mit seiner «national» bestimmten Stiftungsurkunde jetzt seine Stärke innerhalb der «rot-schwarzen Grenzpfähle» suchen solle.⁶ Die zunehmende Provinzialisierung wird zwar wahrgenommen, aber gleichwohl nicht reflektiert, weil man als Wurzel allen Übels die Raumnot entdeckt, anstatt zu fragen, warum das Museum sich in diese Richtung entwickelt hat. Der Ist-Zustand von 1944 gibt indessen klar bekannt, dass der alte Rahmen gesprengt ist, dass unhaltbare Zustände herrschen und dass nur mit einer räumlichen Erweiterung Abhilfe geschaffen werden kann. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft kennt keine Änderung des bisherigen Konzepts, man vertraut der Tradition, baut auf Kontinuität und sieht den Ausweg aus musealer Misere in additiver Vergrösserung nach der Devise: grösser gleich besser! Ausgehend von den Plänen der Architekten Stettler & Hunziker von 1936 stand seit 1945 ein alternatives Erweiterungsprojekt von Martin Risch zur Ausführung bereit, das alle diese Erwartungen erfüllen sollte.

Gutachten von Jakob Otto Kehrli 1946

Unbedingtes Festhalten am bisherigen Konzept, auf diesen Schwachpunkt wies 1946, mit dem Fingerzeig des Lehrmeisters, Oberrichter J. Otto Kehrli in seinem Gutachten zuhanden des Gemeinderates der Stadt Bern hin. In dieser «geheimen» Studie von 48 Seiten «über die neue Ordnung der Aufgaben und die gegenwärtigen Beziehungen der bernischen Museen» forderte der Verfasser nichts weniger als die Abschaffung des Historischen Museums. Als Ausgangspunkt dient dem juristischen Experten die Zustandsschilderung, welche Martin Risch in seinen Planungsunterlagen zum Hauptargument für das Erweiterungsprojekt benutzt hat. In den jetzigen Verhältnissen würden sich die Ausstellungsobjekte auf «bedenklichste Art» konkurrenzieren. «Das hat zur Folge, dass einerseits die einzelnen Gegenstände nicht mit der nötigen Ruhe und Konzentration betrachtet werden können und andererseits der Besucher in einem Grad ermüdet und verwirrt wird, der den Besuch des Historischen Museums in

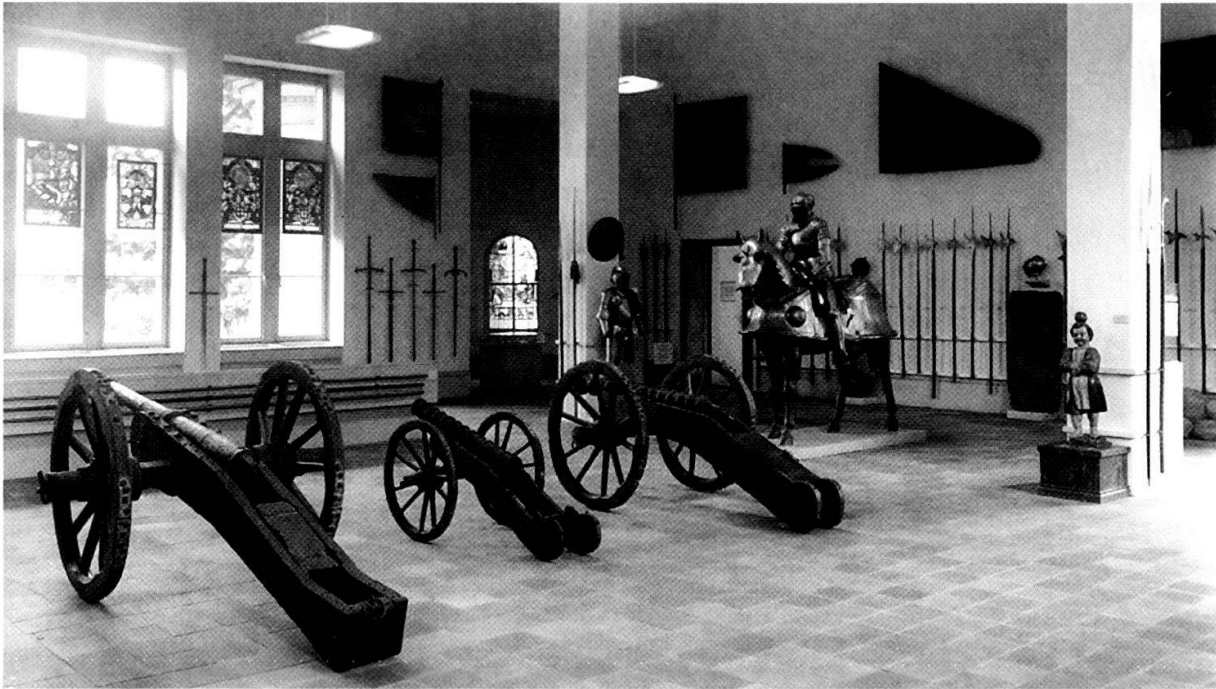


Abb. 3: Die Waffenhalle nach dem Umbau 1953: in der Architektur vereinfacht und beruhigt, in der Ausstellung klar und übersichtlich geordnet. Photo Karl Buri BHM.

Bern zu einer Tortur macht, statt zur genussreichen Belehrung und Erhellung. Ohne Benützung eines Fernglases sind manche Gegenstände überhaupt nicht klar zu erkennen.» Der Raummangel habe zu Missständen geführt, die eine richtige Pflege der Sammlungen in Frage stellten.⁷ Dagegen führt J. Otto Kehrli ins Feld, das Projekt Risch gehe am Ziel vorbei, weil mit einer Erweiterung das Historische Museum zum «Monstermuseum» aufgebläht werde. Vorausgesetzt, als oberstes museologisches Prinzip gelte eine ständige und strengste Selektion, sei es die Kunst jeder Museumsleitung, aus der Not, im Fall des Historischen Museums der Raumnot, eine Tugend zu machen, indem rücksichtslos das weniger Wichtige nicht mehr ausgestellt werde.⁸

Der Öffentlichkeit soll nur «das Wertvollste (historisch und künstlerisch, welche Eigenschaften sich in der Regel decken)» dargeboten werden.⁹ Wenn das Historische Museum bislang gegen solche Grundsätze verstossen habe, sei dies genetisch «von Norden her» als Geburtsfehler verständlich, da Bern mit der obligaten kulturellen Verspätung deutsche Vorbilder, konkret das 1849 gegründete Museum für Hamburgische Geschichte sowie das 1852 in Nürnberg geschaffene Germanische Nationalmuseum, kopiert habe.¹⁰ Was einst falsch, historisch erklärbar, nachgeahmt wurde, könne heute sachlich und wissenschaftlich nicht mehr gültig sein. Gegen die Verfechter des Erweiterungsprojektes, die das verfehltete Gründungskonzept fortschreiben wollen, müsse endlich gesagt werden, dass «die Trennung von Historie und Kunst ein Unheil ersten Ranges» sei.¹¹ Das bestehende Konglomerat von Archäologie, Geschichte und Ethno-

graphie könne nicht weiter akzeptiert werden. Zu vermeiden sei vor allem die «schreckliche Verquickung der historischen und der ethnographischen Abteilung». An diesem neuralgischen Punkt durfte der Experte auf wohlwollenden Beifall der Museumsbehörden hoffen, welche bereits 1935 für das Projekt Stettler & Hunziker «eine scharfe Trennung zwischen bernischem Kulturgut und Ethnographie» verlangt hatten.¹² Nachdem aber alle negativen Argumente gründlich und grundsätzlich abgewogen worden sind, kann J. Otto Kehrli endlich zum grossen Paukenschlag ausholen. Der Experte sieht für das Historische Museum folgende Dreiteilung vor:

1. Ein Museum für Vorgeschichte, Völkerkunde und Volkskunst
2. Ein (neues) Museum für Geschichte und Kunst
3. Ein Stadtmuseum im Erlacherhof, mit Schwerpunkt Stadttopographie und Mobiliar städtischer Provenienz, wobei der «Museumscharakter» zugunsten repräsentativer Funktionen «tunlichst» zu vermeiden wäre.

Um die Tauglichkeit der neuen Aufgabenteilung zur Probe auf das Exempel demonstrieren zu können, soll im Jubiläumsjahr 1948 eine Ausstellung mit dem Titel «Meisterwerke der Kunst in Bern» veranstaltet werden, wo dann nach dem Grundsatz, dass nur das Allerbeste ausstellungswürdig sei, eben das «Allerbeste» aus dem Historischen Museum, dem Kunstmuseum und der Stadtbibliothek gezeigt werde. Die Frage, wo diese exemplarische Ausstellung zu realisieren sei, beantwortet J. Otto Kehrli als Präsident der Direktion des Kunstmuseums gleich selbst mit dem Hinweis, dass das Kunstmuseum für die «Synthese von Kunst und Geschichte» im Sinne einer Verschmelzung am besten geeignet sei. In den Räumen des Historischen Museums aber könnten gleichzeitig die Ethnographie, die Volkskunst und die Völkerkunde ausgestellt werden.¹³

Der heimatschützerischen Devise «Schönheit und Eigenart»¹⁴ folgend, zieht also die «Schönheit» mit Kunst und Geschichte, einschliesslich Artefakten der klassischen Antike, auf direktem Weg ins Kunstmuseum, während der «Eigenart» vergönnt wird, in amputierten Teilen weiterhin das Historische Museum zu bevölkern. Die spezifische Rolle, die hier der Völkerkunde zugesprochen wird, verdankt der Gutachter explizit seinem Vordenker Fritz Gysin, der wenige Jahre zuvor für eine Ausgrenzung dieses Fachs plädiert hat.¹⁵ J. Otto Kehrli's Hauptanliegen aber ist und bleibt die «Kunst». Ihn, den dilettierenden Kunstkennner und kompetenten Kreidolf- und Amiet-Spezialisten, beschäftigte dabei unentwegt die Frage, «was von gültigem Wert oder was nur flüchtige Mode ist».¹⁶ Sein hypostasierter Kunstbegriff bezieht sich auf Kunstwerke, die absoluten, überzeitlichen, zeitlosen Wert beanspruchen konnten. Seine euphemische Verbindung von «Kunst und Geschichte» reduziert die in Zeit und Vergänglichkeit eingewobene Geschichte auf eine höchst nebensächliche oder allenfalls propädeutische Zuträger-Funktion. Es ist weit gefehlt, zu glauben, in Kehrli's Gutachten sei die Meinung eines Einzelgängers zur Geltung gekommen. Vielmehr muss diese Expertise dank dem überragenden politischen Einfluss seines Verfassers¹⁷

geradezu als Sammelpunkt verschiedenster Strömungen in der bernischen Kulturpolitik verstanden werden.

In seinem Resultat erinnert das ominöse Gutachten zugleich an jene Konfliktsituation zwischen Kunst und Geschichte, wie sie Léo-Paul Robert am Ende des 19. Jahrhunderts im Glasmosaik über dem Eingang des Bernischen Historischen Museums verewigt hat. Die Dialektik lässt sich nicht harmonisieren, weder in der Entmündigung noch in der Verneinung der Geschichte, schon gar nicht in der Auflösung durch die Kunst als jenes Elixier, das selbst die Existenz des Historischen Museums in Frage stellen könnte. Das Glasmosaik zeigt den klassischen Topos der «Historie als Widersacherin der Poesie». Der Künstler lässt aber, infiziert durch kulturgeschichtlichen Pessimismus, die Geschichte *forfait* erklären zum Vorteil der Kunst, die hier als «Poesie» mit dem Lorbeerkranz den Sieg davonträgt. Die Gegensätze sind krass und deutlich. Die «Geschichte» erscheint in Gestalt einer hässlichen Greisin im Trauergewand. Sie könnte wohl über Gutes und Schönes berichten, muss aber, der Wahrheit zuliebe, auf Kriege, Katastrophen und Untergang hinweisen. Also überlässt sie die Vermittlung schlechter Botschaften ihrer Konkurrentin, der «Poesie», die nun diese Rolle mit artistischem Trug und Blendwerk meistert, als Botschafterin für das «einfache Volk». Sie präsentiert sich verführerisch als modisch elegante, rothaarige Jugendstil-Dame. Mit sicherem Instinkt den Applaus des Publikums für die schöne Darbietung witternd, streut sie schnippisch Pensees, Stiefmütterchen, für ihre unterlegene Rivalin, als ob die Geschichte eben deshalb ihre eigene Aufgabe, die Wahrheitssuche, vergessen könnte und letztlich resigniert hätte. Doch woher rührt solche Überheblichkeit? Man kann ja mit eigenen Augen das Fazit ablesen: «Sic transit gloria mundi». Wird damit, endzeitlich, etwa nicht die Geschichte zur heimlichen Siegerin erklärt?

Offenbar hat diese leidige Konfrontation J. Otto Kehrli in seiner Funktion als Schriftleiter des Gutenbergmuseums, dem 1911 im Westflügel im zweiten Obergeschoss des Historischen Museums Gastrecht gewährt wurde, auf die Dauer nicht in Ruhe gelassen. Ferdinand Vetter wiederum, Professor der Germanistik an der Universität Bern und Poesie-Spezialist, der massgeblich an der Wahl des Bildthemas mitbeteiligt war, konnte freilich nicht ahnen, dass ein halbes Jahrhundert später ein vermeintlicher Mitstreiter diese «Geschichte» konsequent zu Ende denken würde. Beide, Vetter wie Kehrli, waren davon überzeugt, dass in der Vermittlung der Geschichte der absolute Primat der Kunst zukomme. Hier fällt denn auch die Entscheidung, welche Botschaften zu welchem Zeitpunkt für das «Volk» verständlich und zumutbar sein können. Gleich zu Beginn seines Gutachtens hat der Politiker Kehrli volksnah und «konsumentenfreundlich» seine Museumsperspektive mit dem berühmten Zitat des deutschen Museumsfachmanns Alfred Lichtwark bekräftigt: «Die Museen, die dem ganzen Volke offenstehen, die allen zu Diensten sind und keinen Unterschied kennen, sind ein Ausdruck demokratischen Geistes.»¹⁸ Auf analoge Weise sind Vetter und Kehrli



Abb. 4: Die Burgunderbeute neu präsentiert im östlichen Hauptsaal der Beletage. Photo Conzett & Huber, Zürich, 1956.

spezifisch deutschen Konstellationen erlegen, Vetter 1902 in seiner deutschmäuligen Grussadresse des Bernischen Historischen Museums zur 50-Jahr-Feier des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg¹⁹, Kehrlis 1946 mit seinem unsinnigen Versuch, das Gründungskonzept des Historischen Museums mit einer widerwärtigen deutschen Herleitung korrigieren zu wollen. Was indessen diese Denkanstösse auszeichnet, ist und bleibt eine neue Optik, die einerseits Rücksicht nimmt auf die besonderen Bedürfnisse der Museumsbesucher und andererseits die «Publikumsattraktivität» zum Massstab aller Museumsfragen setzt.

Erste Metamorphose 1948–1961

Vorbestimmt durch J. Otto Kehlris visionäre Regieanweisung konnte 1948 im Berner Kunstmuseum die Ausstellung «Kunstschatze Berns» stattfinden. Während die bernische Kunst mit den Fixsternen Anker und Hodler glänzen durfte, stellte das Historische Museum wunschgemäss das «Wertvollste» seines Besitzes zur Verfügung: unter anderem den Tausendblument Teppich, den Dreikönigsteppich, die Vinzenzteppiche, den Traian- und Herkinbaldteppich, den vierten Caesarteppich, das Diptychon, vier Antependien, acht Chormäntel und Stäbe sowie Goldschmiede-Arbeiten und Porzellanfiguren. Zur feierlichen Eröffnung begründete Stadtpräsident Ernst Bärtschi die Ausstellung mit dem viel-sagenden Hinweis: «... es entspringt nicht blosser Verleumdung, wenn behauptet

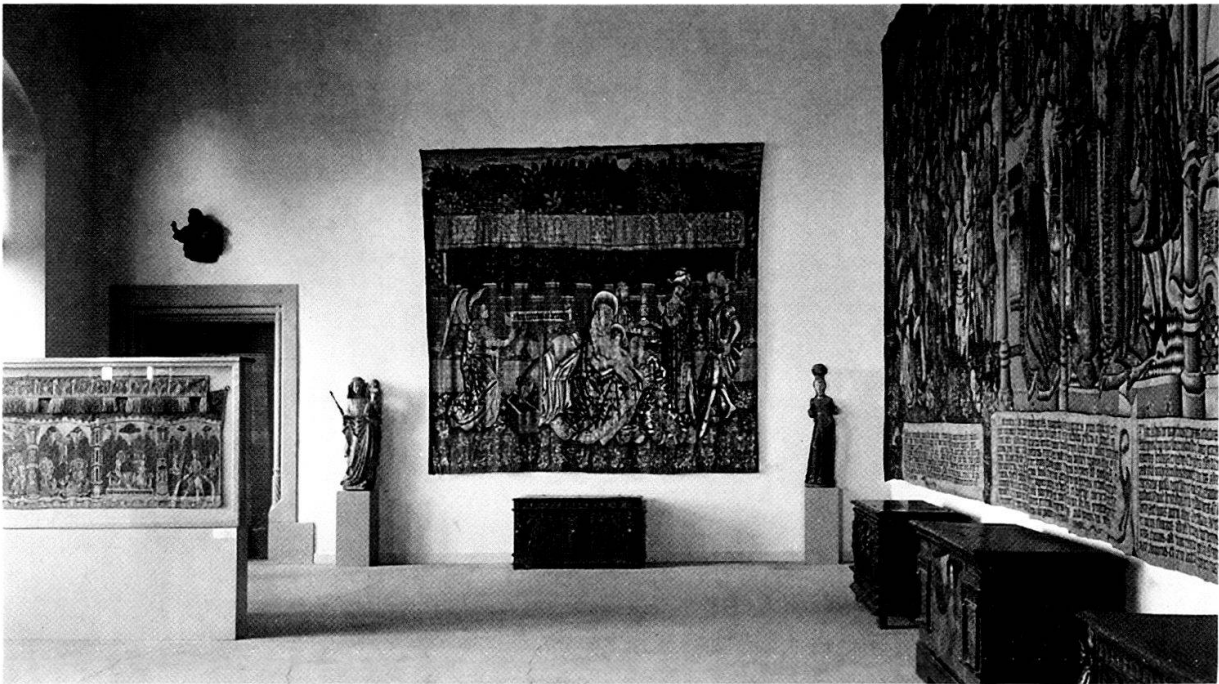


Abb. 5: Der neue «Traiansaal» 1956 im östlichen Hauptsaal der Beletage: Massgebend für die Auswahl der einzelnen Exponate war deren ästhetische Qualität. Photo Karl Buri BHM.

wird, der Berner, und vielleicht der Deutschschweizer im allgemeinen, bringe für Entferntes und Fremdes mehr Aufmerksamkeit, Anteilnahme und Begeisterung auf als für das Nahe und Eigene.»²⁰ Und der neue Direktor des Historischen Museums, Michael Stettler, doppelte nach, es bestehe «die Gefahr, dass man darüber den eigenen Besitz vergisst und verkennt»²¹. Im Jahresbericht des Historischen Museums wird Michael Stettler post festum zugeben, die Auswahl des Besten, das sich in Bern befinde, sei hier zu einem «eindrucksvollen Ganzen» zusammengefügt worden. «Jedes Kunstwerk kommt zur Geltung, spricht für sich, hat Luft und Licht, wie niemals in den engen und auf die Dauer unhaltbaren Verhältnissen der Stadtbibliothek und des Historischen Museums, wo jedes aber eingebettet ist in den Strom lückenloser Überlieferung.» Welche Schlüsse daraus zu ziehen sind, darf jetzt mit direktorialer Entschiedenheit zum Programm der Erneuerung erklärt werden. Denn diese Ausstellung habe anschaulich gezeigt, «was der Berner von einer baulichen Erweiterung wird erwarten dürfen: eines der schönsten Museen der Schweiz»²².

Erstmals in der Museumsgeschichte wird damit eine Zielvorstellung definiert, deren Massgabe die Schönheit sein soll, nicht die Schönheit an sich, sondern ihre «publikumsgerechte Darbietung». Kehrlis Argumente können also nicht länger gegen das Historische Museum verwendet werden, im Gegenteil, sind sie doch hervorragend dazu geeignet, dessen Fortbestand auf der soliden Grundlage geschichtlicher Überlieferung und mehr noch durch die geltenden Besitzverhältnisse zu gewährleisten. Kehrlis Attacke, die im «Husarenritt» die Übergabe



Abb. 6: Die abseitige, kümmerliche Ausstellung der Staatsaltertümer im östlichen Annex des Pourtalès-Salons (1951). Photo Karl Buri BHM.

historischer Schätze zuhanden der «Kunst» erzwingen wollte, schien damit triumphal abgewehrt. Doch im Gegenzug rückte der projektierte Erweiterungsbau in weite Ferne, nicht aus ideellen, sondern einmal mehr aus finanzpolitischen Gründen. Dessenungeachtet begann Michael Stettler als Architekt mit der inneren Erneuerung des Historischen Museums, langsam, in grossen und kleinen Schritten, um dann 1953 zum Jubiläum «Bern 600 Jahre im Ewigen Bund der Eidgenossen» mit der Ausstellung «Historische Schätze Berns» die ersten Stadien der musealen Metamorphose präsentieren zu können. Im Kontrapunkt zu den «Kunstschätzen Berns» eröffnete diese «symphonisch aufgebaute, alle Abteilungen umfassende Ausstellung in frisch hergerichteten Räumen» ein neues, in der bernischen Geschichte verankertes Weltbild. Am Anfang steht mahnend der staatsmännische Fingerzeig, wonach Berns Stärke immer schon, wesensgemäss, im Politischen gründe: «Der alte Stadtstaat von Bern ist somit für alles Ausgangspunkt, selbst dort, wo seine örtlichen Grenzen weit überschritten sind, und alles mündet dorthin zurück.»²³ Das Historische Museum bewahrt das würdige «Patrimonium der Republik», dient als Schatzhaus für alles, «was eigenes schöpferisches Können, Fleiss und Kriegsglück, Ausgrabungseifer und Sammelleidenschaft im Lauf der Zeit zusammengetragen haben».²⁴ Diese Werbebotschaft soll sich künftig nicht allein an die Berner wenden, sondern auch touristisch an ein internationales Publikum. Das Museum stellt sich vor mit den Worten «Relics and trophies of Berne's history, local excavations, mementos of journeys and adventures in distant lands form the treasures of the newly arranged

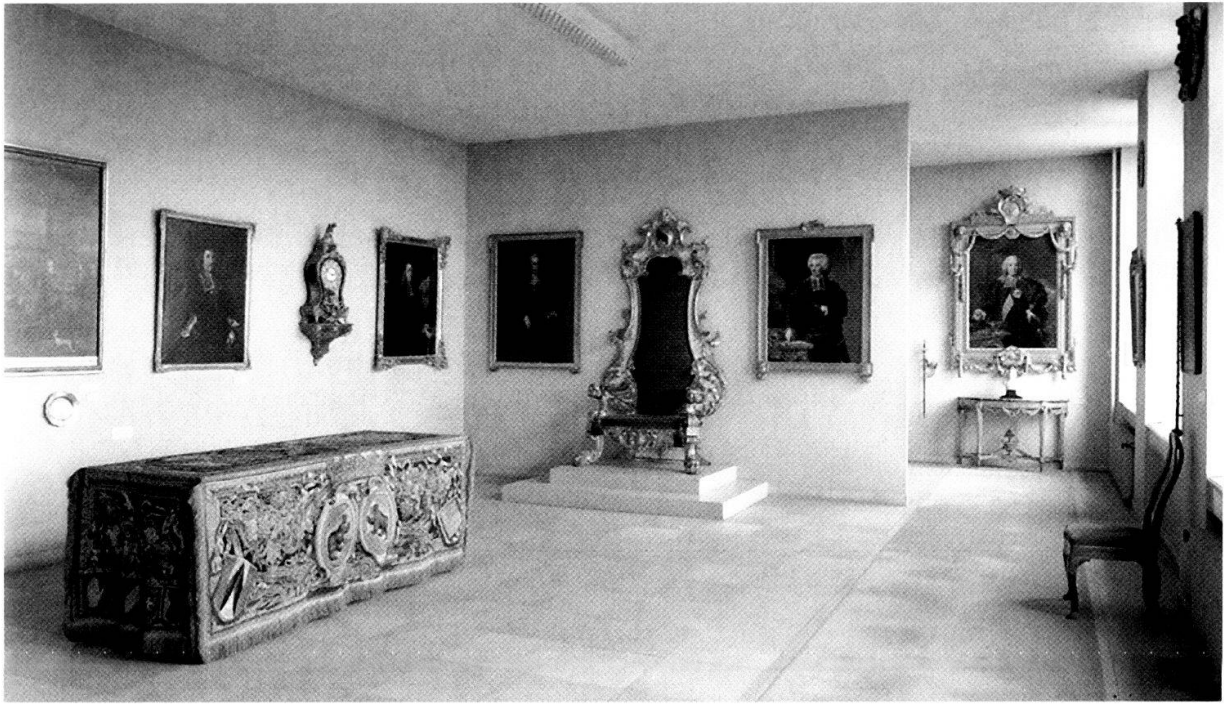


Abb. 7: Der «Standessaal» als Schlüssel zum bernischen «Höhenweg» im Westflügel der Beletage (um 1960). Photo Karl Buri BHM.

Historical Museum of Berne, private donations and bequests complete the fine collection».²⁵

Kein Zweifel, Stettlers Augenmerk galt hauptsächlich der Neugestaltung des ersten Obergeschosses oder schöner – der Name sagt es – der «Beletage». Gleichsam als gordischer Knoten musste hier das architektonische Hauptproblem der zweistöckigen Ehrenhalle gelöst werden. Modernen museologischen Grundsätzen folgend sollte die Raumarchitektur sich nicht vordrängen, sondern diskret hinter den Sammlungsgütern zurücktreten. Also erhielt die alte, pompös wirkende Waffenhalle, ohne ihre bisherige Funktion zu verlieren, durch Zweiteilung mit einer Zwischendecke ein völlig neues Gesicht: die untere Halle hell, klar, nüchtern und übersichtlich, mit neuen, versetzten Seiteneingängen zu den Hauptsälen, die obere Halle sachlich, zurückhaltend, mit Kunstlicht entsprechend der Lichtführung in den Seitenflügeln. Die Umgestaltung veränderte primär nicht das inhaltliche Raumprogramm, sie hat vielmehr formal andere Akzente gesetzt. Im Zentrum des Interesses sollte das Ausstellungsgut stehen, das jetzt, auf die wichtigsten Hauptstücke reduziert, glanzvoll in Erscheinung treten konnte. Zwei Drittel der Ausstellungsobjekte wurden als Studiensammlung ausgeschieden und zum Teil in neu eingerichtete, bis zu diesem Zeitpunkt fehlende Depots eingelagert. Für die Waffenhallen bedeutete diese Massnahme nichts weniger als den längst erwarteten Befehl, dem martialischen «Getöse» in beklemmender Atmosphäre Einhalt zu gebieten, das heisst endgültig Abschied zu nehmen vom Waffenkult der Gründerzeit.

In den Hauptsälen verschaffte die museale «Katharsis» den weltberühmten Tapissereien durch ihre neue Anordnung mehr Platz und, auf hellgraue Wandtöne abgestimmt, den ihrem Eigenwert zukommenden würdigen Rahmen. Selbst wenn im «Caesarsaal», im herrschaftlichen Ambiente der Caesarteppiche, auch Harnische, Hakenbüchsen und Glasgemälde zugelassen wurden, massgebend blieb die Auswahl qualitätvoller Einzelstücke. Der «Burgunderbeute» wurde andererseits eine räumlich geschlossene Einheit zugesprochen, während im «Traiansaal» neben dem Traiant Teppich und dem Dreikönigsteppich das Diptychon von Andreas III. von Ungarn und die Antependien aus Königsfelden und Lausanne das besondere Interesse des Publikums fesseln sollten. Der anschliessende «Kirchensaal» vereinigte den vollständigen Paramentschatz, dazu den Strassburger Turmriss sowie die Vinzenzteppiche. Am Endpunkt glänzte die «Schatzkammer» der bernischen Zünfte und Gesellschaften. Der Zugang zur Beletage erfolgte «Castle-like»²⁶ über das Treppenhaus mit einer prachtvollen Reihe grossformatiger Porträts: mit König Heinrich IV., seinem Kontrahenten Johann Jakob von Diesbach und den fünf Villmergen-Generälen. Solch festliche Inszenierung liess freilich jede kritische Distanz zum Ancien régime vergessen. Sinn und Zweck beleuchten ja nicht allein die zeremonielle Selbstdarstellung der Gnädigen Herren, sondern zugleich die bewusste Einschüchterung der Untertanen. Die Beletage, konzipiert als «Höhenweg der bernischen Geschichte»²⁷, führt diese politische Betrachtung weiter. Die neue Darbietung ist weit mehr als eine lockere Ansammlung der wertvollsten Objekte. Dreh- und Angelpunkt wurde der 1953 in der Jubiläumsausstellung innovativ erprobte «Standessaal» mit den bernischen Staatsaltertümern. Seine bislang kümmerliche, abseitige Existenz neben dem Pourtalès-Salon wird jetzt im Kontext zum «Caesarsaal» zum zentralen Schlüssel für den «Höhenweg» aufgewertet.

Just an dieser Stelle kulminiert die später oft zitierte, das neue Konzept von Michael Stettler begründende Unterscheidung zwischen «künstlerischem Formgehalt» und «historischem Aussagewert»²⁸. Ausstellungsgegenstände, welche diese «Doppeleigenschaft» besitzen, oft in ständiger Durchkreuzung wie zum Beispiel der Tausendblumenteppeich, bereiten dem Museumskonservator a priori grosses Kopfzerbrechen, weil er hier und jetzt die Wahl zwischen «Kunst» und «Geschichte» treffen muss. Die Frage der doppelten Kodierung darf gleichwohl nicht in eine Debatte über die verfehlte kategoriale Gleichstellung der beiden Begriffe münden. Sie muss vielmehr im Sinne Michael Stettlers als hilfreiches, pragmatisches Bindemittel für seine neuartige Museumsstruktur verstanden werden. Stettlers Vorbild ist *expressis verbis* das Victoria & Albert-Museum in London.²⁹ Dort nämlich wurde unter der Leitung von Sir Leigh Ashton nach 1945 eine neue Konzeption erarbeitet. Sie basiert auf der Differenz zwischen vertikalen und horizontalen Komponenten. Die Vertikale dient der chronologischen Erfassung der Spitzenwerke mit ihrer ganzen Vielfalt innerhalb bestimmter Stilepochen. Die Horizontale vereint alle in Studiensammlungen gattungsspe-

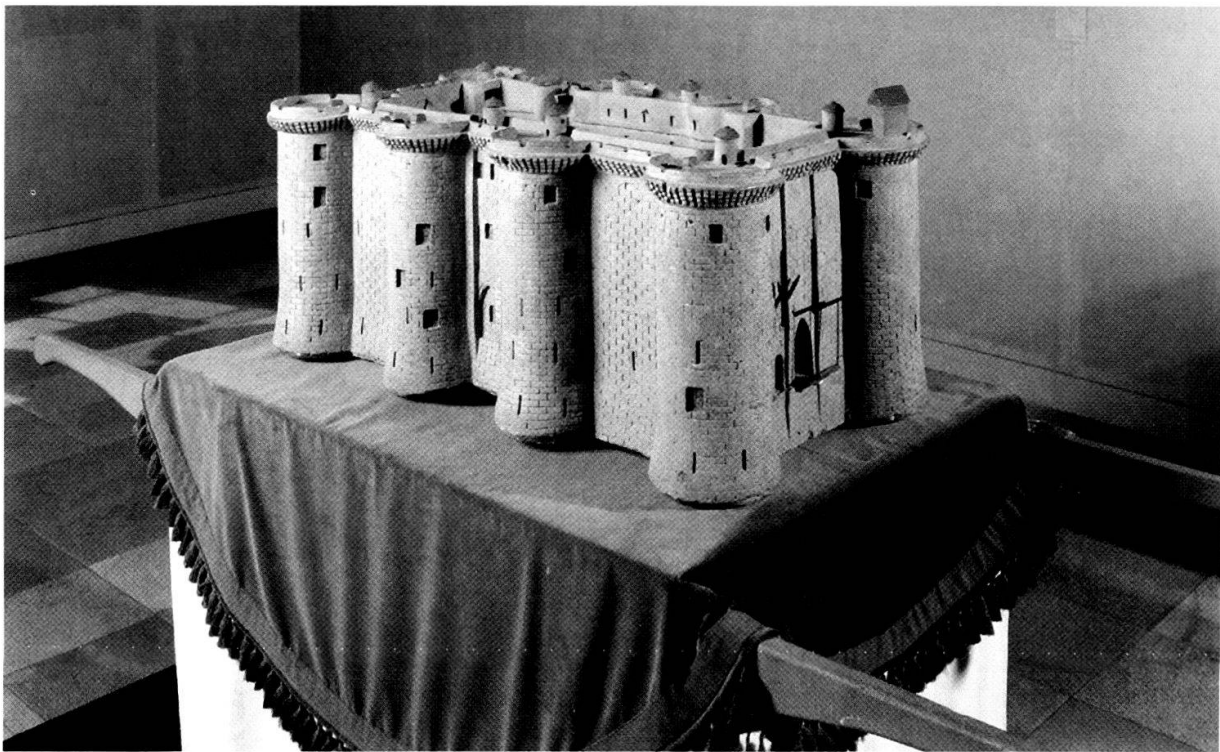


Abb. 8: Modell der Bastille von Pierre-François Palloy (um 1790), 1794 bestimmt für das Departement Mont-Terrible, 1815 in Pruntrut von Abraham Friedrich von Mutach aufgegriffen und als ein Grundstein für das städtische Museum nach Bern beordert. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1990.

zifisch nach je verschiedenen Materialien geordneten Sammlungsgüter. Die konsequente Anwendung beider Komponenten setzt in der Auswahl der Gegenstände allerdings bestimmte Kriterien voraus. Wie im grössten Kunstgewerbemuseum der Welt nicht anders erwartet werden darf, muss als oberster Massstab die künstlerisch ästhetische Qualität der Objekte gelten. Was aber lag näher, als denselben Massstab auch im Bernischen Historischen Museum anzuwenden, musste Michael Stettler doch notgedrungen eine Ausscheidung zwischen wichtigen und weniger wichtigen Ausstellungsobjekten vollziehen. Auf Studienreisen in England und Amerika hatte er aktuellen Anschauungsunterricht in Museologie gewonnen, mit Erkenntnissen, die im Historischen Museum in Bern eine tiefgreifende Zäsur bewirkten. Das Kennzeichen des Victoria & Albert-Museums ist, wie schon Otto Lauffer für jedes Kunstgewerbemuseum betont hat, die internationale Ausrichtung seiner Sammlungen: «Es nimmt alles, was stilgeschichtlich mustergültig und was für unseren Geschmack oder für unsere Technik als vorbildlich angesehen werden kann.»³⁰ Die Hinwendung zur kunstgewerblichen, ästhetischen Qualität impliziert also die Übernahme internationaler Standards im Hinblick auf die Ausstellungsobjekte selbst, aber auch auf deren museale Präsentation. Es ist das Verdienst von Michael Stettler, mit dieser internationalen Öffnung das Bernische Historische Museum aus den Ketten



Abb. 9: Ländliche Trachten im Vorraum vor dem Direktionszimmer im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus (um 1930).

seiner provinziellen Selbstbeschränkung befreit zu haben. Was aber heisst das anderes als der endgültige Abschied von lokaler «Kirchturmperspektive»!

Der Urheber der ersten Museumsmetamorphose, der sein Tun und Lassen stets begründet und kritisch hinterfragt hat, rechtfertigt die Erneuerung des Museums musikalisch, das heisst in Analogie zum Konzertwesen. Während in der alten Ausstellung gewissermassen mehrere Orchester gleichzeitig «im stummen Getöse»³¹ musizierten, strebt das neue Zusammenspiel in einheitlichem Klangkörper symphonisch zu harmonischer Vollendung, ohne Durch- und Gegen-einander, ohne Misstöne und ohne Störungen. Solche Darbietung setzt auf harmonikale Schönheit, sie bevorzugt damit ästhetische Kriterien, denen der «rein» historische Gegenstand nicht genügen kann. Dieser Verdrängungsprozess lässt sich am Beispiel des Christoffelkopfs und dessen musealer Reise durch das Treppenhaus vom Parterre bis zum zweiten Obergeschoss mitverfolgen.³² Ein noch besseres Exempel gibt das berühmte Bastille-Modell von Pierre-François Palloy, das 1815 von Abraham Friedrich von Mutach in Pruntrut entdeckt und sofort nach Bern beordert wurde, um hier «weltgeschichtlich» als Grundstein des Museums zu dienen. Anders als im Pariser Stadtmuseum Carnavalet blieb diesem geschichtsträchtigen Symbol der französischen Revolution numehr der ihm gebührende Ehrenplatz versagt, weil seine Präsenz die ästhetische Harmonie rundweg gestört hätte.³³ Kein Zweifel, das ästhetisch bestimmte Auswahl-

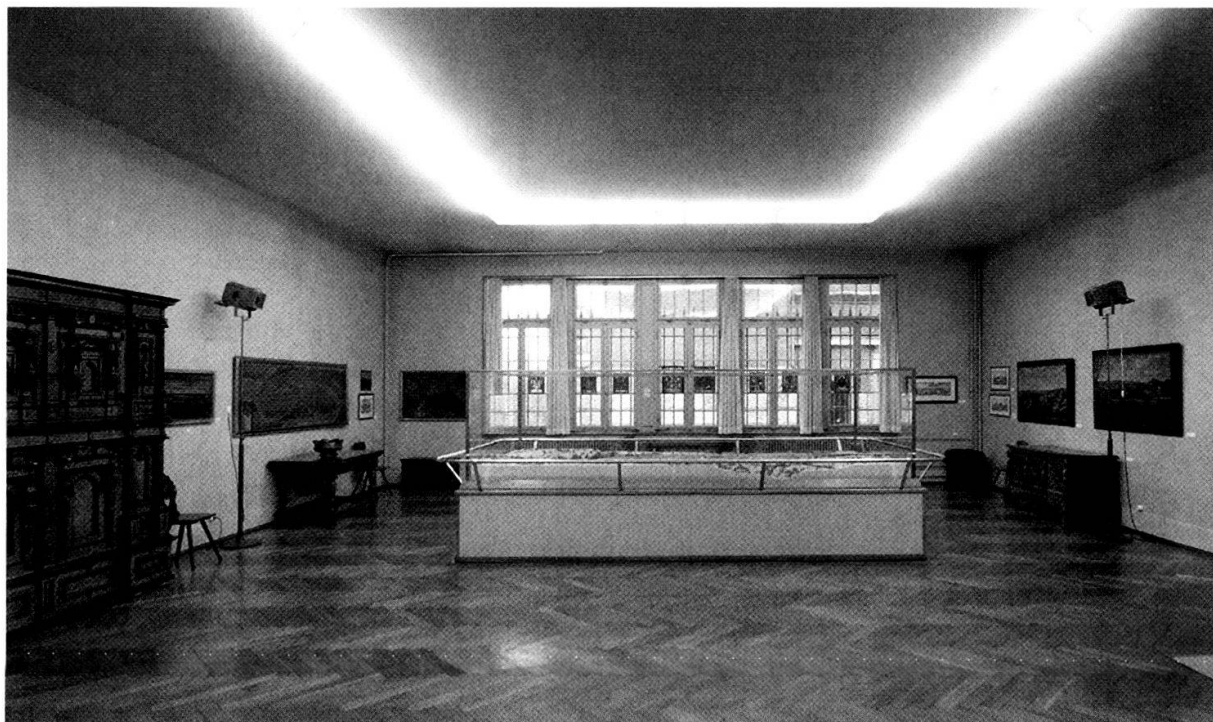


Abb. 10: Die «Stadtopographie» mit dem Stadtmodell als Mahnmal vor dem Direktionszimmer im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus (vor dem Umbau 1973). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1973.

verfahren wirkt mithin, *pars pro toto*, die Grundfrage auf, was denn eigentlich ein historisches Museum sei.

Nachdem das Berner Paradigma im In- und Ausland Aufsehen erregt hatte, war es kein Zufall, dass 1956 anlässlich der Schweizerischen Tagung des Internationalen Museumsrates (ICOM) gerade diese Frage auf dem Prüfstand international renommierter Fachleute diskutiert werden konnte. «Besonders zündend erwies sich der Versuch einer Bestimmung, was genau ein historisches Museum sei und nach welchen Gesichtspunkten es sich darzubieten habe. Hat das Historische, das Didaktische oder das Ästhetische zu dominieren? Gebührt der Vorzug dem Kriterium des geschichtlichen Dokuments oder der künstlerischen Qualität? Soll man die Instruktion des Betrachters dem gedruckten Führer anheimgeben und im Ausstellungsraum selber nur das Objekt sprechen lassen? Soll die Burgunderbeute in Bern rein geschichtliches Zeugnis sein und ihre Darbietung den Hergang der Schlacht bei Grandson miteinbeziehen, oder schimmert die Herrlichkeit des aus dieser Beute stammenden Blumenteppechs am reinsten ohne lehrhaftes Beiwerk auf? Wird die geschichtliche Entwicklung einer Stadt anschaulich gemacht, indem man Pläne, Tabellen, Statistiken zeigt, oder spricht uns der Wandel ihres Stadtbildes auf Grund der künstlerischen Darstellungen genügend an? Sollen prähistorische Funde als kostbare Sammlung gezeigt werden oder funktionell, so dass die Welt darum herum erstet? Soll man auf die

Assoziationsfähigkeit des Besuchers vertrauen oder soll die Ausstellung ihm «vordenken»? Die Grenzen zwischen Musée Historique und Musée d'Art Décoratif werden oft nicht leicht zu ziehen sein. Schwierig werden die Fragen dort, wo der Rang eines Kunstwerks es in einsame Höhe hebt. In jedem Fall sollte doch eine befriedigende Lösung zu finden sein.»³⁴

In diesem Bericht, verfasst von Michael Stettler, fällt auf, dass die verschiedenen Problemkreise zwar akkurat benannt werden, die vielen Fragezeichen jedoch immer dann auf eine gewisse Ratlosigkeit deuten, sobald das ästhetische Spektrum mit historischen Aspekten in Konflikt gerät. Hier hat, zwecks Bestätigung der bernischen Metamorphose, die Frage der Darbietung immer Vorrang. Denn man war sich unter den Fachleuten einig, dass die Pionierzeit der Museen durch die neue Epoche der Auswertung abgelöst worden sei. Zwar gelte die Erhaltung des Kulturgutes nach wie vor als oberste Pflicht der Konservatoren, doch ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger erscheine die neue Aufgabe, das Kulturgut «richtig» darzubieten und zeitgemäss mit *Public relations* bekanntzumachen.³⁵

In der Rückschau auf die letzten «Zehn Jahre» hat Michael Stettler 1958 das Geheimnis spezifisch bernischer Metamorphosen verraten: «Gerade in Bern kann es nicht in umstürzlerischen Aktionen, sondern nur allmählich und ohne Hexerei geschehen.»³⁶ Die kontinuierliche, aufgrund bescheidener Finanzmittel realisierte Verwandlung wäre aber nicht möglich gewesen ohne die schicksalhafte Angliederung des Filialmuseums Schloss Oberhofen im Jahr 1952. Dessen Einrichtung als Museum für feudale bernische Wohnkultur steht in direktem Bezug zur Erneuerung des Stammhauses, nicht allein deswegen, weil beide Projekte unter derselben Regie und zur gleichen Zeit realisiert wurden. Die Übernahme von Schloss Oberhofen hat nämlich das Historische Museum «von seiner dringendsten Platznot befreit», mit dem Resultat, dass «ein (an sich fälliger) Museumsanbau in den nächsten Jahren» aus Akten und Traktanden fiel.³⁷ Das Filialmuseum konnte nun genau jene Ausstellungsobjekte aufnehmen, die sich in der Ära von Rudolf Wegeli unter dem Stichwort «Hausaltertümer» exzessiv angesammelt hatten. Ihre Abzweigung nach Schloss Oberhofen lässt sich also dank innerer Logik als Fortsetzung der «alten Stuben» erklären, einer Inszenierung, die im Museumskonzept seit 1894 integriert ist, jetzt aber als unvollendeter Torso nur mehr museumsgeschichtliche Relevanz beanspruchen kann. Die Vorstellung, wie ein umfassendes Konzept der bernischen Wohnkultur in einem Erweiterungsbau verwirklicht worden wäre, muss wohl reine Spekulation bleiben.

Fest steht, dass der sammlungstechnische Rückstau fürs erste zwar aufgefangen wurde, dass dieser museale «Aderlass» aber auch die laufende Planung im Historischen Museum wesentlich beeinflusst und auf lange Zeit determiniert hat. Und hier diktierte, architektonisch betrachtet, die Beletage mit ihrem «Höhenweg» von vornherein eine bestimmte hierarchische Rangordnung. Als neues

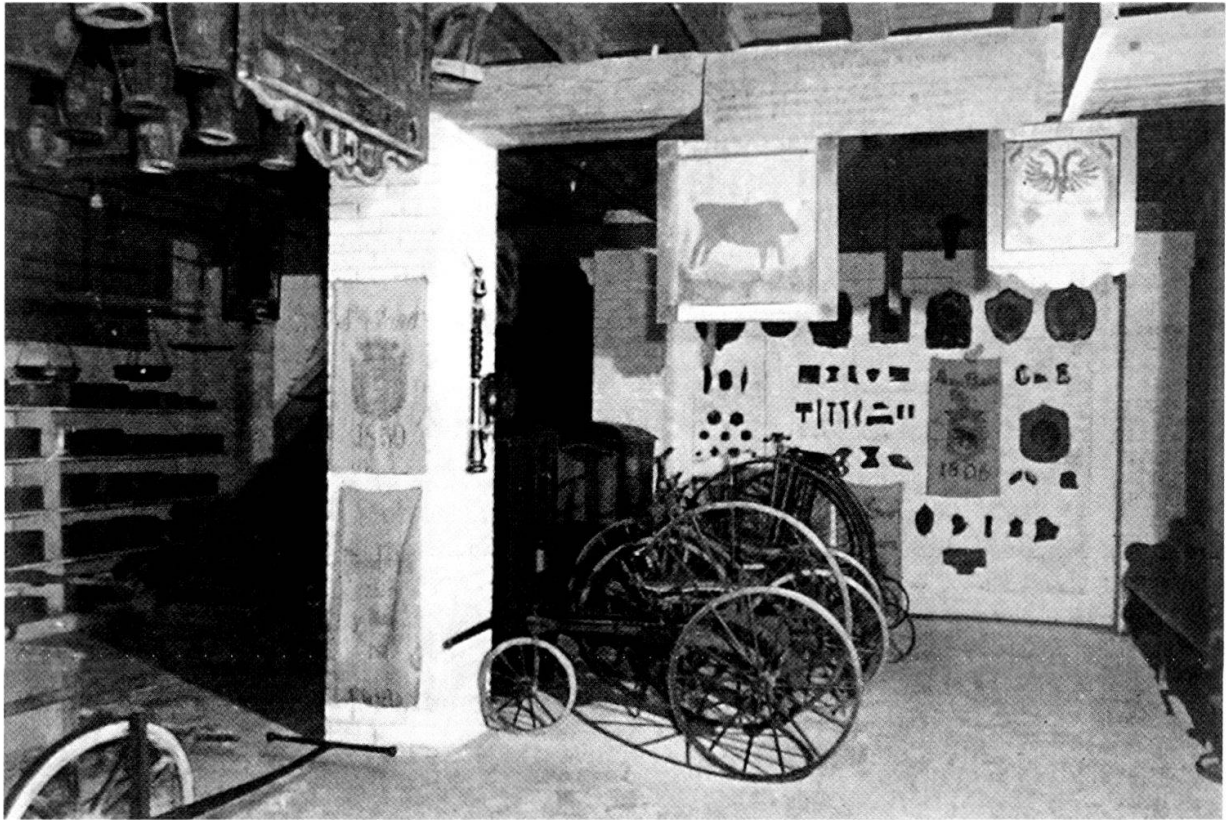


Abb. 11: Der als «Slum» eingestufte Vorraum zu den «alten Stuben» im Ostflügel des Untergeschosses (vor der Umgestaltung 1956). Photo Karl Buri BHM, 1956.

wichtiges Element kam im unteren Zwischengeschoss die schon längst postulierte Ausstellung der Stadtopographie hinzu. Das 1953 vollendete grosse Stadtmodell wurde unmittelbar vor dem Direktionszimmer plaziert und gewann an dieser Stelle eine zentrale Bedeutung als «Mahnmal» für alle Berner, die 1954 auf dem Münsterplatz für den Schutz der Berner Altstadt demonstrierten, aber auch für Michael Stettler, der diese denkwürdige Manifestation veranlasst und organisiert hat.³⁸ Von da aus eine assoziative Verbindung zum anschliessenden Saal mit der Porzellansammlung Albert Kocher zu finden, fällt um so schwerer, als der ursprüngliche Rundgang durch die Einrichtung eines Textilrestaurierungsateliers verunmöglicht wurde und so in einer Sackgasse mit dem Pourtalès-Salon als Schlusspunkt endete. Die sanfte Erneuerung des Porzellansaals beschränkte sich also auf dezenten Farbanstrich, neue Beleuchtung und nicht zuletzt auf die übersichtliche Darbietung der Sammlung in bereits bestehenden Vitrinen.

Im Abstieg zum düsteren Untergeschoss, welches trotz Einbau einer Zwischendecke im Treppenhauskorridor den labyrinthischen Charakter einer Katakombe beibehielt, liessen sich die historisch gewachsenen Strukturen weder räumlich noch inhaltlich wegretuschieren. Zu diesem Konglomerat gehörten die Porträtreihe der Familie Zehender, eine neue kunstgewerbliche Ausstellung mit Eisenarbeiten, die «Folterkammer» sowie der alte, kurze Zeit später aus



Abb. 12: Schaufenstervitrine mit städtischen Kostümen aus dem Rokoko im Ostflügel des zweiten Obergeschosses (1962). Photo Karl Buri BHM.

Platzgründen geschlossene «Wagen- und Schlittenraum». Im abgewinkelten Durchgang zu den «alten Stuben» konnte hingegen mit der Ausstellung von Kabinettscheiben und Kassetten eine neue thematische Einheit geschaffen werden. Für den Vorraum, dessen vormaligen Zustand Michael Stettler mit einem «Slum» verglichen hat³⁹, wurde zu «Speis und Trank» ein kulturgeschichtlicher Nenner gefunden, der die Zugänge zu den ländlichen wie städtischen «Stuben» harmonisch verbinden konnte.

Die chronologische Fortsetzung führte im Aufstieg über 131 Stufen, ohne Lift, in den östlichen Seitenflügel des zweiten Obergeschosses, wo in neuen Schaufensterkojen städtische Kostüme und ländliche Trachten ausgestellt wurden, letztere in Verbindung mit dem 127 Bilder umfassenden Reinhart-Zyklus, der sich zwar erstmals in seiner Ganzheit dokumentarisch darbieten durfte, dem aber, eingepfercht in zweistöckigen Reihen über den Schaufenstern, jede monumentale Wirkung verlorenging. Die rückwärtigen Räume mit dem aussichtsreichen Turmzimmer blieben für das Publikum weiterhin geschlossen, weil hier der notwendige Platz für das Waffen-, Bilder- und Kostümdepot vorgegeben war. Auf der Gegenseite, im westlichen Seitenflügel, sollte analog dazu längs und quer eine «Ladenstrasse» mit Schaufensterkojen eingerichtet werden. Ihr Inhalt war für das «heterogene Ausstellungsgut» bestimmt, das heisst für jene Gegenstände,



Abb. 13: «Trachtensaal» mit dem Bilderzyklus von Joseph Reinhart im Ostflügel des zweiten Obergeschosses (1960). Photo Karl Buri BHM.

welche sich in andern Ausstellungsbereichen nicht einfügen liessen.⁴⁰ Dieser Programmpunkt stand als letztes Traktandum für die Museumsmetamorphose, welche in diesem neuen Ausstellungsteil ihre Vollendung und zugleich ihren «endgültigen Abschluss» finden sollte.⁴¹ Michael Stettler wechselte 1961 in die Direktion der Abegg-Stiftung und überliess die Realisierung der Ausstellung seinem Nachfolger Robert L. Wyss.

Geschichte und angewandte Kunst 1961–1982

Die Eröffnung der «Ladenstrasse» erfolgte 1965. Bau und Einrichtung beanspruchten vier Jahre Arbeit. Zeit und Aufwand beweisen, dass es keine leichte Aufgabe war, das gesteckte Ziel zu erreichen, galt es doch, höchst verschiedene Sammlungskomplexe im «Vitrinengang», dessen Kompartimente denselben Einheitsraster aufweisen, gleichmässig und sachgerecht zu verteilen. Der «ladenkonforme» Ablauf umfasste folgende Themen: eine (bereits bestehende) Apotheke, Medizingeschichte, Zinn, Tafelsilber, Musikinstrumente, astronomische Instrumente, Gläser, Uhren, Mass und Gewicht, Fayencen, Porzellan («Lentulus-Service»), Mobiliar und Jagdwesen. Den Schlusspunkt bildete im



Abb. 14: Ein neues Ausstellungskonzept: die ikonographische Inszenierung des «Jüngsten Gerichts» mit den Münsterportalfiguren im Untergeschoss (1982). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1982.



Abb. 15: Berner Totentanz von Niklaus Manuel (Kopie von Albrecht Kauw), 1984 im Untergeschoss in Szene gesetzt mit photographischer Vergrößerung sowie mit den Theaterkostümen von Antoni Schmalz. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1984.



Abb. 16: Der neue «Kirchensaal» mit Paramentenschatz und Angensteiner Glasgemälden im Untergeschoss des Moseranbaus (1987). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1987.

Eckzimmer die Antiken- oder Nolasammlung, deren historische Dokumentation jedoch ausserhalb der Sammlung gezeigt wurde, um damit nicht die klare Ordnung klassischer Harmonie zu stören. Es fällt schwer, in dieser scheinbar diffusen Varia-Ansammlung irgendwo einen logischen Zusammenhang zu entdecken. Auf den ersten Blick scheint alles dem Zufall überlassen, doch lohnt es sich, die Gründe solcher Irritation museumsgeschichtlich aufzuspüren. Robert L. Wyss definierte die Ausstellung als eine Mischung «kunstgewerblich qualitätvoller» Stücke mit «technisch wissenschaftlichen» Objekten.⁴² Mit dem Hinweis auf die kunstgewerbliche Qualität meldet sich einerseits das «alte» Londoner Vorbild des Victoria & Albert-Museums zurück, und zwar mit seiner horizontalen, gattungsspezifischen Komponente, andererseits eine neuartige «Ressortverteilung nach Sachgebieten»⁴³, wie sie im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich praktiziert wurde. Dass das Zürcher Beispiel, dessen Strukturen der neue Direktor aus eigener Erfahrung sehr wohl kannte, sich nun auch in Bern durchsetzte, kann nicht überraschen, da zwischen den beiden Museen immer schon wechselseitig sublimen Beziehungen bestanden.

Während das Bernische Historische Museum sich rühmen konnte, nicht nur historisch kostbare Einzelstücke zu besitzen, sondern auch mit der modernen Präsentation dieser Schätze weit über die Landesgrenzen hinaus ein Zeichen

gesetzt zu haben, kam dem Landesmuseum gleichwohl das Privileg zu, dank seiner nationalen Ausrichtung *eo ipso* der Gefahr zu entgehen, in reine Provinzialität abzusinken. Unter der langjährigen Ägide von Fritz Gysin hatte das Landesmuseum schon früh damit begonnen, in seiner Schausammlung die bisherige Dominanz der Waffen abzubauen und gleichzeitig die Präferenz künstlerisch wertvoller Einzelstücke rigoros voranzutreiben.⁴⁴ In beiden Museen spielte dabei das Argument der Platznot eine entscheidende Rolle, da beide Institutionen wegen fehlender Finanzmittel auf ihre Erweiterungsprojekte verzichten mussten. Während Bern jedoch dank Michael Stettler eine vollständige Metamorphose zustande brachte, blieben die Bemühungen des Landesmuseums in den architektonischen Unzulänglichkeiten des Altbaus stecken. Die Hoffnung auf «eine an sich wünschbare radikale Neuordnung der Schausammlung»⁴⁵ verflüchtigte sich mehr und mehr, als man feststellte, «dass die Probleme, die sich einer vollständigen Neuaufstellung nach unserer Zeit entsprechenden Prinzipien entgegenstellen, zunächst unüberwindbar sind»⁴⁶. Ungeachtet solcher Umstände verfügte das Landesmuseum im wissenschaftlichen und restauratorischen Bereich über unvergleichlich grössere personelle Ressourcen, mit dem Ergebnis, dass sich hier die Spezialisierung in den kunstgewerblichen Sachgebieten konsequent weiterentwickelte. Demgegenüber stand das Bernische Historische Museum vor der Aufgabe, analoge Sammlungsbereiche konservatorisch primär kulturgeschichtlich in generalistischer Instanz zu betreuen, und dies entsprechend den Vorgaben, welche Michael Stettler bereits 1952 für die Katalogisierung eingeführt hatte. Anstelle der alten Schematik nach dem Modell von Otto Lauffer traten nun neue, eindeutig kunstgewerbliche Kategorien in Kraft: Malerei, Graphik, Glasmalerei, Plastik, Musik, Waffen, Textilien, Metall, Holz, Keramik, Glas, Spielsachen, Andenken, Bücher und Photos.

Hier schliesst sich der museologische Kreis, denn die «Ladenstrasse» diente als Testfall für eine neue Definition der Historischen Abteilung. Im nachhinein wird also verständlich, warum im Zeitraum zwischen 1966 und 1968 ohne eigentlichen Beschluss und ohne jede Begründung die alte Nomenklatur durch die Bezeichnung «Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst» ersetzt werden konnte. Unverständlich scheint allerdings die Begriffswahl für die «angewandte Kunst». Offenbar bestand hier eine gewisse Unsicherheit, weil zum einen das Wort «Kunstgewerbe», das wiederum die französische Übersetzung zu «l'art décoratif» begünstigt hätte, tunlichst vermieden wurde, zum andern muss «angewandte Kunst» wohl an jenen heftigen Konflikt erinnern, der Mitte des 19. Jahrhunderts entbrannte und dazu führte, in verschiedenen Reformversuchen die alte Einheit zwischen Kunst und Handwerk wiederherzustellen. Gewiss nahm die neue Definition besondere Rücksicht auf die Tatsache, dass wesentliche Teile der historischen Sammlungen kunstgewerblicher Natur sind. Dennoch sollte diese Feststellung nicht dazu verleiten, Geschichte und angewandte Kunst auf die gleiche Begriffsstufe zu stellen. Die Geschichte behält,

wie die fahrlässige Auseinandersetzung zwischen «Kunst und Geschichte» bereits gezeigt hat, die Oberhand, und zwar als Oberbegriff. Die gegenteilige Vorstellung, wonach es sich um gleichwertige Begriffe handeln soll, wollte weit mehr als nur eine paritätische Anerkennung, denn sie bezweckte gezielt eine Aufwertung. Die «angewandte Kunst» wurde quasi zum Schutzgott erkoren, der über der Geschichte thront und von hier aus die Historie mehr oder minder zur lästigen Beigabe erklärt. Diese wohlbekannte Tendenz, allem voran der Kunst Tribut zu zollen, lässt sich sowohl in der Sammlungspolitik als auch im Ausstellungswesen beispielhaft nachweisen. So 1969 in der grossen Jubiläumsausstellung, welche zum 75jährigen Bestehen des Historischen Museums veranstaltet wurde. Ihr Thema hiess «Die Burgunderbeute». Wer erwartet hatte, hier werde auf der Grundlage des 1963 von Florens Deuchler publizierten Standardwerks eine geschichtsträchtige «Nachlese» stattfinden, wurde eines Besseren belehrt. Zur «Burgunderbeute» kamen nämlich noch «Werke burgundischer Hofkunst» hinzu. Mit dieser Zugabe «sollte der Kreis um die Burgunderbeute, die aus einer schöpferisch und künstlerisch bedeutenden Epoche des ausgehenden Mittelalters stammt, erweitert werden».⁴⁷ Die Wertschätzung hatte sich in den Augen des Publikums in besonderem Masse auf die hohe Kunst zu richten. Der grosse Erfolg schien solcher Optik entschieden recht zu geben, konnte doch gleichzeitig mit allgemeiner Zustimmung ein beträchtlicher Jubiläumsfonds geäuft werden, mit dessen Hilfe nunmehr bedeutsame Objekte erworben werden sollten.

In die gleiche Richtung weist die neue Einrichtung des «Vinzenzsaals» 1971. Dieses Kapitel begann mit dem Auszug des Textilateliers 1967. Folglich konnte der alte Ausstellungsraum im westlichen Annex des Pourtalès-Salons für die Schausammlung zurückgewonnen werden, doch wofür? Selbst wenn die von Michael Stettler geschaffene Raumordnung keinesfalls sakrosankte Endgültigkeit beanspruchen konnte, so liess dessen Disposition dennoch keinerlei Spielräume offen, es sei denn durch die Freigabe neuer Ausstellungsfläche. Mit dem erklärten Ziel, den vier Vinzenzteppichen, welche im «Kirchensaal» viel zu hoch, will wohl heissen «fernglasbedürftig», plaziert waren, eine ihrem Wert angemessene Präsentation zu verschaffen, wurde für sie der «Standessaal» in der Beletage weggeräumt und die Staatsaltertümer in den freigewordenen Annex des Pourtalès-Salons zurückversetzt, also dorthin, wo diese schon einmal, von 1922 bis 1953, ein kümmerliches Dasein gefristet hatten. Dem kunstgewerblichen Gewinn der Vinzenzteppiche in unmittelbarer, gattungsverwandter Verbindung mit den Tapisserien des «Caesarsaals» stand mithin ein unersetzlicher Verlust gegenüber, weil mit dieser Rochade der eigentliche historische Schlüssel zum bernischen «Höhenweg» in der Beletage verlorenging. Da konnte auch das im westlichen Eckzimmer gelegene, 1976 eröffnete Münzkabinett mit etwelchen Staatsaltertümern keinen Ersatz bieten.

Gewiss, ein derartiger Missgriff lässt sich weder durch nachträgliche Erklärungen beschönigen noch durch jene epischen Stiefmütterchen wegtrösten, wie



Abb. 17: Die Repräsentation burgundischer Hof-Ikonographie mit dem Tausendblumen-teppich und den symmetrisch korrespondierenden Caesarteppichen im neuen «Burgunder-saal» im westlichen Hauptsaal der Beletage (1985). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

sie im Glasmosaik für die «Geschichte» spendiert werden. Gleichwohl kann man für mildernde Umstände plädieren, und zwar im Hinblick auf die prekären Raumverhältnisse nicht nur in den Schausammlungen, sondern auch in den Depots, Ateliers und Büros. Bereits 1965 hatte das Museum ein detailliertes «Raumprogramm» vorgelegt, diesmal für einen Neubau als Teil des Projekts «Museumsinsel», welches zugleich ein neues Kunstmuseum vorsah, was jedoch den sofortigen Abriss des Historischen Museums bedingt hätte. Derart radikale Pläne scheiterten nicht zuletzt daran, dass eine totale Evakuierung der Sammlungsgüter nicht gewährleistet werden konnte. So lange aber die Baufrage ungeklärt blieb, mussten alle Ad-hoc-Massnahmen rein provisorischen Charakter besitzen. Im Wechselbad solcher Gefühle durfte man sodann 1975 auf ein dreijähriges «Sonderbauprogramm» hoffen, das ultimativ die internen Ausbaumöglichkeiten ausschöpfen sollte. Zur gleichen Zeit fanden erste Diskussionen darüber statt, wo und wie die Figuren vom Hauptportal des Berner Münsters im Historischen Museum ausgestellt werden könnten. Was aber hatte man für die Präsentation dieser seit Bestehen des Museums wichtigsten Erwerbungen noch anzubieten? Etwa das westliche Eckzimmer der Beletage, welches 1970 dank der Rückführung des «Landshuter Zimmers» jetzt zur freien Verfügung stand? Doch dieser Vorschlag fand absolut keine Gnade, weil die Raumverhältnisse nur eine Auswahl der künstlerisch wertvollsten Figuren zugelassen hätten. Ein zweites,



Abb. 18: Der neue «Traiansaal» im östlichen Hauptsaal der Beletage begründet das Selbstverständnis der Eidgenossen mit ihrer Trophäengeschichte (1988). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1988.

von der Denkmalpflege initiiertes Projekt für eine zweiteilige Rekonstruktion des Münsterportals in der oberen «Steinhalle» des Museums musste sowohl aus statischen als auch aus finanziellen Gründen aufgegeben werden. Als letzter Ausweg, oder besser als «Ei des Kolumbus», bot sich die Idee des Berichterstatters an, den passenden Ausstellungsraum im monumentalen Treppengewölbe des Untergeschosses zu suchen, vorausgesetzt, dass dieser bisher als Tresor, Möbeldepot und Kistenlager benützte Raum ausgekernt würde. Mit strikt thematischer Ausrichtung auf das «Jüngste Gericht», das heisst museologisch: in ikonographischer Inszenierung, gewann dieses Projekt 1978 die breite Zustimmung der Behörden. Doch niemand, auch nicht der Projektverfasser, konnte sich vorstellen, dass damit der Grundstein für eine weitere Metamorphose des Museums gelegt wurde.

Der einmalige Glücksfall der Münsterfiguren konnte jedoch den allgemein herrschenden Platzmangel nicht vertuschen. Oberstes Gebot war also, weiterhin Ausschau zu halten in Richtung Neubau. Die Möglichkeit staatlicher Subventionierung von Kulturgüter-Schutzräumen eröffnete 1977 neue Perspektiven, welche in zunehmend schärferen Konturen 1981 zu konkreten Plänen für ein «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld» (KGZ) führten. Die Planung rechnete nicht nur mit dem Zusammenzug aller administrativen und restauratorischen Bereiche, sondern auch mit neuen Ausstellungsräumen für Ethnographie und

Urgeschichte. Damit blieb der Altbau ausschliesslich für die Historische Abteilung sowie für die Sammlung Moser reserviert. Auf dieser neuen «Tabula rasa» liessen sich nun kurz-, mittel- und langfristig grossartige Konzeptionen real oder fiktiv durchspielen, jedoch immer mit der Auflage, dass die Sanierung des Altbaus erst nach Vollendung des Neubaus in Gang kommen könne. Dass die KGZ-Planung erste Priorität genoss, wurde klar erkennbar mit der Einrichtung eines Planungsbüros im westlichen Annex des Pourtalès-Salons. Hier musste deshalb der «Standessaal» wohl oder übel, der Not gehorchend, weichen, um dann, provisorisch, in die «Stadttopographie» vor dem Direktionszimmer integriert zu werden.

Im Vordergrund aller Bemühungen stand das Ziel, die Attraktivität des Museums zu steigern, um damit die modernen Anforderungen und Ansprüche des Publikums besser erfüllen zu können. Um aber den Goodwill der Berner Bevölkerung für die Museumsweiterung zu fördern, setzte man mit Nachdruck auf die Karte «Wechselausstellungen». Die Tatsache, dass bisher dem Museum dafür geeignete Ausstellungsräume fehlten, erhielt nun argumentativ einen besonderen Stellenwert. Wie die dreimalige Räumung des «Caesarsaals» im Zeitraum 1978–1983 beweist, blieb man immer wieder auf konservatorisch höchst bedenkliche Notlösungen angewiesen. Doch hier kam mit aller Schärfe eine lange Zeit vernachlässigte Strukturkrise zum Vorschein. Vor die Wahl gestellt, sich für oder gegen die Schausammlung mit ihren Hauptwerken zu entscheiden, sollte man jetzt mit der Präferenz der Wechselausstellungen sozusagen die Flucht nach vorn ergreifen. Weil aber für die gleichzeitige Erfüllung beider Aufgaben die personellen wie die finanziellen Kräfte fehlten, musste die bereits fällige Sanierung der Schausammlung auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Einhellig war man der Meinung, dass den Wechselausstellungen in Zukunft noch grössere Bedeutung zukommen werde. Man war sich zugleich bewusst, dass solche publikumswirksamen Aktivitäten im Museum schon immer eine grosse Rolle spielten, sei es als Gradmesser der Attraktivität für das Publikum, sei es als Impulsgeber für den museologischen Fortschritt. Dies gilt im Rückblick nicht nur für die Jubiläumsausstellungen von 1953 und 1969, sondern auch und in besonderer Weise für zwei thematisch herausragende Wechselausstellungen, welche in den Jahren 1978 und 1981 stattfanden. Die erste, mit dem Titel «Vom Berner Bär zum Schweizerkreuz. Aus der Geschichte Berns 1750–1850», entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Historischen Institut der Universität Bern; die zweite, mit dem Thema «Rudolf Minger und Robert Grimm. Der schweizerische Weg zum Sozialstaat», kam in Verbindung mit dem Schweizerischen Bundesarchiv zustande. Die Anregung für beide Ausstellungen stammte von den externen Partnern, doch hat das Museum diese Ideen bereitwillig aufgenommen, tatkräftig unterstützt und erfolgreich inszeniert. Beiden Ausstellungen kommt das Verdienst zu, dank ihrer nachhaltigen Fermentwirkung eine neue Definition des Historischen Museums herbeigeführt zu haben.



Abb. 19: Am Eingang zum «Standessaal» im östlichen Seitenflügel der Beletage erscheint das Ancien régime mit dem Schultheisenthron von 1735 sowie mit der Demographie des Berner Volkes im Zyklus von 192 Schliffscheiben (1991). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

In der Ausstellung «Vom Berner Bär zum Schweizerkreuz» sollten, unter dem weisen Patronat der Hochschulprofessoren Beatrix Mesmer und Ulrich Im Hof, «neue Methoden der Präsentation» an einer «besonders geeigneten Epoche der bernischen Geschichte» erprobt werden.⁴⁸ Die «Kernfrage» lautete grundsätzlich und exemplarisch, ob man «Geschichte anschaubar und greifbar machen» könne, so wie sie «als Veränderung von Dasein und Umwelt den seinerzeit Mitlebenden sichtbar geworden ist».⁴⁹ Museumsdirektor Robert L. Wyss erklärte, dieser erstmals in Bern durchgeführte Versuch könne durchaus eine sinnvolle Funktion erfüllen, vorausgesetzt, dass er «in den richtigen kulturgeschichtlichen Rahmen gestellt werde».⁵⁰ Diese vorsichtige Formulierung durfte wohl als diskrete Anspielung auf die «Frankfurter Verhältnisse» verstanden werden. Gemeint ist jene berühmte Kontroverse, welche 1972 durch das Frankfurter Historische Museum ausgelöst wurde. Im Mittelpunkt heftiger Debatten stand damals in Deutschland und anderswo einmal mehr die Sinnfrage historischer Museen überhaupt. Alle oder fast alle historischen Museen mussten sich jetzt den Vorwurf wissenschaftlicher Inseriosität gefallen lassen.⁵¹ Anlass dazu gaben das traditionelle, ästhetisch-harmonikale Ausstellungskonzept und die mit diesem Ansatz verbundene «Geschichtsklitterung».⁵² Im Gegensatz dazu müsse im historischen Museum nun die «Geschichte des Alltags» als neue, alternative «Betrachtungs-



Abb. 20: Im Vorraum zu den «alten Stuben» im Untergeschoss erklärt die Inszenierung der «drei Tische» für Bauer, Bürger und Patrizier die Lebensformen der traditionellen Gesellschaft (1991). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

perspektive», wie sie in der modernen Geschichtswissenschaft gelehrt wird, etabliert werden. Erst so sei es möglich, die alte Dichotomie zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu überwinden und, anknüpfend an die Alltagserfahrung, den aktuellen Gegenwartsbezug für ein breites Publikum zu schaffen.⁵³ Kein Wunder, dass solche Thesen auf den erbitterten Widerstand der Traditionalisten stiessen. Man sprach erschrocken von der «Zerstörung der Kunst» und warnte inständig vor dem «Gespenst der historischen Ausstellung».⁵⁴ Scheute man vorergründig nur die Flut schulmässiger Texte, Tabellen, Karten und Photos, so befürchtete man in Wahrheit ihre kontaminierende, profanisierende Nachbarschaft zur «Kunst».⁵⁵ Der museologische Konflikt verschärfte sich, als die Modernisten in ihrer Wahrheitssuche auch noch das Defizit an historischen Alltagsdokumenten entdeckten und zugleich das riesige Manko an Museumsobjekten der neuzeitlichen Zivilisation feststellten. Niemand konnte überrascht sein, wenn jetzt «subito» verlangt wurde, die herkömmliche Sammlungspolitik radikal zu ändern. Auch der Moderne müsse museologische Relevanz zugebilligt werden, und dies in den Sammlungen als auch in den Ausstellungen. Es ist müssig zu fragen, inwieweit der Berner Versuch mit obligater bernischer Kulturverspätung diesen Leitlinien gefolgt ist. Fest steht, dass 1978 die Mehrzahl der

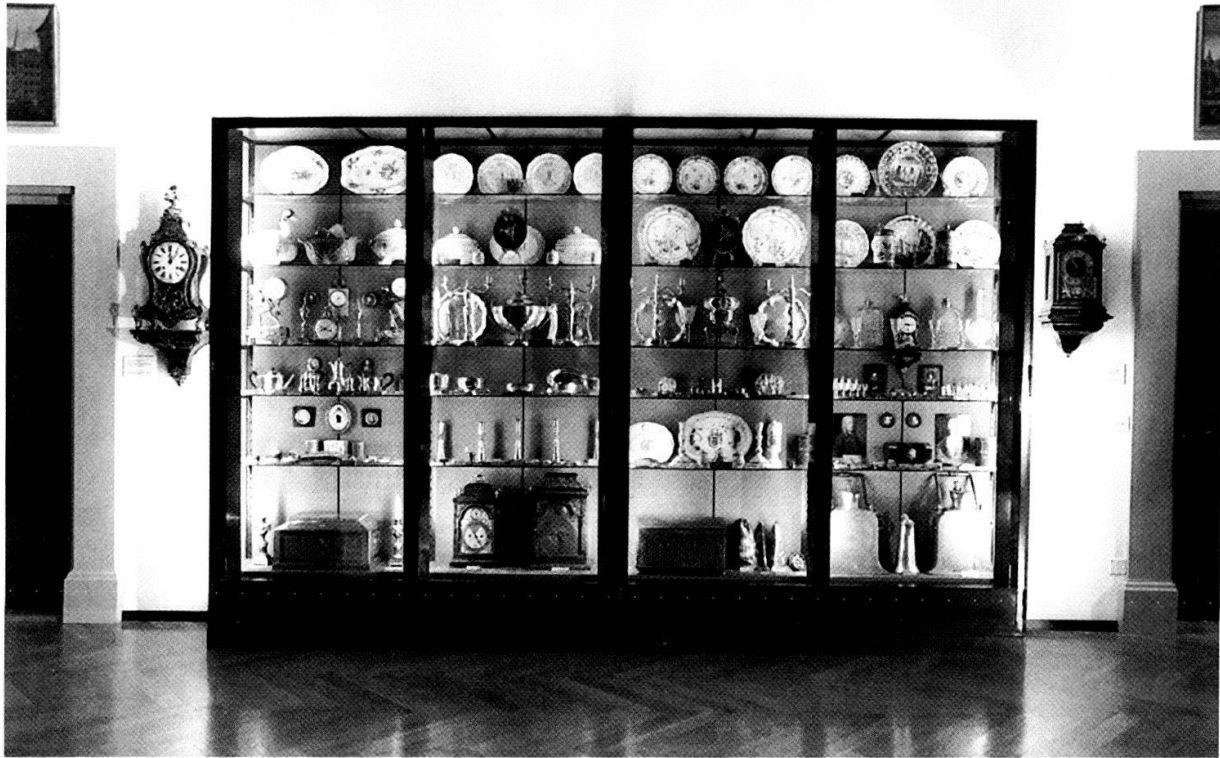


Abb. 21: Grosse «Handelsvitrine» mit Luxusgütern des 18. Jahrhunderts im neuen «Foyer» vor dem Direktionszimmer im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus (1993). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

800 Ausstellungsobjekte aus der Museumssammlung stammte, genauer aus Depotbeständen, vorwiegend technologisch-industrielle Geräte, welche keiner kunstgewerblichen Qualifikation genügen konnten, wie zum Beispiel das Meisterwerk eines Strumpfwirkstuhls von 1771.

Die gezielten Nachforschungen in den Depots förderten neue Erkenntnisse an den Tag. Konnte man, neuzeitlich betrachtet, die geringe Ausbeute an Dokumenten zur Alltagsgeschichte aus verständlichen Gründen im nachhinein entschuldigen, so weckte die geltende Sammlungspolitik in ihren Ursachen und Wirkungen dennoch berechtigte Zweifel. Weil das Museum bisher nur Gegenstände bis zur kunstgewerblichen Zeitgrenze um 1850 sammelte, hatte man bewusst den Anschluss an das Zeitalter der technisch-industriellen Zivilisation verpasst. Die Korrektur liess nicht lange auf sich warten. Der Berichterstatter konnte 1980 die Aufsichtskommission von der Notwendigkeit überzeugen, die Sammlungspolitik zu liberalisieren. Indem sie der Öffnung und Erweiterung der Sammlung bis zur Gegenwart zustimmte, bewies sie grosszügige Toleranz und weitsichtige Klugheit, wohl wissend, dass damit eine museumsgeschichtlich fundamentale Zäsur vollzogen wurde. Weniger abstrakt ausgedrückt: Die Aufsichtskommission gewährte dem ungeliebten Zeitgeist, der jetzt sanft und freundlich an die Museumstür

pochte, Einlass. Als erstes historisches Museum der Schweiz hat Bern damit die althergebrachte Limite nicht nur graduell überboten, sondern den direkten Zugang zur Neuzeit gefunden.

Erste Resultate der neuen Sammlungspolitik konnten schon ein Jahr später in der Ausstellung «Rudolf Minger und Robert Grimm» präsentiert werden. Im Kontext zu den Biographien der beiden Politiker spielte die Darstellung des «Wandels im Alltag» sowohl in ländlicher als auch in städtischer Ausprägung eine entscheidende Rolle. Die neu akquirierten Alltagsgüter dienten hier nicht für didaktische Erprobung, sondern vielmehr als klare Bestätigung der neuen Sammlungspolitik. Der Publikumserfolg verstärkte den Wunsch nach permanenter Darbietung in der Schausammlung. Im gleichen Sinn äusserte sich auch der Bundesrat, der *in corpore* die Ausstellung besuchte. Bundespräsident Kurt Furgler würdigte die bernische Pionierleistung als leuchtendes Vorbild für die andern historischen Museen der Schweiz. Es sei Zeit, den gewaltigen Nachholbedarf zu befriedigen, den der bisherige Geschichtsunterricht in eklatanter Weise verpasst habe. – Kein Zweifel, denselben Appell hätte man auch der «Geschichte» im Glasmosaik erteilen können.

Zweite Metamorphose 1982–1994

Wechselausstellungen, Umgestaltung der Schausammlung, Erweiterung der Sammeltätigkeit und Vorprojekt «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld» (KGZ), alle diese Programmpunkte «im Griff» zu halten, erwies sich als weit divergierender, kaum mehr überblickbarer Aufgabenkreis. Die administrative Überforderung trug alle Merkmale einer Übergangsphase. «Um das Museumsschiff wieder in ruhigere Gewässer zu steuern»⁵⁶, wurde ein straffes, direktorial zugespitztes Reglement geschaffen, welches die längst fällig gewordene Reorganisation herbeiführen sollte. Der Kurswechsel kam in einer gewichtigen Schwerpunktverschiebung zur Geltung. Hatte man eben erst den besonderen Wert attraktiver Wechselausstellungen betont (1982 mit der spektakulären «Eisenbahn-Ausstellung» zum Thema «Bern 1750–1850» und ein Jahr später mit der Ausstellung zur bernischen Schulgeschichte «Lesen – Schreiben – Rechnen»), so hiess die Parole jetzt: Sanierung und Erweiterung der Schausammlung.⁵⁷ Durch den Direktorenwechsel – vom Direktor ad interim Heinz Matile zum neu gewählten Direktor Georg Germann – ergaben sich ausserdem tiefgreifende organisatorische Konsequenzen. Erstmals in der Museumsgeschichte fand jetzt «zur Steigerung der Effizienz» eine sofortige «Entflechtung von Direktion und Leitung der grössten Abteilung, der historischen», statt.⁵⁸ Mit Rücksicht auf die neue Sammlungspolitik und zwecks Abgrenzung der Kompetenzen wurde 1984 die bisherige «Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst» aufgelöst und in die «Abteilung für Ältere Geschichte und



Abb. 22: «Welt-Umgang» oder neue Einblicke in den Pourtalès-Salon mit dem Ensemble der Kostümfiguren (1990). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.



Abb. 23: Das Museum «Castle-like»: Eingangshalle mit Aufgang zur Beletage anlässlich des dänischen Königsbesuches am 13. September 1965. Photo Karl Buri BHM, 1965.

Kunst» verwandelt, während gleichzeitig die «Abteilung für Neuere Geschichte» ins Rampenlicht der Museumsbühne trat. Ihr Auftritt war nach dreijähriger «Probezeit» bereits zu Ende, weil ihr die Voraussetzungen, das heisst die paritätische Zuteilung der Schausammlung für die Zwischenzeit bis zur Verwirklichung des Kulturgüterzentrums, fehlten. Also wurden 1987 die künstliche Zweiteilung wieder aufgegeben, die alte Einheit der «Historischen Abteilung» restauriert und deren Leitung dem Berichterstatter anvertraut.

Als die Aufsichtskommission 1985 das mittel- und langfristige Konzept der Historischen Abteilungen genehmigte, war zwar der Bau des Kulturgüterzentrums hoffnungsvoll in «Blickweite»⁵⁹ gerückt, die kurzfristige Planung jedoch keineswegs präzise vorbestimmt. So konnten die verschiedenen Etappen in der Sanierung der Schausammlung schrittweise, in bernischer Manier ganz «allmählich» und «ohne Hexerei»⁶⁰, verwirklicht werden. Dieses Vorgehen ermöglichte, dank «rollender Planung», neue Ausstellungskonzepte in Verbindung mit zeitgemässen, modernen Formen der Präsentation.



Abb. 24: Der Reinhart-Zyklus des Schweizervolkes als neue Visitenkarte des Museums (1991). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

Am Anfang der zweiten Museumsmetamorphose steht der Begriff «Ikonographie». Alle Etappen der Um- und Neugestaltung und mithin alle Ausstellungskonzepte erklären sich mit diesem Schlüsselbegriff. Ikonographie aber heisst, beglaubigt durch die Fachkompetenz des Berichtverfassers, historisches und kunsthistorisches Studium der Bildinhalte, der Bildthemen, der Bildmotive, der Bildsprache und der Bildaussagen. Diese wissenschaftliche Qualifikation ermöglicht denn auch interdisziplinär den Brückenschlag zwischen Kunst und Geschichte. Mit andern Worten: Hätte die «Geschichte» hoch oben im Glasmosaik Ikonographie studiert und hätte sich die «Kunst» ihrerseits mit derselben Fachrichtung, wenn auch nur im Nebenfach, befasst, wäre die gegenseitige Entfremdung wohl gar nicht möglich gewesen. Dieser museumsgeschichtliche Zusammenhang lässt sich unmittelbar am Beispiel der Münsterfiguren ablesen. Im Mittelpunkt des neuen Ausstellungskonzepts steht weder die hervorragende Bildhauerkunst von Erhart Künig noch die historische Dokumentation spätmittelalterlicher Relikte, sondern das ikonographisch bestimmte Bildprogramm

des «Jüngsten Gerichts». Diese Perspektive entspricht der ursprünglichen Sinngebung *in situ* am Münsterportal. Dieselbe Optik kann aber auf dem musealen «Abstellplatz der Geschichte» nicht in identischer Rekonstruktion, sondern nur in differenzierter Analogie wiederholt werden. Im Einklang mit den räumlichen Vorgaben wurde im Historischen Museum eine innovative, ikonographisch einleuchtende Lösung getroffen. Statt der vertikalen Aufsicht am Münsterportal werden die Figuren frontal, hintereinander gestaffelt in einer horizontalen, bühnenartigen Inszenierung gezeigt: vorn die klugen und die törichten Jungfrauen, im Eingang die Justitia mit Engeln, dahinter die Propheten, Erzengel Michael als Seelenwäger, die Engel mit den Leidenswerkzeugen und zuletzt, am Endpunkt der Raumachse, Christus als Weltenrichter, begleitet von Maria, Johannes dem Täufer und den zwölf Aposteln. Diese Anordnung bietet dem Besucher die Möglichkeit, die Skulpturen aus nächster Nähe zu betrachten, zugleich aber auch deren Funktion im geschlossenen Bildprogramm zu erkennen. Die museologische Form der Präsentation fand Beifall, sowohl im Lager kunsthistorischer wie historischer Experten als auch im Kreis internationaler Fachleute, die sich 1994 im Louvre in Paris zum Kolloquium mit dem Thema «Sculptures hors contexte» versammelten und der bernischen Ausstellung geradezu exemplarische Bedeutung attestierten.

Bei der Einweihung 1982 konnte der neue Teil der Schausammlung, was seine Situierung im Untergeschoss, im «Kellergewölbe» des Museums, betrifft, nur mittelmässige bis schlechte Noten erzielen. Der fernab der Beletage gelegene, die bisherige Hierarchie der Raumwerte «subversiv» störende «erratische Block» musste wie ein isoliertes Museum im Museum wirken. Wenn schon mit dem «Jüngsten Gericht» ein neuer musealer Brennpunkt geschaffen wurde, so war es nur logisch, dieses Thema im grösseren Zusammenhang mit den «vier letzten Dingen»: Tod, Gericht, Himmel, Hölle, das heisst mit dem theologischen Kompendium der *Novissima*⁶¹ zu erweitern. Ein erster Schritt in diese Richtung führte 1984 in den ebenso schmalen wie engen Raum der ehemaligen «Folterkammer», wo nun der Berner Totentanz als direkte Vorbereitung auf das «Jüngste Gericht» eingerichtet werden konnte. Die Bilderreihe des Totentanzes stellt eine eigenständige, ikonographische Einheit zum Thema Tod dar. Im Vordergrund der Präsentation stehen die 24 kleinformatigen Aquarellkopien von Albrecht Kauw, deren Lichtempfindlichkeit hier spezielle konservatorische Schutzmassnahmen erforderte. Die Vorstellung, welch monumentale Grösse dieses stadtbernische Denkmal einst auszeichnete, vermittelt didaktisch, in photographischer Umsetzung, die lebensgrosse Selbstdarstellung des Malers Niklaus Manuel. Demgegenüber wird das Totenspiel der Tanzfiguren, ausgestattet mit den ältesten Theaterkostümen der Schweiz sowie mit Pestsarg und Stundenglas, dramatisch in Szene gesetzt. Sie erzeugen hintergründig jene denkwürdige Einstimmung zum «Memendo mori», wie sie im «Totentanz» durchgängig, im Ein- und Ausgang, gegenwärtig bleibt.



Abb. 25: Brunnenfigur der «Justitia» in der neuen «Stadttopographie» mit Stadtmodell in der Mittelhalle der Beletage (vormals Waffenhalle). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1988.

Ein zweiter Schritt erfolgte 1987 mit der Dislokation des «Kirchensaals» aus der Beletage in den vormaligen «Wagen- und Schlittenraum», welcher jetzt, nach dem Auszug der Büros der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte, räumlich wie thematisch eine ideale Fortsetzung der Ausstellung ermöglichte. Die zentrale Längsachse, welche sich damit auf eine Distanz von 33 Metern verlängern liess, eröffnet dem Besucher im Abschreiten des «Lebenswegs» weit- und tiefräumig neue Einblicke. Im Portaldurchgang kann er in Glasgemälden altbernische Schutzpatrone und deren Funktion als Nothelfer, wenn nicht als Lebensversicherung wahrnehmen. Im neuen «Kirchensaal» fällt sein Blick unmittelbar auf die drei Angensteiner Kapellenfenster. Diese Scheiben haben nach langer musealer Irrfahrt, zuerst im Erker der Waffenhalle, dann im Erker des «Caesarsaals», endlich den richtigen, ihrer grossartigen Ausstrahlung entsprechenden Ort gefunden. Hier nämlich begründet ihre Trilogie des Kirchenjahres, mit der Darstellung von Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die Ikonographie des Ausstellungskonzepts. Damit ist bereits klargestellt, dass in diesem Kontext der vollumfänglich ausgestellte Paramentschatz primär nicht dessen textile, kunstgewerbliche Qualität, sondern vor allem dessen liturgische Funktion im Kirchenjahr zur Geltung bringen soll. Absolute Priorität beansprucht indessen der konservatorische Schutz für die licht- und staubempfindlichen Paramente. Im Gegensatz zum Tageslicht im alten «Kirchensaal», das trotz neuzeitlicher Storen unverantwortlich hohe Luxwerte zulies, werden hier mit reinem Kunstlicht, mit Lichtreglern und UV-Schutz die international geltenden Standards erfüllt. Dank seiner thematischen Ausrichtung bietet der neue «Kirchensaal» wiederum Platz für jene Kunstwerke, welche bisher vereinzelt in der Beletage ausgestellt waren. Dazu gehören verschiedene Heiligenfiguren, die Altartafel aus Erlach und die Rüegsauer Madonna. Neu kamen hinzu der Taufstein aus Spiez und der Abendmahlstisch aus Jegenstorf. Die Konzentration kirchengeschichtlicher Altertümer ist damit noch keineswegs abgeschlossen, stehen doch im anschliessenden Bibliotheksraum und im vormaligen Ausstellungsraum des «Asiendepots» genügend grosse Ausstellungsflächen zur Verfügung, um einerseits das berühmte Diptychon, die Antependien sowie die Vinzenzteppiche in den bernischen «Kirchenschatz» integrieren zu können. Andererseits wird die neue, jetzt in Projektierung befindliche Ausstellung der 1986 in der Münsterplattform entdeckten Figurenfragmente den krönenden Abschluss bilden, in einer konsequenten Entwicklung, die mit dem Ausstellungskonzept der Münsterfiguren als «Leerstelle» begann und mehr und mehr zum «Lehrstück» kirchlicher Ikonographie erweitert wurde.

Darüber kann kein Zweifel bestehen, dass im laufenden Prozess der zweiten Museumsmetamorphose mit der Rochade des «Kirchensaals» quasi der «Dominostein» gefunden wurde, der nicht nur die ersehnte Rückkehr des «Standessaals» in die Beletage erlaubte, sondern zugleich deren Neugestaltung in Gang setzte. Massgebend für die Sanierung waren konservatorische Gründe: die



Abb. 26: Vitrine mit dem «letzten Schweizer Dienstmädchen» am Eingang zum «Wandel im Alltag» im Ostflügel des zweiten Obergeschosses (1994). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

zwingende, auch von der Aufsichtskommission geteilte Meinung, dass die weltberühmten flämischen Tapisserien nicht länger dem Tageslicht ausgesetzt sein dürfen. Diese Einsicht führte sowohl im westlichen wie im östlichen Hauptsaal zur klimatechnischen Schliessung der Fensterfronten. Um die minimal zulässigen Lichtwerte zu bestimmen, waren aufwendige Lichttests notwendig. Gleichzeitig mussten analoge Beispiele im Ausland konsultiert werden. Dabei kam, dank regelmässigen Studienreisen des Berichterstatters, einmal mehr die Vorbildfunktion des Victoria & Albert-Museums in London zum Zug, umso mehr als dort ebenfalls eine radikale Sanierung der spätmittelalterlichen Schausammlung stattfand. Aus solchen Erfahrungen resultierte schliesslich eine bernische Lösung: mit schwarzem Schieferboden, hellgrauen Wänden, weisser Decke sowie mit einer neuartigen Lichtanlage.

Die Sanierung des «Caesarsaals» wurde 1985 im Jahresbericht des Museums als «Siebenmeilenschritt» gefeiert.⁶² Der Namenswechsel zum «Burgundersaal» verkündet zugleich ein neues Ausstellungskonzept. Die veränderten Raumverhältnisse ermöglichten nämlich eine seit langer Zeit als wünschbar erachtete, bis anhin aber nicht machbare Änderung in der Präsentation der Caesarteppiche. Bereits 1957 hat Robert L. Wyss in seiner Dissertation zu diesem Thema die Hypothese formuliert, dass die vier Teppiche wohl «zur Ausstattung eines burgundischen Thronsaales» gehörten und dass deren Komposition «eine symmetrische Gegenüberstellung von je zwei Teppichen» erkennen lasse, «wie sie der Dekoration der beiden Längswände eines rechteckigen Raumes entspricht».⁶³ Die Feststellung, dass eben dieses Modell perfekt in die neue Saalarchitektur passt und dass sich die postulierte Anordnung mit dem ersten und zweiten Teppich an der Nordseite, mit dem dritten und vierten an der Südseite des Ausstellungssaals kongruent verwirklichen liess, gehört mithin zur eigentlichen Invention des neuen Konzepts. Im Mittelpunkt steht hier die ikonographische Repräsentation der burgundischen Herzöge. Folgerichtig wurde deshalb der Tausendblumentepich mit dem Wappen Philipps des Guten als Blickfang gewählt und thronmässig an die westliche Stirnseite des Saals gesetzt, denn er ist der symbolische Schlüssel burgundischer Selbstdarstellung. Auf der Gegenseite wird über dem restituierten Rundbogenportal der grosse Wappentepich gezeigt, welcher in dreifacher Wiederholung die heraldische Genese des Herzogtums Burgund erklärt. Parallel dazu folgen die sechs luxuriösen Kornettfahnen, die mit der Devise Karls des Kühnen dessen Anspruch auf fürstliche Selbstbestätigung erhärten. Im Erker des «Burgundersaals» befinden sich, ikonographisch zusammengefasst, die 1476 erbeuteten Stickereien, in ihrer Mitte das Wappenschild der Freigrafschaft Burgund, womit auch gleich der Streitfall zwischen Karl dem Kühnen und den Eidgenossen signalisiert wird. Anschliessend kann sich der aufmerksame Besucher an Martinis grosser Darstellung der Murtenschlacht orientieren. Und da entdeckt er didaktisch, aus der Perspektive der Sieger, jene «Beute-Ideologie», welche die bisherige Ausstellung im Bernischen Historischen Museum immer



Abb. 27: «Wandel im Alltag»: Waschen, Putzen, Bügeln im Bereich «Haushalten» im Ostflügel des zweiten Obergeschosses (1994). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

schon nachhaltig geprägt hat. Demgegenüber vermag die neue Inszenierung höfischer Ikonographie und Repräsentation inhaltlich und formal selbst höchsten Anforderungen des «Weltschliffs» (Cosmopolitan Sophistication) gerecht zu werden, womit das Museum zweifellos internationale Reputation gewonnen hat. Dazu zählen auch jene Faltprospekte in deutsch, französisch und englisch, welche das interessierte Publikum zu spezifischen Themen informieren. Ihre Anzahl ist im Lauf der Jahre auf zwanzig angewachsen.

Mit der Einweihung des «Traiansaals» konnte 1988 das gleichwertige, in Raumform und konservatorischer Ausstattung konforme Pendant zum «Burgundersaal» eröffnet werden. Die architektonische Symmetrie betrifft nicht allein die identischen Portale, sondern auch die wiederhergestellte Raumgrösse, was den Abriss einer 1905 eingebauten Zwischenwand erforderte. Der neuen räumlichen Korrespondenz der Hauptsäule entspricht das in Abhängigkeit zum «Burgundersaal» entwickelte Ausstellungskonzept. Auf die Repräsentation burgundischer Hof-Ikonographie folgt nun mit Blick auf das vielschichtige Thema der Trophäen die eidgenössische Selbstdarstellung. Dieser Kontext wird auf drei verschiedenen Ebenen verdeutlicht: gegenüber an den Längswänden die fürstliche Legitimation mit dem Dreikönigsteppich und dem Traian- und Herkinbaldteppich einerseits, das eidgenössische Selbstverständnis mit den Rathausbildern der dreizehn Pannerträger und des Bundesschwurs zu Stans andererseits.

Die Eidgenossen gewinnen ihre Legitimität durch göttlichen Beistand in ihren siegreichen Schlachten, wofür die Trophäen wie die eigenen Feldzeichen der sichtbare Beweis sind. Diese parteiische Sicht der Sieger wird mit einer für die Schweizer Fahngeschichte qualitativ und quantitativ singulären Reihe von 28 Fahnen demonstriert. In der Längsachse des Saals paradieren «im Triumphzug» drei ritterliche Harnischmänner, ein Turnierreiter, dahinter ein Arsenal mit Feldschlange und Steinbüchsen, gefolgt von einem wuchtigen Haufen mit bernischen Setzschilden, Halparten, Streitäxten und Langspiessen. Den Schluss bildet der aus dem Berner Zeughaus stammende Wilhelm Tell mit Sohn. Und gleich daneben steht lebensgross porträtiert, als Torwächter vor dem Eingang zum Standessaal, selbstbewusst und kriegerisch, Niklaus Manuel d. J., dessen Devise «Glück uff min syten, Ich hab rächt oder lätz» den Grundsatz eidgenössischer Trophäengeschichte preisgibt.

Der neue «Standessaal» bietet demgegenüber mit dem ehrfürchtigen Anblick des Schultheissenthrons von 1735 eine völlig andere Szenerie. Der aristokratische Stimmungswechsel kommt vor allem durch das helle Tageslicht zustande, welches nun von drei Seiten zugleich einströmen kann, nachdem 1985 auf der Südseite und 1991 auf der Westseite je ein bisher verschaltes Saalfenster geöffnet und damit der alte architektonische Zustand wiederhergestellt worden ist. Um die intensive Lichtmenge auf ein konservatorisch zulässiges Mass zu reduzieren, mussten an allen Fenstern getönte Plexigläser mit UV-Schutz montiert werden. Dadurch erhielten die 192 Schiffscheiben, welche auf die vier Fenster der Ostseite verteilt sind, eine stärkere Ausstrahlung. Diese grossartige Sammlung altbernischer Familienwappen aus Stadt und Land, die bisher als museale «Erbblast» in keiner Weise zum «Kirchensaal» passen konnte, gewinnt jetzt im «Standessaal» die Funktion einer demographischen «Kulisse», denn sie repräsentiert symbolisch das Berner Volk im 18. Jahrhundert. Dazwischen und davor stehen die prunkvollen Schultheissenthronen von 1735 und 1785, der eine 1985, der andere 1974 restauriert, sowie, im Kontrast dazu, der betont schlichte Landammannstuhl von 1832. Das Ancien régime präsentiert sich in barocker Pracht: grossformatig in den Schultheissenporträts, kleinformatig im Bilderzyklus der Amtsträger von Johann Ludwig Nöthiger. In den Rathausbildern mit Salomo und Skiluros werden die Gnädigen Herren gemeinsam auf Weisheit und Eintracht verpflichtet. Der Stadtstaat selbst zeigt sich in den Stadtveduten von Dünz und Aberli, in den Standes-, Ämter- und Gerichtsscheiben sowie in der Ratssitzung der Zweihundert. Alles in allem also eine traditionelle, wohlbekannte Hommage an das «goldene Zeitalter» Berns? Kritik und Tadel kommen aber als Gegengewicht in einer langen Reihe politischer Karikaturen zur Geltung. Sie führen unmittelbar zum Bastille-Modell als Inbegriff der französischen Revolution, dann zum Berner Bär mit Schweizerfahne in der Regeneration und schliesslich zur Wahlurne als Zeichen neuzeitlicher Demokratie. Dieser Werdegang verweist im Rückblick auf die Exklusivität der bernischen Zünfte und



Abb. 28: Das neue Turmzimmer im Ostflügel des zweiten Obergeschosses als historisches Restaurant mit Ausblick auf Bundeshaus, Casino und Münster (1994). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

Gesellschaften, wie sie abschliessend in der «Schatzkammer» beobachtet werden kann. Im Gegensatz zur bisherigen Ausstellung, welche die künstlerischen Aspekte des Zunftsilbers in den Vordergrund rückte, werden hier die kostbaren Schaugefässe einheitlich nach Zünften und Gesellschaften geordnet und zugleich in ihrer institutionellen Funktion als Zeichen gehobener Geselligkeit vorgestellt. Der Rundgang erweitert diese Perspektive zu einem Gesamtbild des «Inneren und Äusseren Standes»: mit den Regimentstafeln der regierenden Geschlechter, mit der Ostermontagsprozession, mit Barette und Berüsse, mit Siegel und Siegelbeutel, mit Weibelschild und Zepter. In der Mitte des 1992 sanft renovierten Schatzgewölbes aber darf, konservatorisch geschützt, der berühmte Hugenottenteppich aus der kleinen Ratsstube, das heisst aus dem Zentrum altbernischer Machtfülle, bewundert werden.

Der Bericht aus der Beletage wäre unvollständig ohne Hinweis auf den 1989 neu eingerichteten «Vinzenzsaal». Hier wurden analog zum «Burgundersaal» mit der Schliessung der Fensterfront, mit schwarzem Schieferboden und einer neuen Lichtanlage jene konservatorischen Bedingungen erfüllt, die es gestatten, die Vinzenzteppiche und die Antependien in einem ebenso dauerhaften wie vorläufigen Provisorium zu zeigen. Die künftige Verwendung dieses Ausstellungsteils – nach der Dislokation der kirchlichen Objekte, die im Anschluss

an den Kirchensaal im Untergeschoss präsentiert werden – steht im Zusammenhang mit den Staatsaltertümern, die 1976 mit dem beengten Münzkabinett vorliebnehmen mussten (wie zum Beispiel das grosse Bild der «Berna» von Joseph Werner), die aber in nicht allzu ferner Zukunft hier ihre Ehrenplätze finden sollen.

Wenn der museologische Fortschritt, der zuerst in einer Wechselausstellung erzielt wurde, später auch in der permanenten Schausammlung fortwirken soll, dann doch nur unter der Voraussetzung, dass dafür der thematisch richtige Ort gefunden wird. Ein gutes Beispiel dazu gibt die didaktische Inszenierung der drei Tische für Bauern, Bürger und Patrizier, eine fiktive Konstellation, die in der Ausstellung «Vom Berner Bär zum Schweizerkreuz» erstmals gezeigt, 1984 im Vorraum zu den «alten Stuben» permanent eingerichtet, erweitert und 1991 vollendet wurde. Genau hier dient sie als Schlüssel für die Darstellung der «Lebensformen der traditionellen Gesellschaft». Zwar ist die Neugestaltung im direkten Umfeld noch nicht verwirklicht, ebensowenig wie die Sanierung der seit Jahren geschlossenen «Sennerei», wo die ländliche Kultur in Gestalt der berühmten, einst sogar von Picasso bewunderten Hausfassade von Gampelen auferstehen soll. Diese Erschliessung würde darüber hinaus im benachbarten Ofendepot, im vormaligen Luftschutzraum, den passenden Platz für die Darbietung der Berner Bauernkeramik erlauben. Eine erste Sanierungsetappe ist hingegen im Zugang zu den städtischen Stuben bereits verwirklicht, indem der «Stubengang» 1992 in eine Galerie mit 17 Familienbildern des 16. und 17. Jahrhunderts umgewandelt wurde. Die familiengeschichtliche Ausrichtung, mit dem Zehender-Zyklus von 1623 im Mittelpunkt, umfasst, wenn auch nur exemplarisch, ein breites Spektrum: vom Hausstand zum Ehevertrag und zum Stammbaum. Die interfamiliäre Deszendenz, dargestellt in 20 Allianzscheiben, führt denn auch immer wieder auf die dreifache Schultheissin Magdalena Nägeli zurück. Sie darf deshalb mit Recht die Stamm-Mutter des bernischen Patriziats genannt werden.

Dasselbe Ausstellungskonzept findet eine Fortsetzung in der Porträtgalerie des 18. und 19. Jahrhunderts mit über 80 Gemälden im Zwischengeschoss. Hier wiederum kann exklusiv jener gesellschaftliche Umbruch gezeigt werden, der sich im Wechsel vom orthodoxen Mühlsteinkragen zur «*Elégance à la mode*», von provinzieller Häuslichkeit zur aufgeklärten, feminin diktierten «Salonkultur» manifestiert. Den Auftakt zur neuen «*Civilisation matérielle, économie et capitalisme*»⁶⁴ gibt das 1993 eröffnete Foyer vor dem Direktionszimmer. Im Vordergrund steht dabei der Handel mit Luxusgütern aller Art, behördlich kontrolliert und dargestellt mit der Einfuhr fremder Waren aus fernen Ländern, hier und jetzt dokumentiert mit den Bildern des Berner Kaufhauses. Demgegenüber wird in einer grossen Schauvitrine das vielseitige Angebot stilgeschichtlich, als «vertikale Komponente», vorgeführt: Tafelsilber, Porzellan, Fayencen, Uhrwerke, Miniaturen, Schmuck, Kassetten. Zu den Kostbarkeiten zählt auch die feudale



Abb. 29: «Wandel im Alltag»: «Der moderne Geist im Büro» im Westflügel des zweiten Obergeschosses (1994). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

Wohnkultur mit entsprechendem Mobiliar, der Luxus mit Seidenstoff und Kristalleuchter, mithin die Verschwendung für ein Gesamtkunstwerk, dessen importierte Fremdartigkeit gerade im Pourtalès-Salon neue Massstäbe setzt. Es ist kein Zufall, wenn dieser Ausstellungsteil 1990 explizit mit dem Thema «Welt-Umgang oder die bernische Erziehung zur Weltoffenheit» eingeweiht wurde. Die Neugestaltung beruht nicht allein auf der Präsentation der Porzellansammlung Kocher, der Miniaturesammlung von Steiger oder des Rehfues-Silbers, sie stützt sich vielmehr auf ausstellungstechnische Innovationen, zum einen mit einer Folge stadtbernischer Dioramen, welche als Schutzverblendungen in allen elf Saalfenstern montiert sind, zum andern durch Öffnung von zwei Spiegeltüren, die den neugierigen Einblick auf ein Ensemble von neun zeremoniös agierenden Kostümfiguren gestatten.

Dieser schichtspezifische Parcours führt zurück ins Treppenhaus, mitten in die Wirklichkeit schweizerischer Identität. Hier nämlich hat 1985 der Reinhart-Zyklus mit seinen 127 Gruppenbildern, das heisst mit 281 Einzelpersonen Einzug gehalten. Sie sind es, die für das Historische Museum eine ganz neue Visitenkarte vermitteln. Mit der Darstellung des ländlichen Schweizervolkes wurde zugleich die bisherige Schlossherren-Etikette abgelöst. Die berühmten Villmergen-Generäle sind dennoch nicht verschwunden, denn sie können jetzt im oberen Treppenhaus aus respektvoller Distanz und in ihrer ursprünglichen barocken Rangordnung nebeneinander bewundert werden. Der Reinhart-Zyklus aber, dessen stufenförmige Anordnung 1991 dank neuer Bilderrahmen umgruppiert wurde, begleitet den Museumsbesucher bis zur grossen Halle im ersten Obergeschoss.

Zwar ist die Sanierung der alten Waffenhalle architektonisch noch nicht beendet, doch wird deren thematische Bestimmung bereits klar erkennbar. Diese gilt primär der Stadtopographie mit Bezug auf die Stadtgründungsgeschichte und Stadtentwicklung. Im Mittelpunkt steht, aufgewertet zum «Weltdenkmal», die Berner Altstadt im «Stadtmodell», umgeben von fünf Brunnenfiguren, unter denen die Justitia-Statue eine privilegierte Stellung einnimmt. Sie ist nicht nur Treffpunkt verschiedener Ein- und Ausgänge, sie gibt zugleich den Blick frei auf 56 Glasgemälde, welche rundum auf sämtliche Fensterfronten verteilt sind. Diese Schaustücke bringen, analog zum Reinhart-Zyklus, eine typisch schweizerische Ausprägung der staatlichen Ikonographie im 16. Jahrhundert zum Ausdruck. Im Aufstieg zum zweiten Obergeschoss kann der Besucher in der grossen Fensterpartie weitere 26 Glasgemälde erkennen, welche die Tradition der Wappenschenkungen bis zum 20. Jahrhundert fortführen. Hat der Besucher die obere Halle erreicht, wird er zuerst mit militärischen Aspekten konfrontiert. «Spes pacis in armis» melden die Maritz-Kanonen. Solche Militanz beschränkt sich allerdings, ökonomisch betrachtet, auf die Hauptstücke der Militaria-Sammlung. Geboten wird ein waffen- und uniformengeschichtlicher Überblick mit dreizehn neu geschaffenen Militärfiguren, unter ihnen der Reisläufer Andreas Wild, die Funkische Zeughaus-Puppe, der Helvetische Senator Joneli, der Adjutant Napoleons,

Albrecht von Wattenwyl, und der eidgenössische Oberst Jauch. Es fehlen weder Midarts Schweizerschlachten, noch die Bilderreihen von Feyerabend und von Escher, schon gar nicht die Bildreportagen von Berns Untergang 1798 sowie vom Sonderbundskrieg 1847. Im Zugang zu den Seitenflügeln wird der militärische Bezirk zivil aufgebrochen, einerseits mit zwei Vitrinen zum Thema «Reisen» und andererseits mit der Vitrine der Neuerwerbungen, welche im ständigen Wechsel bereits den «Wandel im Alltag» ankündigen.

Den Anfang macht am Eingang zum Ostflügel das «letzte Schweizer Dienstmädchen», das, in Altersweisheit zu musealer Würde aufgestiegen, den Besucher zur ersten Station der neuzeitlichen Zivilisation einlädt. Es handelt sich dabei um die traditionelle Frauendomäne des «Haushaltens», sei es mit Nähen, Stricken, Kochen, Waschen, Bügeln und Putzen, sei es die Handhabung in Sauberkeit und Hygiene oder die Erziehung der Töchter zum tradierten Rollenverständnis. Über allem wacht der zivilisatorische Fortschritt mit Wasserhahn und Glühbirne. In allem waltet, von der Handkurbel bis zur Steckdose, die anonyme «Herrschaft der Mechanisierung»⁶⁵, welche nicht nur Zeitgewinn und Hebung des Komforts verspricht, sondern auch, dank elektrischer Apparate, zur Steigerung des Stromverbrauchs beiträgt. Der ideelle Ausgangspunkt dieser Ausstellung, die 1984 in der bereits bestehenden Infrastruktur der Schaufensterkojen eingerichtet und seither mit Neuerwerbungen komplementiert wurde, war die «Children's Gallery» im Science Museum in London. Die dort im technologischen Zusammenhang gezeigten Gegenstände stimmen in den entwicklungsgeschichtlichen Reihen für Nähmaschinen, Waschmaschinen, W(ater) C(losets) und Badewannen weitgehend mit den hier vorgestellten Objekten überein, doch gilt für diese primär jene Alltagsperspektive, die 1980 für die Sammlungspolitik festgelegt wurde. Man mag die Früchte solcher Politik goutieren oder nicht. Die Geschichte hat diese Vorgänge längst registriert. Was 1984 in der Ausstellung noch heftig umstritten war und erst provisorisch inszeniert wurde, hat im Lauf der Jahre durch die Zeitumstände, durch den «Wertewandel in der modernen Industriegesellschaft»⁶⁶, durch den ständig wachsenden «Reliktanfall» museumsreifer Gegenstände⁶⁷ mehr und mehr gesellschaftspolitische Relevanz gewonnen. Über das Thema reiner Haushaltstechnik hinaus vermitteln diese Gegenstände auch ihre berufsmässige Zugehörigkeit. Sie stehen also in Verbindung zu bestimmten Personengruppen. Das heisst hier konkret im «Haushalt»: die Damenschneiderin mit ihrer Kundin, die Köchin, die Waschfrau sowie zwei mondäne Kosmetik-Damen. Damit wird ein weiterer Grundzug des Ausstellungskonzepts ersichtlich. Im «Wandel des Alltags» sind nahezu 60 Figuren integriert, welche einerseits einen modegeschichtlichen Querschnitt vermitteln und andererseits den breiten Fächer geschlechtsspezifischer Berufsgattungen aufzeigen.

Im zweiten Teil wird die maskulin geprägte Geschichte der Industrialisierung dargestellt. Die «industrielle Revolution» stützt sich auf bestimmte energetische Voraussetzungen, angefangen mit Wasserrad und Transmission, mit Dampf-

maschine und Elektromotor, abgeschlossen mit Dieselmotor und Generator. Diese Entwicklung verändert die herkömmliche Fabrikation, sie führt von der Herstellung teurer Einzelstücke zur Produktion billigerer Massenware, hier dargestellt an Beispielen der Uhren-, Textil- und Eisenindustrie. Der Besucher sieht den Uhrmacher an der Werkbank, den Strumpfwirker am Wirkstuhl, den Weber am Webstuhl und den Schlosser samt Lehrling an der Drehbank. Die gravierenden sozialen Konsequenzen, welche durch den industriellen Rationalisierungs- und Disziplinierungsprozess hervorgerufen wurden, kommen in Bilddokumenten der Arbeiterbewegung zum 1. Mai deutlich zum Ausdruck.

Das nachfolgende dritte Segment, das erst 1994 eröffnet wurde, widmet sich exemplarisch, sozusagen im Modellversuch, dem Problem allgemeiner Mobilität. Die Geschichte des Transportwesens verweist auf zwei Entwicklungslinien: auf das Phänomen der Eisenbahnen, welche hier in verschiedenen Modellreihen präsentiert werden, sodann auf die «Prozession» der Automobile, deren ungehemmte Ausbreitung auch schon das Ende solcher Mobilität vorwegnimmt.

Der vierte Teil bietet in zwei korrespondierenden Schaufenstereinheiten Anschauungsunterricht zum Thema «Lebensmittel»: auf der einen Seite im Ambiente eines Spezereiladens mit Verkäuferin und dazugehöriger Kundschaft, auf der anderen Seite mit der ernährungsgeschichtlichen Darstellung der verschiedenen Produkte, von den Grundnahrungsmitteln zu den Kolonialwaren, vom Frischgemüse zum Fertigprodukt, vom Kleinimbiss zum Fast Food. Von da ist es nur ein kleiner Schritt ins Turmzimmer, das jetzt den Charakter eines Restaurants erhalten hat, nicht nur weil hier hinter der Theke ein Kellner bereitsteht, sondern auch deshalb, weil der Nostalgiker ebenda im Hinblick auf die gastronomische Reklame der «Bernnerplatte» mit Goldrand und im Aufblick zur Sammlung altbernischer Wirtshausschilder voll auf seine Rechnung kommt. Darüber hinaus wird dem Besucher ein faszinierender Ausblick auf Bundeshaus, Casino und Münster geboten.

Im Westflügel, der 1984 eröffnet und in der Folgezeit immer wieder nachgebessert wurde, beginnt die «Reise» am Eingang zur früheren «Ladenstrasse» mit der Sänfte des Inselpitals. Gleichgültig, ob die hübsche Insassin krank oder schon wieder gesund ist, der Weg führt unmittelbar zur historischen Apotheke, wo der rezeptgläubige Apotheker den Besucher nicht weniger freundlich begrüsst als der moderne Zahnarzt seine Patienten auf der Gegenseite. Was wir dem medizinischen Fortschritt zu verdanken haben, zeigt die Arztpraxis mit Röntgenapparat und Operationstisch. Nicht zu vergessen die humanitären Aspekte, welche im «Samariterposten» für die Anliegen des «Roten Kreuzes» werben. Das medizinhistorische Interesse gilt indessen nicht so sehr dem Verbandszeug, sondern vielmehr dem ärztlichen Instrumentarium mit Aderlass- und Impfmesser, mit Schmerzspritze und Narkosemaske, mit Stethoskop und Elektrisiermaschine, mit Chirurgenstuhl und Skelettschrank. Dieser Sektor ist Teil des Bereichs «Lernen und Wissen», er gehört also zum Weltbild des Szientismus, worin

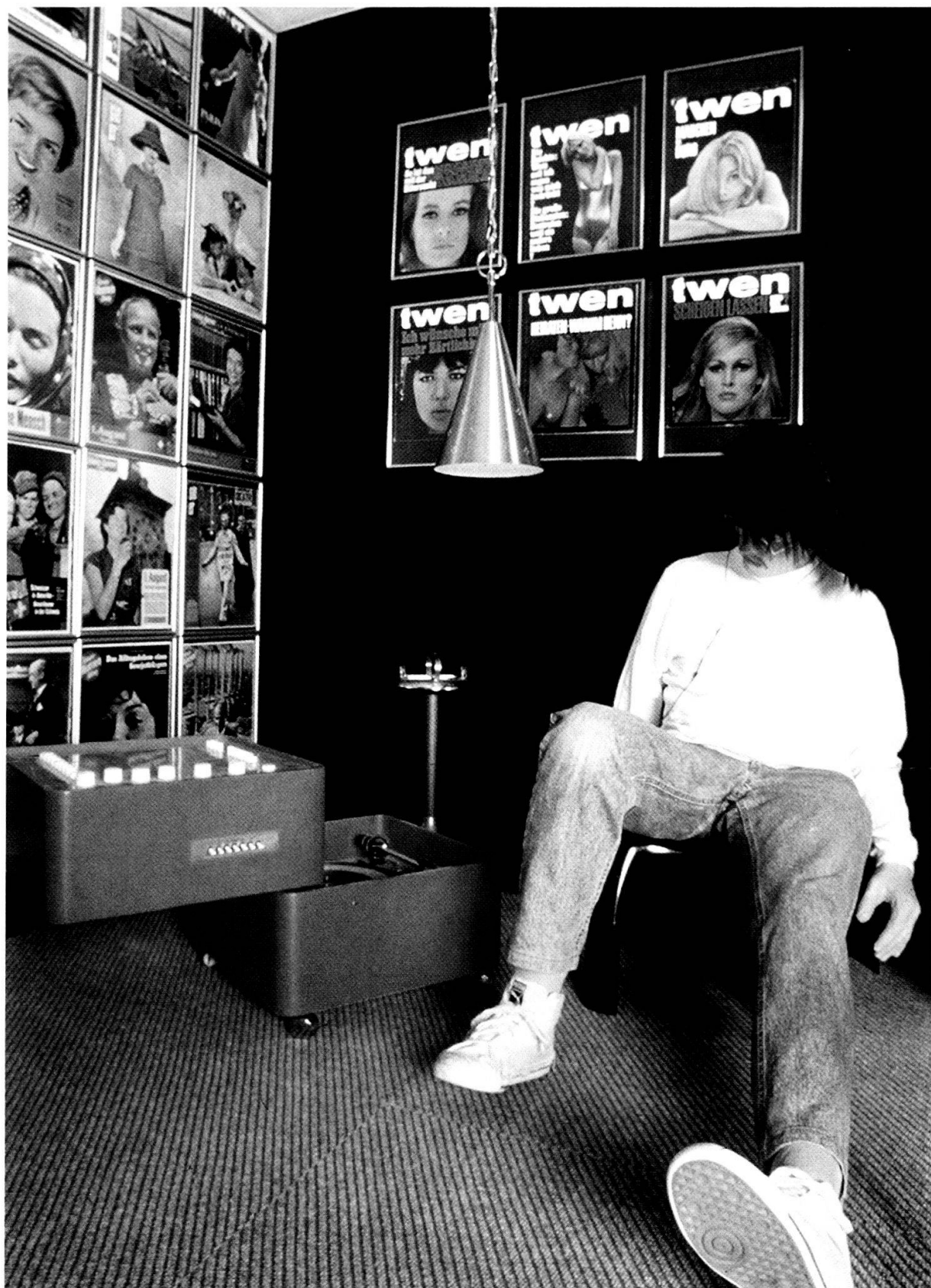


Abb. 30: «Wandel im Alltag»: «Die Halbstarke der 60er Jahre» im Westflügel des zweiten Obergeschosses (1994). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

sich die Naturwissenschaft mit Mathematik und Technik zum Mass aller Dinge erklärt. Die folgenden Ausstellungssegmente beschäftigen sich deshalb naturwissenschaftlich mit mikroskopischer Beobachtung, mit mathematischer Vermessung, mit der Erforschung der Atmosphäre und mit der astronomischen Zeitmessung. Analog zur Vereinheitlichung von Mass und Gewicht findet auch in der Standardisierung der Zeit ein tiefgreifender Wandel im Alltag statt, dargestellt in der Inszenierung der «Berner Zeit» – 1853 als schweizerische Landeszeit eingeführt, 1894 durch die mitteleuropäische Zeit abgelöst –, hier zusammengefasst mit Fernrohr, Telegraph, Telephon und Telefax, personell besetzt mit Astronom, Telephonistin und Bahnbeamten. Die Mutter-Uhr des Erlacherhofs in Bern beweist die neuen Zeitverhältnisse für Bahn, Post, Verwaltung, Schule und Fabrik, mit Fahrplan, Stundenplan und fixierter Arbeitszeit. Der Lernprozess im «Schulzimmer» verpflichtet den Lehrer, seine Schülerinnen und Schüler in Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten und zugleich zeitgemäss auf die «Schule des Lebens» vorzubereiten. Die Einsicht, dass Zeit Geld sei, bestätigt sich in der Entwicklung der Schreib- und Rechenmaschinen, deren Tastatur in immer kürzerem Staccato zu noch grösserer Effizienz, zum heutigen elektronischen Keyboard führt. Das Ergebnis solcher Rationalisierung zeigt die Szenerie eines Büros um 1925, ausgerüstet mit «Diktaphone», «Smith Typewriter», «Millionär-Calculatation Machine», «Gestetner Rotary Cyclostyle», Buchungsmaschine «Burrough» und Telephon. Alle diese Maschinen atmen den «modernen Geist»⁶⁸ im Büro, auch wenn die Sekretärinnen nach wie vor auf die Anweisungen des Chefs warten müssen. Hier aber, am Helvetiaplatz, darf der Besucher in einer Sitzecke verweilen, kann die Freskenentwürfe für den Eingang des Historischen Museums studieren und dabei die Differenz zum ausgeführten Glasmosaik entdecken.

Der zweite Ausstellungsteil veranschaulicht das Thema «Sehen und Hören». Die Optik beginnt mit der Sammlung von Photoapparaten: sie sollen mit Daguerrotypie und Photographie die persönlichen Erinnerungen dokumentieren. Dieser Vorgang wird in einer Atelierszene mit zwei drapierten Schönheiten festgehalten. Danach zeigt der Photograph die chemische Verarbeitung der Bilder in seiner Dunkelkammer. Auf der Gegenseite stellt ein Clown das bernische «Panorama International» vor, will heissen: die neuartige, projizierte Welt der Unterhaltung, zuerst mit Kinematographie, dann mit Cinema samt Filmstars. Das Hörvergnügen für jedermann spenden Grammophon und Schallplatte, schon bald abgelöst durch das Radio, hier im «Studio Bern». Die Radiophonie stillt die Hörerwünsche erst mit Tanzmusik, um dann Ende der 30er Jahre als Massenmedium zum massgebenden Sprachrohr aktueller Information zu werden. Konkurrenz erwächst dem Radio erst anfangs der 50er Jahre durch die Television. Die ersten Fernseh- und Videogeräte lassen vergessen, dass damals im Alltag der Sehgewohnheiten ein neues Zeitalter begonnen hat. In der «Bar», deren Personal die Jugend der 50er Jahre in Erinnerung ruft und im Minirock



Abb. 31: Eingangshalle 1992 mit Helvetia-Büste von Gustave Courbet (um 1875—1877).
Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

bereits die 60er Jahre vorwegnimmt, kommen die amerikanischen Zustände (American way of life) nicht nur mit dem Flipperkasten, sondern vor allem mit der Musikbox zur Geltung, denn hier ertönt Musik aus aller Welt. Vor dem Hintergrund der Massenkommunikation – mit einer Flut von Illustrierten, multipliziert mit neuen Fernsehkanälen, die weltweit bestimmte Themen und Idole verbreiten – erscheinen die lässigen Gestalten des Beatles-Fans und des Halbstarren, beide durch Kopfhörer mit Tonstudio und Stereoanlage verbunden. Sie verkörpern demonstrativ einen anderen Lebensstil, im Kontrapunkt zu den «Klavierstunden» auf der Gegenseite, wo im bürgerlichen Rahmen zwei höhere Töchter das traditionelle Musikverständnis einüben. Diese können mit Recht auf eine Berner Spieluhr mit Tanzpaaren hinweisen, welche jetzt harmonikal das Zentrum des «Musikzimmers» komponiert. Hier wird in geschlossener Einheit die Sammlung historischer Musikinstrumente des 18. und 19. Jahrhunderts gezeigt. Aktuelle Beziehungen zur Gegenwart lassen sich gleichwohl nicht vermeiden, da das «Musikzimmer» den Blick freigibt, nicht nur auf den fernen Gurten, sondern auch auf die nahen Bauplätze für das künftige «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld».

Der Rundgang ist damit zu Ende. Der Besucher wendet sich dem Ausgang zu, kehrt mit dem Lift in die Eingangshalle zurück, wo er zum Abschied einen letzten Hinweis genehmigen wird. Sein Blick richtet sich auf die Helvetia-Büste von Gustave Courbet. Dass an dieser Stelle einst Adrian von Bubenberg, Herkules und Simson gestanden sind, kann ihn heute wohl kaum interessieren. Nicht übersehen soll er aber die Inschrift auf dem Sockel dieser Büste: «Union – Amitié – Progrès»⁶⁹. Diese Trilogie deklariert jene Ideale, die zum fragwürdigen Verhältnis zwischen «Kunst» und «Geschichte» im Glasmosaik eine passende, positive Antwort geben. Wenn Diversität und Komplexität zu den essentiellen Voraussetzungen für ein modernes, publikumsfreundliches Museum gehören⁷⁰, dann hat die zweite Metamorphose des Bernischen Historischen Museums ihr Ziel erreicht.

Anmerkungen

¹ WEGEL, RUDOLF: 50 Jahre Bernisches Historisches Museum. In: JbBHM 23, 1943, 20.

² Ebd., 19–20.

³ Vgl. WEGEL, RUDOLF in: Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1917, 16–23.

⁴ Vgl. LÜBBE, HERMANN: Der Lebenssinn der Industriegesellschaft. Bern 1990, 155.

⁵ Vgl. WEGEL, RUDOLF in: Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1910, 13–41.

⁶ WEGEL, RUDOLF (wie Anm. 1), 20.

⁷ Vgl. KEHRLI, J. OTTO: Bericht an den Gemeinderat der Stadt Bern über die neue Ordnung der Aufgaben und die gegenwärtigen Beziehungen der bernischen Museen. Manuskript, Bern 16. Dezember 1946, 27.

⁸ Ebd., 27.

- ⁹ Ebd., 28.
- ¹⁰ Ebd., 30.
- ¹¹ Ebd., 33.
- ¹² Ebd., 38.
- ¹³ Ebd., 39.
- ¹⁴ Vgl. «Die Einweihung des Arist-Rollier-Steines» durch J. Otto Kehrli im Schloss Spiez. In: Heimatschutz 37, 1942, 140.
- ¹⁵ KEHRLLI, J. OTTO (wie Anm. 7), 35.
- ¹⁶ BÖSCHENSTEIN, HERMANN: Gedenkwort. In: Schweizerisches Gutenbergmuseum 48, 1962, 132.
- ¹⁷ J. Otto Kehrli war 1931 Präsident der Freisinnigen Stadtpartei Bern, Stadtrat, 1943 Präsident des Stadtrates. – Vgl. PFISTER, B.: Abdankungsrede. In: Schweizerisches Gutenbergmuseum 48, 1962, 123.
- ¹⁸ Vgl. KEHRLLI, J. OTTO (wie Anm. 7), 1.
- ¹⁹ Vgl. GREYERZ, HANS VON: Nation und Geschichte im bernischen Denken. Vom Beitrag Berns zum schweizerischen Geschichts- und Nationalbewusstsein. Bern 1953, 266.
- ²⁰ BARTSCHI, ERNST: Kunstschatze Berns. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1949, 3–4.
- ²¹ STETTLER, MICHAEL: Rede zur Eröffnung der Jubiläumsausstellung im Berner Kunstmuseum. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1949, 5.
- ²² STETTLER, MICHAEL: Verwaltungsbericht 1948. In: JbBHM 28, 1948, 134.
- ²³ STETTLER, MICHAEL: Museum und Geschichte. Zur Erneuerung des Bernischen Historischen Museums. In: DU. Kulturelle Monatsschrift 18, Juli 1958, 19. – Vgl. STETTLER, MICHAEL: Bernerlob. Versuche zur heimischen Überlieferung. Bern 1984, 18.
- ²⁴ Vgl. STETTLER, MICHAEL: Museum und Geschichte (wie Anm. 23).
- ²⁵ Vgl. Museumsprospekt «Historia – Ars – Natura». Bern 1956. – Vgl. STETTLER, MICHAEL: Verwaltungsbericht 1955 und 1956. In: JbBHM 35–36, 1955–1956, 17.
- ²⁶ Vgl. Anm. 25.
- ²⁷ STETTLER, MICHAEL: Verwaltungsbericht 1951. In: JbBHM 31, 1951, 185.
- ²⁸ Vgl. STETTLER, MICHAEL: Museum und Geschichte (wie Anm. 23), 15–16.
- ²⁹ Vgl. STETTLER, MICHAEL: Museum und Geschichte (wie Anm. 23), 16.
- ³⁰ LAUFFER, OTTO: Das historische Museum. Sein Wesen und Wirken und sein Unterschied von den Kunst- und Kunstgewerbe-Museen. In: Museumskunde, Zeitschrift für Verwaltung und Technik öffentlicher und privater Sammlungen 3, 1907, 89.
- ³¹ Vgl. STETTLER, MICHAEL: Museum und Geschichte (wie Anm. 23), 19.
- ³² Vgl. WEGELI, RUDOLF: Verwaltungsbericht. In: JbBHM 2, 1922, 161.
- ³³ Vgl. GAMBONI, DARIO: Modell der Bastille. In: Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts. Bern 1991, 510–511, Kat.-Nr. 325.
- ³⁴ STETTLER, MICHAEL: Die Schweizerische Tagung des Internationalen Museumsrates 1956. In: JbBHM 35–36, 1955–1956, 37.
- ³⁵ Ebd., 38.
- ³⁶ STETTLER, MICHAEL: Zehn Jahre. In: JbBHM 37–38, 1957–1958, 10.
- ³⁷ STETTLER, MICHAEL: Schloss Oberhofen. In: Bernerlob. Versuche zur heimischen Überlieferung. Bern 1984, 31.
- ³⁸ STETTLER, MICHAEL: Eingriffe ins Berner Stadtbild. In: Neues Bernerlob. Versuche zur Überlieferung. Bern 1967, 55–66.
- ³⁹ STETTLER, MICHAEL: Verwaltungsbericht 1955 und 1956. In: JbBHM 35–36, 1955–1956, 12.
- ⁴⁰ STETTLER, MICHAEL: Verwaltungsbericht 1959 und 1960. In: JbBHM 39–40, 1959–1960, 21.

- ⁴¹ WYSS, ROBERT L.: Verwaltungsbericht 1963 und 1964. In: *JbBHM 43–44*, 1963–1964, 530.
- ⁴² Ebd., 529.
- ⁴³ Vgl. Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Jahresbericht 71, 1962, 39.
- ⁴⁴ Vgl. BÄCHTIGER, FRANZ: Streiflichter zur Sammlungspolitik historischer Museen in der Schweiz. In: *Unsere Kunstdenkmäler 37*, 1986, 302.
- ⁴⁵ VOGT, EMIL in: Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Jahresbericht 71, 1962, 10.
- ⁴⁶ VOGT, EMIL in: Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Jahresbericht 72, 1963, 8.
- ⁴⁷ WYSS, ROBERT L.: Verwaltungsbericht 1969 und 1970. In: *JbBHM 49–50*, 1969–1970, 474.
- ⁴⁸ WYSS, ROBERT L.: Verwaltungsbericht 1977/1978. In: Bernisches Historisches Museum, Jahresberichte 1977/1978, 12.
- ⁴⁹ Ebd., 12.
- ⁵⁰ Ebd., 13.
- ⁵¹ Vgl. STEEN, JÜRGEN: Industrielle Revolution und Historisches Museum. In: *Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. Schriften des Historischen Museums Frankfurt 13*, 1982, 112.
- ⁵² Vgl. ebd., 120.
- ⁵³ Vgl. STEEN, JÜRGEN: Zwischen bürgerlicher Tradition und weltanschaulicher Integration. In: *Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. Schriften des Historischen Museums Frankfurt 13*, 1982, 291.
- ⁵⁴ Vgl. STEEN, JÜRGEN (wie Anm. 51), 112.
- ⁵⁵ Vgl. STEEN, JÜRGEN (wie Anm. 53), 297.
- ⁵⁶ MATILE, HEINZ: Verwaltungsbericht 1983. In: Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1982/1983, 23.
- ⁵⁷ GERMANN, GEORG in: Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1984, 22.
- ⁵⁸ Ebd., 22.
- ⁵⁹ GERMANN, GEORG in: Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1985, 13.
- ⁶⁰ STETTLER, MICHAEL (wie Anm. 36), 10.
- ⁶¹ Vgl. BÄCHTIGER, FRANZ: *Vanitas – Schicksalsdeutung in der deutschen Renaissancegraphik*. Diss. München. Zürich 1970, 10ff.
- ⁶² GERMANN, GEORG (wie Anm. 59), 13.
- ⁶³ WYSS, ROBERT L.: Die Caesarteppiche und ihr ikonographisches Verhältnis zur Illustration der «Faits des Romains» im 14. und 15. Jahrhundert. In: *JbBHM 35–36*, 1955–1956, 139. – Vgl. *Die Burgunderbeute und Werke burgundischer Hofkunst*. Bern 1969, 380.
- ⁶⁴ BRAUDEL, FERNAND: *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV^e–XVIII^e siècle*. Paris 1979.
- ⁶⁵ GIEDION, SIGFRIED: *Die Herrschaft der Mechanisierung*. Frankfurt 1982.
- ⁶⁶ Vgl. LÜBBE, HERMANN (wie Anm. 4), 107.
- ⁶⁷ Ebd., 119.
- ⁶⁸ Vgl. *Der moderne Geist im Bureau*. In: *Schweizer Illustrierte Zeitung*, Nr. 49, 1928.
- ⁶⁹ Vgl. CHESSEX, PIERRE: *Gustave Courbet. Freundschaft, Fortschritt, Einheit*. In: *Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts*. Bern 1991, 323–325, Kat.-Nr. 147.
- ⁷⁰ Vgl. CAMARTIN, ISO: *Der Citoyen im Museum. Über Erfahrungen des Anderen*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 177, 2. August 1994, 37.

Das Münzkabinett

Rückblick auf die zweite Jahrhunderthälfte

Von Balázs Kapossy

In seinem 19seitigen Rückblick auf die ersten fünfzig Jahre des Bernischen Historischen Museums widmete Rudolf Wegeli etwas mehr als die Hälfte der Entstehung des Museums, dem Münzkabinett als selbstständigen Abteilung hingegen nur einen Absatz von zehn Zeilen.¹ Er beschränkte sich dabei auf die Nennung der zahlenmässig grössten erworbenen Komplexe. Die Publikationen erwähnte er andernorts. – Ich folge seinem Beispiel, wenn auch nicht in Zeilenzahl, so doch im Prinzip. Dies bietet am sichersten Gewähr dafür, dass ich nicht ins Anekdotische oder Autobiographische abgleite; denn von den im folgenden behandelten fünfzig Jahren habe ich dreissig selber im Münzkabinett erlebt, fünfundzwanzig davon verliefen *meo consule*.

Hier die Liste der grössten Komplexe nach Jahren geordnet:

1953

Sammlung Eugen von Büren, Legat. 1892 Exemplare mit Schwergewicht Bern und die Schweiz.²

1956

Sammlung Hans von Graffenried-Favarger, Legat. Universalsammlung, 2571 Münzen und Medaillen, dazu 3356 deutsches Notgeld.

1956

Sammlung Anna Spreng, Legat. Universalsammlung, 537 Exemplare.

1959

Sammlung Dr. Juan Kaiser, Legat. Spezialsammlung Mexico, 887 Exemplare.³

1966

Sammlung Charles Kieffer, Ankauf. Mittelasiatische Münzen, 704 Exemplare.⁴

1968

Sammlung Prof. Dr. Robert Göbl, Ankauf. Mittelasiatische Münzen, um 2000 Exemplare.

1971

Fund von Moosseedorf, Depositum. Überwiegend Bern und Freiburg, 340 Exemplare.⁵ – Dies ist der letzte Fundkomplex, der nach der Gründung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 1970 noch ins Münzkabinett kam. Seit rund zwanzig Jahren betreut die neue Institution die Fundmünzen in eigener Regie.

1972

Sammlung römischer Medaillone und Kontorniaten, Ankauf. 71 Exemplare.⁶ – Weniger die Zahl, dafür die Rarität der Gattungen rechtfertigt ihre Aufführung.

1977/1991

Sammlung Dr. Carl Wilhelm Scherer-Stocker, Depositum, später Legat. Spezialsammlung mit Schwergewicht auf mittelalterlichen Prägungen vom Mittelrhein, 1100 Exemplare.

1982

Sammlung Jean-Pierre Righetti, Ankauf und Depositum des Staates Bern. Spezialsammlung griechischer Münzen unter römischer Herrschaft, 3200 Exemplare.⁷

1988

Sammlung Dr. Craig Alden Burns, Legat. Kuschan-Spezialsammlung, 665 Exemplare.⁸ – In Fachkreisen genoss sie den Ruf, eine der weltbesten Privatsammlungen auf diesem Gebiet zu sein.

1993

Sammlung Richard Williams, Ankauf. Spezialsammlung von Münzen der «Iranischen Hunnen», 336 Exemplare.⁹

Über zahlenmässig kleinere Komplexe, ob Geschenke oder durch Ankauf erworben, orientiere man sich wie schon zu Rudolf Wegelis Zeiten in den jeweiligen Jahresberichten.

Die obige Liste erlaubt, gewisse Schlüsse auf das Profil des Münzkabinetts und auf die Ankaufspolitik zu ziehen. Will man die letztere mit einem Wort charakterisieren, dann mit «Kontinuität». Bereits vorhandene Komplexe der Sammlung werden bei günstiger Gelegenheit erweitert. Die letzte Erweiterung des Sammlungsgebietes erfolgte 1916 mit den orientalischen Münzen der Sammlung Henri Moser. Auf dieser Basis baute Rudolf Wegeli weiter; eine Sammlung von sasanidischen Münzen schenkte er sogar selber dazu. Die Fortsetzung steht oben. Vermerkt sei dabei, dass – wie mir von kompetenter Seite bestätigt wurde – das



Das 1976 eröffnete Münzkabinett im Westflügelturn im ersten Obergeschoss. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1976.

Berner Münzkabinett auf dem Gebiet der mittelasiatischen Numismatik, insbesondere was den kuschischen und kuschano-sasanidischen Bestand betrifft, weltweit zu den *top ten* gehört.

Eine Bemerkung über die Bernensia sei noch gestattet. Den Grundstock bildete die alte Bibliothekssammlung, die die Bürgergemeinde als Stiftungsgut eingebracht hatte. Diese wurde – nachzulesen in Rudolf Wegelis Rückblick – durch die Sammlung Friedrich Bürki 1898 und die Sammlung Fritz Blatter 1938 so stark erweitert, dass seither nur noch Rarissima, Unica und Inedita fehlen. Sie zu erwerben ist nur mit Sonderkrediten möglich.

Ereignisse

1976, anlässlich seines 75jährigen Bestehens, stiftete der Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums die Ausstattung des neuen numismatischen Ausstellungssaals im Westflügelturn im ersten Obergeschoss. Dadurch ging eine jahrzehntelange absurde Situation – eine selbständige Museumsabteilung ohne eigenen Ausstellungsraum – zu Ende. Die neue Ausstellung wurde den

Bernensia gewidmet; für etliche Jahre war sie die einzige im Hause, wo man den Ablauf der bernischen Geschichte verfolgen konnte. Im September 1979 fand der 9. Internationale Kongress für Numismatik in Bern statt.

Personelles

Nach seinem Rücktritt als Direktor 1948 betreute Rudolf Wegeli noch einige Jahre das Münzkabinett. Darauf folgten Jahre des Interregnums, bis endlich 1958 Prof. Dr. Hans Jucker mit der nebenamtlichen Leitung des Münzkabinetts beauftragt wurde. Hans Jucker leistete wesentlich mehr für das Münzkabinett, als für sein wöchentliches Halbtagspensum vorgesehen war. Er reorganisierte die Sammlung, erhöhte durch seine archäologisch-numismatischen Beiträge das Niveau des Museumsjahrbuchs und führte als erster die stempelvergleichende Methode in die mittelalterliche Numismatik ein. Dankend sei an dieser Stelle auch Hans A. Stettlers gedacht. Als pensionierter Bankprokurist trat er 1955 als freiwilliger Mitarbeiter in das Münzkabinett ein und hielt ihm bis 1976 die Treue. Hans Jucker, mein einstiger Doktorvater, Chef und Vorgänger, trat 1966 zurück. Seither, nach vorangegangenen zwei Jahren Assistenz, stehe ich dem Münzkabinett vor.

Anmerkungen

- ¹ WEGELI, RUDOLF: 50 Jahre Bernisches Historisches Museum. In: *JbBHM* 23, 1943, 5–24.
- ² Kataloge von HANS A. STETTLER in: *JbBHM* 35–36, 1955–1956, 79–82; 37–38, 1957–1958, 81–93; 41–42, 1961–1962, 247–258; 43–44, 1963–1964, 643–644.
- ³ Kataloge von HANS A. STETTLER in: *JbBHM* 39–40, 1959–1960, 303–306; 41–42, 1961–1962, 413–425; 43–44, 1963–1964, 349–360.
- ⁴ GÖBL, ROBERT: Eine neuerworbene Sammlung mittelasiatischer Münzen. In: *JbBHM* 45–46, 1965–1966, 185–223.
- ⁵ CAHN, ERICH B.: Der Münzfund von Moosseedorf. In: *JbBHM* 51–52, 1971–1972, 151–186.
- ⁶ KAPOSSY, BALÁZS: Römische Medaillone und Kontorniaten. In: *JbBHM* 51–52, 1971–1972, 127–150.
- ⁷ KAPOSSY, BALÁZS: Münzen der Antike. Katalog der Sammlung Jean-Pierre Righetti im Bernischen Historischen Museum. *Sylloge Nummorum Graecorum, Schweiz II*. Bern/Stuttgart/Wien 1993.
- ⁸ GÖBL, ROBERT: *Donum Burns*. Die Kušānmünzen im Münzkabinett Bern und die Chronologie. Wien 1993.
- ⁹ Der Katalog wird von Robert Göbl verfasst.

Sediment und Patina

Archäologische Bodenfunde als Geschichtsquellen

Von Karl Zimmermann

Die Anfänge der archäologischen Sammlungen in der Stadt Bern reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück. Zu den frühesten «Kuriositäten» zählt eine mit Muscheln bedeckte römische Weinamphore aus Neapel, die 1629 als Geschenk an die Berner Bibliothek gelangt ist. Nach dem Bericht von Johann Rudolf Gruner (1680–1761) bestand um 1732 neben dem Bibliothekssaal ein wohlgeordnetes Raritätenkabinett mit naturwissenschaftlichen und medizinischen Präparaten, archäologischen Bodenfunden, Münzen und historischen Gemälden. Zusammen mit den alten Handschriften unterstand dieses Sammelsurium von Kunstwerken und Raritäten anfänglich der Administration der Bibliothek. Die in den Jahren 1772–1775 von Niklaus Sprüngli (1725–1802) erbaute Bibliotheksgalerie, welche einen langgezogenen Verbindungstrakt zwischen Ankenwaaggebäude und alter Hochschule bildete, wurde zu einer Ehrengalerie, als 1791/1792 die archäologischen Altertümer, die Ethnographica und Naturalien wie auch die historischen Bildnisse im Obergeschoss Aufstellung fanden und ein «Eigenleben» markierten, das 1810 die Gründung einer besonderen Museumskommission als Untersektion der Bibliothekskommission zur Folge hatte. Als 1813 auch das Erdgeschoss der Bibliotheksgalerie für die Ausstellung von ethnographischen, archäologischen und historischen Kulturgütern zur Verfügung gestellt wurde, setzte eine räumliche Trennung von den inzwischen stark erweiterten naturkundlichen Beständen ein, die weiterhin die Sammlungshierarchie anführten, wie aus dem gemeinsamen Namen «Naturhistorisches Museum» in dem 1827 von Daniel Friedrich Gottlieb Studer (1790–1856) begonnenen handschriftlichen Inventar hervorgeht. Das Verzeichnis umfasst neben historischen Kunstwerken und «Kuriositäten» vor allem die damals schon recht ansehnliche ethnographische Sammlung sowie in- und ausländische archäologische Bodenfunde, die dann 1830 einen wesentlichen Zuwachs erhielten durch das Geschenk von mehr als 200 antiken Grabgefäßen, die von Berner Offizieren in neapolitanischem Solddienst aus Nekropolen in der Umgebung des Garnisonstädtchens Nola in Kampanien gesammelt worden waren. Der vom 3. März 1832 datierte «Beschluss des Stadt-Raths über die Sönderung von Bibliothek und Museum» führte zu der seit langem angestrebten wissenschaftlichen Verselbständigung der Museumssammlungen. Die zuständige Kommission hatte sich schon bald mit

den am 16. Mai 1832 beim Pfarrhaus auf dem Schlosshügel in Muri entdeckten gallo-römischen Bronzestatuetten (darunter die berühmte *Dea Artio*) zu befassen, die schliesslich als Deposita des Staates dem «Stadtmuseum» anvertraut wurden. Sie fanden Eingang in das 1846 von Gottlieb Ludwig Studer (1801–1889) publizierte «Verzeichniss der auf dem Museum der Stadt Bern aufbewahrten antiken Vasen und römisch-keltischen Alterthümer». Zuvor waren die sechs Bronzestatuetten an die 1837 gegründete Antiquarische Gesellschaft von Bern ausgeliehen worden, die sich auf kantonaler Ebene die «Sammlung, Aufbewahrung, Erhaltung und Aufstellung vaterländischer Alterthümer und historischer Monumente» zum Ziel gesetzt hatte. Aber schon bald nach 1840 verblasste der Stern der von den Behörden im Stich gelassenen Vereinigung, so dass 1850 Albert Jahn (1811–1900) die schon lange fällige Gründung eines «Kantonal museums für Alterthümer» fordern konnte, ohne auf die vergleichbaren Bestrebungen der (1857 aufgelösten) Antiquarischen Gesellschaft von Bern hinzuweisen.

Ausgrabungen in prähistorischen Grabhügeln (1851 Fund der Bronzehydria von Meikirch-Grächwil) und Nachforschungen an den bernischen Mittellandseen, die in Zusammenhang mit der 1854 von Ferdinand Keller (1800–1881) begründeten Wasserpfahlbautheorie intensiviert wurden, führten nach der Jahrhundertmitte zu einer beachtlichen Vermehrung der Sammlungsinventare und zur Schaffung einer Archäologischen Sektion der Bibliothekskommission. Dies bedeutete eine faktische Trennung des aus den archäologischen, ethnographischen und historischen Sammlungen bestehenden Antiquariums von «Museumskommission» und «Museum», die sich fortan auf die im gleichen Gebäudekomplex untergebrachten naturkundlichen Bestände bezogen. Nach einer Bibliothekserweiterung auf der Ostseite des Ankenwaaggebäudes war der sogenannte Hallersaal für die antiquarischen Sammlungen freigeworden. Die im Winter 1863/1864 erfolgte Aufstellung stand unter der Leitung von Karl Adolph von Morlot (1820–1867), der seine Privatsammlung testamentarisch dem Berner Antiquarium vermachte, «espérant qu'il aura alors passé de musée bourgeois à l'état de musée cantonal». Nach Karl Adolph von Morlots frühem Tod wurde Edmund von Fellenberg (1838–1902) unbesoldeter Konservator und der als Abwart an der Bibliothek tätige Eduard von Jenner (1830–1917) nebenamtlicher Kustos des Antiquariums. Durch Ausgrabungen auf der Engehalsinsel in Bern, in eisenzeitlichen Grabhügeln, im frühmittelalterlichen Reihengräberfeld von Wahlern-Elisried und in stein- und bronzezeitlichen Siedlungen am Bielersee, die nach Absenkung des Wasserspiegels bei der ersten Juragewässerkorrektion (1868–1891) zutage traten, trug dieses «Zweigespann» zum weiteren Ausbau der Fundbestände bei, so dass sich schon bald eine Reorganisation der Ausstellung im Hallersaal aufdrängte. Hinzu kam 1873 die Übergabe der bedeutenden archäologischen Privatsammlung von Gustav Karl Ferdinand von Bonstetten (1816–1892), der für vier Jahre die Direktion des Antiquariums übernahm, um die vergrösserten Sammlungsbestände so zu ordnen, dass auf der Galerie des



Abb. 1: Ein Blick in den 1957 neueröffneten Mittelsaal des Westflügels im Erdgeschoss lässt die nüchtern-sachliche Raum- und Ausstellungsgestaltung erkennen. Photo Karl Buri BHM, 1964.

Hallersaals das Mittelalter und die ausländischen Altertümer, im Saal selbst die einheimischen Bodenfunde zur Darstellung gelangten.

Als im Frühjahr 1881 die naturkundlichen Sammlungen in das neuerbaute Naturhistorische Museum an der heutigen Hodlerstrasse überführt wurden, beschloss der Berner Burgerrat, im freiwerdenden Obergeschoss der Bibliotheksgalerie die historischen Altertümer mit den Waffen aus dem Zeughaus zu einer bernisch-historischen Sammlung zu vereinen und das Erdgeschoss von Bibliotheksgalerie und Stadtbibliothek für die ethnographischen und archäologischen Bestände zu verwenden. Die entsprechende Neuaufstellung konnte am 1. Mai 1882 dem Publikum geöffnet werden. Für die Bibliotheksgalerie mit der historischen und der nach geographischen Gesichtspunkten geordneten ethnographischen Sammlung bürgerte sich nach und nach der (Gebäude-)Name «Historisches Museum» ein, während die inhaltliche Bezeichnung «Antiquarium» und «Antiquarisches Museum» im wesentlichen auf die archäologische Sammlung beschränkt blieb, beziehungsweise alle drei Sammlungsbereiche in sich

zusammenfasste. Eduard von Jenner trat aus dem Dienstverhältnis der Stadtbibliothek aus und wurde auf den 1. Oktober 1881 zum vollamtlichen Museums-kustos ernannt. Die vereinigten in- und ausländischen Kulturgüter unterstanden seit 1881 einer eigenen Antiquarischen Kommission, der auch Edmund von Fellenberg als Direktor der archäologischen und ethnographischen Sammlung und Eduard von Rodt (1849–1926) als Direktor der historischen oder mittelalterlichen Sammlung angehörten. Das Jahr 1881 ist in diesem Zusammenhang noch insofern von besonderer Bedeutung, als durch die unglückliche Versteigerung der Sammlung von Friedrich Bürki (1819–1880), der sich um das Museumswesen in Bern verdient gemacht hatte, viele einheimische Kulturgüter ins Ausland gelangten und als Folge davon der Ruf nach der Gründung eines schweizerischen historischen Museums umso lauter erhoben wurde. In der Meinung, dass ein National- oder Landesmuseum seinen Sitz selbstverständlich in der Bundeshauptstadt haben sollte, wurde 1889 in Bern die «Stiftung Schweizerisches Nationalmuseum» gegründet. Als aber die Bundesbehörden Zürich zum Standort des Schweizerischen Landesmuseums bestimmten, bauten die enttäuschten Berner in den Jahren 1892–1894 das Bernische Historische Museum (BHM), in dem aus dem Eigentum der Burgergemeinde auch das bisherige Antiquarium mit seinen archäologischen Sammlungen Aufnahme fand.

Der archäologische Fundbestand umfasste damals schon an die 20 000 Objekte, die im Frühjahr 1894 in den drei Räumen des Westflügels im Erdgeschoss aufgestellt wurden, und zwar im Hauptsaal neben der Eingangshalle die urgeschichtlichen Funde aus der Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit, im kleineren Mittelsaal die gallo-römischen und frühmittelalterlichen Fundgegenstände und die antiken Grabgefässe der sogenannten Nolasammlung, im Turmzimmer schliesslich altgriechische Waffen und Tongefässe sowie Statuetten und zwei Mumiensarkophage aus Ägypten. Unter der Hauptverantwortung von Direktor Hermann Kasser (1847–1906) wurden die archäologischen Sammlungsbestände auch weiterhin von Edmund von Fellenberg und von dem zum «Technischen Konservator» beförderten Eduard von Jenner betreut. Die neuen Fundergebnisse kamen nach Ausgrabung und Konservierung in die Ausstellungsräume im Westflügel, sofern es sich nicht um Grossobjekte handelte wie das 1894 entdeckte römische Mosaik von Toffen, das nach «grossem Kopfzerbrechen» auf den Boden in der Eingangshalle aufgesetzt wurde.

Als Edmund von Fellenberg 1902 starb, übernahm Vizedirektor Dr. Franz Thormann (1867–1948) die Verantwortung über die archäologischen Sammlungen. Gleichzeitig trat Eduard von Jenner im hohen Alter von 72 Jahren von seinem Amt zurück und wurde durch Schreinermeister Albert Hegwein (1864–1943) ersetzt, der sich ebenso in die Ausgrabungs- und Konservierungstätigkeit einarbeitete. Ein neuer Aufbruch ging aber vor allem vom genialen Autodidakten Jakob Wiedmer-Stern (1876–1928) aus, der am 1. Oktober 1905 als Vizedirektor und als Konservator der Archäologischen Abteilung ins

Museum eintrat, mit dem er schon zuvor durch Ausgrabungen im Oberaargau und durch die Beschaffung von Münzabgüssen und Keramikgefässen aus Griechenland in Verbindung gestanden hatte. Jakob Wiedmer-Stern erforschte 1906 das grosse keltische Gräberfeld von Münsingen-Rain, dessen Funde er eigenhändig konservierte, in die Ausstellung integrierte und 1908 in vorbildlicher Weise auch publizierte. Im gleichen Jahr grub Jakob Wiedmer-Stern, der 1907 zum Museumsdirektor gewählt worden war, das gallo-römische Gräberfeld im Rossfeld auf der Engehalbinsel in Bern aus. Als er aber 1910 frühzeitig vom Direktorenamt zurücktrat, sicherte sich die neue Museumsleitung vertragsmässig seine Dienste für die Durchführung von Ausgrabungen, während die Leitung der Katalogisierungsarbeiten und später auch der archäologischen Sammlung dem Gymnasiallehrer Dr. Otto Tschumi (1878–1960) anvertraut wurde.

Ein Mann für (fast) alle Fälle

Mit dem Eintritt von Otto Tschumi begann für die Geschichte der bernischen Archäologie eine lange, kontinuierliche Ära (1911–1950), der in der Museumsdirektion die ebenso langjährige Tätigkeit (1910–1948) von Dr. Rudolf Wegeli (1877–1956) entsprach. Da Jakob Wiedmer-Stern seinen Vertrag schon im Frühjahr 1913 auflöste, lastete nun auch die Überwachung von Ausgrabungen auf den Schultern von Otto Tschumi, der von einer «wissenschaftlichen Hilfskraft» zuerst zum Assistenten und dann 1918 zum Konservator aufstieg, nachdem er sich 1917 an der Universität Bern als Privatdozent für Allgemeine Vorgeschichte und Frühgeschichte habilitiert hatte. Seine wichtigsten Ausgrabungen betrafen das frühmittelalterliche Reihengräberfeld von Bern-Bümpliz (1916), die keltischen und gallo-römischen Besiedlungsstrukturen auf der Engehalbinsel in Bern (1919–1938), das späteiszeitliche Rentierjägerlager auf dem Moosbühl in Moosseedorf (1924, 1925, 1926, 1929), die bronzezeitliche Höhengsiedlung von Spiez-Bürg (1936, 1938), den gallo-römischen Tempelbezirk von Studen-Petinesca (1937–1939) und die jungsteinzeitlichen Seeufersiedlungen am Burgäschisee (1944–1946). Laut «Verordnung betreffend den Schutz und die Erhaltung von Naturkörpern und Altertümern im Kanton Bern» vom 20. Dezember 1929 fiel die archäologische Bodendenkmalpflege «in erster Linie in den Pflichtenkreis des Bernischen Historischen Museums», aber «auch Lokalmuseen oder Privatpersonen, welche Garantie für gewissenhafte, sachgemässe Ausführung bieten», konnten von der kantonalen Unterrichtsdirektion mit der Leitung von Ausgrabungen beauftragt werden. Otto Tschumi, der 1924 zum ausserordentlichen Professor sowohl für Allgemeine Vor- und Frühgeschichte als auch für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Bern ernannt wurde, schuf ein Kontaktnetz mit Lehrern, Förstern und Pfarrern, die in einzelnen Regionen des Kantons für das Historische

Museum Überwachungs- und Grabungsarbeiten übernahmen, wie die drei Lehrerfreunde Walter Flükiger (1889–1973), David Andrist (1886–1960) und Albert Andrist (1887–1978), die ihre Schulferien während Jahrzehnten der Erforschung der frühesten menschlichen Spuren im Simmental widmeten. Die immer wieder entfachte und dann enttäuschte Hoffnung auf eine Museums-erweiterung und der schwerwiegende Mangel an Funddepots verhinderten eine durchgreifende Erneuerung der archäologischen Schausammlung, deren Bestand sich in der Amtszeit von Otto Tschumi auf rund 40 000 Objekte verdoppelte. Für den promovierten Historiker war es ein stetes Anliegen, der Funktion des Museums als Bildungsanstalt nach Möglichkeit gerecht zu werden. Das Museum sollte nicht nur Sammelstelle sein, sondern der Brennpunkt archäologischer Forschung und Belehrung. Bei der Eingliederung von Neufunden wurden oftmals Verbesserungen in der Publikumsinformation durch Beschriftungen, Photos, Grabungspläne und Karten vorgenommen. Zum kantonalen «Heimatkundemuseum» sollte der Ausblick auf überregionale kulturgeschichtliche Zusammenhänge hinzukommen, die für das Pass- und Transitland Schweiz immer schon Gültigkeit gehabt hatten. Zu diesem Zweck errichtete der Konservator 1923 im Turmzimmer anstelle der altägyptischen Kulturgüter, die der Afrikasammlung der Ethnographischen Abteilung zugeschlagen wurden, eine erste Lehr- und Studiensammlung mit ausländischen Vergleichsfunden, die dann allerdings schon 1928 in Schränke verräumt werden mussten, um Platz zu schaffen für die frühmittelalterlichen Grabbeigaben, die ihrerseits durch den grossen Fundanfall von den Grabungen auf der Engehalbinsel aus dem «Römersaal» verdrängt wurden. Von 1936 datiert der Beginn einer grösseren Neuordnung der archäologischen Sammlungen, wobei das Kriterium der unterschiedlichen Fundumstände und damit die Trennung nach Siedlungsabfall und geschlossenen Funden (Grabfund, Weihefund, Hort- oder Depotfund) in die Ausstellungsgestaltung einbezogen wurde. Der kleine Ecksaal war eben erst saniert, als 1941 die römischen Mosaiken von Münsingen entdeckt und in der Folge in dieses Turmzimmer eingebaut wurden. Gleichzeitig kam es zu einer auch räumlichen Trennung von Schausammlung und Lehrsammlung, indem letztere im Turmzimmer des Ostflügels im zweiten Obergeschoss eine vorläufige Bleibe fand. Von 1947 vernimmt man die erstaunliche Nachricht, dass von der Südwand des Römersaals bernische Familienbilder entfernt worden seien, um Platz zu gewinnen für Abgüsse römischer Inschriften.

Man kann nur staunen über die enorme Schaffenskraft von Otto Tschumi, der – neben den Lehrveranstaltungen an Gymnasium und Universität, neben der Augrabungs- und Konservatorentätigkeit – von 1940 bis zu seinem Rücktritt am 31. Juli 1950 im Museum auch noch das Amt des Vizedirektors innehatte. Sein Lebenswerk galt der Rettung, Erhaltung und Erforschung der bernischen Bodenfunde, denen er ein zusammenfassendes Inventar widmete. Seine ausgreifende historische Betrachtungsweise fand ihren Niederschlag in

einem Publikationsprojekt zur «Urgeschichte der Schweiz», deren erster (und einziger) Band 1949 erschienen ist und neben naturwissenschaftlichen Beiträgen zur Geologie, Botanik, Zoologie und Anthropologie die Archäologie der steinzeitlichen Epochen aus der Feder von Otto Tschumi enthält. Bei der grossen Belastung durch unterschiedliche Pflichtenkreise kann man aber auch verstehen, dass bestimmte museale Infrastrukturaufgaben nicht nach Wunsch erledigt werden konnten, wie der Aufbau einer Zettelkartei für die Fundgegenstände, der nicht über einzelne Anläufe hinausgedieh. Es erwies sich als nachteilig, dass die bernische Archäologie am Ende der ersten Jahrhunderthälfte allzu einseitig auf die Person von Otto Tschumi und nicht auf eine breitere Organisationsstruktur abgestützt war.

Reorganisation der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte

Dr. Hans-Georg Bandi, der 1950 die Nachfolge von Otto Tschumi als Museumskonservator und Universitätsprofessor antrat, befasste sich sogleich mit einer durchgreifenden Reorganisation der Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung und leistete so seinen Beitrag zur Gesamterneuerung des Museums, die Direktor Dr. Michael Stettler 1948 in die Wege geleitet hatte. Durch den Einbau von Zwischenböden in den zwei hinteren Ausstellungsräumen des Westflügels im Erdgeschoss wurden Funddepots geschaffen, die die Voraussetzung zur Modernisierung der Schausammlung bildeten (Abb. 1). Nur noch die wichtigsten Fundkomplexe kamen in die Ausstellung, deren Konzeption und Gestaltung auf die häufigen Schulklassenbesuche Rücksicht nahmen. Um den räumlichen und zeitlichen Anschluss an die historischen Ausstellungen zu erleichtern, wurde von der Eingangshalle aus ein Weg zurück in die Jahrtausende vom Frühmittelalter zur Altsteinzeit eingeschlagen. Im Jahre 1958 erfolgte im Turmzimmer die Einrichtung einer Tonbildschau zur bernischen Ur- und Frühgeschichte, die als Pionierleistung in der schweizerischen Archäologie und Museologie gelten kann.

Hinter den Kulissen kämpfte Hans-Georg Bandi um so elementare Nachholbedürfnisse wie die Anschaffung einer Grabungsausrüstung. Für Notgrabungen entrichtete der Staat ab 1952 einen festen Jahreskredit von 5000, ab 1961 von 8000 Franken. Für grössere Grabungsunternehmen mussten nach wie vor Sonderkredite beantragt werden. Vor allem betraf dies die Ausgrabungen in der Birsmatten-Basisgrotte bei Nenzlingen (1955–1956), in Burgäschisee-Süd (1952, 1957–1958), auf der Engehalbinsel in Bern (1956–1957, 1959, 1961–1962), in Moosseedorf-Moosbühl (1960). Hans-Georg Bandi, der 1954–1967 und 1984–1985 Vizedirektor sowie 1954–1962 und 1963–1966 auch Konservator ad interim der Ethnographischen Abteilung war, wurde ab 1953 in der musealen Alltagsarbeit und auf Ausgrabungen durch einen Assistenten



Abb. 2: Sonderausstellung «Das Pfahlbaubild des 19. Jahrhunderts» vom 24. Mai bis 24. August 1980 im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1980.

entlastet. Als Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (1958–1961) hatte er entscheidenden Anteil an der Gründung einer Kommission und einer Archäologischen Zentralstelle für den Nationalstrassenbau, bevor durch Regierungsbeschluss vom 13. Mai 1961 die Bundessubventionierung der Ausgrabungen auf dem Trasse der schweizerischen Autobahnen sichergestellt wurde. Mit Hans Grütter wurde am Historischen Museum schon 1960 ein Assistent für die archäologische Überwachung des Nationalstrassenbaus auf Kantonsgebiet angestellt. Nicht zuletzt auch in Zusammenhang mit der zweiten Juragewässerkorrektion (1962–1973) nahmen die Geländeforschungen stark zu, so dass Mitte der 1960er Jahre die Aufsichtskommission in wiederholten Eingaben die Kantonsregierung darauf aufmerksam machte, dass das Museum unter den gegebenen finanziellen und personellen Voraussetzungen die archäologische Bodendenkmalpflege nicht mehr gewährleisten könne. So kam es



Abb. 3: Die 1991 eröffnete Neuaufstellung der bernischen Ur- und Frühgeschichte im umgebauten Dachgeschoss. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1991.

1969/1970 zur Gründung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, der heute eine vielbeschäftigte Institution darstellt und die zahlreichen neuen Fundergebnisse in eigenen Archiven und Depots verwaltet. Als Konservator schenkte Hans-Georg Bandi auch den Belangen von Konservierung und Restaurierung der inzwischen auf rund 60 000 Fundobjekte angewachsenen Museums-sammlungen volle Aufmerksamkeit. Im Jahre 1957 wurde am Historischen Museum ein erstes Konservierungslabor für archäologische Bodenfunde eingerichtet, das in der Nassholzkonservierung mittels Kunstharzen (Arigal C und Lyofix DML) Pionierarbeit leistete. Ähnliches gilt vom Ergebnis der Zusammen-setzung und Ergänzung der Keramik aus der jungsteinzeitlichen Siedlung von Burgäschisee-Süd in Seeberg. Im Jahre 1980 erfolgte eine gestalterische Erneue-rung der Schausammlung. Kleinere Sonderausstellungen wurden im Turmzim-mer (bei der Tonbildschau) eingerichtet oder später auch in einer Wandvitrine

in der Eingangshalle. Für grössere Wechselausstellungen fehlten die nötigen Räume. Gegebenenfalls mussten solche Sonderausstellungen in vorher ausgeräumten Sälen und Zimmern plaziert werden. In den Jahren 1979/1980 konzipierte die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte eine grössere Wanderausstellung über «Das Pfahlbaubild des 19. Jahrhunderts» (Abb. 2), die bis Frühjahr 1983 in zwölf Museen in der Schweiz, in Österreich, Deutschland, Frankreich und Italien unterwegs war.

Die Amtszeit von Hans-Georg Bandi war gekennzeichnet durch die in Zusammenhang mit dem Bauboom immer hektischer werdende Ausgrabungstätigkeit, die Schaffung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, den Aufbau von Funddepots und Konservierungsateliers, die Gestaltung einer publikumsgerechten Schausammlung, um bei breiten Bevölkerungsschichten Interesse und Verständnis zu wecken für die besonderen Anliegen der Archäologie. Beifügen lässt sich der Blick weit über Bern hinaus bis zu den Inuit (Eskimo) auf der St. Lorenzinsel in Alaska, wo Hans-Georg Bandi mehrere Ausgrabungen durchgeführt hat. Mit seiner Pensionierung im Jahre 1985 wurde die Personalunion zwischen der Leitung der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Museum und der Direktion des Seminars für Urgeschichte an der Universität Bern aufgelöst. Für seinen Nachfolger am Museum lag zunächst noch die Hoffnung auf einen Erweiterungsbau in der Luft, so dass in der Frage einer Neugestaltung der Schausammlung eine abwartende Haltung eingenommen wurde. Inzwischen sind diese Pläne leider in die weite Ferne gerückt. Mit einem schweren Abschied von der Vergangenheit mussten im Herbst 1990 die traditionsreichen Ausstellungsräume des Westflügels im Erdgeschoss geräumt werden. Seit August 1991 sind das Antikenkabinett und die bernische Ur- und Frühgeschichte im umgebauten Dachstock ausgestellt (Abb. 3). Die knappen Raumverhältnisse erforderten bei Konzeption und Gestaltung eine unbefriedigende Beschränkung auf Exemplarisches, der die reizvollen Kulturareale von vier innovativen Modellrekonstruktionen etwas entgegenwirken können. Einen besonderen Glanzpunkt bildete 1991/1992 die Übernahme der vom Schweizerischen Landesmuseum organisierten, vom Schweizerischen Bankverein finanzierten Sonderausstellung «Gold der Helvetier. Keltische Kostbarkeiten aus der Schweiz», an der die Abteilung nicht nur durch zahlreiche Leihgaben, sondern auch durch die erhebliche Mitarbeit von PD Dr. Felix Müller beteiligt war und die ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum in ihren Bann zog. Desgleichen brachte 1993 die Übernahme der Wanderausstellung «Experimentelle Archäologie in Deutschland», die vom Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg konzipiert wurde, viele anregende Erfahrungen mit einem meist jüngeren Publikum, das an der Veranschaulichung von vermutlichen Arbeitstechniken des ur- und frühgeschichtlichen Menschen lebhaft interessiert war.

Auf dem Weg ins dritte Jahrtausend n. Chr. verdienen die Jahrtausendealten Fundgegenstände in der Dokumentierung, Konservierung, Publizierung und Präsentation alle nur möglichen Anstrengungen. Im Vordergrund stehen der Aufbau einer erweiterten Fundkartei, die Metallkonservierung, eine bessere Präsenz der Schausammlung und der archäologischen Thematik im Rahmen von Sonderausstellungen sowie die Frage nach Erweiterung der Sammlungsbestände. Archäologische Bodenfunde sind die ersten Quellen der bernischen Geschichte und die letzten und einzigen Überbleibsel einer historischen Entwicklung vor Verbreitung der Schrift.

Literaturhinweise

Das Bernische Antiquarium bzw. Antiquarisches Museum der Stadt Bern. In: Verwaltungsberichte des Burgerrates der Stadt Bern über die burgerliche Gemeindeverwaltung 1871–1893.

Jahresberichte des Historischen Museums in Bern 1894–1920.

Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums *1*, 1921, bis *63–64*, 1983–1984 (=JbBHM). Bernisches Historisches Museum, Jahresberichte 1971–1992.

ANDRIST, DAVID, WALTER FLÜKIGER und ALBERT ANDRIST: Das Simmental zur Steinzeit. Acta Bernensia *III*. Bern 1964.

BANDI, HANS-GEORG (Hrsg.): Birmatten-Basisgrotte. Eine mittelsteinzeitliche Fundstelle im unteren Birstal. Acta Bernensia *I*. Bern 1963.

BANDI, HANS-GEORG: Die Anfänge der archäologischen Sammlungen des Bernischen Historischen Museums. In: JbBHM *49–50*, 1969–1970, 159–177.

FELLENBERG, EDMUND VON: Das Gräberfeld bei Elisried (Brünnen), Amts Schwarzenburg (Canton Bern), über dessen und analoge Funde der Westschweiz. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich *21*, 1886, 172–229.

GRUNER, JOHANN RUDOLF: Deliciae Urbis Bernae. Merckwürdigkeiten der hochlöbl. Stadt Bern. Zürich 1732.

JAHN, ALBERT: Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben... Ein Handbuch für Freunde der vaterländischen Vorzeit. Bern und Zürich 1850.

MÜLLER, FELIX: Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern. Zur Deutung latènezeitlicher Sammelfunde mit Waffen. Mit einem Beitrag zu den Münzen von Franz E. Koenig. Antiqua, Veröffentlichung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte *20*. Basel 1990.

MÜLLER-BECK, HANSJÜRGEN: Die Erforschung der Engehällinsel in Bern bis zum Jahre 1965. In: JbBHM *43–44*, 1963–1964, 375–400.

Seeberg, Burgäschisee-Süd. Acta Bernensia *II*, Teil 3/1963 (Die Tierreste), Teil 4/1967 (Chronologie und Umwelt), Teil 5/1965 (Holzgeräte und Holzbearbeitung), Teil 6/1973 (Steingeräte und Kupferfunde), Teil 7/1988 (Die Knochen- und Geweihartefakte und die Ergänzten Keramik). Bern 1963ff.

STUDER, DANIEL FRIEDRICH GOTTLIEB: Verzeichniss aller derjenigen Gegenstände und Merkwürdigkeiten, welche in den untern Sälen des Naturhistorischen Museums zu Bern aufbewahrt werden. Manuskript 1827 (BHM).

- STUDER, GOTTLIEB LUDWIG: Verzeichniss der auf dem Museum der Stadt Bern aufbewahrten antiken Vasen und römisch-keltischen Alterthümer. Bern 1846.
- TSCHUMI, OTTO (Hrsg.): Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld 1949 (erster und einziger Band).
- TSCHUMI, OTTO: Urgeschichte des Kantons Bern (Alter Kantonsteil). Einführung und Fundstatistik bis 1950. Bern und Stuttgart 1953.
- WIEDMER-STERN, JAKOB: Das gallische Gräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern). In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 18, 1908, 269–361.
- ZIMMERMANN, KARL: Pfahlbauromantik im Bundesrathaus. Der Ankauf der «Pfahlbausammlung» von Dr. Victor Gross durch die Eidgenossenschaft im Jahre 1884 und die Frage der Gründung eines schweizerischen National- oder Landesmuseums. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 49, 1987, 117–151.
- ZIMMERMANN, KARL: Die Antiquarische Gesellschaft von Bern (1837–1858). In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 54, 1992, 59–96.

«Unser Ziel ist es, ein Werk zu schaffen, das uns überlebt.»

Zum wechselvollen Schicksal der Orientalischen Sammlung
Henri Moser Charlottenfels

Von Ernst J. Kläy

Prolog: «Ihnen allen will ich sagen, dass Henri Moser, weilte er noch unter uns, den heutigen Tag mit Freude und Stolz erlebt haben würde» (Roger N. Balsiger 1989)¹.

Der Leser möge dafür Verständnis aufbringen, an dieser Stelle einen von zahlreichen Zitaten aus über hundert Jahren gestützten Beitrag zu finden, welcher durch seinen journalistischen Stil in einer wissenschaftlichen Publikation deplaziert wirken mag. Diese Form eines Rückblicks geht aber auf folgende Überlegungen zurück:

Einmal gestattet uns das Doppeljubiläum «100 Jahre Bernisches Historisches Museum» und «150 Jahre Henri Moser» einen festlichen Ton; die Tatsache, dass die im Titel zitierte Maxime des persischen Dichters *Sheikh Sadi* aus dem 13. Jahrhundert² – vom Sammler zum eigenen Lebensmotto erhoben – auch heute noch für letzteren als erfüllt betrachtet werden kann, lässt uns die Mosersche Standausstellung mit einiger Genugtuung beleuchten. Allerdings will die mehrheitlich wohlwollende Betrachtungsweise dabei nicht über zeitgeistbedingte Kompromisse und ungelöste bauliche, ausstellungstechnische und auch wissenschaftstheoretische Probleme im Historischen Museum hinwegtäuschen.

Zum zweiten sind Teile der Sammlung, insbesondere das Gros der islamischen Waffen, der unbestrittene Kern der Kollektion, in mehreren Publikationen während der letzten 80 Jahre schon wiederholt ins Bewusstsein von Spezialisten und Museumspublikum gerufen worden; das 1992 erschienene Buch «Bei Schah, Emir und Khan»³ enthält, neben der bisher ausführlichsten Biographie über Henri Moser und einem Querschnitt durch die heterogene, mehr als 4000 Objekte⁴ umfassende Sammlung, erstmals auch deren Entstehungsgeschichte und ihr wechselvolles Schicksal in Schaffhausen und im Bernischen Historischen Museum. Der Hinweis auf dieses Werk rechtfertigt die vorliegende unvollständige Darstellung.

«Abenteurer, Sammler, Reitersmann» – Zur orientalischen Kollektion

«[Ich bin] noch sehr jung und vor Begierde brennend, meine Kräfte im Kampfe um eine neue Existenz zu messen» (Henri Moser um 1885)⁵.

«Du wilst nicht Gutes bewürken, Du wilst nur glänzen, das Herz geht dabey leer aus...» (Vater Moser an Sohn Henri, 1869)⁶.

Henri Moser, der sich in späteren Jahren nach dem väterlichen «Schloss» in Neuhausen am Rheinfall auch «Charlottenfels» nannte, wurde am 13. Mai 1844 als einziger Sohn des reichen Schaffhauser Uhrengrosskaufmanns und Industriepioniers Heinrich Moser-Mayu (und in zweiter Ehe: Moser-Sulzer von Warth) geboren. Als «Asienreisender und Bärenjäger, Reiseschriftsteller und Waffensammler, Ausstellungsmacher und österreichischer Diplomat, persischer General ehrenhalber und Zureiter turkmenischer Rennpferde, aber auch [als] Bäcker, Dampfbadbesitzer und Seidenraupenhändler...»⁷, nur nicht als Nachfolger im väterlichen Uhrenhandel in Russland, versuchte der spätere «Grand-seigneur» im Laufe seines abenteuerlichen Lebens aus dem Schatten seines energischen Vaters zu treten, um auf eigene Faust im kurz zuvor von Russland eroberten Zentralasien – nach eigenen Aussagen – «erfolgreich, berühmt und reich» zu werden (Abb. 1).

Die wirtschaftlichen Unternehmungen auf vier langen Turkestanexpeditionen zwischen 1869 und 1891 erwiesen sich jedoch als ökonomische Fehlschläge, so auch Mosers Studien über bewässerte Baumwollplantagen in Transkaspien⁸, welche erst rund 40 Jahre später – im sowjetischen Uzbekistan – in die Tat umgesetzt werden sollten. Ebenso bezeichnend für das Leben und Schicksal von Henri Moser, wie auch wegweisend für Entstehung und Umfang seiner orientalischen Kollektion, war der Umstand, dass das Sammeln, Schreiben und Ausstellen während der langen, wirtschaftlich erfolglosen Jahre vom Abenteurer selbst nur als Nebenprodukt seiner Reisen und Unternehmungen empfunden wurden; eben diese anfänglich kaum ernst genommenen Tätigkeiten sollten jedoch in späteren Jahren für Henri Moser sowohl zum Lebensinhalt werden als auch dem nun gestandenen Sammler und Aussteller den ersehnten Ruhm und weltweite Beachtung verschaffen. «Wenn mir jemand früher gesagt hätte, dass ich ein Buch schreiben würde, so würde ich über eine solche Zumuthung nur gelacht haben...», schreibt er noch 1888 im Vorwort zu seinem Reisewerk «Durch Central-Asien»⁹; dieses wird aber von berühmten Zeitgenossen wie etwa dem ungarischen Turkologen Arminius (Hermann) Vambéry mit höchstem Lob bedacht («Sie müssen unter die Schriftsteller gehen und die Soldatennatur auf kurze Zeit ablegen. Coûte que coûte»)¹⁰, vom Publikum begrüsst und in der europäischen Presse gerühmt: «Das Buch wird jedenfalls eine beliebte Lektüre



Abb. 1: Henri Moser, Abenteurer 1868 (links) auf der ersten Zentralasienreise in Orenburg, rechts der (tatarische?) Dolmetscher Benjamin Mamam. Handkolorierte Photographie von Michail Buckar, Orenburg (Russland), 1868.

der gebildeten Welt werden»; «... en un mot, un très-intéressant et très-beau volume»; «... his work may be pronounced to be one of the best, if not the best, French work on Central Asia of the present day»; «... un'opera completa, definitiva...». ¹¹

«Ex oriente lux» – Henri Moser als Aussteller und Diplomat

*«... nur allein der orientalische Himmel kann diesen Produkten der Textilindustrie das Leben gegeben haben; wie düster und melancholisch stehen diesen Lichtprodukten des Orients unsere matten, unter der griesgrämigen abendländischen Sonne entstandenen Gegenstände gegenüber!» (Jakob Nüesch über die Schaffhauser Moser-Ausstellung 1886)*¹².

*«... keiner der Besucher betrat den Raum, ohne in einen Ausruf der Bewunderung über die nie gesehene Fülle und Pracht der Farben auszubrechen...» (Zeitungskommentar zur Moser-Ausstellung in Stuttgart 1888)*¹³.

Henri Moser ist vom Erfolg seines Buches überrascht; er deutet aber die Zeichen der Zeit richtig und nutzt nun die europäische Orientschwärmerei des Fin de siècle und die im französischsprachigen Raum grassierende Russophilie, welche sich auf die neu eroberten muslimischen Gebiete des Kaukasus und Zentralasiens ausdehnt: Mit seiner zu der Zeit erst ein halbes Tausend umfassenden, auf den Asienreisen nebenher zusammengetragenen Kollektion islamischer Waffen und orientalischen Kunstgewerbes bestreitet er ein gutes Dutzend Wechselausstellungen, von einem zaghaften Probelauf in Schaffhausen 1876 über grosse Wanderausstellungen in Genf, Bern, Zürich und Stuttgart bis hin zu einer grandiosen, aber finanziell ruinösen Präsentation im Palais Marigny an den Champs-Élysées in Paris 1891 (vgl. Abb. 3).

Seine vielbeachtete Ausstellungstätigkeit prädestiniert Henri Moser in der Folge ebenso wie seine Orientierung und Weltgewandtheit für einen Posten als k.k. Propagandaminister für die dem Osmanischen Reich, dem «kranken Mann am Bosphorus», abgenommenen Balkanprovinzen Bosnien-Herzegowina. Als von seinem ungarischen Schwager Graf Mikés von Zabola empfohlener österreichischer Diplomat und Ausstellungskommissär (Abb. 2) macht er die «rückständigen» muslimischen Regionen an der Weltausstellung von Brüssel 1897 und auf dem «Jahrmarkt der Eitelkeiten» von Paris 1900 im westlichen Europa bekannt; dabei gelingt ihm das Kunststück, einigermaßen glaubhaft sowohl die kolonialistische österreichische (sogenannte) Zivilisationsarbeit zu rechtfertigen, als auch – als einer der wenigen Europäer zu dieser Zeit – zugleich seinen Respekt vor der islamischen Kultur sowie seine Bewunderung für das hochstehende orientalische Kunsthandwerk einem noch mehrheitlich fortschrittsgläubigen Publikum im eurozentrischen Abendland zu vermitteln.



Abb. 2: Henri Moser, Diplomat 1900 (Mitte) an der Weltausstellung von Paris 1900 als k.k. österreichischer Generalkommissär für Bosnien und Herzegowina; links Frau (und Nichte!) Marguerite Moser-Schoch, rechts Benjamin von Kallay, österreichisch-ungarischer Finanzminister. Photo Topič, Paris, 1900.



Abb. 3: Henri Mosers Inszenierung an der Ausstellung «L'art musulman à Paris», 1893; Vorlage für einen ganzseitigen Zeitungsdruck im «Figaro Illustré».

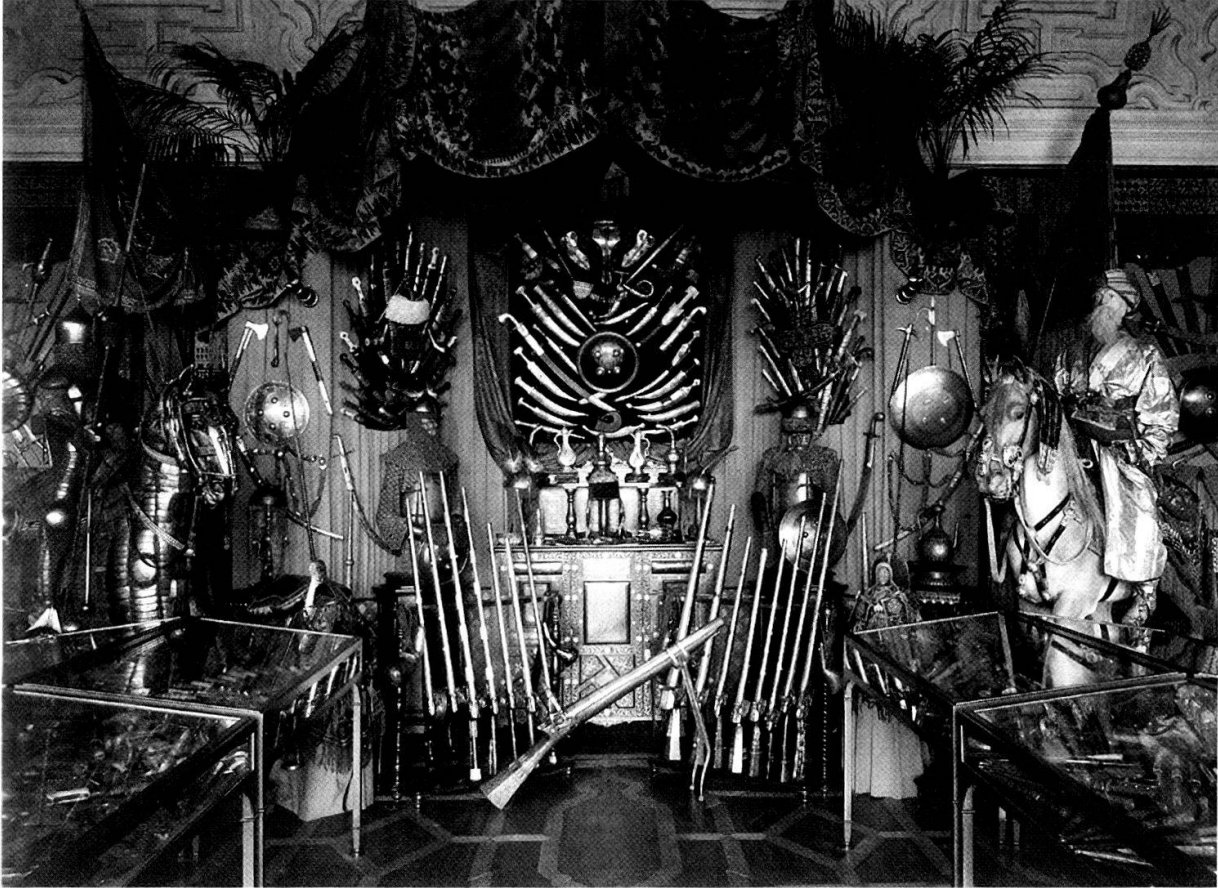


Abb. 4: Ansicht aus dem Waffensaal des Schlossmuseums Charlottenfels vor der Stiftung der Sammlung ins Bernische Historische Museum. Photo C. Koch, Schaffhausen, um 1912.

«Säbelgeklirr und Haremsgeflüster» – Der Neuhausener Millionär im Schlossmuseum Charlottenfels

«Für den Kenner muss sie [die Waffensammlung Moser] eine Augenweide sein, – aber auch der Laie begreift, dass ein Volk, das so satanisch spitzige geschweifte, verhältnismässig schmalklingige Messer schmiedet wie die Turkmenen, im Umbringen der Nächsten grosse Routine besitzt» (Zeitungskommentar zur Ausstellung in Zürich 1887)¹⁴.

«Von Samargand, von Chiwa und Buchara, von den dürren Ebenen Turkestans bis zu den grünen Wäldern an den Bergen von Persien... kommen sie, Emire mit grünen Turbanen, Chane mit blitzenden Waffen, Krieger jeder Art... zum Handgemenge» (Henri Moser 1912)¹⁵.

Nach seinem Rückzug ins Privatleben, auffällig begleitet von einem am Rande der Legalität und praktisch über Nacht durch Gold- und Kupferminen-Spekulationen in Sibirien erworbenen Millionenvermögen (1907) sowie vom äusserst vorteilhaften Rückkauf des in finanzieller Notlage 1889 veräusserten väterlichen «Schlosses» Charlottenfels, äufnet Henri Moser nun seine Sammlung

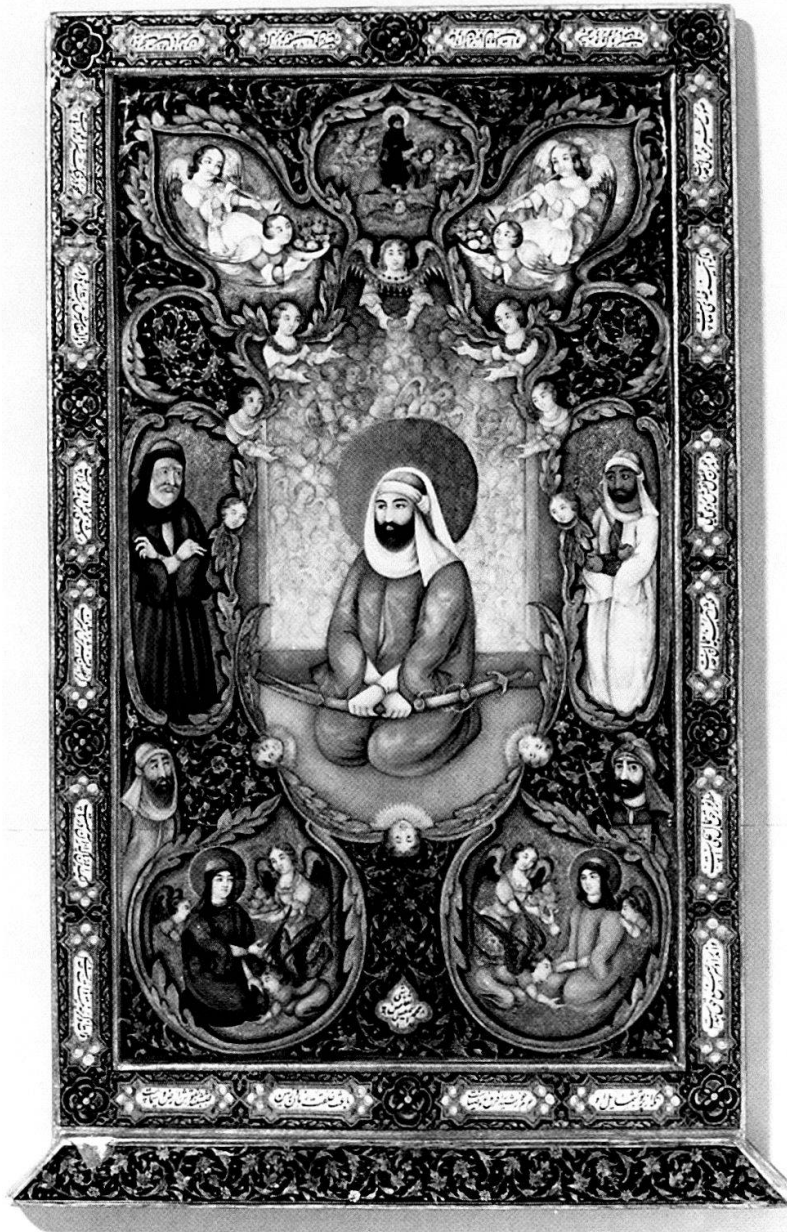


Abb. 5: Europäisch beeinflusste iranische Lackmalerei von Muhammad Isma'il (1871) auf einem Spiegelkasten der Qajar-Dynastie. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1991.

durch Ankäufe von Orientalia im europäischen und nahöstlichen Kunsthandel. Charlottenfels wird zum Privatmuseum (Abb. 4) und zum würdigen Rahmen für den Schlossherrn, der als grosszügiger Gastgeber Bundesratsdelegationen und internationale Wissenschaftskongresse ebenso wie etwa lokale Männerchöre zu sich einlädt. 1912 erscheint in Leipzig in einer Auflage von 300 Exemplaren ein Folio-Prachtband mit den wichtigsten Objekten aus der Waffensammlung, die damit den Bekanntheitsgrad weltberühmter Privatkollektionen, wie etwa der Wallace Collection in London oder der Sammlung Buttin in Paris, erreicht.

Einige namhafte Spezialisten für islamische Blankwaffen lassen sich allerdings zu abschätzigen Wertungen über die historische Tiefe der Moserkollektion hinreissen, was den Sammler kränkt und fortan gegenüber Leihbegehren aus dem Ausland verschlossen macht. Stellvertretend für diese Kritiker sei Hans Stöcklein zitiert, ein Kenner der Mosersammlung, der Bearbeiter des riesigen Waffenarsenals im *Topkapı Sarayı* in Istanbul und der spätere Direktor des bayerischen Armeemuseums in München; er schreibt, allerdings über zehn Jahre nach Henri Mosers Tod: «Sogar die Moser-Sammlung des Historischen Museums in Bern wurde von ihrem ursprünglichen Besitzer in erster Linie nach dem Ausmass der Verzierungen auf den Gegenständen, nach der Reichhaltigkeit von Gold- und Silbereinlagen, sowie ihrem Besitz mit Juwelen und Halbedelsteinen zusammengestellt ...»¹⁶

Später liess sich der Sammler allerdings von elitärer Geringschätzung gewisser Kunstformen und Objektgruppen durch Orientalisten aus West und Ost in seiner Sammlungsstrategie kaum mehr beeinflussen. Die Zeit sollte ihm recht geben, denn heute verdankt das Bernische Historische Museum Henri Mosers breitem Kunstsinn und seinem Gespür ebenso wie seinem unakademischen Sammelfleiss unter anderem eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen zur Kunst der iranischen *Qajar*-Dynastie (ca. 1790–1915). Die frühe Vorliebe des Sammlers für diesen unverwechselbaren, von Orientalisten aber noch bis in die 1950er Jahre als Dekadenform islamischer Miniaturmalerei geringgeschätzten «Hybridstil» ist typisch. Henri Mosers Verständnis für dieses Kulturamalgam aus abendländischen Elementen und orientalischen Wurzeln (Abb. 5), diese Vermischung europäischer Kunst – vom (italienischen) Cinquecento über flämische Stiche bis zum englisch-präraffaelitischen Stil des 19. Jahrhunderts – mit traditionellen Elementen iranisch-schiitischer Miniaturmalerei vermag ihn denn auch als Vermittler zwischen Europa und dem Orient besonders deutlich werden zu lassen.¹⁷

«Dann bauen wir!» – Die erstaunliche Stiftung von 1914

*«Am 11. Jänner 1914 erschien Henri Moser im Museum und stellte dem Direktor kurzerhand die Frage, was Bern zu tun gedenke, wenn er dem Museum seine orientalische Sammlung abtrete. «Dann bauen wir», war die Antwort.»*¹⁸

*«Ein fürstliches Geschenk, fürwahr, eine Sammlung von europäischem Ruf, die grösste orientalische Sammlung in Privatbesitz...» (Rudolf Zeller 1914)*¹⁹.

Nach mühsamen Verhandlungen mit Stadt und Kanton Schaffhausen, denen Henri Moser Villa, Landgut und die vollständige Sammlung – allerdings mit der Auflage, sie dem Publikum permanent zugänglich zu machen – in «spät erwachter, glühender Vaterlandsliebe»²⁰ schon 1910 als Geschenk zu über-



Abb. 6: Blick in den grossen Waffensaal des Moseranbaus um 1925.

lassen gedenkt, wird der potentielle Stifter vier Jahre später der sich in der Folge noch über Jahrzehnte hinziehenden Zauderei in der «Schaffhauser Museumsbaufrage»²¹ überdrüssig; er wendet sich mit seiner Orientkollektion – nach desinteressierten Reaktionen aus Zürich (Landesmuseum) und Genf (Musée d'ethnographie) – an das durch seine (europäische) Waffensammlung renommierte Historische Museum in Bern. Seit dem frühen Tode seines einzigen Kindes Henri Benjamin Schaffhouse in Paris 1898 war die Sicherung seines Lebenswerkes, die öffentlich zugängliche Unterbringung seiner Sammlung als Stiftung, zur Triebfeder seines Wirkens geworden. Im Januar 1914 kommt es für den Suchenden zur Wende und, für Kenner der bernischen Museumslandschaft (und deren Geschichte), zu einer bis heute erstaunlichen Entwicklung. Verantwortlich dafür ist ein «Dreigestirn»: Dr. Albert Gobat, alt Regierungsrat, Friedensnobelpreisträger und erster Präsident der Aufsichtskommission, Dr. Rudolf Wegeli, Spezialist für historische Waffen und Direktor des Museums, sowie Dr. Rudolf Zeller, Konservator der Abteilung für Völkerkunde, erkennen gemeinsam den kulturhistorischen und materiellen Wert der Sammlung. Sie sind sofort bereit, eine Stiftung – auch eine mit kostspieligen und eigensinnigen Auflagen Henri Mosers behaftete – anzunehmen, mit der verblüffend simplen Zusage: «Dann bauen wir!»

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges wenige Monate nach der in Presse, Regierungs- und Museumskreisen hochgelobten Schenkung Mosers verzögert zwar vorläufig den Bau der geplanten ersten (und bisher einzigen) Erweiterung des Bernischen Historischen Museums durch einen Südannebau, umso mehr als vorher noch die benachbarte Kunsthalle am Kopf der Kirchenfeldbrücke fertigzustellen ist (1918). Die Wartezeit lässt den alternden und enttäuschten Stifter mit Behörden und Museumsleitung zeitweilig recht unsanft umspringen: «Ich bin zu alt und zu gebrechlich, um mich zu ärgern und mir Einmischungen zu dulden... An meiner Aufgabe wird mich keine Commission hindern... Ich wünsche durchaus nicht Krieg oder giftige Polemik!... Heute bin ich ein armer Mann, der langsam aber sicher ins Grab steigt.»²² Dennoch erlebt der Gönner in seinem 79. Lebensjahr, im Beisein seiner Frau (und Nichte) Marguerite Schoch, die Eröffnung des Neubaus und des «Musée Moser» (Abb. 6) am 21. Mai 1922, ein Jahr vor seinem Tod.

Mehr als anderthalb Millionen Franken hatte der von René von Wurstemberger vorprojektierte und vom Berner Architekturbüro Stettler & Hunziker realisierte «Moserbau» gekostet. Der Baubeschluss war allerdings von permanenten Raumnöten ebenso wie von der auch 1914 erfolgten Schenkung des Neuenburger Stadtpalais-Interieurs der Familie de Pourtalès motiviert

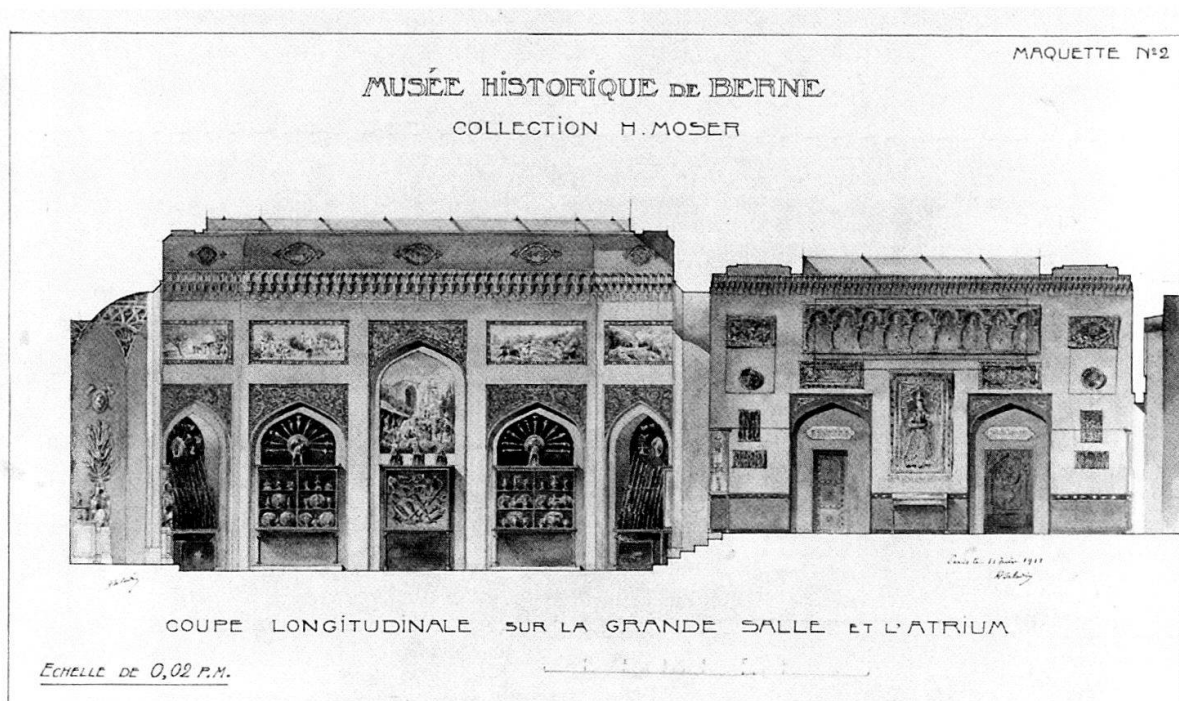


Abb. 7: Längsschnitt (Westwände) durch die beiden Hauptsäle der Moserausstellung. Projektzeichnung von Henri Saladin, Paris, 1918. Die von Henri Moser gewünschten orientalischen Landschafts- und Gruppenfresken im Oberteil des 13 Meter hohen Waffensaaes (links) wurden auf Wunsch des Museums durch zeitlosere kufische Inschriften (vgl. Abb. 6) ersetzt. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1989.

worden. Letzteres konnte im Stockwerk unter den Mosersälen – neben direktorialen Büros – im Neubau miteingerichtet werden, und das leicht abgetiefte Untergeschoss bot zudem Platz für die Aufstellung der schon damals – unter Konservator Rudolf Zeller – ausufernden ethnographischen Sammlungen.²³ Die stolze Bausumme wurde von den kostspieligen Wünschen des Stifters mitverursacht; er verlangte einen direkten Zugang vom Treppenhaus, grosse Oberlichtsäle mit Freitreppen nach dem Vorbild des Musée Poliakoff in Paris und aufwendige Stukkaturen und Trompe-l'œil-Fayencemalereien im Stil der *Gur Emir* (Grabmoschee Timurlenks in Samarkand); auch die Planung durch den französischen Spezialisten für islamische Baukunst, Henri Saladin, war nicht billig (vgl. Abb. 7). Henri Moser selbst stellte allerdings Vitrinen, Mobiliar, Archiv und Bibliothek aus Charlottenfels sowie 100 000 Franken als Bau- und Einrichtungsfonds (der erst Ende der 1980er Jahre für die Wiederinstandsetzung ausgeschöpft wurde) zur Verfügung des Museums.

«Schwerter zu Pflugscharen?» – Bescheidene Einweihungsfeier im Bernischen Historischen Museum 1922

«Der im allgemeinen ja friedfertige ... Freund des Kunstgewerbes wäre aber falsch beraten, wenn er die Mosersche Sammlung nur nach ... der Sachgemässigkeit zum Morden beurteilen wollte. Denn es handelt sich hier wirklich um Erzeugnisse eines hochentwickelten Kunstgewerbefleisses ...» (Rudolf Zeller 1922)²⁴.

«Dans le grand hall ... pour la dernière fois, on vit le grand vieillard ... prononcer un discours dans lequel il remerciait Dieu de lui avoir accordé la grâce de voir le rêve de sa vie réalisé, le fruit de son labeur offert à sa chère patrie» (Marguerite Moser-Schoch 1929)²⁵.

Erstaunlich nun, aber in dem vom Schrecken des Ersten Weltkrieges geprägten Zeitgeist der frühen 1920er Jahre wohl zu verstehen, ist der Umstand, dass nach den ausgiebigen Festivitäten, den überschwenglichen Pressekommentaren sowie der Verleihung zahlreicher Ehrentitel an Henri Moser anlässlich der Sammlungsstiftung im Januar 1914 (unter anderem Ehren-Stubengenosse der Zunft zu Zimmerleuten, Ehrenmitglied des Vereins zur Förderung des Bernischen Historischen Museums, Dr. h.c. der Universität Bern) die Einweihungsfeierlichkeiten acht Jahre später, 1922, in auffallend zurückhaltender Manier verliefen. Direktor Rudolf Wegeli äussert sich in ungewohntem *understatement* zum Anlass: «Eine bescheidene Feier, an der wir auch Herrn Dr. Henri Moser mit seiner Gemahlin begrüßen durften ... Nachher vereinigte ein gemütliches Mittagessen die Festteilnehmer im Kasino.»²⁶ Die Weltlage war offensichtlich für die Zelebrierung von Kriegsgerät – selbst wenn dieses aus einer früheren Zeit und aus weit entfernten Regionen stammte – auch in einem vom «Weltenbrand» weitgehend verschont gebliebenen Land ungünstig.



Abb. 8: «Fumoir» oder orientalisches Empfangszimmer nach Plänen von Henri Saladin auf Charlottenfels um 1912. Das Fumoir wurde 1920 massstabgetreu im Moserannex des Bernischen Historischen Museums eingebaut. Photo Jul. Buchmann, Olten, um 1912.

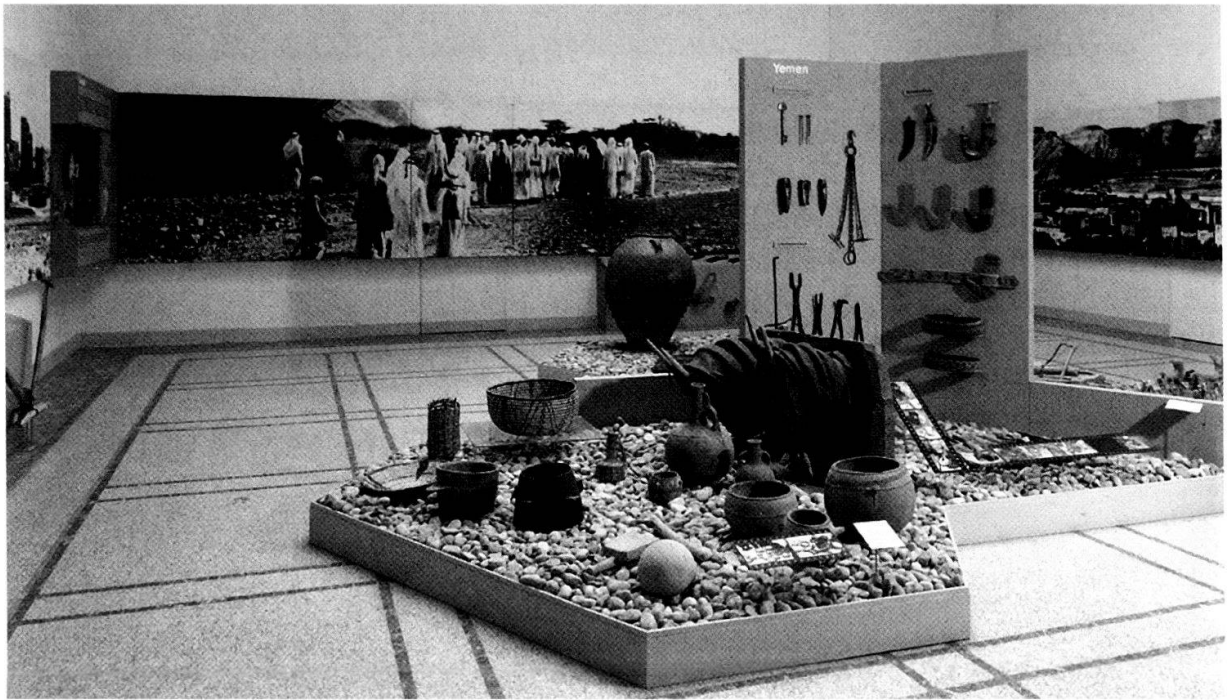


Abb. 9: Ethnographische Wechselausstellung «Südarabien» (1972–1974) im «neutralisierten» vorderen Mosersaal. Im Hintergrund (Bildmitte) ist die provisorische Trennwand zum grossen Waffensaal (zum unzugänglichen Abstellraum umfunktioniert) sichtbar. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1972.

Zu späterer Zeit sollte sich auch in der Trophäenanhäufung des Hauptbaues ein Abrücken vom «stummen Getöse»²⁷ der historischen Waffenhallen, eine Distanzierung von der Glorifizierung kriegerischer Vergangenheit und reiner Ereignisgeschichte durchsetzen. Auch Konservator Rudolf Zeller hat sich von Anfang an bemüht, den kriegsbetonten Charakter der Sammlung, wie er sich noch im Schlossmuseum Charlottenfels manifestiert hatte (Abb. 4), für das Bernische Historische Museum zu entschärfen, die Sammlungskomplexe zu entkrampfen und nach gängigen klassifikatorischen Gesichtspunkten möglichst übersichtlich zu präsentieren. Dabei versuchte er – wie aus dem ersten Zitat am Anfang dieses Abschnitts hervorgeht – vor allem den Kunstgewerbecharakter der Sammlung hervorzuheben. Dies fiel ihm bei den grösstenteils kaum kampftauglichen und als reine Statussymbole zur Demonstration höfischer Prachtentfaltung besonders reich verzierten islamischen Prunkwaffen der Moserschen Sammlung nicht sonderlich schwer.

In den folgenden Jahrzehnten, in denen die Ethnographische Abteilung, der die orientalische Sammlung zugesellt worden war, vor allem vom Wesen Rudolf Zellers geprägt und vermehrt wurde, gehörte der Moserkomplex mit seiner exotisch-orientalisierenden Atmosphäre für viele Museumsbesucher ebenso zum Profil des Hauses wie etwa die Burgundersäle, die alten Stuben, die «Pfahlbau-funde» oder auch die Folterkammer. Als unermüdlicher Völkerkundler war

Konservator Rudolf Zeller, seines Zeichens auch Vizedirektor des Bernischen Historischen Museums, ausserordentlicher Professor für Geographie und Ethnologie an der Universität Bern und Mitbegründer des Alpinen Museums, von der «Angst vor weissen Flecken» wie fast jeder Museumsethnograph seiner Zeit getrieben; eifrigst um die Vermehrung der Sammlung mit Objekten aus aller Welt bemüht, war er darauf bedacht, Regional-Lücken zu füllen. So animierte er Schweizer Reisende, Missionare, Diplomaten und Kaufleute im Ausland dazu, von ihm sorgsam in kleinen Feldanleitungen handschriftlich aufgeführte völkerkundliche Desiderata nach Bern zu schaffen. Auf diese Weise füllte sich der anfangs – trotz der noch fast vollständig ausgestellten Mosersammlung – für die damalige Zeit doch recht grosszügig gestaltete Raumkomplex zusehends. Kabyliche Keramiken, sudanesishe Wattepanzerreiter, orientalische Gewänder und Textilien aus der Sammlung Grigorian und Fraschina (1936) etwa, oder sogar ein Nomaden-Filzzelt, eine Jurte aus der Inneren Mongolei der Sammlung Bangerter, wurden nach und nach in den «Berner Orientraum» im Südanbau gestopft.

«Kitsch oder Kunst?» – Das klammheimliche Verschwinden der Moserausstellung

«Das ist keine ordentliche Museumsgeschichte... sie beginnt in Russland und endet im Bernischen Historischen Museum, vor einer Tür mit der Aufschrift 'Vorübergehend geschlossen'» (Balz Theuss 1981)²⁸.

*«Der hintere grosse Mosersaal – zum provisorischen Depot für Nord- und Südamerika, Alaska und Südarabien und zum Abstellraum für Ausstellungsmaterial unfunktioniert – konnte mangels finanzieller Mittel noch immer nicht saniert und umgebaut werden».
(Ernst J. Kläy 1977/1978)²⁹.*

Mit der Zeit «verstaubte» jedoch die Präsentation in der islamischen Abteilung endgültig, durch fehlende Kunstlichtführung ebenso wie durch die veralteten gusseisernen Pult- und Wandvitrinen aus dem Charlottenfels-Museum der Jahrhundertwende; vor allem störte die zunehmend als erdrückend empfundene Objektfülle: Diese fiel nun, nach dem «kalten Umbau» des Hauses durch Direktor Michael Stettler, einer konzeptuellen und optischen «Entstopfung» in den frühen 1950er Jahren, welche eine grosse Zahl von früheren Ausstellungstrophäen in die neu errichteten Depoträume verbannte, als besonders antiquiert auf.³⁰

Möglicherweise waren auch zeitgemässere wissenschaftliche Überlegungen für «Mosers Verschwinden» ausschlaggebend: Der akademische Gründerschwung aus dem erst 1965 geschaffenen Seminar für Ethnologie an der Universität Bern mochte dabei für ein Umdenken mitverantwortlich gewesen sein.

Die empirisch-ethnographische Ausrichtung des ersten Ordinarius, des Islamspezialisten Walter Dostal, welcher in Personalunion auch zum Leiter der Ethnographischen Abteilung des Museums ernannt wurde, liess das nun über 60 Jahre alte Konzept des (nicht-akademischen) Sammlers und einstmals gefeierten Schaustellers Henri Moser als unwissenschaftlich erscheinen, als Potpourri «orientalisch-ethnographischer Kostbarkeiten» und damit als eurozentrische Bevormundung fremder Kulturen. Aber nicht nur im Ethnographenlager fiel das harte Wort «Kitsch» bei der Beurteilung von Mosers abbröckelnder Vision des Morgenlandes, seiner der Orientschwärmerei der Jahrhundertwende (und damit auch dem Jugendstil) verhafteten Inszenierungs- und Kombinationsfreude. Diese räumte einem möglichst exotisch-orientalischen Ambiente (von dem heute noch das «persische Empfangszimmer» aus Charlottenfels Zeugnis ablegt: Abb. 8) Priorität vor wissenschaftlich-didaktischen Überlegungen ein. Dass bei einem solchen ethnographisch begründeten, aber vorläufig nicht vollstreckten «Todesurteil» für den Moser-Ausstellungskomplex in seiner ursprünglichen Form – welches zu keiner Zeit die Sammlung an sich tangierte – das Schauvergnügen eines unspezialisierten Museumspublikums an Henri Mosers unbeschwert ästhetisierender Vermischung von islamischer Kunst aus weit voneinander entfernten Regionen (von Nordafrika bis Westchina), geschaffen von nicht verwandten Völkern in unterschiedlichsten Epochen, ausser acht gelassen wurde, liegt auf der Hand. Auch nicht in seiner ganzen Tragweite erkannt wurde die Zyklik von Modeströmungen, der sich wandelnde Zeitgeist; die späten 1960er und die 1970er Jahre mit ihrer Umbruchstimmung und ihrem Modernisierungseifer boten keinen Platz für retrospektive «Orientträumereien»; sie empfanden Schaustellungen – mit einem Hauch von 1001 Nacht etwa – als obsolet und klischeefördernd oder als kontraproduktiv für eine aufklärende Ausstellungsdidaktik über fremde Kulturen. Universitäre Massstäbe und wissenschaftlicher Ehrgeiz verhinderten weitgehend Inszenierungen (dies galt damals unter anderem auch für Dioramen, Schau fensterpuppen als Ausstellungsträger und für viele Modelle) als museumsunwürdig oder provinziell.

In den frühen 1960er Jahren dümpelte also die Ausstellung vor sich hin, so dass es nicht erstaunt, wenn 1969 der Moserkomplex fast ohne Widerstand zum zweiten Mal und nun endgültig geschlossen wurde; sein vorderer quadratischer, 10 Meter hoher Raum wurde durch Entfernung von Stukkaturen und Fayencemalereien «neutralisiert» und für die Präsentation flämisch-burgundischer Wirkteppiche in der als 75-Jahr-Jubiläum stattfindenden Ausstellung «Die Burgunderbeute» zweckentfremdet. Den grossen Waffensaal trennte man durch eine provisorische Holzwand ab und füllte ihn mit Ausstellungsmaterial und den ausufernden Beständen der Ethnographischen Abteilung.

Die damals ausstellungsmässig (!) aktivste Abteilung, die Ethnographie, machte aber aus ihrer (Platz-)Not eine Tugend und initiierte ab 1965 einen Turnus (mit

zunehmender Frequenz) von thematischen Wechselausstellungen. Damit wollte man den Verlust völkerkundlicher Standausstellungsfläche an das moderne, klimatisierte Depot mit Compactus-Anlagen im umgestalteten Untergeschoss des Moseranbaus (1969) mittels Rotation von Exponaten in temporären Ausstellungen wenigstens teilweise kompensieren. Der frisch erwachten Präsentierfreudigkeit unter den Ethnographen Walter Dostal und Pierre Centlivres, unterstützt vom ebenfalls neu ernannten Ausstellungsgestalter Harry Zaugg, wurde der Ostflügel des Erdgeschosses als traditionelles Ethnographie-Territorium bald zu eng; durch die Belegung des ursprünglich nur für die Präsentation der «Burgunderbeute» modernisierten vorderen Mosersaales mit einem Dutzend thematisch-ethnographischer Wechselausstellungen – vom «Japanischen Farbholzschnitt» über «Westafrikanisches Kunsthandwerk» und «Südarabien» (Abb. 9) bis zu «Mit Johann Wäber in der Südsee» – verhinderte die Abteilung für Völkerkunde selbst anfänglich die Wiedereinrichtung der Mosersammlung. Diese wäre jedoch durch die Stiftungsbedingungen von 1914 wohl zwingend gewesen!

Die in den frühen 1970er Jahren schnell vorangetriebene Planung zum totalen Umbau des Moserkomplexes durch Schliessung der riesigen Oberlichter und den Einbau von Zwischenböden in die 10–14 Meter hohen Säle fiel schon 1974 nicht etwa einem erneuten wissenschaftlichen Umdenken oder einer Neubesinnung zur Ausstellungspräsentation, sondern der – ironischerweise durch islamische Staaten ausgelöst – Ölkrise mit darauffolgender Rezession und damit auch Budgetbeschränkungen im Museum zum Opfer. Ausserdem brachte die fast gleichzeitige Berufung von Abteilungsleiter Walter Dostal und Konservator Pierre Centlivres in Ordinariate an die Universitäten von Wien und Neuenburg die Abteilung für Völkerkunde in eine personelle Notlage, welche trotz anhaltender Proteste des Schreibenden als «letztem» Ethnologen³¹ jahrelang unsaniert belassen wurde.

«Resurrektion» – Die historisierende Neugestaltung von 1989

«Die neue Standausstellung entspricht weitgehend – und mit Respekt – auch heute noch dem spezifischen Charakter der Sammlung; sie ist keine didaktische Schau und auch weit davon entfernt, eine wissenschaftlich-ethnographische, eine völkerkundliche zu sein» (Ernst J. Kläy 1992)³².

«Jahrelang vorenthalten, nun endlich zugänglich: Die islamische Sammlung» (Margret Renner 1990)³³.

Schon Mitte der 1980er Jahre wurde jedoch die Zeit reif, die orientalisierende Raumhülle der Mosersäle nicht mehr als «Kitsch» zu betrachten, sondern sie als (innen-)architektonisches Dokument für den späten Historismus, als Spiegel



Abb. 10: Die Neugestaltung der Moserausstellung seit Dezember 1989. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1994.

der Hassliebe Europas für den Orient um die Jahrhundertwende und damit als charakteristischen und erhaltungswürdigen historischen Teil des Museums einzustufen. Das Prinzip der «Wechselbäder der Gefühle» in den Ausstellungen unserer durch seine multidisziplinäre Zusammensetzung irgendwie dem Zeitgeist des ausgehenden 19. Jahrhunderts verpflichteten Institution («Universalmuseum») tat ein übriges, die «Moserschen Orientträume» nicht mehr als Fremdkörper, sondern als Kontrast und als Ergänzung zu ideell und sachlich anders gestalteten Teilen des Hauses geeignet erscheinen zu lassen. Zum Entschluss zur aufwendigen Restaurierung der Säle (1985/1986) und zur Wiedereinrichtung der Mosersammlung dürften auch die Jeremiaden des Schreibenden³⁴ – unterstützt von engagierten Interessierten unterschiedlichster Kreise – beigetragen haben.

Eigenwillige Pläne des Museumsgestalters Robert Hagmann und des Abteilungsleiters wurden mehrfach verworfen, modifiziert und schliesslich 1989 in die Tat umgesetzt (Abb. 10). Die (für viele Besucher gewöhnungsbedürftige) Gestaltung der neuen Standausstellung mit ihren baulich und finanziell bedingten Kompromissen ist und bleibt eine Geschmacksfrage (Abb. 11); unbestritten sind dagegen die für heutige Anforderungen ungelösten konservatorischen Probleme, welche sich für die Präsentation des heterogenen

Sammlungsmaterials unter Beibehaltung der historischen Raumstrukturen ergaben: zu hoher (und stark wechselnder) Licht- und UV-Einfall sowie erhebliche Spiegelungen auf den Vitrinenverglasungen durch die Oberlichter, erschwerte Zugänglichkeit durch die Platzierung des Eingangs in einem (vom neuen Lift nicht erschlossenen) Zwischengeschoss, Kompromisse im kaum zu beherrschenden Raum- und Vitrinenklima (organisches und metallisches Material liegen bei vielen Objekten kombiniert vor). Auch durch die permanente Raumnot im Museum motivierte Planungsfehler, wie die Zweckentfremdung des von Moser als Textilkabinett erstellten Ostannexes zur Museums-Cafeteria und die Nutzung der ehemaligen Moserbibliothek im Westen des Baus als Büroraum, schmälern unsere Freude am wiedereröffneten «Moser» nicht unerheblich.

«Gold und Damaszenerstahl» – Ausblicke

«Die Moser-Standausstellung widerspiegelt in ihrer Fülle... die Vision des Stifters, das Orientbild Europas um die Jahrhundertwende... Wir hoffen jedoch, in späteren Wechselausstellungen bestimmte Aspekte islamisch-orientalischer Kultur zu vertiefen.»
(Ernst J. Kläy 1989)³⁵.

«Doch nun liegt das Werk von Roger N. Balsiger und Ernst J. Kläy vor. 70 Jahre nach der feierlichen Eröffnung der Ausstellung in den Moser-Sälen wird uns damit die Möglichkeit gegeben, ein aussergewöhnliches Leben zu verfolgen, einem vielseitigen Menschen in seinem Scheitern, seinen Erfolgen zu begegnen, Einblick zu gewinnen in wenig bekannte Sphären des zaristischen Russland» (Wolfgang Marschall 1992)³⁶.

Im Dezember 1989 festlich wiedereröffnet, 1991 durch die Publikation eines reich illustrierten 36seitigen Taschenführers (deutsch, französisch und englisch)³⁷ (vgl. Abb. 11) und schliesslich 1992 durch das Erscheinen einer ausführlichen Biographie und Sammlungsbeschreibung³⁸ überdurchschnittlich gut erschlossen, beginnt die Moserausstellung heute wieder zu altern, und zwar baulich ebenso wie konzeptuell. Aus Respekt vor der Vision des Stifters und der historischen Bedeutung des Baus hatte man sich bei der Neugestaltung – trotz der erwähnten wissenschaftstheoretischen Bedenken aus dem Ethnologenlager – dazu durchgerungen, den ausgesprochenen Kunstgewerbebecharakter, der die Zusammensetzung der Sammlung ebenso wie die Zielsetzung ihres Stifters treffend widerspiegelt, nicht zu verschleiern, sondern zu betonen; dies allerdings mit einer in die Ausstellung integrierten Grossraumvitrine, welche eine Auswahl islamisch-orientalischer Objekte aus den meist neueren Beständen der Abteilung für Völkerkunde präsentiert, welche Henri Moser *nicht* gesammelt hat (unter anderem Haushaltgegenstände, Alltagsobjekte, bäuerlich-dörfliche Gerätschaften, Werkzeuge und Halbfabrikate aus der handwerklichen Produktion); zudem ging die Planung der Moserausstellung als orientalische Waffen- und Kunst-

gewerbeschau zwingend davon aus, dass in den neuen Wechselausstellungsräumen des Erdgeschosses ergänzende und vertiefende, ethnographisch oder kulturhistorisch klar orientierte thematische Ausstellungen aus der «islamischen Welt» in mehr oder weniger regelmässigem Turnus hätten gezeigt werden sollen.

Aus allen für die Mosersammlung hängigen Problemen – wie sie teilweise auch in anderen, (noch) nicht sanierten Partien des Hauses existieren – wird ersichtlich, dass die Ende der 1980er Jahre geplante, etwa 20jährige Laufzeit für diese Standausstellung wohl allzu optimistisch angesetzt war und eine Klimastabilisierung der Ausstellungsträger im Moserbau sowie eine Sanierung der teilweise baufälligen Aussenhülle anstehen. Ob nach erfolgten Sanierungen die grossen Oberlichter mit starkem natürlichem Lichteinfall mit Rücksicht auf die zunehmend schärferen konservatorischen Auflagen auf die Dauer zu halten sind, ist fraglich. Erfreulich dagegen ist die Fortsetzung der wissenschaftlichen Erschliessung der Mosersammlung durch einen in Arbeit befindlichen Metallurgie- und Waffenkatalog mit dem Titel «Gold und Damaszenerstahl».

* * *

Epilog: «So betrachtet, bietet auch eine kleine ethnographische Sammlung reichen geistigen Gewinn. Wer dabei nicht fühlt, wie hier der Mensch zum Menschen redet, und wie auch der primitivste Mensch in seiner Art an unseren höchsten Ideen teilnimmt, der hat den Geist nicht erfasst, den viele dieser Menschenwerke atmen» (Rudolf Zeller 1916)³⁹.

Rudolf Zellers Schlusssatz der Beschreibung der ethnographischen Sammlung («Erdgeschoss links»)⁴⁰ des Museums acht Jahre vor der Einweihung des «Moserbau» beinhaltet sicher heute noch ein Quentchen Wahrheit. Auch wenn die zugegebenermassen eurozentrisch – und auch wohlmeinend paternalistisch – geartete Formulierung den engagierten Völkerkundler aus dem zweiten Jahrzehnt unseres 20. Jahrhunderts, die damalige Ethik und den Wissensstand seines bis heute umstrittenen Faches verrät, so vermag sie doch die bisher weitergetragenen Anstrengungen unterschiedlichster Mitarbeiter des Museums zu dokumentieren, den Moserkomplex im Verbund mit der Ethnographischen Abteilung – trotz aller wissenschaftstheoretischer und technischer Probleme – nicht aus dem Hause zu verbannen. Dabei muss klar werden, dass das aus dem Hintergrund der allgemeinen Museumsgeschichte herausgelöste Schicksal der Mosersammlung zwar in den Grundzügen mit dem Profil der Entwicklung der Völkerkunde im Bernischen Historischen Museum übereinstimmen mag, aber dennoch Charakteristika aufweist, welche seine eigenständige Betrachtung rechtfertigen. Im Jahrzehnte dauernden Streit der Auffassungen darüber, ob Ethnographie und «Moser» in einem bernischen historischen Museum einen Störfaktor oder – im Gegenteil – eine wichtige Ergänzung der (prioritären)



Abb. 11: Blick durch die Mittelachse der neueröffneten Mosersäle (Abbildungsvorlage für den Einband des Ausstellungsführers von 1991). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1990.

Stadt- und Kantonsgeschichte darstellen, gab und gibt es seit jeher mindestens zwei Meinungen. Obwohl die heutige Situation bereits in den ursprünglichen Stiftungsbedingungen festgelegt war («Überdies soll durch Aufnahme ethnographischer Sammlungen eine Vergleichung mit der Kulturgeschichte fremder Völker möglich gemacht werden»), entwickelte sich rund dreissig Jahre später auch die Mosersammlung zu einem eigentlichen Katalysator – beziehungsweise zu einem Stein des Anstosses – zwischen den Befürwortern eines «Verbundmuseums» und den «Auslagerern», den Votanten für ein eigenständiges Völkerkunde- (und Urgeschichts-)Museum. So wurde der «Moser» der einen Seite zum unnötigen Wurmfortsatz in einer (reinen) historischen Präsentation, der andern Seite hingegen zum Bollwerk wider Euro- und Ethnozentrismus und Xenophobie.

Die «Integrationisten» als Befürworter des Verbleibs der Völkerkunde im Historischen Museum – zu denen sich auch der Schreiber zählt – haben auch heute noch die Oberhand, und zwar in der Überzeugung, die Geburt eines auf dem bevölkerungs- beziehungsweise publikumsmässig schrumpfenden Platz Bern kaum lebensfähigen ethnographischen Spezialmuseums verhindert (oder doch verzögert) zu haben; gleichzeitig bleibt wenigstens die Chance erhalten, im «Verbundmuseum» interdisziplinäre Ausstellungen zu versuchen. Dass diese schwierige Arbeits- und Präsentationsweise grundsätzlich möglich ist, davon zeugt nicht zuletzt der Erfolg der fachübergreifenden Wechselausstellung von 1993 «Emotionen: konserviert – katalogisiert – präsentiert».

Anmerkungen

- ¹ Roger Nicholas Balsiger, Grossneffe und Biograph Henri Mosers, in seiner Festrede anlässlich der (Wieder-)Eröffnung der orientalischen Ausstellung im Bernischen Historischen Museum am 7. Dezember 1989.
- ² Übersetztes Zitat aus dem *gülistan*, der «Rosengarten»-Lyrik des persischen Dichters *Sheikh Sadi* (13. Jahrhundert). Siehe MOSER, HENRI: Sammlung Henri Moser-Charlottenfels. Orientalische Waffen und Rüstungen. Leipzig 1912.
- ³ BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLAY: Bei Schah, Emir und Khan. Henri Moser Charlottenfels 1844–1923. Schaffhausen 1992.
- ⁴ Die eigentliche Sammlung Mosers umfasste zur Zeit der Stiftung (1914) 3773 «Nummern», d.h. Objekte (ohne Photographien und Bibliothek), darunter 1302 Münzen, die in der Folge dem Münzkabinett bzw. der Abteilung für Münzen und Medaillen zugeschlagen wurden. Allerdings fand ein Grossteil von Neuerwerbungen aus dem islamisch-orientalischen Kulturraum von 1914 bis ca. 1965 ebenfalls Eingang in die Mosersammlung (wenigstens bei der Inventarisierung), so dass diese auf über 5000 Inventarnummern anwuchs. Vgl. ZELLER, RUDOLF: Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels. In: Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1914, 83; PFAFF, ROBERT: Henri Moser-Charlottenfels und seine Orientalische Sammlung. In: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 62, 1985, 117–156, hier 132–133.

- ⁵ Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 210.
- ⁶ SCHIB, KARL (Bearb.): Heinrich Moser. Briefe in Auswahl. Neuhausen a.Rh. 1972, Brief Nr. 99 vom 20. Dezember 1869. Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 212.
- ⁷ BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), hinterer Umschlagtext.
- ⁸ MOSER, HENRI: L'irrigation en Asie centrale. Paris 1894.
- ⁹ MOSER, HEINRICH: Durch Central-Asien. Leipzig 1888, VII.
- ¹⁰ MOSER, HENRI: «Souvenirs» II. Voyage en Asie centrale, 1883–1884, 70 (BHM, Archiv Moser).
- ¹¹ Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 173.
- ¹² NÜESCH, JAKOB (Schaffhausen 1886) in: «Journaux» 1867–1890, 149 (BHM, Archiv Moser). Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 174.
- ¹³ Neues Tagblatt, Stuttgart, Nr. 7, 2. März 1888. Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 175.
- ¹⁴ Neue Zürcher Zeitung, Nr. 24, 25. Januar 1887. Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 174.
- ¹⁵ MOSER, HENRI (wie Anm. 2), V.
- ¹⁶ Islamic Arms and Armour from private Danish Collections. [Ausstellungskatalog]. Kopenhagen 1982, 26 (Zitat aus dem Englischen übersetzt von Ernst J. Kläy).
- ¹⁷ KLÄY, ERNST J.: Europa und Orient. II. Von Engeln und Chirurgen. In: Sandorama 3, 1993, 45–46.
- ¹⁸ ZELLER, RUDOLF und ERNST F. ROHRER: Orientalische Sammlung Henri Moser-Charlottenfels. Beschreibender Katalog der Waffensammlung. Bern 1955, 25.
- ¹⁹ ZELLER, RUDOLF in: Der Bund, 5. Januar 1914. Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 191.
- ²⁰ Henri Moser in der Stiftungsurkunde vom 26. Januar 1914. Vgl. ZELLER, RUDOLF und ERNST F. ROHRER (wie Anm. 18), 25.
- ²¹ PFAFF, ROBERT (wie Anm. 4), 146–147.
- ²² Diverse Briefe von Henri Moser an die Direktion des BHM in: Corr.M.67.141 (BHM, Archiv Moser). Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 74 und 193–194.
- ²³ BILAND, ANNE-MARIE: Bernisches Historisches Museum, Architekturführer. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 55, Nr. 549/550. Bern 1994, 20–21.
- ²⁴ ZELLER, RUDOLF: Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels im Historischen Museum in Bern. In: Das Werk 9, (Bern) 1922, 189.
- ²⁵ MOSER, MARGUERITE: Une Vie. Henri Moser Charlottenfels. Lausanne 1929, 124.
- ²⁶ WEGELI, RUDOLF in: JbBHM 2, 1922, 160.
- ²⁷ Vgl. BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 197–198.
- ²⁸ THEUSS, BALZ: Schätze im Depot. In: Tages Anzeiger Magazin, 27. Juli 1981.
- ²⁹ KLÄY, ERNST J. in: Bernisches Historisches Museum, Jahresberichte 1977/1978, 61–62.
- ³⁰ Nach intensiver Planung und Standortbestimmungen zur Neuordnung bzw. Erweiterung des Museums in den späten 1940er Jahren, bei denen sich der Gutachter Dr. Jakob Otto Kehrli zwar vehement, aber schliesslich vergeblich für eine Auslagerung der ethnographischen Bestände und der gesamten Mosersammlung einsetzte, welche er als Störfaktor in einem historisch orientierten Museum empfand (Bericht vom 16.12.1946, S. 30–31), manifestierten sich erste konkrete Reaktionen auf die unbefriedigende «Mosersituation»: Direktor Michael Stettler beanspruchte erstmals 1953 den vorderen Mosersaal für die Präsentation der Caesarteppiche und amtlicher Berner Chroniken im Rahmen des Jubiläums «Bern 600 Jahre im Ewigen Bund der Eidgenossenschaft» (vgl. Wegleitung zur Jubiläumsausstellung «Historische Schätze Berns». Bern 1953).

- ³¹ Über fünf Jahre lang bestand die Abteilung für Völkerkunde aus dem Schreibenden als Konservator und der Sekretärin/Bibliothekarin Ursula Schmid. Erst Mitte 1980 wurde eine (Halbtags-)Assistentenstelle durch Bernhard Gardi wiederbesetzt.
- ³² KLÄY, ERNST J.: Der Sammler und seine Kollektion. In: BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 202.
- ³³ RENNER, MARGRET in: Berner Bär, Nr. 25, 20. Juni 1990.
- ³⁴ KLÄY, ERNST J. in: Bernisches Historisches Museum, Jahresberichte 1978–1985.
- ³⁵ Kläy, Ernst J. in der Ansprache zur Wiedereröffnung der Mosersammlung am 7. Dezember 1989.
- ³⁶ MARSCHALL, WOLFGANG: Zur rechten Zeit. In: BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3), 7.
- ³⁷ KLÄY, ERNST J.: Orientalische Sammlung Henri Moser Charlottenfels. Ausstellungsführer. Bern 1991.
- ³⁸ BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLÄY (wie Anm. 3).
- ³⁹ ZELLER, RUDOLF in: Führer durch das bernische historische Museum. Bern 1916, 145.
- ⁴⁰ Ebd., 89.

Museum und Öffentlichkeit

Von Thomas Meier

«Museums seem to be about objects, but are really about people.»¹

Dass sich ein Museum mit seinen Aktivitäten immer implizit oder explizit an eine Öffentlichkeit und an ein Publikum richtet, scheint selbstverständlich. Zum öffentlichen Ort wird das Museum jedoch erst durch die Anwesenheit von Besucherinnen und Besuchern. Um so erstaunlicher ist, dass die Geschichte des Museumspublikums bis heute über weite Strecken *terra incognita* geblieben ist.² Auch in den Jahresberichten und Akten des Bernischen Historischen Museums werden nur sehr sporadisch Überlegungen zu Zielpublikum, Bildungsangeboten und Situierung der Institution in einem sozialen und kulturellen Umfeld angestellt. Die – keineswegs geradlinige – Entwicklung des Museums hin zu einer vermehrten Öffnung gegen aussen, hin auch zu einer aktiven Zurkenntnisnahme seiner Besucherinnen und Besucher, ist trotzdem erkennbar.³

Wenige Jahre nach der Eröffnung äussert sich Hermann Kasser, der erste Direktor, zu Publikum und öffentlichkeitsbezogenen Aufgaben des Museums. Er unterscheidet vier Besucherkategorien: «1. das grosse Publikum, das sich mit einer mehr oder weniger eingehenden Besichtigung begnügt, ohne damit bestimmte Zwecke zu verfolgen; 2. die Gelehrten, welche die Sammlung nach einzelnen Objekten oder ganzen Kulturperioden durchforschen; 3. die Künstler und Kunstgewerbetreibenden, welche teils mustergültige Ornamente suchen, teils Waffen, Kostüme, Mobiliar studieren; 4. Auskunftfragende von auswärts, die über einzelne Stücke der Sammlung oder über Wert, Konservierung und Restaurierung alter Sachen oder endlich über Wappen u. dgl. unterrichtet sein wollen.» Diese Klassifizierung sagt wenig aus über die tieferen Beweggründe und die soziale Herkunft der Besucherinnen und Besucher, sie verweist vielmehr auf die unterschiedliche Strukturierung des Interesses an den ausgestellten Objekten. Das «grosse Publikum» ist zudem nur sehr unscharf umschrieben. Museen, so fährt Kasser fort, «sollen bildend wirken, sei es im allgemeinen, dadurch, dass dem Besucher auserlesene Erzeugnisse früherer Kulturperioden oder Zeugen der vaterländischen Geschichte vorgeführt werden, sei's im speciellen, indem sie dem Gelehrten und Künstler helfen, seine Kenntnisse zu vervollständigen».⁴ Zum regen Sonntagsbesuch der Ausstellungen schreibt er im Jahr 1900 wie folgt: «Es

findet sich da ein aus Civil und Militär gemischtes Publikum zusammen, bei dem offenbar der Sinn für die schönen Erinnerungsstücke bernischer Geschichte und die Freude am schweizerischen Kunstgewerbe im Wachsen begriffen ist.»⁵ Im Jahresbericht von 1901 stellt Kasser unter dem Titel «Besuch, Benutzung und Unterstützung des Museums» weitere Überlegungen zum Publikum des Hauses an. Der Komplexität des Themas ist er sich offensichtlich bewusst, wenn er festhält: «Der Besuch des Museums ist von sehr verschiedenen Faktoren abhängig, und so darf man sich nicht verwundern, dass die Zahl der verkauften Billette von Jahr zu Jahr ziemlich differiert.» Gleichzeitig verzeichnet er ein Anwachsen der Besucherzahlen und kommentiert: «Diese erfreuliche Erscheinung mag z.T. darin ihren Grund haben, dass das Museum nach und nach bekannter wird, z.T. auch in der Verkehrszunahme im allgemeinen.»⁶ Zur Untermauerung dieser letzten Annahme fügt er die Zahlen des Verkehrsvereins über die gesteigerte «Fremdenfrequenz» der Stadt Bern an. Nach den Lehrerinnen und Lehrern, die freien Eintritt geniessen, werden nun auch die «Fremden» als spezielles Zielpublikum erkannt. Ebenfalls 1901 verfügt der Verwaltungsausschuss eine Erhebung des Besuchs von Schulklassen. In Vorwegnahme der Diskussion über den stufengerechten Unterricht schreibt Kasser: «Am meisten nützt den Schülern der Besuch des Museums unter der kundigen Leitung der Lehrerschaft. Dabei gestatten wir uns jedoch die Bemerkung, dass Elementarklassen noch kaum unter diese Kategorie fallen, und man besser wartet, bis der Schüler eine gewisse Reife erreicht hat.»⁷ Die qualifizierte Zählung ergibt einen hohen Anteil an kunstgewerblichen Klassen. Der Verwaltungsausschuss stellt in der Folge ein Gesuch für Bundesbeiträge, um damit das Bernische Historische Museum in die Lage zu versetzen, durch die Vergrösserung der Sammlung die kunstgewerbliche Ausbildung vermehrt fördern zu können. In der Begründung finden sich erstmals publikumsbezogene sozioökonomische Überlegungen. Implizit situiert sich das Museum mit seiner Stellungnahme im Rahmen einer demokratischen Gesellschaft. Dem Landesmuseum in Zürich wird ein grosser Vorsprung bezüglich seiner kunstgewerblichen Sammlungen attestiert, jedoch gleichzeitig festgehalten: «Für die breiten Schichten des Volkes, speziell für den bernischen Handwerkerstand, kommt die Reise nach Zürich viel zu teuer zu stehen ... So gewiss die Museen in erster Linie für die Landeskinder und ihre intellektuelle Förderung da sind und nicht für die reichen ausländischen Kunstliebhaber und Kunstgelehrten, die nach Belieben reisen können, so sicher dürfen sie auch eine gleichmässige Förderung beanspruchen.»⁸ Kunstgewerbe und Geschichte, das heisst die Förderung gewerblicher und staatsbürgerlicher Werte, bilden seit der Eröffnung und über Jahrzehnte hinweg die Eckpunkte der Vermittlungstätigkeit des Hauses.

Bis in die fünfziger Jahre finden sich in den Publikationen des Museums kaum mehr grundlegende Äusserungen zu Publikum und Vermittlungstätigkeit. In steter Wiederholung und mit Wohlgefallen wird vermerkt, dass Klassen der



Historisches Museum

in BERN.

Besuchszeit.

Die Sammlungen sind dem Publikum zur unentgeltlichen Besichtigung geöffnet:

Dienstag und Samstag von 2 bis 4 Uhr Nachmittags, und Sonntag, hohe Festtage ausgenommen, von 10 $\frac{1}{2}$ bis 12 und von 2 bis 4 Uhr.

Gegen **Eintrittsgeld** steht das Museum offen im Sommer: Montag bis Samstag von 8 bis 12 und 1 bis 6 Uhr, im Winter: Montag bis Samstag von 9 bis 12 und 1 bis 4 Uhr.

Das Eintrittsgeld beträgt per Person 50 Cts. Grössere Gesellschaften bis auf 15 Personen und Schulen bis auf 50 Schüler bezahlen 3 Fr.

Stöcke, Schirme und dergleichen sind beim Eingang abzugeben, wofür an den freien Tagen eine Gebühr von 10 Cts. zu entrichten ist.

Gewerbeschule die ausgestellten Objekte als «Muster- und Modellsammlung» für zeichnerische Arbeiten benutzen. 1910 erscheint «Des Schülers Rundgang durch das historische Museum in Bern» vom Hofwiler Seminarlehrer Hans Brugger. Die Vermittlungsarbeit durch Führungen, die 1923 erstmals ausdrücklich erwähnt wird, orientiert sich ebenfalls am Selbstverständnis des Hauses als «historisches Museum» und «Kunstgewerbegesammlungen». Im Jahresbericht von 1924 ist zu lesen: «Auch bei den zahlreichen Führungen... wird auf die Herausarbeitung kunstgewerblich interessanter Partien besonders Rücksicht genommen.»⁹ Bereits 1926 findet ein Volkshochschulkurs des damaligen Direktors Rudolf Wegeli «über die geschichtlich bedeutsamen Denkmäler des Museums» statt.¹⁰ 1928 wird erstmals ein Museumsprospekt zur Verteilung in Hotels und Verkehrsbüros gedruckt.

Wegeli äussert sich 1943 ganz persönlich zu seiner Vermittlungstätigkeit: «Es gibt für einen Museumsleiter keine erfreulichere Tätigkeit, als über seine Schätze Auskunft und Belehrung erteilen zu dürfen.»¹¹ Wer jeweils in den Genuss dieser «Belehrungen» kam, geht aus den Jahresberichten nur bei besonders prominenten Besuchergruppen hervor. Öffentlich waren die seit 1941 veranstalteten Mittwochnachmittags-Führungen. Die Trockenheit der publikumsorientierten Verlautbarungen findet ihre Deutung in einer museumsfremden Publikation. Julius Baum, ehemaliger Direktor des Württembergischen Landesmuseums und Emigrant in der Schweiz, schreibt 1944 anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums des Hauses in «Der kleine Bund»: «Die Museen sind bei uns noch viel zu sehr Luxusanstalten. Die künftige Entwicklung wird sie weit stärker als bisher für Schulunterricht und Volksbildung heranziehen. Dies rechtzeitig erkennen bedeutet, ihnen für Ausstellungs- und Erziehungszwecke genügend Raum zur Verfügung zu stellen.»¹² Hinter der Forderung nach räumlicher Erweiterung und zwischen den Zeilen versteckt sich eine Krise im Verhältnis von Museum und Öffentlichkeit.

Der Anschluss ans Zeitalter der Massenkommunikation findet im Bernischen Historischen Museum zumindest konzeptionell zu Beginn der fünfziger Jahre statt. In zwei aufeinanderfolgenden Bänden des Jahrbuchs legt Michael Stettler, Nachfolger Wegelis als Direktor, die Grundzüge künftiger Museumsarbeit fest. 1955/1956 schreibt er, die erste Aufgabe eines Museums sei die Bewahrung, Überlieferung, Konservierung und Weitergabe der Objekte an künftige Generationen. Zur zweiten Aufgabe, der Darbietung, hält er fest, sie habe die Funktion, dass «die Gegenwart sich daran erfreue und bilde; dadurch wird die höhere Auswirkung und Sinngebung erst erreicht». Die dritte Aufgabe sei die wissenschaftliche Bearbeitung der Gegenstände, die vierte schliesslich die «Bekanntmachung». Sie verdient eine nähere Betrachtung: «Was die vierte und letzte Aufgabe eines Museums betrifft, so wurde erst in jüngerer Zeit die grosse Bedeutung, die die *Bekanntmachung*, die Publizität auch für die Museen besitzt, erkannt und genützt. Galten früher die Museen als vornehme Stätten der

Besinnung mit fast tempelartigem Charakter, über deren Schwellen man mit jener unverwechselbaren Beklemmung trat, in den Augen vieler sogar als Toteninseln, wo die Mumien der Vergangenheit aufgebahrt und von all ihren Zeugnissen umgeben sind, mehr oder weniger verstaubt und verwelkt, wird heute versucht, die museale Kluft nach Möglichkeit zu überbrücken. Lockere Aufstellung, keine Schilder «Berühren verboten» mehr, neue Beleuchtungsmethoden, Sitzgelegenheiten. Das Aufsichtspersonal geht nicht mehr mit der Miene einsatzbereiter Polizisten unter eingeschüchternen Besuchern umher. Wer einmal das fast jahrmarkthafte bunte Treiben mit viel Jugend in der Eingangshalle des Metropolitan Museum in New York oder des Art Institute in Chicago gesehen hat, wo ganze Verkaufsläden zur Feilhaltung von Büchern, Reproduktionen, Abgüssen aufgebaut sind und rege benützt werden, wo Anschläge von Führungen und Sonderveranstaltungen studiert, in Ruhenischen Zwischenverpflegungen eingenommen, Zigaretten geraucht und allenthalben heitere Gespräche geführt werden, sieht ein, dass eine Vernatürlichung des Verhältnisses zum Museum wahrlich gute Früchte zeitigen konnte. Dieser Prozess ist im übrigen auch bei uns durchaus schon im Gang.»¹³ In Zukunft soll freier Eintritt gewährt und das Haus künstlich beleuchtet werden, damit auch Abendführungen möglich sind. Der geplante Ausbau des Photoateliers kommt den Bedürfnissen der vermehrt bildorientierten Medien entgegen. Informationen über Neuerwerbungen und neu eingerichtete Säle werden neu durch Presseorientierungen und Interviews an Radio und Fernsehen (!) an die Öffentlichkeit getragen. Stettler nimmt hier Entwicklungen vorweg, die in der europäischen Museumslandschaft erst gegen Ende der sechziger Jahre in voller Breite diskutiert werden. Er hat sehr früh erkannt, dass sich das Museum erst dann von der Elitekultur ab und der Volkskultur zuwenden kann, wenn seine Betreiber den Alltag und den Lebenszusammenhang der Besucherinnen und Besucher mit in ihr Denken einbeziehen. Die Erwähnung der in Ruhenischen essenden und rauchenden Museumsbesucher erhält so ihren tieferen Sinn. In den gleichen Jahren entsteht in Zusammenarbeit mit dem Berner Verkehrsverein der vermutlich erste gemeinsame Informationsprospekt der Museen einer Schweizer Stadt. Der Prospekt der Berner Museen erscheint in vier Sprachen und wird in grosser Auflage an Touristinnen und Touristen abgegeben.

Seinen Verwaltungsbericht im Jahrbuch von 1957/1958 strukturiert Stettler nach den oben erwähnten vier Aufgabenbereichen des Museums. Die Wortwahl deutet auf den Ursprungsort vieler neuerer Entwicklungen in der Museumsarbeit: «Public relations ist eines der Schlüsselworte unserer Zeit geworden, das sich auch die Museen zu eigen machen mussten.» Als Voraussetzung für die Erhöhung der Besucherfreundlichkeit nennt er die erleichterte Zugänglichkeit, die er über den freien Eintritt gefördert sieht, periodische Veröffentlichungen in der Presse sowie den Museumsprospekt des Verkehrsvereins. Bereits zu diesem Zeitpunkt erntet er die Früchte der verstärkten Öffentlichkeitsarbeit: «Durch

grössere Publizität und durch erleichterte Besuchsbedingungen hat sich ein unbefangeneres Verhältnis des Publikums zum Museum entwickelt. Es bedeutet heute nicht mehr einen Entschluss, ins Museum zu gehen, wobei man jeweils das ganze Haus abschreiten zu müssen meint: an vielen Nachmittagen bemerkt man nunmehr solche Besucher – viele junge Leute und darunter Kinder –, die schnell ein wenig ins Museum kommen, sich etwas anschauen und wieder gehen.» Den Trend macht er erneut mit einem Begriff aus dem angelsächsischen Raum fest: «This is your museum». ¹⁴ Gedämpft wird sein Optimismus durch die personellen und infrastrukturellen Engpässe, die den Wandel hin zu einem besucherorientierten Museum behindern. Als erster Museumsdirektor macht sich Stettler in einem Vortrag vor dem städtischen Lehrerverein öffentlich Gedanken über eine «zeitlich tragbare» und «methodisch wertvolle» Verwendung der Objekte des Bernischen Historischen Museums im Unterricht. ¹⁵ Die Einführung neuer Informationsmedien fällt ebenfalls in seine Amtszeit. 1958 wird – als Schweizer Premiere – eine in Selbstbedienung funktionierende «automatische Anlage zur Vorführung von Lichtbildern» in der Ausstellung für Ur- und Frühgeschichte installiert. ¹⁶

Im Gegensatz zur Aufbruchstimmung der fünfziger Jahre verzeichnen die Jahrbücher bis um 1969 kaum weitere Aktivitäten in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und Besucherorientierung. Grundlegende Überlegungen fehlen gänzlich. Im europäischen Ausland geriet das fortgesetzte Hochhalten bürgerlicher Bildungswerte durch die Museen gegen Ende der sechziger Jahre unter Beschuss. Hilmar Hoffmann, ehemaliger Dezernent für Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt, hält rückblickend fest: «Die in den sechziger Jahren von den Museen selbst diagnostizierte Krise der Museen konnte vordergründig vor allem als Krise der Vermittlung interpretiert werden.» ¹⁷ Die Exponenten einer aufklärerischen und kritischen Kulturvermittlung gelangten mit ihren Forderungen nicht zuletzt auch an die Museen. Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik wurden zu Schlüsselbegriffen, um aus der «gesellschaftlichen Isoliertheit und der Schonraumsituation auszubrechen». ¹⁸

In Bern übernimmt man aus der Ära Stettler lediglich die jährlichen Presseorientierungen und die öffentlichen Führungen. «Zu Propagandazwecken» wird 1966 in den Schaufenstern des Schweizerischen Bankvereins eine kleine Ausstellung installiert. ¹⁹ 1969 taucht immerhin ein Begriff wieder auf, den Michael Stettler erstmals auf die Museumsarbeit bezogen hatte und der in der Folge für mehr als zehn Jahre aus dem Museumsvokabular verschwunden war. In einem Bericht zur Jubiläumsausstellung «Das Historische Museum einst und jetzt» schreibt Direktor Robert L. Wyss: «Die Bilderfolge setzte sich fort mit Darstellungen der heutigen Bestrebungen des Museums und der Tätigkeit einiger Museumsbeamter, die sich mit der Erforschung bestimmter Sachgebiete und der Public Relations befassen.» ²⁰ Zahlreiche Führungen und eine Intensivierung der Werbemassnahmen hatten im sehr publikumsreichen Jubiläumsjahr 1969 das

Bewusstsein für die Bedeutung von Massnahmen in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung geschärft. Auf das Jahr 1972 datiert schliesslich ein erster, finanziell und personell eng begrenzter Versuch, museumspädagogische Arbeit auch am Bernischen Historischen Museum zu ermöglichen. Einer neu angestellten Bibliothekarin und Archivarin werden «als früherer Lehrerin auch die Aufgaben einer Museumspädagogin übertragen».²¹ Im Zusammenwirken von Erziehungsdirektion, Schulwarte und interessierten Lehrerinnen und Lehrern entstehen 1978 die ersten didaktischen Dokumentationen für den Schulunterricht. Auffällig ist aus heutiger Sicht die fast ausschliesslich schülerorientierte Vermittlungstätigkeit des Museums. Ähnlich wie bereits 1944 stellt der Direktor mit dem Beginn der Planung für ein «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld» Raumprobleme als Ursache für die mangelnde Öffnung des Museums gegen aussen in den Vordergrund.²² Im Jahr darauf (1979) spricht er im Zusammenhang mit der Planung des Erweiterungsbaus von einer nicht näher spezifizierten «angestrebten stärkeren Öffnung des Museums gegen aussen». Positiv gewertet wird, «dass unser Museum in eine bewegte Entwicklungsphase eingetreten ist und seine Aufgaben gegenüber der Öffentlichkeit – ohne Bewährtes über Bord werfen zu wollen, was nicht bernischer Art entspräche – neu überdenkt».²³ Wechselausstellungen sollen als «spezifisch museale Werbemethode» bei der erwähnten Öffnung des Museums eine Hauptrolle spielen.²⁴ Der Kustodin der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte wird schliesslich die Pflege «der von uns bisher allzu stiefmütterlich behandelten Öffentlichkeitsarbeit» übertragen.²⁵ Die Zuständigkeiten für die Bereiche Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik sind damit erstmals geklärt, zwei Mitarbeiterinnen des Museums erledigen die Aufgaben im Nebenamt. Der Rücktritt von Robert L. Wyss als Direktor wird unter anderem mit dessen Unzufriedenheit über «die historisch-didaktische Marschrichtung» erklärt, die das Museum gegen Ende der siebziger Jahre eingeschlagen habe.²⁶

In den folgenden Jahren konkretisiert das Museum seine Vorstellungen einer weiteren Öffnung des Hauses. Über ein «abwechslungsreiches Tätigkeitsprogramm» sollen sowohl die «bisherigen wie neue Besuchergruppen» angesprochen werden.²⁷ Der Begriff der «Verlebendigung des Museums» taucht auf und mit der Absicht, eine Cafeteria und einen Vortragssaal einzurichten, dokumentiert man den Willen, die Besucherfreundlichkeit des Hauses und sein kommunikatives Angebot zu verbessern.²⁸ Ein ehemaliger Lehrer übernimmt für ein paar Jahre ein «Teilpensum als museumsdidaktischer Mitarbeiter».²⁹ In den Jahren 1982 bis 1985 bereitet das Museum, motiviert durch äussere Anregungen, den Wandel zur publikumsorientierten, an Vermittlung interessierten kulturellen Institution vor. Ich verweise auf die in dieser Jubiläumsschrift im Artikel von Georg Germann referierte Rede des stadtbernischen Schuldirektors anlässlich der Eröffnung der Ausstellung «Bern 1750–1850». Im Jahresbericht 1982/1983 steht der fast schon programmatische Satz: «Die Praxis der Museumspädagogik

wird vom Publikum und seinen Wünschen mitbestimmt.»³⁰ Der designierte neue Direktor, Georg Germann, bekennt sich anlässlich der Eröffnung der «Schulausstellung» am 2. November 1983 zu einer «aufklärerischen Linie», die in Zukunft die Museumspolitik prägen soll.³¹ 1984 und 1985 entstehen Grundlagenpapiere, die sich mit der weiteren Tätigkeit des Museums, unter anderem auch in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung, beschäftigen. In der «Planungsgrundlage der historischen Abteilungen» wird nach langem Unterbruch ein erneuter Versuch unternommen, das Zielpublikum des Hauses zu definieren. Als Besucherkategorien genannt werden «das bernische Stammpublikum, Schulen und Touristen» sowie die «wissenschaftlichen Benutzer». Bei der Beschreibung der Aufgaben des Museums fehlt die von Stettler erwähnte «Bekanntmachung». In bezug auf die Ausstellungstätigkeit wird festgehalten: «Konservatorische Imperative, wissenschaftliche Forderungen und berechtigte Wünsche des Publikums müssen aufeinander abgestimmt werden.»³² Reihenfolge und Wortwahl deuten auf den Konflikt zwischen internen und externen Anforderungen an die Museumsarbeit hin.³³ Ein Jahr später wird im Hinblick auf die Schaffung einer Stelle für Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit ein Papier verfasst, das sich ausdrücklich mit diesbezüglichen Fragen auseinandersetzt. Im Vergleich mit der Praxis in anderen Museen ist bemerkenswert, dass die Bereiche nicht getrennt, sondern in einer einzigen Stelle zusammengefasst werden sollen. Die Öffentlichkeitsarbeit habe sich in erster Linie an die bereits erwähnten Besucherkategorien zu richten, während die Museumspädagogik sich vor allem um die Schulen zu kümmern habe. Die Übergänge zwischen Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik werden als fließend bezeichnet. Der Einbezug des Museums in den universitären Unterricht, die Erwachsenenbildung sowie Angebote im Freizeitbereich für Kinder und Jugendliche werden lediglich als Randgebiete museumspädagogischer Arbeit definiert. Die Betreuung der Schulen erscheint als Betreuung der Lehrerinnen und Lehrer: «Im Normalfall soll eine Klasse unter der Leitung ihres eigenen Lehrers das Museum besuchen. Ein museumspädagogischer Dienst, an den die Lehrer ihre Klassen abtreten, ist nicht erstrebenswert.» Gesucht wird eine Kontaktperson, die alle museumspädagogischen Tätigkeiten «koordiniert, mitorganisiert und nur zum Teil auch mitgestaltet. Sie muss nicht nur den Schulen gegenüber das Museum vertreten, sondern auch die Anliegen der Schule glaubhaft den Wissenschaftlern nahebringen, sie zur Mitarbeit an Veranstaltungen animieren und motivieren.» Hauptaufgaben seien die Schaffung einer organisatorischen Infrastruktur, das Bereitstellen von Informationen sowie der Aufbau eines Beziehungsnetzes mit interessierten Kreisen und Institutionen: «Kein Museumsoberschüler! Kein Pseudowissenschaftler!»³⁴ Die wiederholt geforderte enge Begrenzung des Aufgabenbereichs und die dezidierten Formulierungen dessen, was man nicht will, klingen eher nach Schadensbegrenzung als nach Aufbruch. Der Weg in die vermittlungsorientierte Zukunft des Hauses wird nicht ohne Vorbehalte

in Angriff genommen. Der Stellenantritt der ersten Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik, einer Historikerin, erfolgt am 1. April 1986. Ein entscheidender Schritt in Richtung Professionalisierung ist damit getan.

Die weitere Entwicklung kann im Rahmen dieser Jubiläumsschrift nur mehr summarisch beschrieben werden. 1988 übernimmt mit dem Schreibenden erneut ein Historiker den Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik. Eine Reihe von Schweizer Museen, darunter auch das Bernische Historische Museum, gibt 1989 eine Besucherbefragung in Auftrag, mit dem Ziel, Grundlagenmaterial zu beschaffen für die wirkungsvollere Gestaltung der Kommunikation zwischen Museum und Öffentlichkeit.³⁵ Im gleichen Jahr eröffnet das Museum als weiteren Baustein für eine publikumsfreundliche Infrastruktur eine Cafeteria und 1990 eine Liftanlage. Ab 1991/1992 steht neu ein permanenter Kursraum zur Verfügung. 1992 erfolgt der Ausbau des Bereichs Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik von 50 auf 75 Stellenprozent. Gleichzeitig wird neu eine mit 20 Prozent dotierte Stelle für museumspädagogische Arbeit in der Abteilung für Völkerkunde geschaffen. Damit ist der heutige, nach wie vor ungenügende personelle und infrastrukturelle Stand erreicht.

Ausgehend von der Einsicht, dass die Öffentlichkeit des Museums mehr ist als die Öffnung des Gebäudes zu bestimmten Öffnungszeiten, haben sich Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik in Weiterentwicklung des ursprünglichen Konzeptes von 1985 in den letzten Jahren stark ausgeweitet und ihre Angebote vervielfältigt. Massgebend für die aktuelle wie die zukünftige Arbeit in einem gesamtmusealen Kontext ist das Leitbild von 1991, das in hohem Mass von öffentlichkeits- und vermittlungsbezogenen Überlegungen geprägt ist.³⁶ Im Vordergrund steht die bewusste Förderung des Interesses an historischen Zusammenhängen im Dienst einer breiten Öffentlichkeit. Das Museum will im Zusammenspiel all seiner Aktivitäten den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit geben, sich selber – historisch reflektiert – ins Bild zu setzen und den Faden der Geschichte selbständig aufzunehmen. Die grosse Vielfalt von möglichen Zugängen zu Objekten und Ausstellungen widerspiegelt sich in der methodischen Vielfalt, mit der das Museum an die Öffentlichkeit gelangt. Für seine Ausstellungen wirbt und informiert es systematisch mit Plakataushängen und Prospekten. Medienkontakte sind zur Selbstverständlichkeit geworden. Der Jahresbericht von 1992 nennt 201 Führungen (1986: rund 30), Einführungs- und Fortbildungskurse für Lehrerinnen und Lehrer, Workshops und Ferienpassaktionen sowie die Herstellung von Lehrerdokumentationen. Wechselausstellungen werden regelmässig durch ein Programm von Führungen, Vorträgen, Konzerten, Theateraufführungen oder – im Fall der Ausstellung «Emotionen» – Schulklassenausstellungen begleitet. Vorführungen von Ergebnissen der experimentellen Archäologie für Schulen und Erwachsene werden in Zukunft zum regelmässigen Vermittlungsangebot des Hauses gehören – «Learning by doing»! In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Bern finden nach längerem

Unterbruch und unter neuen Vorzeichen wieder Kurse für Erwachsene statt. Das grosse Publikumsinteresse zeigt, dass Erwachsenenbildung durchaus kein Randgebiet musealer Vermittlung ist. «Life long learning» findet auch im Museum statt.

Die Öffnung zum Publikum hin und die Förderung seiner kulturellen und sozialen Kompetenz zwingen die Verantwortlichen des Museums, sich immer wieder neuen Fragen zu stellen. Der alte «museumstheologische» Streit zwischen Anhängern der Kontemplation, der Erkenntnis und des einfachen Staunens verliert in der Konfrontation des Museums mit seinen Besucherinnen und Besuchern seine Bedeutung. Roland Arpin, Leiter des Musée de la Civilisation in Québec, sieht die Zukunft der Museen wie folgt: «Les musées deviennent graduellement des institutions hybrides qui empruntent un peu à l'école, un peu aux activités de loisir, un peu à l'animation culturelle et un peu à la muséologie.»³⁷ In diesem kulturellen und sozialen Spannungsfeld bewegen sich zunehmend auch die europäischen Museen. Das Museumsspezifische nicht aus den Augen zu verlieren und trotzdem für aktuelle und künftige Entwicklungen offen zu sein, ist die Herausforderung der Zukunft.

Besucherzahlen, Eintrittspreise, Öffnungszeiten

Die Systeme, mit denen das Bernische Historische Museum im Verlauf der letzten 100 Jahre seine Besucherinnen und Besucher gezählt hat, sind so unterschiedlich, dass sich statistische Angaben nur sehr beschränkt machen lassen. Untersuchungen der letzten Jahre zeigen, dass der vielbeschworene «Museumsboom» durchaus nicht alle Museen erfasst hat. In den Jahren zwischen 1981 und 1987 verzeichneten zum Beispiel in Deutschland die mittelgrossen kulturhistorischen Museen in Städten mit 100 000 bis 200 000 Einwohnerinnen und Einwohnern keinen Publikumszuwachs.³⁸ Die Entwicklung der Besucherzahlen im Bernischen Historischen Museum, ebenfalls ein mittelgrosses Museum in einer mittelgrossen Stadt, scheint die Ergebnisse dieser Studie zu bestätigen. Eine eingehende Betrachtung der Zahlen ergibt zudem, dass die Publikumsströme dann markant zunehmen, wenn eine in den Augen der Öffentlichkeit attraktive, vom Museum entsprechend lancierte Wechselausstellung auf dem Programm steht. Tiefpunkte finden sich in Jahren ohne grössere Wechselausstellung. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler am Museumspublikum beträgt im Schnitt der letzten 20 Jahre knapp 22 Prozent. Schulen reagieren dabei genauso auf Wechselausstellungen mit grosser Publizität wie das allgemeine Publikum.

Eintrittsgelder wurden im Bernischen Historischen Museum von 1894 bis 1957 und dann erneut seit 1983 erhoben. Die Aufhebung der Gebühr schien einen vorübergehenden Aufschwung der Besucherzahlen zur Folge zu haben, die Wiedereinführung korrelierte mit einem Publikumsrückgang.

Seit 1984 sind die Ausstellungsräume von Dienstag bis Sonntag durchgehend von 10 bis 17 Uhr für das Publikum geöffnet. Das Museum vollzog mit dieser Neuregelung den Anschluss an internationale Standards.

Anmerkungen

- ¹ LORD, GAIL DEXTER and BARRY LORD (Hrsg.): *The Manual of Museum Planning*. London 1991, 17.
- ² Eine Ausnahme bildet der angelsächsische Raum, wo die Demokratisierung der Kultur und die Bildungsangebote der Museen bereits zu Beginn des Jahrhunderts zur Diskussion standen. Zeitgleich mit den ersten Marktstudien zur Lancierung von Produkten wurde 1916 im Kunstmuseum Boston zum ersten Mal systematisch nach der Zusammensetzung, den Bedürfnissen und Motivationen eines Museumspublikums gefragt. Vgl. POULOT, DOMINIQUE: *Le musée et ses visiteurs*. In: *La jeunesse des musées*. Ausstellungskatalog, Musée d'Orsay. Paris 1994, 332–350.
- ³ Ich beschränke mich auf die mir wichtig erscheinenden Etappen auf diesem Weg. Detailliertere Angaben sind zum Teil der «Museumschronik» zu entnehmen, so zum Beispiel die Daten der sporadischen Publikation von Museumsführern.
- ⁴ Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1897, 22–23.
- ⁵ Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1900, 23.
- ⁶ Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1901, 27.
- ⁷ Ebd., 28.
- ⁸ Ebd., 32–33.
- ⁹ JbBHM 3, 1923, 170; JbBHM 4, 1924, 194.
- ¹⁰ JbBHM 6, 1926, 137.
- ¹¹ JbBHM 22, 1942, 164.
- ¹² BAUM, JULIUS: *Das Bernische Historische Museum*. In: *Der kleine Bund*, 26. November 1944. – Es fehlt hier der Raum, ausgehend von der Biographie Baums die bildungspolitischen Implikationen seiner Aussagen näher zu untersuchen.
- ¹³ JbBHM 35–36, 1955–1956, 5–7.
- ¹⁴ JbBHM 37–38, 1957–1958, 9–10.
- ¹⁵ Ebd., 25.
- ¹⁶ JbBHM 39–40, 1959–1960, 21–22.
- ¹⁷ HOFFMANN, HILMAR: *Das Frankfurter Museumsufer – eine Bilanz*. In: SCHMIDT-HERWIG, ANGELIKA (Hrsg.): *Museumsarbeit und Kulturpolitik*. Frankfurt a.M. 1992, 38.
- ¹⁸ HENSE, HEIDI: *Das Museum als gesellschaftlicher Lernort*. Frankfurt a.M. 1990, 51.
- ¹⁹ JbBHM 45–46, 1965–1966, 532.
- ²⁰ JbBHM 49–50, 1969–1970, 474.
- ²¹ Bernisches Historisches Museum, *Jahresberichte 1971–1976*, 8.
- ²² Bernisches Historisches Museum, *Jahresbericht 1979*, 8–9.
- ²³ Bernisches Historisches Museum, *Jahresbericht 1980/1981*, 7.
- ²⁴ Ebd., 15.
- ²⁵ Ebd., 12.
- ²⁶ Bernisches Historisches Museum, *Jahresbericht 1984*, 21–22.
- ²⁷ Bernisches Historisches Museum, *Jahresbericht 1982/1983*, 9.

- ²⁸ Ebd., 14.
- ²⁹ Ebd., 11.
- ³⁰ Ebd., 27.
- ³¹ Ebd., 46.
- ³² Planungsgrundlage der Historischen Abteilungen, August 1984, 1–2 (unveröffentlicht).
- ³³ Vgl. LORD, GAIL DEXTER and BARRY LORD (wie Anm. 1), 19–20. – Je nachdem, wo das Schwergewicht liegt, sprechen die Autorinnen und Autoren von «introvertierten» oder «extrovertierten» Museen.
- ³⁴ CAPITANI, FRANÇOIS DE: Überlegungen zur Museumspädagogik im Bernischen Historischen Museum, August 1985, 1–5 (unveröffentlicht).
- ³⁵ KONSO, Institut für Konsumenten- und Sozialanalysen AG: Besucher im Historischen Museum Bern. Basel 1990.
- ³⁶ Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1991, 59–60.
- ³⁷ ARPIN, ROLAND: Éducation et action culturelle. Québec 1992, 17 (unveröffentlicht).
- ³⁸ KLEIN, HANS-JOACHIM: Der gläserne Besucher. Berlin 1990, 22–43.

Chronikalische Notizen zur Museumsgeschichte

Von Karl Zimmermann

Die heute im Bernischen Historischen Museum (BHM) vereinigten historischen, numismatischen, archäologischen und ethnographischen Sammlungsbestände haben ihre je eigenen Entstehungsgeschichten, die weit über hundert Jahre zurückreichen und aufgrund ihrer Kontinuitäten und Divergenzen nicht integraler Bestandteil dieser «Museumschronik» sein können. Der 1894 eröffnete Museumsbau entsprang seinerseits einem verästelten Werdegang, der zugleich auch eine entscheidende Anfangsepisode der Gründungsgeschichte des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich darstellt. Die hier anschliessenden chronologischen Zusammenfassungen eines Archäologen können und wollen in keiner Weise Anspruch erheben auf Vollständigkeit und auf Ausgewogenheit im historischen Urteil bei der schwierigen Auswahl von Massgebendem und Erwähnenswertem, von Unwägbarem, Nebensächlichem und Belanglosem. Sie beruhen auf Aktenmaterialien und Druckschriften, deren Verzeichnis am Schluss folgt.

1877

April: Der Berner Politiker und Antiquitätensammler Friedrich Bürki spricht in einem Brief an den Zürcher Kunsthistoriker Prof. Dr. Johann Rudolf Rahn (1841–1912) von der Gründung eines «historischen Museums» in jenen Ausstellungsräumlichkeiten auf dem Bibliotheksareal in Bern, die in drei bis vier Jahren durch die Überführung der naturkundlichen Sammlungsbestände in den Neubau eines naturhistorischen Museums zur Verfügung stehen werden.

1878

2. Januar: In einem weiteren Brief an den gleichen Adressaten bezeichnet es Friedrich Bürki als seine Lebensaufgabe, «mein schweizerisches historisches Museum» auf eigene Kosten zu gründen und zu bauen, «si qua fata sinant».

1880

16. Juni: Der Zürcher Kunsthistoriker und Nationalrat Prof. Dr. Salomon Vögelin umreisst in einer Eingabe an den Bundesrat mit viel Engagement die Notwendigkeit der Gründung, die Zweckbestimmung, Konzeption und Organisationsform eines schweizerischen Nationalmuseums in der Bundeshauptstadt Bern.

23. Juni: Das Eidgenössische Departement des Innern erkundigt sich beim Berner Stadtpräsidenten und Nationalrat Otto von Büren (1822–1888), ob man bei der in Frage stehenden Gründung eines historischen Nationalmuseums tatsächlich davon ausgehen könne, «dass Bern die hiezu nöthigen Localitäten zur Verfügung stellen würde».

25. Juni: In seiner vertraulichen Antwort erwähnt der Berner Stadtpräsident die von Friedrich Bürki in Aussicht gestellte Gründung eines historischen Museums, in dem dessen Privatsammlung mit den Sammlungsbeständen von Stadt und Kanton Bern vereinigt werden soll. Am Standort von Bibliothek und Bibliotheksgalerie stosse aber allein schon ein bernisches historisches Museum auf Platzprobleme, so dass eine Erweiterung bzw. ein Neubau unumgänglich sei, bei welcher Gelegenheit unter Umständen vielleicht auch «der Raum für das jetzt angeregte schweizerische Nationalmuseum beschafft werden könnte».

3. August: Friedrich Bürki (1819–1880) scheidet durch Freitod aus dem Leben, ohne eine testamentarische Verfügung über seine umfangreichen historischen, numismatischen und archäologischen Sammlungsbestände zu hinterlassen.

1881

1.–20. Juni: Die Erbberechtigten lassen die Privatsammlung von Friedrich Bürki in der Kunsthalle in Basel ausstellen und versteigern. Zahlreiche schweizerische Kulturdenkmäler werden ins Ausland verkauft, was für die Museumsbestrebungen in Bern einen Rückschlag bedeutet, die Dringlichkeit der Gründung eines schweizerischen Nationalmuseums aber umso drastischer vor Augen führt, wenn eine Wiederholung dieser sogenannten «Bürki-Affäre» verhindert werden soll.

In Bern werden die naturkundlichen Sammlungsbestände in das neuerbaute Naturhistorische Museum an der heutigen Hodlerstrasse überführt. Die dadurch freigewordenen Ausstellungsräume in der Bibliotheksgalerie öffnen auch ohne Friedrich Bürki den Weg «zur Gründung eines eigentlichen historischen Museums». Zu dem in Bibliothek und Bibliotheksgalerie bereits bestehenden «Bernischen Antiquarium» mit seinen archäologischen, ethnographischen und historischen Sammlungen kommen unter anderem von der Einwohnergemeinde der Stadt die Burgunderteppiche und Kirchenparamente, vom kantonalen Zeughaus die umfangreiche Sammlung historischer Waffen hinzu. Anstelle der bisherigen «Archäologischen Sektion der Bibliothekskommission» befasst sich seit dem 28. April 1881 eine siebenköpfige «Antiquarische Kommission des Burgerrats der Stadt Bern» mit der Aufsicht über die Verwaltung der vereinigten Sammlungsbestände, deren Aufstellung wohl zur Hauptsache auf den Schultern von Eduard von Jenner lastet, der seit dem 1. Oktober 1881 als besoldeter Museumskustos waltet.

1882

1. Mai: Eröffnung des ersten «Historischen Museums» in Bern, das in den Verwaltungsberichten des Burgerrats als «Antiquarisches Museum der Stadt Bern» bezeichnet wird. Die historische oder mittelalterliche Sammlung, der als Direktor Eduard von Rodt vorsteht, befindet sich im Obergeschoss der Bibliotheksgalerie, während die von Edmund von Fellenberg geleiteten ethnographischen und archäologischen Sammlungen im Erdgeschoss von Bibliotheksgalerie und Stadtbibliothek nach geographischen bzw. chronologischen Gesichtspunkten aufgestellt sind.

1883

9. Juli: Salomon Vögelin beschwört in einer flammenden Rede vor dem Nationalrat «die letzte Stunde» zur Errichtung eines schweizerischen Nationalmuseums, dessen Standort in unserem Föderativstaat allerdings ein überaus heikles Problem darstelle. Die disparaten Sammlungsinhalte erforderten zudem eine unliebsame Zweiteilung in ein historisches und ein kunstgeschichtliches oder kunstgewerbliches Museum, wobei für das erstere die Bundesstadt Bern mit der Burgunderbeute der wohl geeignetste Platz sei, während für den Aufbau eines kunsthistorischen Museums am ehesten die Städte Basel, Genf, Luzern oder Zürich sowie die Klosterkirche von Königsfelden in Frage kämen.



Abb. 1: Der Eingang zum 1882 eröffneten ersten Historischen Museum in der Bibliotheksgalerie beim heutigen Casinoplatz.

1884

21. Februar: Zur Behandlung der Motion von Salomon Vögelin versammelt sich in Bern unter der Leitung von Bundesrat Karl Schenk (1823–1895) eine vorberatende Kommission (mit Eduard von Rodt), die sich auf die These einigt, dass die unumstrittene Mitwirkung des Bundes bei der Erhaltung von Denkmälern schweizerischer Geschichte und Kunstfertigkeit sich derzeit am besten bewähre durch eine jährliche Subvention von 50 000 Franken an die 1880 gegründete «Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler», die im Auftrag des Bundes die anfallenden Ankäufe tätigen und diese vorderhand in kantonalen oder städtischen Sammlungen deponieren soll, ohne «der Frage der Errichtung eines eigenen schweizerischen Museums» vorzugreifen.

29. November: In Zusammenhang mit dem vom Bundesrat angestrebten Ankauf der «Pfahlbausammlung» von Dr. Victor Gross (1845–1920) aus La Neuveville offeriert die Antiquarische Kommission (Aufsichtskommission des Antiquarischen Museums der Stadt Bern) dem Berner Burgerrat ihre Dienste zu Vorstudien für den Neubau eines «historisch-archäologischen Museums» in Bern. Die «Pfahlbausammlung» werde aller Voraussicht nach «vorläufig in Bern als Anfang einer historischen, schweizerischen National-Sammlung» aufgestellt, so dass mit der Zeit «wohl die Unterbringung dieser Bundessammlungen in einem schon zu diesem Zwecke bestehenden Gebäude in Frage kommen» werde.

8./16. Dezember: Nach einem kurzen, kontroversen Prozedere ermächtigen Nationalrat und Ständerat den Bundesrat zur Erwerbung der aus 8227 archäologischen Einzelobjekten bestehenden «Pfahlbausammlung». Der Bundesrat glaubt, mit diesem 60 000fränkigen Kaufgeschäft dem Postulat von Salomon Vögelin sozusagen «auf praktischem Wege nach-

zukommen» und «den Befürchtungen, die sich unverkennbar auch im Schoosse der Bundesversammlung an den Begriff eines «schweizerischen Nationalmuseums» als eines die fernere Entwicklung der kantonalen Museen gefährdenden Institutes knüpfen, von vornherein zu begegnen».

Noch vor Ablauf des Jahres bewerben sich die Städte Neuenburg, La Neuveville, Genf, Lausanne und Bern als Standort für die Aufstellung der vom Bund erworbenen archäologischen Altertümer. Hinzu kommt plötzlich noch eine bundeseigene Berner Variante, die einen Saal im Obergeschoss des Bundesrathauses (Bundeshaus West) als Ausstellungsraum vorsieht.

1885

6. Januar: In einem Bericht an den Burgerrat der Stadt Bern betrachtet die Bernische Künstlergesellschaft den Ankauf der «Pfahlbausammlung» ebenfalls als Auftakt zur Gründung eines schweizerischen Nationalmuseums, weshalb deren Plazierung für die Standortfrage des künftigen Museums ein massgebendes Präjudiz schaffe. Wenn auch das Berner Museum am ehesten die Bestimmung und Fähigkeit habe, «sich thatsächlich zu einem schweizerischen historischen Museum auszuweiten», sei es ausgeschlossen, «dass das hiesige historische Museum in dem jetzigen Gebäude zum schweizerischen historischen Museum werden könne». Damit Bern seine Chance als «der naturgemässe Sitz eines schweizerischen historischen Museums» wahrnehmen könne, möchte der Berner Burgerrat «in Sachen eines Neubaus des historischen Museums als Organ der Eigentümerin des hiesigen historischen Museums die Initiative ergreifen, damit die Burgergemeinde, sei es aus eigenen Mitteln, sei es in Verbindung mit der Einwohnergemeinde, dem Staate Bern und der Eidgenossenschaft, den Bau eines neuen Gebäudes beschliesse, in welchem sowohl ihre eigene Sammlung zweckentsprechender untergebracht werden kann, als auch für eine schweizerische historische Sammlung nach ihrer kulturgeschichtlichen Vielseitigkeit wie nach ihrer praktischen Benutzung für das Kunstgewerbe der nöthige Raum vorhanden wäre».

13. Januar: Wohl mit Rücksicht auf die miteinander wetteifernden Westschweizer Städte erweist sich der vom Bundesrat mit der Evaluation der obgenannten sechs Bewerbungen beauftragte Salomon Vögelin als äusserst zurückhaltend in seinen Wahlempfehlungen. Da die bundesrätliche Akquisition gewissermassen als erster Schritt zur Gründung eines schweizerischen Nationalmuseums verstanden und zugleich als Deckmantel zur Verzögerung eines politisch brisanten Entscheids benützt werde, dürfe die Standortfrage bezüglich der «Pfahlbausammlung» die künftigen Museumsberatungen keinesfalls belasten und präjudizieren.

23. Februar/3. März: In seinem ausführlichen Bericht an die Bundesversammlung begründet und verteidigt der Bundesrat die von ihm am 20. Januar 1885 entgegen Salomon Vögelins Bedenken beschlossene Aufstellung der «Pfahlbausammlung» im Obergeschoss des Bundesrathauses. Durch diesen sozusagen «neutralen» Standort werde dem weiteren Vorgehen der Bundesbehörden in keiner Weise vorgegriffen, «und es bleibt für den Fall der späteren Errichtung eines zentralen Landesmuseums die freie Bewerbung um den Sitz desselben und damit der Wetteifer von Kantonen und Gemeinden bei ihren daherigen Offerten unbeeinträchtigt».

21. März: Mit einem «konfidentiellen Privatvorschlag» zur Organisation eines künftigen Nationalmuseums gelangt Salomon Vögelin nochmals an den Bundesrat. Nach seinen Vorstellungen sollen die vom Bund angekauften Altertümer sowie «nationalgeschichtlich» relevante Leihgaben aus Privatsammlungen, aus kantonalen und städtischen Museumsammlungen unter Wahrung der Eigentumsrechte in einem von Kanton, Stadt und Burgergemeinde Bern zur Verfügung gestellten Gebäude bzw. in einem von der Burgergemeinde neu zu erbauenden historischen Museum mit den bestehenden Berner Sammlungen zu

einem schweizerischen Nationalmuseum vereinigt und unter der Oberaufsicht des Eidgenössischen Departements des Innern von einer Museumskommission aus Delegierten der Berner Sammlungen und vom Bundesrat gewählten Mitgliedern verwaltet werden.

22. März: Der Schaffhauser Ordinarius für Germanistik an der Universität Bern, Prof. Dr. Ferdinand Vetter (1847–1924), der seine Ambitionen auf die Direktion eines künftigen Nationalmuseums nicht verhehlt, warnt seinen Zürcher Kollegen vor den Berner «Chauvinisten» und einer allzu einseitigen Abstützung auf die Bürgergemeinde. Man müsse «das ganze Bern» im Auge behalten, um «für den gemeineidgenössischen Charakter des künftigen Museums» Garantien abgeben zu können.

20. Juni: In einem umfangreichen Schreiben informiert die Antiquarische Kommission den Berner Burgerrat über ihre Vorarbeiten zum Neubau eines kulturhistorischen und kunstgewerblichen Museums, wobei die kulturhistorische (archäologische und ethnographische) Sammlung die Entwicklung in unserem Land von prähistorischer Zeit an darstellen und daneben auch die parallelen Kulturstufen anderer Völker zur Anschauung bringen soll, während die historische Sammlung «zunächst als Museum für die bernische Geschichte» fortentwickelt und deren möglicherweise «wesentliche Erweiterung» berücksichtigt werden soll. Architekt, Kommissionsmitglied und Museumskonservator Eduard von Rodt entwirft einen Bauplan samt Kostenvoranschlag und empfiehlt in der Frage des Bauerrains den jetzigen Standort des Bernischen Historischen Museums im Kirchenfeld. Als nächstes müsse der Burgerrat zusammen mit dem Gemeinderat auf die kostenlose Überlassung des Baugeländes durch die Berne Land Company hinwirken, die laut Kaufvertrag vom 13. Dezember 1881 verpflichtet sei, «der Einwohnergemeinde das zur Errichtung von öffentlichen Gebäuden erforderliche Terrain in zweckmässiger Lage in dem mittleren Theil des Kirchenfeldes mit einem Gesamtflächeninhalte von 2 Juch. = 72 Aren unentgeltlich zum Eigenthum abzutreten».

1886

15. Februar: Infolge Untätigkeit von seiten des Bundesrates setzt Salomon Vögelin in einem weiteren Brief an die Bundesbehörden (samt «konfidentieller Beilage») als bekannt voraus, «dass die Bürgergemeinde der Stadt Bern beschlossen hat, ein neues historisches Museum zu bauen», und dass der Burgerrat bereit ist, «sich mit den Bundesbehörden ins Einvernehmen zu setzen und allfällige Wünsche und Vorschläge entgegenzunehmen, ob und wie das Gebäude für eidgenössische Sammlungen mitzubenuetzen wäre».

7. Juni: Der Berner Burgerrat erteilt Eduard von Rodt Auftrag und Vollmacht, «auf der Grundlage des daherigen Angebotes der Berne-Land-Company mit derselben weitere Unterhandlungen zur Entwerfung eines Kaufprojektes über den Erwerb eines Bauplatzes für das historische Museum auf dem Kirchenfelde zu führen und von der Preisforderung von Fr. 2.– per Quadratfuss ausgehend, die Erlangung möglichst vortheilhafter Bedingungen anzustreben, namentlich in Bezug auf die Nichtüberbauung der vor dem fraglichen Bauplatze liegenden Parzelle am Helvetiaplatz».

30. Juni: Der von der Bundesversammlung verabschiedete Beschluss über die «Betheiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Alterthümer» impliziert gemäss der Kommissionsthese vom 21. Februar 1884 einen Jahreskredit von höchstens 50 000 Franken für die Anschaffung von Altertümern von gemeineidgenössischem Interesse, für die Beteiligung an Ausgrabungen, für die Erhaltung von Baudenkmalern und für die Unterstützung kantonaler Altertumssammlungen.

1887

25. Februar: Durch die Vollziehungsverordnung zum obgenannten Bundesbeschluss wird das Eidgenössische Departement des Innern ermächtigt, für eine Versuchsperiode von drei

Jahren (und im Bewährungsfalle auch fernerhin) den Vorstand der «Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler» («Erhaltungsgesellschaft») mit Titel und Kompetenz einer «Eidgenössischen Commission für Erhaltung schweizerischer Altertümer» («Altertümerkommision») auszustatten, die auf die Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer hinwirken und die Ankaufsgeschäfte und Subventionsgesuche zuhanden der Bundesbehörden begutachten soll.

18. Mai: Unter Nennung aller Vorbedingungen, Rechte und Pflichten wird zwischen der Berne Land Company und der Burgergemeinde der Stadt Bern der Kaufvertrag bezüglich des Museumsbauplatzes auf dem Kirchenfeld um den Preis von 60 000 Franken abgeschlossen. Gleichzeitig erhält die Antiquarische Kommission den Auftrag, einen Programmplan für den Neubau des historischen Museums zu entwerfen und die Frage zu prüfen, «ob die Aufstellung dieses Planes zu öffentlicher Konkurrenz auszuschreiben sei oder ob die Behörde auf anderem Wege dabei vorzugehen habe».

28. Mai: Die Antiquarische Kommission genehmigt einen Briefentwurf, in dem sie dem Berner Burgerrat von einer Wettbewerbsausschreibung für den Museumsneubau abrät und für die Ausarbeitung von Bauplan und Bauprogramm ihr Mitglied Eduard von Rodt empfiehlt, «welcher die Eigenschaft eines Architekten mit derjenigen eines Direktors der historischen Sammlung in glücklicher Weise vereinigt».

27. Juni: In seiner Antwort schreibt der Burgerrat, er könne die Frage einer Konkurrenzausschreibung noch nicht definitiv entscheiden, solange der Beschluss über den Neubau bei der Burgergemeinde noch hängig sei. Die Antiquarische Kommission und Eduard von Rodt werden aufgefordert, ihre Studien zum Bauprogramm für das neue historische Museum weiterzuführen und bereits auch eine Kostenberechnung aufzustellen. Die burgerlichen Behörden würden sich aber gegebenenfalls den Entscheid vorbehalten, «ob eine Umarbeitung des Planes der antiquarischen Kommission oder die Aufstellung weiterer Pläne als angemessen erscheine, und ob hiefür der Weg einer Konkurrenzausschreibung einzuschlagen oder allfällig in anderer Form die Mitwirkung und Begutachtung noch mehrerer Architekten in Anspruch zu nehmen sei».

1. Oktober: Die Antiquarische Kommission überweist die von Eduard von Rodt ausgearbeiteten Museumsneubaupläne samt Devis von rund 500 000 Franken zur wohlwollenden Prüfung an ihre Oberbehörde.

1888

24. Februar: Der spätere erste Landesmuseumsdirektor Heinrich Angst (1847–1922), seit 1887 im Vorstand der «Erhaltungsgesellschaft» und folglich auch Mitglied der «Altertümerkommision», veröffentlicht unter dem provokativen und programmatischen Titel «Zürich und das schweizerische Landesmuseum» in der «Neuen Zürcher Zeitung» einen Leitartikel, in dem er unverblümt für die Errichtung eines schweizerischen Nationalmuseums in der Limmatstadt eintritt.

Als Reaktion auf diesen Zeitungsbericht melden nacheinander die Städte Genf (5. März), Basel (7. März), Zürich (12. Juni) und Luzern (14. Juni) ihre Bewerbung um den Sitz des künftigen Nationalmuseums an, dessen Gründung vom Bund aber noch nicht beschlossen ist.

16. April: In einem Brief teilt auch die Erziehungsdirektion des Kantons Bern dem Bundesrat mit, eine Kommission aus Vertretern des Staates, der Einwohnergemeinde und der Burgergemeinde Bern wolle Schritte unternehmen, «damit das im Schoosse der Bundesbehörden in Aussicht genommene Nationalmuseum in der Stadt Bern errichtet werde».

31. Mai: Kanton, Stadt und Burgergemeinde Bern gelangen mit einer gemeinsamen gedruckten Eingabe an den Bundesrat und bewerben sich mit dem Projekt eines Museumsneubaus auf dem Kirchenfeld um den Sitz des künftigen Nationalmuseums.

9./10. Juni: Gemäss Auftrag des Eidgenössischen Departements des Innern vom 5. Mai 1888 berät die «Altertümerkommission» in Basel das Programm für ein künftiges Nationalmuseum, dessen Errichtung einleitend von der Kommissionsmehrheit grundsätzlich gutgeheissen wird. Abgesehen von einer Trennung zwischen Nationalmuseum und Kunstgewerbemuseum kann man sich aber nicht auf die Richtlinien eines Museumsprogramms einigen, weshalb zur Vorberatung eine Subkommission eingesetzt wird.

12. September: Nach dem von der «Altertümerkommission» erarbeiteten Museumsprogramm soll ein künftiges National- oder Landesmuseum den Zweck haben, «ein möglichst vollständiges Bild von der Cultur- und Kunstentwicklung auf den Gebieten der heutigen Schweiz von vorgeschichtlicher Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu geben. Es wird vorausgesetzt, dass unter später zu vereinbarenden Bedingungen die historische Sammlung der Stadt oder des Kantons, woselbst das Landesmuseum seinen Sitz erhält, nebst den bereits vom Bunde erworbenen Gegenständen den Kern des Landesmuseums bildet.»

17. Oktober: Mit dem frühen Tod von Prof. Dr. Salomon Vögelin (1837–1888) verliert der ursprüngliche Plan der Gründung eines schweizerischen Nationalmuseums in Bern seinen ideellen Schöpfer und beharrlichen Förderer.

1889

20. Februar: Kanton, Burger- und Einwohnergemeinde Bern errichten zusammen die «Stiftung Schweizerisches Nationalmuseum», mit dem Zweck, «ein möglichst vollständiges Bild von der Kultur- und Kunstentwicklung der Schweiz, von vorgeschichtlicher Zeit bis zum Jahre 1815, zu geben. Überdies soll durch Aufnahme ethnographischer Sammlungen eine Vergleichung mit der Kulturgeschichte fremder Völker möglich gemacht werden.» Die drei Stiftungsträger planen auf dem Kirchenfeld in Bern einen Museumsneubau, dessen Errichtung und spätere Leitung von einer elfköpfigen Aufsichtskommission mit je drei Vertretern von Stadt und Kanton sowie fünf Vertretern der Burgergemeinde überwacht werden.

26. März: Gründungssitzung der «Aufsichtskommission für das Schweizerische Nationalmuseum in Bern», in der auch drei Mitglieder der Antiquarischen Kommission Einsitz nehmen (Edmund von Fellenberg, Karl Howald und Eduard von Rodt). Die Traktandenliste beginnt mit der Wahl des kantonalen Erziehungsdirektors Dr. Albert Gobat zum Präsidenten. Eine drei- und eine fünfköpfige Subkommission werden mit dem Entwurf eines «Reglementes für die Verrichtungen der Aufsichtskommission» bzw. mit der endgültigen Fassung des Programms eines Wettbewerbs für den Museumsneubau auf dem Kirchenfeld beauftragt.

20. April: Mit einem gedruckten «Programm betreffend eine Ideen-Concurrenz für ein Schweizerisches National-Museum in Bern» lädt die Aufsichtskommission schweizerische und in der Schweiz ansässige Architekten zu Wettbewerbseingaben bis zum 31. Juli 1889 ein.

26. Oktober: An ihrer vierten Sitzung nimmt die Aufsichtskommission Kenntnis von den Ergebnissen des Preisgerichts zum Bauwettbewerb. Von den fünfzehn eingereichten Projekten werden sieben mit zweiten und dritten Preisen ausgezeichnet, darunter auch dasjenige von Kommissionsmitglied Adolphe Tièche (1838–1912), der mit der Ausarbeitung detaillierter Baupläne bis zum 1. Mai 1890 beauftragt wird.

1890

21. April: Samt einem Kostenvoranschlag von 940 000 Franken präsentiert Adolphe Tièche an einer Sitzung der Aufsichtskommission seine neuen Baupläne, die den Behörden von Kanton, Stadt und Burgergemeinde zur Vernehmlassung zugestellt werden.

27. Juni: Genau zehn Jahre nach der Eingabe von Salomon Vögelin wird auf Gesetzesgrundlage von den eidgenössischen Räten die Gründung eines schweizerischen Landesmuseums beschlossen, womit der Kampf um dessen Standort zwischen den noch vier rivalisierenden Städten Basel, Bern, Luzern und Zürich erst richtig in Gang kommt.

15. August: An einer Sitzung der Aufsichtskommission stellt Adolphe Tièche ein modifiziertes Bauprojekt vor, da der Berner Burgerrat den ersten Entwurf «zu grossartig und zu kostspielig» findet. Dennoch wird beschlossen, dem Bundesrat das ursprüngliche Projekt vorzulegen, mit dem Vorbehalt, «dass auch für's Erste bloss das reduzierte Projekt ausgeführt werden könne».

13. Oktober: Zehn verschiedene Alben mit Skizzen, Zeichnungen und Photographien von den Berner Sammlungsbeständen sowie Manuskripte und Druckwerke, die die Antiquarische Kommission nach den Werbevorgaben der Konkurrenz in Basel, Luzern und Zürich einheitlich in roter Leinwand einbinden liess, werden von Edmund von Fellenberg persönlich Bundesrat Karl Schenk übergeben. Gleichzeitig reicht der Regierungsrat die definitive Bewerbung Berns um den Sitz des schweizerischen Nationalmuseums mit allen erforderlichen Angaben und Plänen an den Bundesrat ein.

29. November: Im «Bericht des Bundesrathes an die Bundesversammlung zur Bestimmung des Sitzes des schweizerischen Landesmuseums» werden gestützt auf den Expertenbericht die Projekte von Luzern und Basel hinsichtlich der Sammlungsbestände bzw. der geographischen Lage und des vorgeschlagenen Gebäudes (Barfüsserkirche) weniger günstig beurteilt als jene von Bern und Zürich.

23. Dezember: Auf die Verschiebung des Standortentscheids durch die eidgenössischen Räte reagiert die Berner Aufsichtskommission mit dem klaren Bekenntnis zu einem auch «unkoordinierten» Baubeginn auf dem Kirchenfeld. Infolge Kritik an der vorgeschlagenen äusseren Baugestaltung wird beschlossen, die architektonische Ausarbeitung unter Wahrung absoluter Diskretion «einem auswärtigen Künstler ersten Ranges» anzuvertrauen.

1891

28. März: An einer Sitzung der Aufsichtskommission werden neue Projektpläne von insgesamt sechs Architekten (darunter Eduard von Rodt und Adolphe Tièche) vorgestellt. Die Kommission will fünf der sechs neuen Projekte zur Kenntnisnahme an den Bundesrat einsenden, vertagt aber deren Klassierung bis zum Standortentscheid durch die Bundesversammlung.

31. März: Einer der Mitbewerber, der in Stuttgart tätige Neuenburger Architekt André-Louis Lambert-Jordan (1851–1929), legt seinen «Entwurf zu einem National-Museum in Bern» im Druck vor.

21. April: Die Aufsichtskommission beschliesst einstimmig das Projekt von André Lambert zur Ausführung. Die Bauleitung geht an Eduard von Rodt sowie an Adolphe Tièche, der aber noch vor Baubeginn von seinem Vertrag zurücktritt, so dass Eduard von Rodt (1849–1926) in enger Zusammenarbeit mit einem dreiköpfigen Bauausschuss schliesslich allein die Verantwortung der Bauführung übernimmt.

18. Juni: Nach überaus zähen Verhandlungen entscheiden sich die eidgenössischen Räte gegen Bern und für Zürich als Sitz des künftigen Landesmuseums. Kann der Gründungsbeschluss vom 27. Juni 1890 noch als kulturpolitische Tat verstanden werden, erweist sich der Standortbeschluss als «Zufallsentscheid», der das ganze kontroverse Spektrum schweizerischer, kantonaler, regionaler und sogar konfessioneller Politik in sich zusammenschliesst.

30. Juni: Trotz des für sie negativen Entscheids hält die Berner Aufsichtskommission an ihrem Museumsneubau fest, beschliesst aber aus Kostengründen ein leicht reduziertes Projekt zur Ausführung, dessen technische Einzelfragen vom Bauausschuss zwischen dem 24. August 1891 und dem 14. Juni 1898 in insgesamt 40 Sitzungen vorberaten werden.

2034.

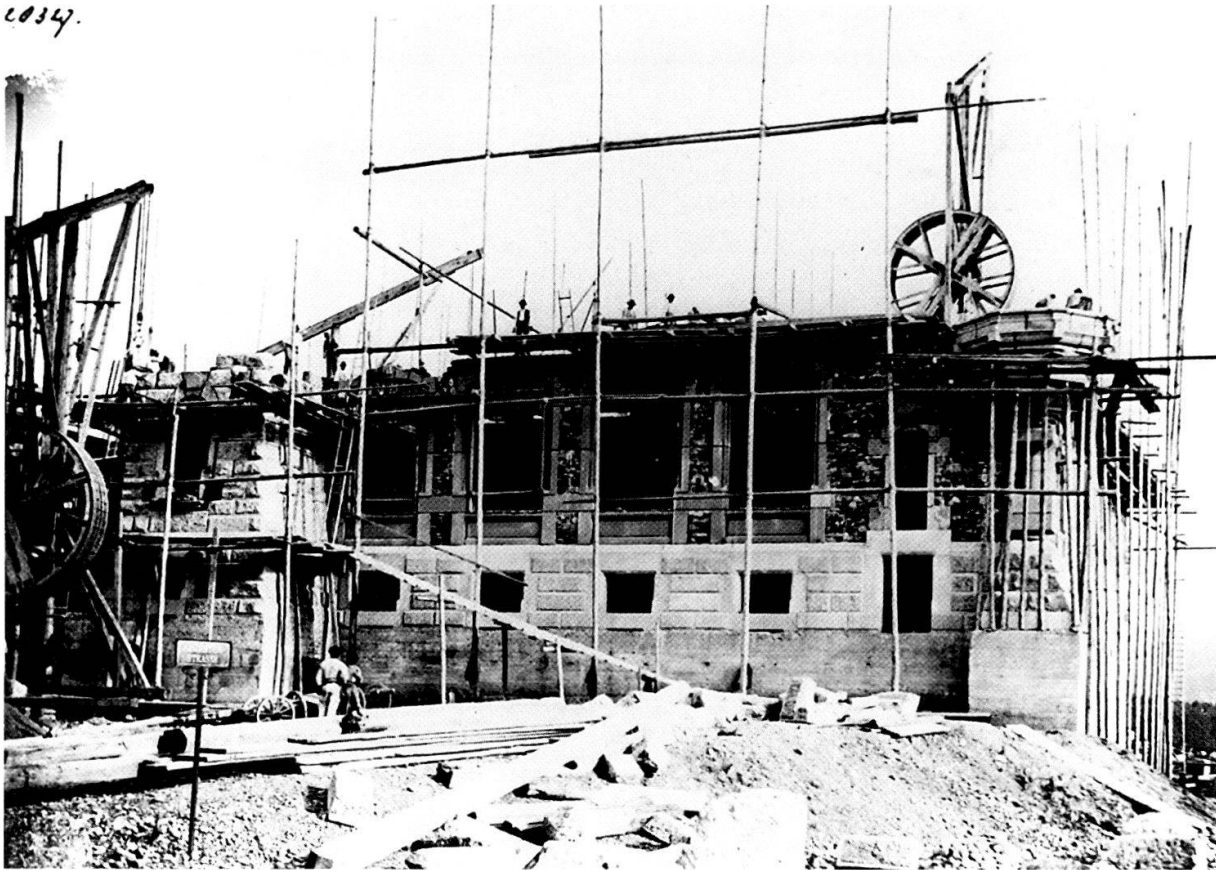


Abb. 2: Das Bernische Historische Museum (Westflügel) im Bau (1892).

1892

23. Mai: Nach dem Willen der Aufsichtskommission soll die Grundsteinlegung des im Frühjahr begonnenen Museumsbaus «nur bestehen in der Deponierung einer entsprechenden Urkunde und dazu passenden Zuthaten, ohne damit zu verbindende Feier. Die Festsetzung des Tages wird dem Bureau überlassen». Da genügend Raum vorhanden sein werde, entspricht die Aufsichtsbehörde einem Gesuch des Komitees der Schweizerischen Schützenstube, wonach die von den Organisatoren des Eidgenössischen Schützenfestes von 1885 begründeten Sammlungen zum Schützenwesen im neuen Museum aufgestellt werden können.

1893

14. Februar: Unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch den Grossen Rat wird der Stiftungsname «Schweizerisches Nationalmuseum» ersetzt durch «Bernisches Historisches Museum». Es spricht für den Baufortschritt, dass die Aufsichtskommission, die im Jahresverlauf noch zehnmal tagt, zur Formulierung einer Verordnung über die künftige Verwaltungsorganisation des neuen Museums einen Dreierausschuss bestellt.

3. August: Nach Verabschiedung des sie selbst betreffenden Regulativs wählt die Aufsichtskommission aus ihrer Mitte einen fünfköpfigen Verwaltungsausschuss, der mit berechtigtem Beizug von höchstens zwei auswärtigen Fachkräften die Leitung des Museumsbetriebs mitgestalten und überwachen wird.

8. September: Unter dem Präsidium von Albert Gobat tritt der Verwaltungsausschuss zu seiner ersten Sitzung zusammen und befasst sich mit der Instruktion und Wahl des künftigen Museumsdirektors.

9. September: Im Sitzungsprotokoll erscheint erstmals der Name «Aufsichtskommission des Bernischen Historischen Museums». Der 46jährige Könizer Pfarrer Hermann Kasser wird zum Direktor gewählt, mit Wohnung im Museum, einem Jahreslohn von 4000 Franken und Amtsantritt schon am 1. November 1893, um noch vor Jahresende erste Vorbereitungen zur Überführung und Einrichtung der Sammlungsbestände treffen zu können.

1. Dezember: Zu einem Jahreslohn von 2400 Franken, mit fester Arbeitszeit und Amtsantritt am 1. Januar 1894 wird der 63jährige Kustos des bisherigen Antiquarischen Museums der Stadt Bern, Eduard von Jenner, auf vier Jahre zum «Technischen Konservator» des neuen Museums gewählt. Als Stellvertreter und Gehilfe des Direktors wird er sich vor allem mit der Konservierung und Restaurierung der Sammlungsgegenstände und mit der Ausstellungseinrichtung zu befassen haben.

5. Dezember: An seiner 18. Sitzung tagt der Bauausschuss erstmals im Museumsgebäude auf dem Kirchenfeld.

1894

Januar: Im Namen aller ihrer Mitglieder wenden sich Aufsichtskommission und Verwaltungsausschuss, die sich in diesem Jahr zu sechs bzw. fünfzehn Sitzungen treffen, in einem gedruckten «Aufruf zu Gunsten der Sammlungen des Bernischen historischen Museums» an «das Bernervolk» mit der eindringlichen Bitte, die historischen Denkmäler und Gegenstände zu schützen und bestenfalls dem seiner Vollendung entgegengehenden neuen Museum zur Verfügung zu stellen, damit ein möglichst vollständiges Bild von der Kulturentwicklung bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nachgezeichnet werden könne. Es solle für jeden Berner eine Ehrensache sein, «in seiner Umgebung uneigennützig für Erhaltung vaterländischer Altertümer einzustehen». Der in 1000 Exemplaren verbreitete Appell führt zu einem höchst erfreulichen Zuwachs der Sammlungen, deren Grundbestände samt einem Grossteil des bisher verwendeten Mobiliars ab Januar 1894 in der Reihenfolge der archäologischen (19 450 Nummern), der ethnographischen sowie der historischen Sammlungen (1350 Nummern) vom Bibliotheksareal über die Kirchenfeldbrücke gezügelt und im neuen Museumsgebäude aufgestellt werden.

13. Februar: Die Aufsichtskommission ratifiziert den Vertrag mit dem Komitee der Schweizerischen Schützenstube, dem unentgeltlich und unbefristet das Turmzimmer und der anschliessende Dachraum im Ostflügel im zweiten Obergeschoss zu Ausstellungszwecken auf eigene Verantwortung und Kosten zur Verfügung gestellt werden.

17. März: Anlässlich der Vollendung des Hauptgebäudes des neuen Museums wendet sich die Aufsichtskommission mit einer gedruckten Broschüre an ihre Oberbehörden von Kanton, Stadt und Burgergemeinde und rechtfertigt in weitausholender Argumentation die bisherigen Bauausführungen, zu deren auch ästhetisch befriedigender architektonischer Vervollständigung aber noch ein Nachtragskredit von 100 000 Franken für die Erstellung der Annex- und Nebenbauten, der Umfassungsmauern, Eingangstore und Gartenanlagen erforderlich sei.

22. März: Auf Vorschlag von Direktor Hermann Kasser beschliesst die Aufsichtskommission den Einbau eines Zwischenbodens im südöstlichen Teil des Ostflügels im Untergeschoss zur Aufnahme der historischen Zimmer im dadurch gewonnenen Zwischengeschoss, während die darunterliegenden Räume vorderhand als Lager für Schlitten und andere Fahrzeuge verwendet werden sollen.

19. Juni: Die Aufsichtskommission beauftragt André Lambert mit den Ausführungsplänen für die Nebenbauten, bedauert aber die Verzögerung der Gartengestaltung. Das Terrain vor dem Museum präsentiere sich so «unvortheilhaft», dass von einer feierlichen Eröffnung keine Rede sein könne, auch wenn die Sammlungen schon bald einmal eingerichtet sein sollten, mit Ausnahme der alten Zimmer, der Schatzkammer und der Schützenstube.



Abb. 3: Die Waffenhalle im ersten Obergeschoss in ihrer ganzen Präsentationsfülle während der ersten Jahrhunderthälfte.

27. Oktober: Stille Eröffnung des Museumsneubaus im Beisein von Vertretern von Bundesrat, Regierungsrat, Gemeinderat, Stadtrat, Burgerrat, der burgerlichen Zünfte und der wissenschaftlichen Vereine von Bern. Am Bau fehlen noch der Wandschmuck über dem Hauptportal, Bogenhalle und Eckturm auf der Westseite sowie Zinnenmauer und Rundturm auf der Ostseite. Im Untergeschoss sind der Ostflügel und der nach Süden abgewinkelte Teil des Westflügels, im zweiten Obergeschoss der Westflügel noch nicht ausgebaut. Die Ausstellung umfasst im wesentlichen das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss sowie die zur Waffenhalle zählende umlaufende Holzgalerie im Mitteltrakt im zweiten Obergeschoss. Die archäologischen Sammlungen verteilen sich im Westflügel im Erdgeschoss auf den Hauptsaal (Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit), den Mittelsaal (Römerzeit, Nolasammlung, Frühmittelalter) und das Turmzimmer (Griechenland, Ägypten). Im gegenüberliegenden Ostflügel belegt die Ethnographie nur den Hauptsaal (Amerika, Polynesien, Asien) und den Mittelsaal (Melanesien, Südostasien, Hinterindien, Afrika), während das anschliessende Turmzimmer als Sitzungsraum, Handbibliothek und Archiv dient. Die Bernisch-historische Abteilung erstreckt sich auf die Eingangshalle, das Treppenhaus und das erste Obergeschoss mit der nach oben offenen zentralen Waffenhalle. Um die vier Caesarteppiche im Hauptsaal des Ostflügels und um den Traian- und Herkinbaldteppich, den burgundischen Wappenteppich, den Tausendblumentepich, den sogenannten Hugenottenteppich und die Vinzenzteppiche im Hauptsaal des Westflügels sind die übrigen historischen Sammlungsbestände ohne klares Konzept auf die verbleibenden Wand- und Bodenflächen und Fensterfronten im Haupt- und

Mittelsaal und Turmzimmer des Westflügels sowie im Haupt- und Mittelsaal des Ostflügels verteilt, während das nordöstliche Turmzimmer als Schatzkammer eingerichtet wird. Vier Aufsichten (fast ausschliesslich Frauen) überwachen die Ausstellungsräume. Eine «Museums-magd», die ihr Schlafzimmer östlich neben dem Treppenaufgang in der Eingangshalle hat, besorgt die Hausreinigung. Der Direktor wohnt mit seiner Familie im Zwischengeschoß im nordwestlichen Teil des Westflügels. In den darunterliegenden Räumen im Untergeschoß logiert das Hauswartpaar, das sich vorerst mit einer «Petrolküche» begnügen bzw. das benachbarte Laboratorium des Technischen Konservators zu Kochzwecken mitbenützen muss. Der anfängliche Betriebskredit beträgt 30 000 Franken, nämlich je 10 000 Franken für Besoldungen, Gebäudeunterhalt und Sammlungspflege. Die Abrechnung erfolgt durch den Sekretär des Verwaltungsausschusses. Am Sonntagvormittag (bald auch am Nachmittag) sowie am Dienstag- und Samstagnachmittag hat das Publikum unentgeltlichen Zutritt zu den Ausstellungen. An den übrigen Werktagen können die Sammlungen während der üblichen Bürostunden zum Preis von 50 Rappen besichtigt werden. Die freien Eintritte werden nicht registriert, so dass einzig die verkauften Einlassbillette einen gewissen Anhaltspunkt über die wechselnden Besucherzahlen liefern können.

1895

Mit dem «Jahresbericht des Historischen Museums in Bern pro 1894» beginnt die Reihe der jährlichen Verwaltungs- und Tätigkeitsberichte. Als erste Nummer der «Führer durch das Bernische Historische Museum» erscheint die im Auftrag der Aufsichtskommission von Pfarrer Jakob Stammler (1840–1925) verfasste Publikation über den «Paramentschatz im Historischen Museum zu Bern in Wort und Bild». Die Schweizerische Schützenstube bezieht im Frühjahr ihre Ausstellungsräume im Ostflügel im zweiten Obergeschoß. In insgesamt 30 Sitzungen beraten sich Aufsichtskommission, Verwaltungs- und Bauausschuss über den Fortgang des Innenausbau und der Ausstellungseinrichtungen sowie über die Erstellung der Aussenbauten. Sie genehmigen die Ausführungspläne von André Lambert zum Bau von Bogenhalle und Eckturm (mit Turmuhr) im Westen, Zinnenmauer und Rundturm im Osten, Gartenanlagen, Umfassungsmauern, Seitentoren und Haupteingang mit den beiden Bärenskulpturen. In den Jahren 1894–1895 vergrössert sich die Bernisch-historische Sammlung von 1352 auf 2101 Einzelgegenstände und Objektgruppen, was schon manche Rochaden in den Ausstellungssälen nach sich zieht. Das Laboratorium des Technischen Konservators wird zur Abwartsküche umgebaut, und für Eduard von Jenner werden im Ostflügel im Untergeschoß, wo auch eine «provisorische» Schreinerei sich befindet, ein grösseres Atelier und eine Dunkelkammer eingerichtet. Im darüberliegenden Zwischengeschoß gehen drei Zimmereinrichtungen ihrer Vollendung entgegen. Gegen Jahresende steht die mit den Zunftwappen ausgemalte Schatzkammer, deren Überwachung einem besonderen Regulativ unterliegt, dem Burgerrat und den burgerlichen Zünften zur Aufstellung ihrer Ehrengeschirre zur Verfügung. Mit dem Bieler Künstler Léo-Paul Robert (1851–1923) wird eine Übereinkunft zur Ausführung des Wandschmuckes über dem Hauptportal unterschrieben.

1896

Wenn auch nach den Worten von Direktor Hermann Kasser ein Museum eigentlich nie fertig wird, spricht schon der zahlenmässige Rückgang der Sitzungen des Bauausschusses für die fortschreitende Vollendung der Aussenbauten und für die sich einstellende Betriebsroutine. Der Vertragsbruch durch den Ingenieur und Landschaftsgärtner Philippe Gosset (1838–1911) bezüglich der lange verzögerten Gestaltung der Gartenanlagen führt zu einem Prozess und zur Verpflichtung eines anderen Gärtnermeisters. Mit Eichenholzrahmen und Kordonschutz wird der römische Mosaikboden von Toffen neben der Türe zu den Archäologiesälen in der Eingangshalle ausgelegt. Das Museum beteiligt sich mit ethnographischen

und archäologischen Fischerei- und Fanggeräten sowie mit bedeutenden Textilien (Dreikönigsteppich, burgundischer Wappenteppich, Antependium von Königsfelden) an der vom 1. Mai bis 15. Oktober 1896 in Genf stattfindenden Schweizerischen Landesausstellung, wo übrigens auch die burgerlichen Ehrengeschirre zu bewundern sind. In allen Abteilungen stellt sich ein rascher Sammlungszuwachs (darunter als Depositum des Bundes die Scheibenrissammlung Wyss) ein, in welchem Zusammenhang Direktor Hermann Kasser anstelle von gedruckten Inventarkatalogen einen illustrierten Ausstellungsführer zur Publikation vorschlägt, der trotz der jährlichen Neueingänge und Umstellungen über längere Zeit seinen Nutzen für das Publikum behalten würde. Für die Sicherheit der Schatzkammer wird vom Verwaltungsausschuss die Installierung eines mit dem «Mägdezimmer» und den Wohnungen von Direktor und Hauswart verbundenen «elektrischen Geläutes» angeordnet. Am allerletzten Tag des Jahres bespricht die Aufsichtskommission die Frage einer Verbindungstreppe zwischen den alten Stuben und dem darüberliegenden Ethnographieflügel. Eine Skizze von Léo-Paul Robert zum Wandschmuck findet ungeteilten Anklang. Die vorgeschlagene Komposition wird «als genial und geistreich» anerkannt, wenn auch die Figur der «Poesie» «allzu schlank» und ihr rotes Haar «etwas zu stark» empfunden werden können.

1897

In vierter Auflage erscheint der von Eduard von Rodt und Hermann Kasser nachgeführte Bestandeskatalog zur Bernisch-historischen Sammlung, der seit 1896 einen Zuwachs von 2102 auf 2800 Inventarnummern erkennen lässt. Obwohl jeder weitere interne Verbindungsweg die Museumssicherheit gefährde, wird im bisherigen Sitzungszimmer am Nordende des Ostflügels im Erdgeschoss eine Wendeltreppe zu den darunterliegenden historischen Zimmereinrichtungen installiert, die gegen Jahresmitte dem Publikum offenstehen. Desgleichen erhält das Untergeschoss in dem nach Süden abgewinkelten Teil des Westflügels einen Zwischenboden samt Treppenverbindung zum grossen Archäologiesaal, um in dem dadurch entstehenden Zwischengeschoss im Turmzimmer einen neuen Sitzungs- und Arbeitsraum sowie im davorliegenden Mittelsaal eine Ausstellung der grösstenteils noch in der Stadtbibliothek deponierten Münzen- und Medaillensammlung einzurichten. Angeregt wird der Einbau einer Portierloge neben der Eingangstüre, da der Hauswart von seiner Wohnung aus weder den Zugang noch die Treppen beaufsichtigen könne. Der Verwaltungsausschuss gelangt an die städtischen Behörden und Sachwalterfirmen mit der Bitte, in ihre Kaufverträge den Vorbehalt aufzunehmen, die bei Fundamentaushüben entdeckten Altertümer dem Museum am Helevtiaplatz zu überlassen. Als Museumspremiere wird am 4. November 1897 in den alten Stuben eine von der Philosophischen Fakultät der Berner Hochschule veranstaltete und von der kantonalen Erziehungsdirektion unterstützte temporäre «Ausstellung von Erinnerungen an Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) und seine Zeit, zur Jahrhundertfeier seiner Geburt 1897» eröffnet, die sich aber in grosser Enge und ungenügender Beleuchtung präsentiert. Wohl auch in Zusammenhang mit dem bevorstehenden Gedenken an 1798 bedauert Hermann Kasser das Fehlen von Wechsellausstellungsräumen, die aber vielleicht im Westflügel im zweiten Obergeschoss geschaffen werden könnten, um so schon eine Erweiterung der Museumsräume anzubahnen, «die über kurz oder lang so wie so stattfinden muss».

1898

In Zürich wird am 26. Juni 1898 das Schweizerische Landesmuseum eröffnet, und in Bern löst sich der «Bauausschuss für das Nationalmuseum» mit seiner 40. Sitzung am 14. Juni 1898 auf. Nach der am 28. Januar 1898 erfolgten Wahl von PD Dr. Franz Thormann zum Halbtagsadjunkten werden die Instruktionen für den Verwaltungsausschuss und das

Museumspersonal revidiert. Der Verwaltungsausschuss sieht seine Hauptaufgabe in der «Aufsicht über die Amtsführung des gesamten Personals». Der Technische Konservator «bekommt» eine tägliche Arbeitsstunde mehr und eine Woche weniger Ferien. Der Adjunkt wird sogleich mit der Vorbereitung der Gedenkausstellung 1798–1898 beauftragt, die vom 28. Februar bis 17. April 1898 stattfindet und Sammlungsgüter aus der Zeit von 1790 bis 1810 umfasst. Um den Publikumszustrom während dieser Sonderausstellung in Grenzen zu halten, wird an den Sonntagen ein Eintrittsgeld von 30 Rappen erhoben. Im südlichen unteren Zwischengeschoss des Westflügels erhält das Münzkabinett mit seinem Bestand von rund 7445 antiken Münzen, 1100 bernischen Münzstempeln und 8100 schweizerischen Münzen und Medaillen seinen letzten Einrichtungsschliff und zur Einbruchabsicherung eine elektrische Läutvorrichtung, die beim Betasten und Betreten der Fenstergesimse und durch Öffnen der Fenster und Türen in Betrieb gesetzt wird. Weiter findet das Museum auch Anschluss an das Telephonnetz. Im ehemaligen Sitzungszimmer im Erdgeschoss des Ostflügels werden neben der Wendeltreppe zur Erweiterung der ethnographischen Ausstellung (europäischer Orient, Kleinasien, Nordafrika) Wandvitrinen montiert. Anstatt bei der Kunstgewerbeschule einen Plakatwettbewerb in Auftrag zu geben, wartet man auf das Wandmosaik von Léo-Paul Robert, das sicher ein hervorragendes Werbesujet darstellen werde.

1899

Der von der Direktion herausgegebene, auf dem Titelblatt mit einer Strichzeichnung vom Motiv der «Geschichte» aus dem Mosaikentwurf von Léo-Paul Robert illustrierte «Führer durch das Historische Museum in Bern» enthält eine ausführliche Bestandesaufnahme der Ausstellungsräume und einzelner Vitrinen, vermittelt aber mangels Photobeilagen nur einen «numerischen» Eindruck bezüglich der Ausstellungs- und Raumgestaltung. In der Ethnographie wie auch in der Archäologie, wo die mehr als 30jährigen, mit jetzt vergilbtem Papier bespannten Tableaus durch blaugraue Holztafeln ersetzt und die Sammlungsstücke nach Fundorten und Sachgruppen neu geordnet werden, sind nach Hermann Kasser durch eine «Verdichtung» noch Platzgewinne möglich. In der Bernisch-historischen Abteilung ist hingegen die Füllgrenze erreicht. Das auch mit Vermögenswerten dotierte Geschenk der Sammlung von Richard Challande (1840–1899) kann nicht als Ganzes ausgestellt, sondern die 670 Waffen, Glasgemälde, Möbel und Schnitzereien müssen je nach Objektkategorie auf verschiedene Ausstellungsräume verteilt werden. Zur dringlichen Erweiterung der Ausstellungsräume schlägt der Direktor nochmals den Ausbau des Westflügels im zweiten Obergeschoss vor, um dort ein Bilderkabinett einzurichten. Die Schrägfenster im Treppenhaus, zu dessen Temperierung versuchsweise im Untergeschoss ein «irischer» Ofen installiert wird, werden verschalt und mit Waffentrophäen ausgestattet. Im Halbrundturm östlich des Haupteingangs kommt der Hauswart endlich zu seiner Portierloge samt Garderobe. Während des in der zweiten Juliwoche stattfindenden Eidgenössischen Sängertages wird das Museumsgebäude vorne dekoriert und illuminiert, hinten aber mit Stacheldraht abgesichert und anlässlich des Festumzugs am Samstagnachmittag aus Angst vor «übermäßigem Andrang» sogar geschlossen. Am 11./12. September 1899 erhält das Museum und insbesondere seine archäologische und anthropologische Sammlung einen inoffiziellen Besuch deutscher und österreichischer Anthropologen, die sich lobend über die bernische Sammlungspolitik und Gastfreundschaft äussern. Ganz unerfreulich sind dagegen die bis zu gerichtlichen Schritten führenden langwierigen Streitverhandlungen über die Laufener Monstranz und die im Museum deponierte Sammlung von Jules Heuer-Chabot (Getäfer von Lauenen bei Thun, 626 Glas-, Fayence-, Porzellan- und Zinngefässe) wie auch der Nachgang zum Verkauf von Münzdubletten aus der Sammlung von Friedrich Bürki, der von seiten des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich eine heftige Kontroverse auslöst.

1900

Das im Atelier d'art décoratif von Clément Heaton & Cie in Neuenburg ausgeführte Glasmosaik von Léo-Paul Robert wird im Frühjahr an die Museumsfassade montiert und steht am 23. Juni 1900 erstmals ohne Gerüst da. Der Museumsführer erhält sogleich ein Beiblatt, in dem das unter dem Motto «Sic transit gloria mundi» stehende Kunstwerk in seinem ganzen ambivalenten Ideengehalt gewürdigt wird. Ein auf April 1900 datierter ausführlicher Expertenbericht von drei am 31. Oktober 1899 mit der «Vornahme von Stichproben» beauftragten Mitgliedern des Verwaltungsausschusses nennt neben administrativen Rügen eine ganze Reihe konzeptioneller Mängel in der Ausstellung und schlägt für das erste Obergeschoss ein gründliches Sanierungsprogramm vor. Demzufolge soll der Mittelsaal im Ostflügel (der bisherige «Eisensaal») in einen Kostüm- und Trachtensaal verwandelt werden. Im bisherigen Kostümsaal im Turmzimmer des Westflügels finden die kirchlichen Altertümer Aufnahme. Die Gemälde aus dem davorliegenden Mittelsaal («Bildersaal») kommen teils zu den Uniformen auf die Galerie der Waffenhalle, teils in den neuen Trachtensaal, und schaffen somit Platz für die Einrichtung eines sogenannten «Gewerbessaals». Die Aufsichtskommission beschäftigt sich in zwei Sitzungen mit den «ungebührlichen Angriffen» des Landesmuseumsdirektors, die sowohl bezüglich der Bürkischen Münzsammlung wie der Laufener Monstranz als «tendenziös, lückenhaft und entstellt» zurückgewiesen werden. Direktion und Aufsichtskommission sehen sich gezwungen, in einem Anhang zum Jahresbericht von 1899 die entsprechenden Fakten und Akten «zur Abwehr» auf den Tisch zu legen, und verlangen vom Bundesrat, den Landesmuseumsdirektor anzuhalten, «die Sache in seinem nächsten Jahresbericht richtig zu stellen». Als Reaktion auf die Meldung, dass gegenwärtig wiederum Agenten des Schweizerischen Landesmuseums das Kantonsgebiet nach Altertümern absuchen und einer «systematischen Plünderung» unterziehen, sucht der Verwaltungsausschuss per Zeitungsinsert eigene Agenten im Nebenverdienst, für die eine besondere Instruktion verfasst wird. Die burgerlichen Zünfte werden aufgefordert, ihre Silberbecher als unverkäuflich zu erklären und dem Museum jährliche Betriebsbeiträge zur Verfügung zu stellen. Desgleichen wird die Gründung eines «Museumsvereins» angeregt und der Direktor beauftragt, «sich gehörigen Orts zu erkundigen, unter was für Bedingungen sich das Museum als «Gewerbemuseum» im Sinne des Baslerischen um einen fixen Bundesbeitrag bewerben könnte».

1901

Für eine Ausstellung über historische Baudenkmäler im Elsass wird ausnahmsweise der Ensinger Münsterriss nach Strassburg ausgeliehen. Im «Jahr der Umstellungen» bleibt das Museum im April 1901 für vier Wochen geschlossen, um das im Vorjahr für das erste Obergeschoss beschlossene Sanierungsprogramm mit der Neueinrichtung eines Kostüm- oder Trachtensaals (mit 16 hand- und kopflosen Figurenpuppen, Reisläuferkostüm, Reinhartzyklus, historischen Porträts), eines Kirchensaals (mit Dreikönigsteppich, Vinzenzsteppichen, Antependien) und eines Gewerbessaals (mit Handwerkszeug, Instrumenten, Uhren, Massen und Gewichten) zu verwirklichen. Nach dem Prinzip, «Gleichartiges» zu vereinigen, erfolgen auch in der Waffenhalle («Jägerstübchen» und «Marterinstrumente» in den zwei seitlichen Erkern) und in den beiden grossen Teppichsälen sachliche Verbesserungen. Nach einer Analyse des Kantonschemikers ist der Zementstaub des Bodens «unschädlich», wenn er nicht zu lange auf den Teppichen haften bleibt, sondern diese regelmässig gereinigt werden. Die zugehörigen Storen werden zur leichteren Handhabung halbiert und zum Schutz gegen Motten um noch 20 cm weiter vor die Teppiche versetzt. Eine Sonderausstellung in der Eingangshalle und eine Gedenktafel im Treppenhaus ehren Karl Edmund von Steiger (1825–1901) und die von ihm geschenkte, aus Orden und Ehrenzeichen, Miniaturbildern, Münzen und Medaillen bestehende Sammlung. Ende Juli 1901 erfolgt die Eingabe an das

Eidgenössische Industriedepartement, um eine jährliche Bundessubvention zu erwirken. Am 18. Dezember 1901 findet im Museum die konstituierende Gründungsversammlung des «Vereins zur Förderung des Bernischen Historischen Museums» («Förderungsverein») statt, der die Bestrebungen des Museums ideell und materiell in Form jährlicher Geschenke vor allem von Bernensia unterstützen will und dessen Präsident künftig zu den Sitzungen des Verwaltungsausschusses eingeladen wird. Immer mehr Touristen, Schulklassen und Gewerbeschulen besuchen das «Schloss» am Helvetiaplatz.

1902

Am 16. März 1902 genehmigt das Berner Volk ein «Gesetz über die Erhaltung der Kunstaltertümer und Urkunden», das erstmals Richtlinien über die Inventarisierung und den Schutz historischer Dokumente und Denkmäler festschreibt. Am 10. Mai 1902 stirbt das Mitglied von Aufsichtskommission und Verwaltungsausschuss, der ehrenamtliche Vorsteher der Ethnographischen und der Archäologischen Abteilung, Edmund von Fellenberg (1838–1902), der zum ganzen Museumsbetrieb, zur Erweiterung der Sammlungen durch Ankäufe, Geschenke und Ausgrabungen Wesentliches beigetragen hat. Der 72jährige Restaurator und Ausstellungsgestalter, der Technische Konservator Eduard von Jenner (1830–1917) wird krankheitshalber pensioniert und am 1. Juli 1902 durch den Schreinermeister Albert Hegwein als «technischen Gehilfen» ersetzt. Als Delegierter des Museums und der Berner Hochschule nimmt Aufsichtskommissionsmitglied Prof. Dr. Ferdinand Vetter (1847–1924) am 15. Juni 1902 an der Feier zum 50jährigen Bestehen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg teil und nennt die Schweiz in einer Rede «eine deutsche Provinz (in geistiger Beziehung)», was in der schweizerischen Tagespresse «lebhaft kritisiert» wird. «Speziell für die Überwachung und Pflege der ethnographischen Sammlungen» nimmt der Gymnasiallehrer Dr. Rudolf Zeller Einsitz in den Verwaltungsausschuss, der in nicht weniger als zwanzig Sitzungen den Druck auf die Direktion erhöht. Adjunkt Franz Thormann wird zum vollamtlichen Vizedirektor befördert und mit der Verantwortung über das Münzkabinett, über die Ethnographie und Archäologie betraut. Im Untergeschoss der an den Westflügel angebauten Westhalle («Skulpturenhalle») werden die Fragmente des Chörleins aus dem Kapitelsaal des ehemaligen Dominikanerklosters von Bern aufgestellt. Mit Halbierung der Kosten und «Fundausbeute» führen die Museen von Bern und Solothurn im August 1902 eine vierwöchige Grabungskampagne an der Nordseite des Burgäschisees durch. Nach langjähriger Auseinandersetzung geht die Laufener Monstranz endlich in den Besitz des Museums über, das erstmals einen Bundesbeitrag von 5000 Franken erhält. Der «Förderungsverein» beginnt seine eigenen Annalen im Jahresbericht des Museums und stellt ein Publikationsprojekt über «Bernische Kunstdenkmäler» vor.

1903

Die Stiftung kauft von der Berne Land Company das bisher gepachtete 10 000 Quadratmeter grosse «Erweiterungsgelände» südlich des Museumsgebäudes und vermietet es mit Vertrag vom 9. Dezember 1903 für einen jährlichen Anfangszins von 250 Franken als Spielplatz an den Fussball-Club Bern. Ein vom Direktor erstelltes Verzeichnis der nicht oder ungenügend zugänglichen Sammlungsbestände führt die zunehmende Raumnot in der Bernisch-historischen Abteilung mit ihren nunmehr über 5200 Inventarnummern drastisch vor Augen. Dennoch billigt die Aufsichtskommission am 16. Juli 1903 einen neuen Mietvertrag mit der Schweizerischen Schützenstube, der mit Ausnahme der Waffengalerie sowohl den östlichen wie neu auch den westlichen Dachraumflügel im zweiten Obergeschoss einschliesst. Eine Erweiterung für die eigenen Sammlungsstücke ergibt sich durch den Ausbau des nach Süden abgewinkelten Teils im Westflügel im Untergeschoss, wo zusammen mit der bemalten Zimmerdecke aus der im vorderen Länggassquartier abgerissenen

«Falkenburg» und mit den 30 Kopien der Wandmalereien im abgebrochenen Dominikanerkloster eine Art «Denkmalarhiv» für Pläne und Ansichten antiker Ruinen, mittelalterlicher Städte und Einzelbauten geschaffen werden soll. Im östlichen Untergeschoss wird die Werkstatt von der Flügelmitte in den nach Norden abgewinkelten Teil verlegt, mit Wasser, Heizung und Gaslicht ausgestattet sowie mit einer eisenbeschlagenen Feuerschutztüre vom benachbarten Holzmagazin abgegrenzt, während der bisherige Atelierbereich der Einrichtung von Simmentaler Bauernstuben dient. Nach einem Programm von Rudolf Zeller, der sich, «wie wenn er ein Angestellter des Museums wäre», der Ethnographischen Abteilung widmet und einen Zuwachs von 800 Inventarnummern ins Haus bringt, verwandelt Franz Thormann den Mittelraum des Ostflügels im Erdgeschoss in einen reinen «Afrikasaal», indem die Sammlungen von Hinterindien, Südostasien und Melanesien in den Hauptsaal verlegt und neben den chinesischen und japanischen Beständen in neuen Grossvitrinen ausgestellt werden. Gedruckte Etiketten, Landschaftsbilder und Länderkarten sowie «Martin'sche Wandtafeln menschlicher Rassentypen» erleichtern die Publikumsinformation. Im Caesarsaal im Ostflügel im ersten Obergeschoss werden nach Entfernung des Gaskamins Schultheissenporträts aufgehängt, und im anschliessenden Kostümsaal wird das Südfenster verschalt, um Trachtenbilder und zwei Gobelins ausstellen zu können. Nach einer früheren erfolgreichen Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum in Athen werden bernische «Pfahlbauartefakte» auch mit dem Museum in Honolulu gegen «eine Anzahl Hawaii-Sachen» ausgetauscht, und mit dem Basler Völkerkundemuseum findet eine grössere Tauschaktion jeweiliger Dubletten statt.

1904

Durch immer «gedrängtere Aufstellung und bessere Raumausnutzung» versucht man Platz zu schaffen für die Neueingänge. Im Untergeschoss des Treppenhauses werden gotische Deckenfriese, im hinteren östlichen Untergeschoss Pferdegeschirre, Kuhglockenriemen und bernische Getreidemasse ausgestellt. Die Simmentaler Bauernstuben können im August 1904 eröffnet werden. Die Trachtensammlung erfordert für den Kostümsaal im Mittelraum des Ostflügels im ersten Obergeschoss die Anschaffung von drei neuen Vitrinen für Kleider, Toilettengeräte und Spielzeuge. Zur «Frage der Raumgewinnung in Verbindung mit einer besseren Eintheilung und systematischen Gruppierung der Museumsgegenstände» beschliesst der Verwaltungsausschuss nochmals eine weitreichende Erneuerung des ersten Obergeschosses. Dementsprechend soll im östlichen Hauptsaal (bisher Caesarsaal) eine exzentrisch gelagerte Querwand eingezogen werden, zur Schaffung eines neuen Kirchensaals im grösseren, östlichen Teil und eines neuen Burgundersaals im kleineren, vorderen Abschnitt. Die Caesarteppiche kommen in den bisherigen Burgundersaal im Westflügel, und in den bisherigen Kirchensaal im südwestlichen Turmzimmer sollen das Getäfer aus dem Schloss Landshut und die Kassettendecke aus dem alten Landgerichtsgebäude von Somvix eingebaut werden. Im Spätherbst erfolgt die Ausräumung von Gewerbesaal und Kirchensaal, um zunächst eine neue Verbindungstüre nahe der Fensterfront ausbrechen und die zentrale Bogentüre zumauern zu können. Da der Verwaltungsausschuss «in der Erforschung der Vorgeschichte unserer Heimath eine Hauptaufgabe des Museums erkennt», beschliesst er grundsätzlich die Durchführung weiterer archäologischer Ausgrabungen nach Massgabe der finanziellen Möglichkeiten.

1905

Nach dem Einbau der Zwischenwand im alten Caesarsaal wird der neue Kirchensaal mit dem Traian- und Herkinbaldeppich, dem Dreikönigsteppich, den Vinzenzteppichen, Paramenten, Antependien, Glasgemälden und kirchlichen Geräten ausgestattet, während der kleinere Burgundersaal den Tausendblumentepich, die Wappenteppiche sowie Fahnen,

Möbel und Waffen aufnimmt. Im Hauptsaal des Westflügels dominieren die vier Caesarteppiche, wovon der erste übereck neben dem Eingang beginnt und der vierte an der Westwand hängt. Daneben findet sich Platz für Glasgemälde an den Fenstern, für die Staatsaltertümer, den Hugenottenteppich, für Vitrinen mit der Scheibenrisssammlung Wyss, mit Gefässen aus Glas, Porzellan, Fayence und Zinn. Im anschliessenden Gewerbesaal stehen jetzt drei 5 Meter lange und 2,90 Meter hohe Riesenvitrinen mit Massen und Gewichten, Handwerkszeug, Bauernkeramik und Musikinstrumenten. Die Einbauarbeiten im Turmzimmer sind noch im Gang («Landshuter Zimmer»). Direktor Hermann Kasser (1847–1906) tritt krankheitshalber auf den 30. September 1905 zurück, nachdem er über ein Jahrzehnt lang unter dem strengen Diktat des Verwaltungsausschusses die Geschicke des neuen Museums in den Griff zu bekommen versucht hat. Mit Dr. Heinrich von Niederhäusern-Gobat als Direktor, Franz Thormann als Vizedirektor und Verantwortlichem für das Münzkabinett und Teile der Bernisch-historischen Abteilung, Jakob Wiedmer-Stern als weiterem Vizedirektor und Vorsteher der Archäologischen Abteilung und Rudolf Zeller als ehrenamtlichem Direktor der Ethnographischen Abteilung tritt am 1. Oktober 1905 eine neue Mannschaft die Museumsleitung an. Jakob Wiedmer-Stern übernimmt die Amtswohnung im Museum und beginnt im November 1905 mit einer Trockenpräparierung («Verharzung») der Nasshölzer aus den Seeufersiedlungen, um so eine der Voraussetzungen für eine durchgreifende Neugestaltung der archäologischen Sammlungen zu schaffen.

1906

Das Museum kündigt den Vertrag mit der Schweizerischen Schützenstube vom 27. Juni 1903, der eine Vermietung auch des Westflügels im zweiten Obergeschoss in Aussicht stellt, und empfiehlt dem Komitee eine bessere Nutzung der bisherigen Ausstellungsräume im Ostflügel. Mit der Eröffnung des Landshuter Zimmers im Westflügelturn im ersten Obergeschoss gehen die raumübergreifenden Umgestaltungen in der Bernisch-historischen Abteilung für einmal zu Ende. Bezüglich alter Möbel hat nach den Worten von Franz Thormann «das historische Museum, dem die Veranschaulichung überwundener Stadien unserer Kulturentwicklung obliegt, einstweilen noch keine Verpflichtung ihr Andenken zu pflegen», solange «sie im täglichen Leben noch ihren Dienst leisten». Von Mitte Mai bis Mitte Oktober 1906 erforscht Jakob Wiedmer-Stern mit finanzieller Unterstützung von Kanton und Bund das grosse keltische Gräberfeld von Münsingen-Rain, wo der fast vollzählige Berner Regierungsrat und sogar Mitglieder des Bundesrats zu Besichtigungen eintreffen. In seinem eigenen «Atelier», für das er Gasanschluss verlangt, widmet sich der Ausgräber selber der Präparierung und Konservierung der anthropologischen und archäologischen Funde, die er schon im Jahresbericht von 1906 in einer ersten Übersicht vorstellt. Zwecks ihrer musealen Präsentation im Hauptsaal des Westflügels im Erdgeschoss werden zahlreiche Aufhängebretter und zwei neue Vitrinen für die über 200 Grabinventare und die Rekonstruktion eines Doppelgrabs benötigt. Die bisher ehrenamtliche Tätigkeit von Rudolf Zeller wird von nun an mit einem festen Jahreshonorar belohnt. Mehrere ethnographische Sammlungszugänge führen im Ostflügel im Erdgeschoss zu einer Neugestaltung sowohl der chinesischen wie auch der japanischen Sektion, die mit einem bewaffneten Panzerreiter an Attraktivität gewinnt. Angesichts des Missverhältnisses zwischen Sammlungsbeständen und Ausstellungsräumen kann der Museumsethnologe vorerst nur «träumen» von der Rekonstruktion eines japanischen Wohnzimmers und Tempelinterieurs in einem künftigen Neubau. Er hält bewusst an seiner regen Sammeltätigkeit fest, damit die Ethnographische Abteilung «sich auswachse zu einem Bernischen Museum für Völkerkunde». In gleichem Zusammenhang beauftragt die Aufsichtskommission Eduard von Rodt mit der Projektierung eines neuen Ethnographieflügels, der die Raumprobleme auf Jahre hinaus lösen werde.

1907

Dr. Heinrich von Niederhäusern (1858–1925) scheidet «infolge leidender Gesundheit» am 30. Juni 1907 aus dem Museumsdienst aus und wird als Direktor durch Jakob Wiedmer-Stern ersetzt. Der neue Museumsleiter und erste Präsident der am 6. Oktober 1907 gegründeten «Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte» findet Zeit für die Untersuchung von eisenzeitlichen Grabhügeln, nachdem die Aufsichtskommission 1905 einen Vertragsentwurf genehmigt hat, wonach die Besitzer von prähistorischen Grabhügeln sich verpflichten, bei einer unvermeidlichen Geländeverebnung dem Museum das Vorrecht einer systematischen Abtragung zu gewähren. In der Bernisch-historischen Abteilung läuft eine Revision der Waffen, Möbel, Glasscheiben und Keramikgefässe, um eventuelle Fälschungen auszuschneiden und Platz zu schaffen für die unvermindert anwachsenden Sammlungsbestände. Die Projektskizze von Eduard von Rodt, der einen Erweiterungsbau im Südosten längs der Helvetiastrasse vorschlägt, findet in der Aufsichtskommission keinen Beifall, da man sich offenbar einen Anbau vorstellt, an den nach und nach noch andere Erweiterungen angeschlossen werden könnten. Trotzdem erlässt die Aufsichtskommission einen Spendenaufruf zur Äufnung eines Baufonds. Rudolf Zeller, der als Privatdozent an der Universität Bern einen Lehrauftrag für Geographie und Völkerkunde sowie im Museum einen erweiterten Arbeitsauftrag und ein höheres Honorar erhält, erneuert im Ostflügel im Erdgeschoss die Amerikasammlung längs der Südwand des grossen Ethnographiesaals, indem er auch die Raumhöhe besser auszunutzen versucht. Unter Einbezug von Europa, wo allerdings («mit Ausnahme vielleicht der Halbkulturstaaten der Balkanhalbinsel») die Ethnologie in die Volkskunde übergeht, betreibt er eine möglichst flächendeckende Kulturdokumentation und wird nicht müde, die provisorische Heimstätte seiner wiederum stark vermehrten Sammlungen einem dreimal grösseren Neubau gegenüberzustellen.

1908

Die Uniformen- und Trachtensammlungen werden gründlich ausgemustert und einer teilweisen Neuordnung unterzogen. Rudolf Zeller ergänzt seinerseits die Ostasiensammlung im Ostflügel im Erdgeschoss mit sieben in Japan hergestellten «China-Mannekins» (Kostümfiguren). Zahlreiche Ankäufe und Geschenke tragen bei zur Erweiterung sowohl der Bernisch-historischen wie der Ethnographischen Sammlung, deren hauptsächlichste Lücken vom Direktor jetzt noch im Bereich der Eskimo, der Kulturen von Mittel- und Südamerika, Zentral- und Ostafrika, Sibirien, Indien, Australien und Ozeanien geortet werden. In der Archäologischen Abteilung besteht der Zuwachs aus Fundgegenständen von Ausgrabungen in verschiedenen Grabhügeln und vor allem im gallo-römischen Friedhof vom Rossfeld auf der Engehalbinsel in Bern. Mit einem ganz erstaunlichen interpretativen Weitblick veröffentlicht Jakob Wiedmer-Stern im «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern» seine Ergebnisse zu den Grabfunden von Münsingen-Rain. Vom Verwaltungsausschuss wird er beauftragt, «eine Zusammenstellung derjenigen Gegenstände (Dubletten) vorzunehmen, die man abschieben könnte». Mit je 13 000 Franken von den drei Partizipanten, 6000 Franken Bundessubvention und 5000 Franken eigenen Einnahmen des Museums beträgt das Jahresbudget jetzt 50 000 Franken, wovon 20 000 Franken auf die Besoldungen entfallen.

1909

Nach dem vom Komitee der Schweizerischen Schützenstube projektierten Ausbau im Ostflügel des zweiten Obergeschosses, der die Öffnung mit Oberlichtern auf der Südseite einschliesst, werden in der angrenzenden Waffengalerie wie auch in der Waffenhalle im ersten Obergeschoss kleinere Umstellungen vorgenommen. Die grosse Weinkelter von Oberhofen kommt ins Haus, muss aber aus Platzgründen vorläufig magaziniert werden. Mit der Basler Versicherungsgesellschaft wird eine Versicherung gegen Einbruchdiebstahl

abgeschlossen, und ebenfalls «im Interesse der Sicherheit» werden 15 Franken zum Ankauf eines Revolvers für den Abwart bewilligt. An der Sitzung der Aufsichtskommission vom 1. Oktober 1909 berichtet der Präsident, «dass Direktor Wiedmer Anfangs August bei ihm um Antritt der vertraglichen 3 Wochen Ferien eingekommen sei, seither aber nichts mehr von sich habe hören lassen. Man weiss nur, dass er in Privatgeschäften in Konstantinopel weilt, deren Abwicklung sich stets verzögert habe, und seine Frau stellt die Rückkehr jeden Tag in sichere Aussicht.» Im Oktober/November 1909 ist der vermisste Direktor jedenfalls wieder in Bern und auf Ausgrabungen. Der leidenschaftliche Sammler Rudolf Zeller, für den «sich die Scheune füllt» (wann aber «dehnt sich das Haus»?), wirft ein etwas schiefes Licht auf sein kulturgeschichtliches Verständnis, wenn er im Jahresbericht von 1909 in einem Artikel über das westafrikanische Fetischwesen von «verworrener Phantasie», «Humbug» und «Negerlogik» spricht. Im Vergleich zur Erstausgabe von 1899 dokumentiert der von Franz Thormann und Rudolf Zeller redigierte Neudruck des Museumsführers den beachtlichen Zuwachs der Sammlungen, den fortschreitenden Ausbau der Schauräume und die wesentlichen Korrekturen im Sinne einer besseren historisch-systematischen, ethnographisch-geographischen und archäologisch-chronologischen Ausstellungskonzeption. Im Vordergrund stehen die thematische Raumgliederung und die entscheidende «Teppichrochade» der Bernisch-historischen Abteilung im ersten Obergeschoss. Im Erdgeschoss ist in der Ethnographie der ganze Mittelsaal des Ostflügels Afrika gewidmet, und in der Archäologie im Westflügel befindet sich die Nolasammlung nicht mehr im Mittelsaal, wo die gallo-römischen Grabfunde vom Rossfeld Platz beanspruchen, sondern zusammen mit griechischen und ägyptischen Relikten im benachbarten Turmzimmer. Die Bibliotheksgalerie, das «Alte Historische Museum», wird abgebrochen und ihre Hauptfassade 1911 am Thunplatz wieder aufgerichtet.

1910

Gegen heftigen Widerstand bringt Präsident Albert Gobat den früheren Museumsdirektor Dr. Heinrich von Niederhäusern als Kantonsvertreter und als Fachmann «zur bessern Beaufsichtigung der Direktion und Mitwirkung in der Leitung des Museums» in die Aufsichtskommission. Innere Zwistigkeiten führen am 31. März 1910 zum Rücktritt sowohl von Dr. Franz Thormann (1867–1948) wie auch von Jakob Wiedmer-Stern, der angeblich lukrative Handelsgeschäfte in der Türkei in Aussicht hat, von dessen Fachkompetenz auf dem Gebiet der Archäologie und Ausgrabungen die Stiftung aber weiterhin profitieren will. Nach einer geräuschvollen Wahl, in deren Verlauf bezweifelt worden ist, dass sich ein Ostschweizer «in die spezifisch bernischen Verhältnisse werde einleben können», tritt der aus dem Thurgau stammende bisherige Adjunkt am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, Dr. Rudolf Wegeli, am 9. Mai 1910 das Direktorenamt an. Er überlässt die Amtswohnung im nördlichen unteren Zwischengeschoss des Westflügels dem Schreinermeister Albert Hegwein. Als Arbeitsraum dient ihm das Sitzungszimmer im Turm im unteren Zwischengeschoss des Westflügels, während dem nunmehrigen Vizedirektor Rudolf Zeller das Erkerzimmer im Westturm neben dem Haupteingang als Büro zugewiesen wird. Der neue Museumsleiter ordnet sogleich eine Überprüfung der Feuerlöscheinrichtungen an, schliesst mit der «Securitas» einen Vertrag über die Nachtwache ab, schlägt für die höchst feuergefährliche Schreiner- und Konservierungswerkstätte im rückwärtigen Teil des Ostflügels im Untergeschoss den Neubau eines Werkstattgebäudes an der Bernastrasse vor und lässt mit Eisenketten zwischen den Bogen der Zinnenmauer an der östlichen Museumsseite den Zugang zum nicht gerade sehenswerten Hintergelände abschliessen. Rudolf Wegeli verlängert die Öffnungszeiten an den eintrittsfreien Dienstag- und Samstagnachmittagen auf die vollen Bürostunden. Er misst den Konservierungsmassnahmen höchste Priorität bei, treibt die Fahnenrestaurierung mit Tüll- und Netzunterlage voran, versucht der Mottenplage



Abb. 4: Von 1903 bis 1925 ist der Fussball-Club Bern Pächter des Geländes hinter dem BHM. Die Photo zeigt die Südfassade des Museums vor dem Anbau des Moserflügels (1919–1922).

in den Textilsammlungen Herr zu werden, beginnt mit dem Aufbau eines Standortkatalogs nach dem flexiblen Zettelsystem und mit der schrittweisen Bearbeitung und Publikation der Waffeninventare. Ein bisher im Stundenlohn bezahlter Hilfsschreiner wird fest angestellt und mit Vitrinenbau, Konservierung und Photographie beauftragt. Der bisher rot eingefasste, mit einer Zeichnung der Museumsanlage illustrierte Jahresbericht erhält einen billigen, grauen Umschlag um die mit «Beilagen» erweiterten Verwaltungs- und Sammlungsberichte, in denen das Münzkabinett erstmals als selbständige Abteilung auftritt und die bisherige «Bernisch-historische Abteilung» sich zur «Historischen Abteilung» öffnet. Ihr Sammlungszuwachs wird nicht mehr nach Geschenken, Ankäufen und Deposita, sondern nach schon von Hermann Kasser im Jahresbericht von 1904 angedeuteten zehn Sachkategorien aufgelistet. Im Untergeschoss wird westlich vom Treppenaufgang eine Folterkammer mit der «Strecke» aus dem Schloss Erlach eingerichtet. Das klimatisch ungünstig gelegene Münzkabinett will Rudolf Wegeli in die Pläne eines Neubaus einbeziehen, dem auch Rudolf Zeller wieder einmal das Wort redet, zumal die schnellen Kulturwandelprozesse jetzt zu sammeln verlangten, was es überhaupt noch aufzutreiben gebe. Er ergänzt die Vorderasien-sammlung mit Geschenken und Deposita von Jakob Wiedmer-Stern, die Nordamerika-sammlung mit einer Kostümfigur der Siouxindianer und führt während der Sommersemester Demonstrationen für Studenten und Lehrer durch. Als «Begleitwort zu zwei Besuchen» erscheint vom Hofwiler Seminarlehrer Dr. Hans Brugger (1860–1915) «Des Schülers Rundgang durch das Historische Museum in Bern».

1911

Gemäss einer Vereinbarung vom 23. Februar 1911 wird Jakob Wiedmer-Stern mit der Organisation und Leitung von archäologischen Ausgrabungen und mit der «hauseigenen» Präparation der anfallenden Funde beauftragt, während für die nachfolgende Katalogisierung im Museum sich der Historiker und Gymnasiallehrer Dr. Otto Tschumi als «wissenschaftliche Hilfskraft» einstellen lässt. Da Direktor Rudolf Wegeli neu die ganze Buchhaltung und das Sekretariat der Aufsichtskommission übernimmt, wird er im administrativen Bereich ab 1. März 1911 durch eine Halbtagssekretärin entlastet. Seit dem Frühjahr 1911 steht das Werkstattgebäude an der Bernastrasse im Bau. In allen Abteilungen bemüht man sich um die Nachführung von Zettelkarteien und gegebenenfalls um die Konservierung von Textilien, Eisenwaffen und Nasshölzern, wobei der Direktor im letzten Fall die Erhaltung im Formalinbad (zumindest für kleinere Objekte) der formverändernden Trockenkonservierung vorzieht. Mit Vertrag vom 19. Mai 1911 stellt das Museum der Kommission der Schweizerischen Gutenbergstube, von der einzelne Sammlungsbestände zum Buchdruck bereits im gotischen Thuner Zimmer im unteren Zwischengeschoss des Ostflügels deponiert sind, einen hinteren Raum des Westflügels im zweiten Obergeschoss zu Ausstellungszwecken zur Verfügung. Die Scherben der Glasgemälde aus der am 21. Juli 1911 niedergebrannten Kirche von Hindelbank kommen zur Rekonstruktion und Restaurierung ins Museum. Nach längeren Vorbereitungen liegt die vom «Förderungsverein» initiierte, vom Kunsthistoriker Prof. Dr. Artur Weese (1868–1934) verfasste, mit Farbaufnahmen ausgestattete Dokumentation über die «Cäsarteppiche im Historischen Museum in Bern» im Druck vor.

1912

Dr. Heinrich von Niederhäusern verlässt die Aufsichtskommission und reist nach Ostasien, wo er in der Folge mehrere ethnographische Sammlungen für das Museum beschafft. Erfreulicherweise erhöht sich die Bundessubvention von 6000 auf 10 000 Franken. Im Frühjahr 1912 erfolgt der Bezug des neuen Werkstattgebäudes mit Schmiede, Kohlenlager und Waschküche im Untergeschoss, Schreinerei und Metallatelier im Erdgeschoss und Photoatelier im Obergeschoss. Aus Feuerschutzgründen wird im Hauptgebäude der Mitteltrakt im Dachgeschoss durch Wände und Eisentüren von den Seitenflügeln abgeschlossen, im zweiten Obergeschoss in den runden Fassadenturm im Osten eine Tür ausgebrochen, um dahinter eine Hydrantenanlage zu installieren und den Zugang zum Dachgeschoss zu erleichtern, wo im Ostflügel über der Ausstellung der Schweizerischen Schützenstube ein Bretterboden gelegt wird. Die von Oskar von Wattenwyl (1825–1901) testamentarisch dem Museum vermachte seltsame Sammlung von rund 600 Tabakpfeifen aus aller Welt findet anstelle von Teilen der Bosniensammlung Aufnahme im Turmzimmer des Ostflügels im Erdgeschoss. Im Hinblick auf den vom 9. bis 15. September 1912 in Genf stattfindenden «Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie Préhistoriques» erneuert Otto Tschumi im Westflügel im Erdgeschoss die archäologischen Ausstellungen durch Umgruppierungen und mit Beifügung von Photos, Plänen, Karten, Etiketten und Tabellen. Um die Schenkung der Sammlung des Grafen Walter von Hallwil (1839–1921) an das Schweizerische Landesmuseum in Zürich nicht zu gefährden, übernimmt das Bernische Historische Museum mit dem «Wilhelmina v. Hallwil's Donationsfonds» von 5000 Franken «nicht etwa aus Freude» eine Kontrollfunktion bezüglich der Einhaltung der delikaten Legatsbestimmungen. Der Museumsführer erscheint in dritter, erweiterter Auflage, und der Schaffhauser Diplomat und Asienforscher Henri Moser überlässt dem Museum zum halben Preis ein Exemplar seines überaus luxuriösen Prachtwerks «Sammlung Henri Moser-Charlottenfels. Orientalische Waffen und Rüstungen».

1913

Jakob Wiedmer-Stern (1876–1928) löst seinen Vertrag auf den 31. März 1913 auf. Der geniale Autodidakt, der Kaufmann, Hotelier, Romanschriftsteller, Ausgräber und Archäologe bleibt aber durch die Mitgliedschaft im Vorstand des «Förderungsvereins» bis ans Ende seines abenteuerlichen Lebens mit dem Museum verbunden. Otto Tschumi avanciert zum Grabungsleiter und zum Assistenten der Archäologischen Abteilung. Aufgrund des Grabungsjournals von Albert Hegwein stellt er die Beigaben aus dem gallo-römischen Friedhof vom Rossfeld auf der Berner Engehalbinsel nach Grabinventaren zusammen und interpretiert die bronze- und eisenzeitlichen Depot- und Massenfunde als Weihegaben an Naturgottheiten oder als «in unruhigen Zeiten versteckte, wertvolle Besitzstücke». Nach dem Umbau der ehemaligen Schreiner- und Konservierungswerkstätte für die Aufstellung der Trotte von Oberhofen, des Burgdorfer Weinfasses aus dem Berner Kornhauskeller, eines ganzen Instrumentariums aus einer Twanner Küferei sowie von alp- und landwirtschaftlichen Werkzeugen und Geräten aus dem Berner Oberland steht im hinteren Teil des Ostflügels im Untergeschoss ein weiterer Ausstellungsraum dem Publikum offen. Die Aufsichtskommission bewilligt die Anschaffung einer besseren Goldwaage für das Münzkabinett und einer grösseren Kamera für das Photoatelier. Um die ganze Fülle der Sammlungen dereinst zeigen zu können, ruft Rudolf Zeller zusammen mit dem «Förderungsverein» nochmals den Erweiterungsbau in Erinnerung, der nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfe. Mit dem Argument von Personalerkrankungen und der klimatisch bedingten Unzugänglichkeit der Ausstellungssäle während der Winterszeit wird im Spätherbst 1913 der Einbau einer Zentralheizung, deren Kesselraum unter dem Direktionsbüro im Turmzimmer des Westflügels im Untergeschoss zu liegen kommt, in Angriff genommen.

1914

Am 26. Januar 1914 wird in Bern die Stiftungsurkunde zur «Orientalischen Sammlung Henri Moser-Charlottenfels im Bernischen Historischen Museum» unterzeichnet. Der Stifter übergibt seine insgesamt etwa 5000 Waffen und Rüstungen, Kunstgewerbeobjekte, Textilien, Keramikgefässe, Münzen, Miniaturen, Bilder, Photomappen, Manuskripte und Publikationen umfassende Sammlung samt zwei Interieurs und einer bestimmten Kapitalsumme zur Einrichtung und zum Unterhalt der Bestände dem Museum in der Bundes- und Universitätsstadt Bern, womit sich die Baufrage aus neuer drängender Perspektive stellt, zumal bald noch das Legat eines von 1768 aus dem Neuenburger Stadtpalais stammenden Empfangsalons von dem auf Schloss Mauensee lebenden Kunstmaler Graf Auguste de Pourtalès (1840–1918) hinzukommt. Zwischen diesen beiden Geschenkeingängen stirbt am 16. März 1914 alt Regierungsrat Dr. Albert Gobat (1843–1914), der Verfasser einer 1900 erschienenen «Histoire de la Suisse racontée au peuple», der Friedensnobelpreisträger von 1902 und der erste Aufsichtskommissionspräsident, in welcher Funktion er in Regierungsrat Emil Lohner, dem kantonalen Unterrichtsdirektor, einen Nachfolger erhält. Anlässlich der vom 15. Mai bis 15. Oktober 1914 in Bern stattfindenden Schweizerischen Landesausstellung wird die Nachtwache am Museum verstärkt, und nach Kriegsausbruch und Mobilmachung muss sich das verbleibende Personal in die täglichen Aufsichtspflichten teilen. Die Zentralheizungsanlage wird fertiggestellt und am Haupteingang ein Windfang eingerichtet. Zu reduziertem Ankaufspreis findet eine erste Schreibmaschine den Weg in das Museumssekretariat. Im Jahresbericht von 1914 würdigt Rudolf Zeller die damals grösste orientalische Privatsammlung von Henri Moser-Charlottenfels mit einer beachtenswerten Studie.

1915

Der schon lange veraltete Name «Stiftung Schweizerisches Nationalmuseum» wird urkundlich abgeändert, die nunmehrige «Stiftung Bernisches Historisches Museum» ins

Handelsregister eingetragen, ihre auf 1815 begrenzte Sammlungsmitel im Zweckartikel ersatzlos gestrichen und somit prinzipiell der Weg geebnet für den Einbezug der Neuzeit in das Museumsprogramm. In der Baufrage stellt sich die Aufsichtskommission auf den Standpunkt, dass die Raumbeschaffung für die Mosersammlung einhergehen müsse mit einer Erweiterung für das Gesamtmuseum. Vorarbeiten sollen sogleich geleistet werden, damit in der Nachkriegszeit möglichst rasch mit der Realisierung begonnen werden könne. Kommissionsmitglied und Architekt René von Wurstemberger (1857–1935) wird mit der Projektierung der dringlichen Museumserweiterung und mit dem Einbau einer das Dachgeschoss abschliessenden Eisenbetondecke über der feuergefährlichen Schilfbretterkuppel der Waffengalerie beauftragt. Ein grosser Nachholbedarf herrscht beim Unterhalt der unterschiedlichen Sammlungsbestände. Die Schreiner widmen sich nach Möglichkeit der Holzrestaurierung, während der neue Hauswart als gelernter Schlosser eine Kontrolle der Eisenwaffen vornimmt. Über die Ziele, Methoden und Techniken der Konservierungsmassnahmen werden erstmals Protokolldokumente angelegt. Für die bisher schlecht verwahrten Museumsakten und Wertschriften wird für 700 Franken ein Kassaschrank angekauft. Zur Bekämpfung des Hausschwamms muss die Weintrotte von Oberhofen demontiert und nötigenfalls «als ultima ratio» verbrannt werden, «so schade dies wäre».

1916

Mit Ergänzungen und einer (von der Ethnographischen Sammlung abgesehen) durchgehenden Raumnumerierung liegt der Museumsführer in vierter Auflage vor. Die Historische Abteilung erfährt einen zahlenmässig bedeutenden Zuwachs durch eine Auswahl von Objekten aus der kunterbunten Privatsammlung von Johanna Rosa Knechtenhofer (1853–1915), die nach testamentarischer Verfügung eigentlich ein eigenes Museum in Thun hätte bekommen sollen. Für den im Militärdienst abwesenden Otto Tschumi übernimmt Rudolf Wegeli die Oberleitung der Ausgrabung des grossen frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes am Ährenweg in Bümpliz, die an Ort von Albert Hegwein durchgeführt und am 24. August 1916 von den Mitgliedern der Aufsichtskommission besichtigt wird. Die reichen Grabbeigaben aus Eisen werden im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich konserviert. In der Frage der Museumserweiterung folgen sich reihenweise Projektentwürfe und lange Diskussionen, in deren Verlauf einmal von Direktor Rudolf Wegeli sogar ein Zusammenschluss mit dem Kunstmuseum ins Spiel gebracht wird. Da Henri Moser für seine Sammlung zuletzt einen von der Eingangshalle aus zugänglichen Einetagenraum verlangt, schiebt sich ein an das Treppenhaus anschliessender Südflügel immer mehr in den Vordergrund, während die Erweiterung für das Gesamtmuseum in einem versetzt verlängerten Westflügel gesucht wird. Um die feuersichere Eindeckung der Waffengalerie im Mitteltrakt bewerben sich zwei Projektofferten, die aber vorerst einer Oberexpertise unterworfen werden. Infolge wiederholter Wasserschäden im Heizungsraum wird die Kanalisation von der Helvetiastrasse in die tiefer gelegene Bernastrasse umgeleitet.

1917

Otto Tschumi wird Privatdozent für Allgemeine Vorgeschichte und Frühgeschichte an der Universität Bern. Da die Doppelgleisigkeit in den Traktanden von Aufsichtskommission und Verwaltungsausschuss immer deutlicher zutage tritt, beendet der Verwaltungsausschuss mit Sitzung vom 6. Juli 1917 seine Protokollführung, wenn er auch zumindest nominell bis 1932 weiterbesteht. Für nicht weniger als 45 000 Franken wird mit mässiger Unterstützung von «Kriegsgewinntheilhabern» die Sammlung mittelalterlicher Geschütze von Dr. Robert Forrer (1866–1947) in Strassburg angekauft, obwohl es sich nicht um eine «schweizerische Sammlung» handelt, «aber bei Waffen hat man nicht in erster Linie auf die Herkunft zu sehen, die übrigens selten genau zu eruieren ist: der Typus ist die Hauptsache». Der steigende

Mangel an Gas und Kohle veranlasst den sofortigen Einbau elektrischer Beleuchtung in den Wohnungen, Büros und Ausstellungsräumen sowie von Steckdosen für eine Staubsauganlage «zur Ersetzung der heute höchst primitiven und ungenügenden Reinigungsmethoden». Das alles umfassende Hauptthema bleibt aber nach wie vor die Baufrage. Die Aufsichtskommission einigt sich auf das von René von Wurtemberg zuletzte ausgearbeitete Doppelprojekt mit einem Südflügel als «Moseraubau» und einem verlängerten, grossen Westflügel als Erweiterung des Gesamt-museums. Für die innenarchitektonische Gestaltung der künftigen Orientausstellung zieht Henri Moser den Pariser Architekten Henri Saladin (1851–1923) bei. Man sammelt alle nötigen Unterlagen, Pläne, Dekorationsentwürfe und Kostenberechnungen, um möglichst bald mit einer vollständigen Baueingabe an die Behörden zu gelangen.

1918

Rudolf Zeller wird vom Privatdozenten zum ausserordentlichen Professor für Ethnographie an der Universität Bern befördert, bleibt aber im Museum Vizedirektor und nebenamtlicher Konservator der Ethnographischen Abteilung. Die niedrigen Löhne des Museumspersonals werden den neuen Gegebenheiten und der Teuerung angepasst, was für die drei Partizipanten eine Erhöhung ihrer Subventionsbeiträge von je 5000 Franken zur Folge hat. Am 24. Oktober 1918 findet eine Informationskonferenz statt, an der die Behörden von Kanton, Stadt und Burgergemeinde Bern über die Vorgeschichte und den aktuellen Stand des Bauvorhabens orientiert und um ihre Stellungnahme gebeten werden. Die Museumsvertreter sprechen von der Notwendigkeit, an dem durch die Sonderwünsche von Henri Moser zweigeteilten, auf fast 2,3 Millionen Franken veranschlagten, wenn auch schon stark reduzierten Gesamtprojekt, das keineswegs allen musealen Raumansprüchen genügen könne, unbedingt festzuhalten. Rudolf Wegeli stellt dem Mosersaal im Treppenhausflügel einen Berner Saal und den Pourtalèssalon im Westflügelanbau gegenüber, um vielleicht die Burgergemeinde zu einem stärkeren finanziellen Engagement zu bewegen. Die Politiker verweisen aber unmissverständlich auf den Kampf ums tägliche Brot, die überall knappen Geldmittel und die in die Höhe schnellenden Baupreise, die nur eine Etappierung mit Priorität für den auf über 1,1 Millionen Franken berechneten Moseraubau als realistisch erscheinen lassen. Nach Empfang der geschmackvollen Dekorationskizzen von Henri Saladin, dessen Mitarbeit an der Gestaltung des Mosersaals eine vertragliche Regelung erfährt, wird die gedruckte Broschüre «Erweiterungsprojekt 1918» samt Planvorlagen gegen Ende des Jahres den politischen Behörden übergeben. Laut Raumprogramm enthalten die zwei unter dem Mosersaal liegenden Stockwerke zwei Büros für Direktion und Sekretariat sowie Ausstellungsräume für die Historische Abteilung. Die vom Turmzimmer im ersten und zweiten Obergeschoss des bestehenden Westflügels aus zugänglichen beiden oberen Stockwerke des Westflügelanbaus kämen ebenfalls zur Historischen Abteilung (Berner Saal, Pourtalèssalon), die drei darunterliegenden Etagen aber zur Ethnographischen Abteilung, deren Ausstellung im Mittelsaal (Römersaal) des Westflügels im Erdgeschoss beginnen würde, während die Archäologie beidseits der Eingangshalle den ganzen Ostflügel und den Hauptsaal des Westflügels für sich in Anspruch nehmen könnte.

1919

Mit Stillschweigen übergeht das Museum sein 25jähriges Bestehen. Ohne Änderung seiner Funktionen im Museum wirkt Rudolf Zeller im Hauptberuf nun als ordentlicher Professor für Geographie an der Universität Bern. Als Präsident der Baukommission hält René von Wurtemberg seinem zehnten Entwurf für die Museumserweiterung die Treue, will aber die Projektleitung jüngeren Händen überlassen. Zu diesem Zweck wird mit dem Architekturbüro von Wilhelm Stettler (1877–1949) und Fritz Hunziker (1873–1949) ein Vertrag

unterzeichnet. Trotz voraussehbarer Kostensteigerung werden im Juli 1919 die Bauarbeiten für den Moserflügel in die Wege geleitet. Im Anschluss an ihre Sitzung vom 2. September 1919 begeben sich die Mitglieder der Aufsichtskommission auf die Berner Engehalbinsel, wo ihnen der zum Konservator der Archäologischen Abteilung ernannte Otto Tschumi die Geländestellen bezeichnet, an denen er mit neuen Ausgrabungen einsetzen möchte. Nach erfolgter Kreditgewährung beginnt Otto Tschumi am 8. Oktober 1919 seine bis 1938 dauernden alljährlichen Grabungskampagnen auf der Aarehalbinsel.

1920

Da der Rohbau des Treppenhausflügels seinem Ende entgegengeht, wird das Museum auf den 1. Oktober 1920 geschlossen, um die notwendigen Ein- und Umbauten im Gebäudeinnern vornehmen zu können. Als bescheidener Ersatz für die durch den Wegfall des Westflügelanbaus entgangene Erweiterung wird der Ethnographischen Abteilung der grosse Hauptsaal im Untergeschoss des Moseranbaus zur Verfügung gestellt. In seiner vielseitigen Tätigkeit als Gymnasiallehrer, Universitätsdozent, Museumskonservator und Ausgräber sieht Otto Tschumi optimale Möglichkeiten, wissenschaftlichen Nachwuchs heranzubilden und das Museum nicht nur zur «Sammelstelle», sondern zum «Brennpunkt» der bernischen Altertumsforschung zu machen. Vom «Inventar der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern» erscheint in Buchform der erste Band, der die von Rudolf Wegeli in mehreren Jahresberichten publizierten Fortsetzungsbeiträge über die Schutzaffen enthält.

1921

In dem für das Publikum geschlossenen Museum sind mit grossem Kostenaufwand die Anpassungs- und Einrichtungsarbeiten in vollem Gang. Über der Waffengalerie im zweiten Obergeschoss wird die schon lange geplante feuersichere Eisenbetondecke eingezogen. Die Decke in den Seitenflügeln im ersten Obergeschoss muss durch eine Verdoppelung der Unterzüge verstärkt werden, und im Untergeschoss erfolgt unter der Eingangshalle der Einbau eines Tresor- und Schutzraums. Die Anlage von «Diebssonnerie» und Haustelefon wird erweitert, so dass auf den einzelnen Stockwerken von jedem Flügel aus eine Verbindung mit dem Direktionszimmer oder der Hauswartwohnung hergestellt werden kann. Die bisherige Wohnung des «technischen Gehilfen» Albert Hegwein im unteren Zwischengeschoss des Westflügels wird nach 25 Jahren erstmals renoviert, bevor sie an den Hauswart übergeht. Nach Verlegung der Heizungsanlage in den Keller des Neubaus werden die alte Heizkesselkammer und der übrige nach Süden abgewinkelte Teil des Westflügels im Untergeschoss durch Ausbrechen von Fenstern auf der Westseite und durch Einziehen von Böden und Zwischenwänden in eine Dienstwohnung für Albert Hegwein umgestaltet. Rudolf Wegeli besucht mehrere Museen in Deutschland, um «Fragen der innern Installation» zu studieren. Anfang August 1921 trifft von Charlottenfels das gesamte orientalische Inventar des Waffensaals, der Galerie, der Bronzen und des persischen Fumoirs in Bern ein. Mit Jahrgang 1/1921 erscheint der erste Band des «Jahrbuchs des Bernischen Historischen Museums in Bern», der im Vergleich mit dem bisherigen «Jahresbericht» in der Reihenfolge von Abhandlungen, Sammlungsberichten und Verwaltungsberichten eine Umkehrung der Inhaltsgliederung aufweist und damit eine grundsätzliche konzeptionelle Neuorientierung der alljährlichen Museumspublikation andeutet.

1922

Mit den Verantwortlichen der Schweizerischen Schützenstube und der Schweizerischen Gutenbergstube werden zu den Ausstellungsräumen in den Seitenflügeln im zweiten Obergeschoss neue Verträge mit einer Laufzeit von 15 Jahren abgeschlossen. Im Ostflügel ver-

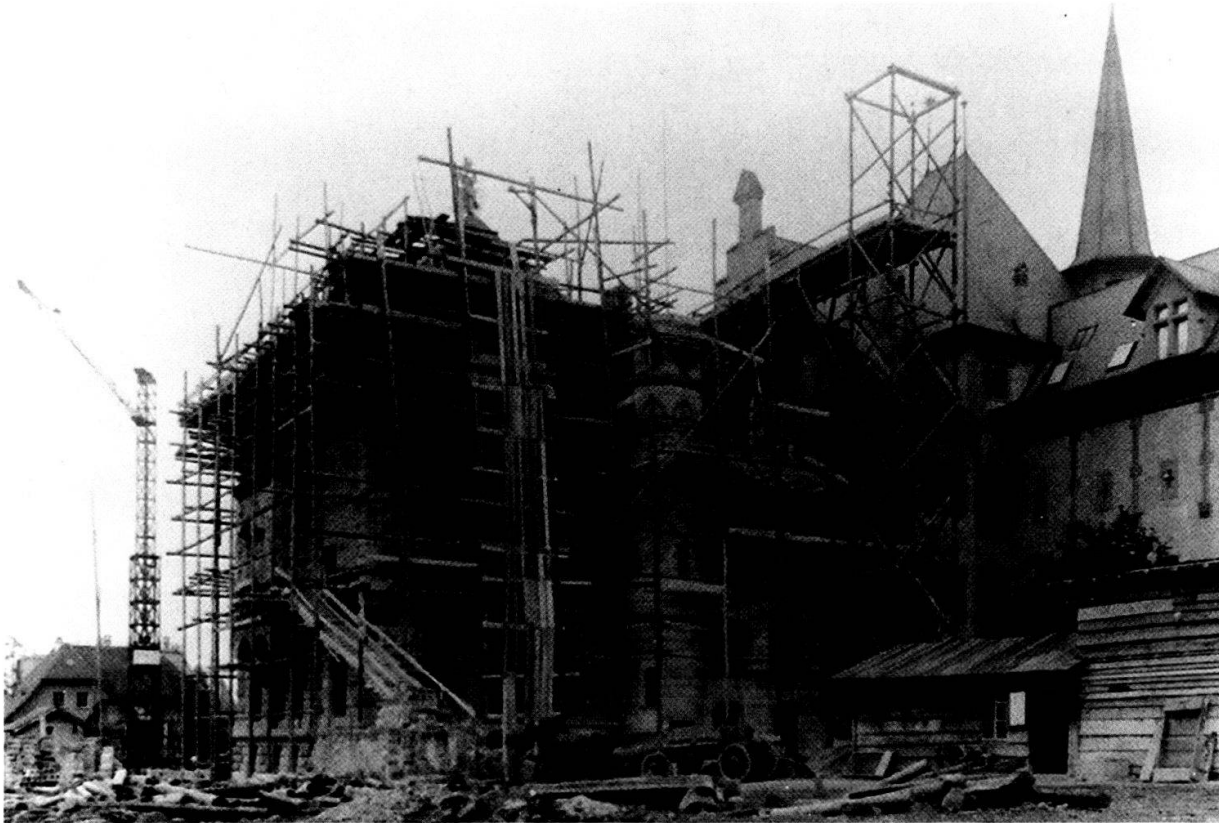


Abb. 5: Der Moserflügel im Bau (Photo vom 20. Oktober 1920).

langt das Museum von der Schweizerischen Schützenstube die beiden vordersten Kojen zurück, um hier in- und ausländische Militäruniformen sowie eine Sammlung von «Andenken» aus dem Ersten Weltkrieg auszustellen. Im Westflügel erhält die Schweizerische Gutenbergstube neu das Turmzimmer und die daran beidseits anschliessenden ersten drei Kojen, während in den vorderen Raumteilen eine alte Apotheke, Zeugnisse der Heilkunde und Medizingeschichte, wissenschaftliche Instrumente sowie alte Berner Ansichten und Modelle Aufnahme finden. Wohl bald nach Jahresbeginn gelangt der verbleibende Rest der Mosersammlung von Charlottenfels ins Museum. Einen Wermutstropfen bildet der Verlust einer ganzen Reihe von Manuskripten und Textilien, die in Zusammenhang mit erhöhten Rentenforderungen des Stifterehepaares aus dem ursprünglichen Inventar herausgenommen worden sind. Im Beisein von Vertretern der politischen Behörden, von Henri Moser (1844–1923) und seiner Frau Marguerite Moser-Schoch (1862–1929) kann am 21. Mai 1922 der Neubau feierlich eröffnet werden. Das «Musée Henri Moser» im oberen Zwischengeschoss präsentiert sich in einem orientalisierenden Ambiente, dessen Dekor und Farbigkeit der Gur Emir, der Grabmoschee Timurlenks (1336–1405) in Samarkand, nachempfunden sind. Im unteren Zwischengeschoss befinden sich im vorderen Teil das neue Direktions- und das Sekretariatsbüro sowie die ländlichen Trachten samt dem Reinhartzzyklus, im tiefer gelegenen Hauptsaal in der Mitte der Pourtaléssalon, auf der Westseite die städtischen Kostüme und auf der Ostseite die bernischen Staatsaltertümer. Im Untergeschoss des Neubaus folgen im vorderen Bereich der Arbeitsraum der Archäologischen Abteilung und die Ausstellung von Wagen, Schlitten und Pferdegeschirren, im noch tiefer gelegenen, durch eine Zwischenwand unterteilten Hauptsaal die Ausstellung der Afrika-, und Amerikasammlungen, womit die Ethnographie «Ableger» auf drei verschiedenen Stock-

werken aufweist. Im Untergeschoss des «Altbaus» sieht man im renovierten Westflügel die geschnitzte Hausfassade von Gampelen, Grabaltertümer und Relikte zum Strafvollzug, im Ostflügel im Vorraum zu den Simmentaler Stuben Küchen-, Beleuchtungs- und Feuerwehrgeräte. Im Erdgeschoss sind jetzt der ganze Hauptsaal des Ostflügels den Sammlungen von Japan, China und Indien, der Mittelsaal den Sammlungen von Indonesien, Australien und Ozeanien, das Turmzimmer verschiedenen kleineren Kollektionen aus der Südsee und aus Nordafrika gewidmet. Das berühmte Reisläuferkostüm steht in der Eingangshalle, und der Christoffelkopf ist in eine auffallende Mittelnische des Treppenhauses eingefügt. Nach Auflösung der Trophäensätze hat die Waffenhalle im ersten Obergeschoss eine vollständige Umgestaltung erfahren. Der alte Trachtensaal im Mittelraum des Ostflügels dient als Musikkabinett und Erweiterung des Kirchensaals, der von den Tischvitrinen geleert worden ist, um den grossen Wandteppichen mehr Freiraum zu gewähren. Ganz dasselbe gilt für den Caesarsaal im Westflügel, wo anstelle von Mobiliar und Vitrinen die aus Strassburg angekaufte Forrersche Geschützsammlung eingerichtet wird. Im anschliessenden bisherigen Gewerbesaal steht jetzt eine Zinn- und Keramikausstellung, nachdem die vorher hier zusammengepferchten Sammlungsstücke ins neue Musikkabinett, in den Westflügel ins zweite Obergeschoss und in den Ostflügel ins Untergeschoss disloziert worden sind. An der Helvetiastrasse ersetzt ein eisernes Hochgitter mit Toranlage den bisherigen Holzzaun, und auf dem Helvetiaplatz wird nach heftigen Protesten, die bis in die Vorkriegsjahre zurückreichen und von einer «Verschandelung» und «dauernden Blamage» sprechen, das klotzige Welttelegraphendenkmal in der Mittelachse von Kirchenfeldbrücke und Museumsportal aufgestellt.

1923

Die Aufsichtskommission erteilt dem Direktor die Kompetenz, für das gesamte Museumspersonal eine Unfall- und Haftpflichtversicherung abzuschliessen. Mit Beschluss des Regierungsrats vom 6. November 1923 müssen die museumseigenen Fondsgelder nicht mehr versteuert werden. Das Jahresbudget beläuft sich auf 127 000 Franken, das der Bund und die drei Stiftungsträger mit 25 000 beziehungsweise 90 000 Franken subventionieren. Otto Tschumi, der im Vorjahr eine dreiwöchige Studienreise nach Italien und Griechenland unternommen hat, führt unter Einbezug von Informationstafeln, Grabungsplänen und Fundkarten eine Neugestaltung der archäologischen Sammlungen im Westflügel im Erdgeschoss durch. Der Urgeschichte im Hauptsaal (Steinzeit bis Eisenzeit) und der Frühgeschichte im Mittelraum (Römerzeit und Frühmittelalter) schliesst sich im Turmzimmer eine Lehr- und Studiensammlung an, um die bernische und schweizerische Archäologie in einen «europäischen Rahmen» hineinzustellen, «weil unser Land seit den ältesten Zeiten trotz seiner alpinen Lage ein Durchgangs- und Passland war, wohin die verschiedensten Kulturkreise ausstrahlten». Im Jahrbuch von 1923 beginnt Otto Tschumi seine lange Reihe der «Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Kantons Bern». Vom «Inventar der Münzsammlung des Bernischen Historischen Museums» erscheint der von Rudolf Wegeli und Paul Hofer (1858–1940) redigierte Band zu den Münzen der römischen Republik.

1924

An der Berner Hochschule wird Otto Tschumi vom Privatdozenten zum ausserordentlichen Professor für Allgemeine Vor- und Frühgeschichte und Mittelalterliche Geschichte befördert. Rudolf Zeller, der mit einem Zuwachs von rund 1000 grösstenteils geschenkten Sammlungsobjekten auf ein «sehr gesegnetes» Jahr zurückblicken kann, publiziert in Jahrgang 20/1924 der «Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde» einen 72 Seiten starken «Führer durch die Orientalische Sammlung von H. Moser-Charlottenfels und die Völkerkundliche Abteilung des Bernischen Historischen Museums». Die in den

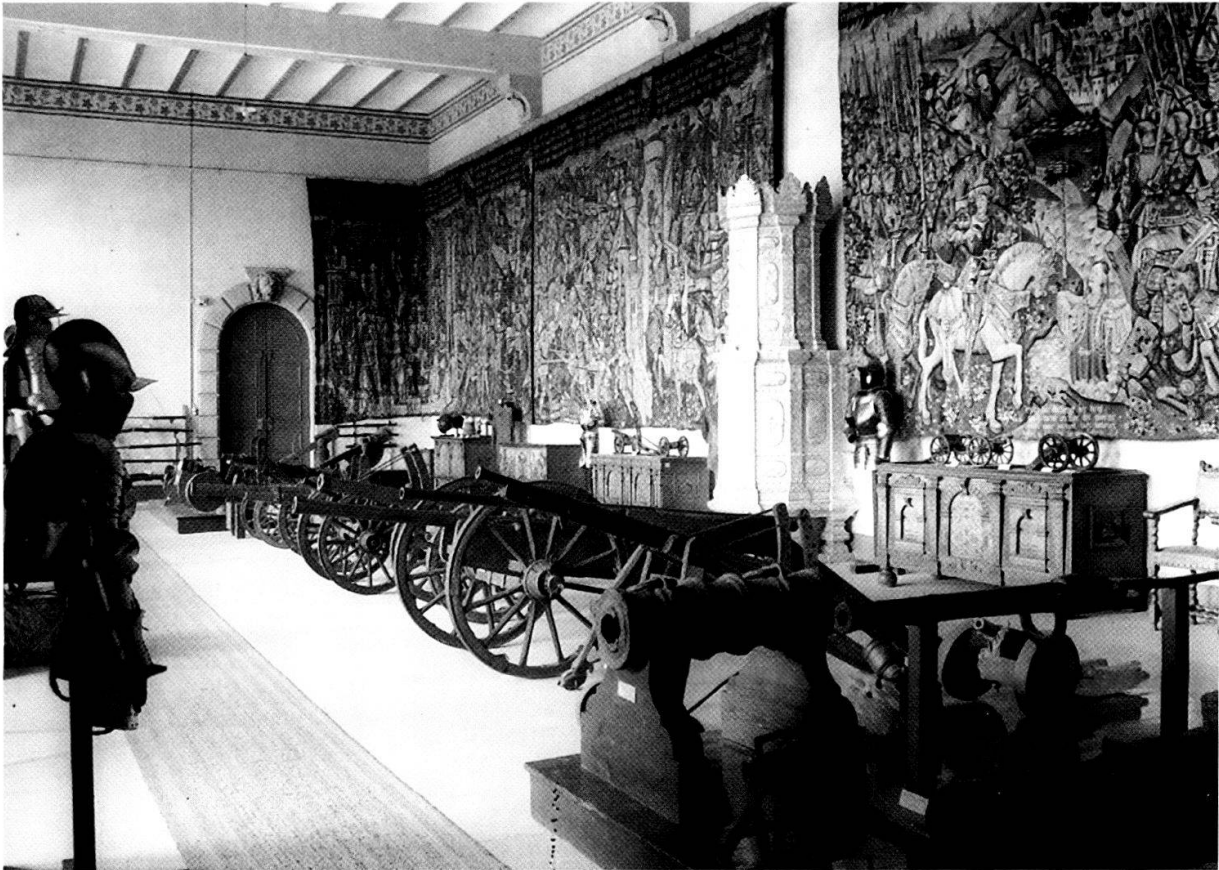


Abb. 6: Westflügel im ersten Obergeschoss mit den Caesarteppichen und der Forrerschen Geschützsammlung vor der Neuausstellung 1950. Photo Karl Buri BHM.

Kriegsjahren unterbrochene Fahnenrestaurierung wird wieder aufgenommen. Mit neuen eisernen Wandvittrinen und zwei Tischvittrinen für bernische Münzen erfährt die Schatzkammer eine vollständige Neugestaltung, die zur Hauptsache aus einer Restanz des Baufonds finanziert wird, und ebenfalls aus dem Baufonds werden in der Heizungsanlage zwei automatische Schalter installiert, die «dem Verbrennen der Pumpmotoren bei Kurzschlüssen in der Leitung vorbeugen» sollen. Mit Hinweis auf die Bundessubvention erwirkt der Direktor bei Anlass eines Ausleihgesuchs des Gewerbemuseums von der Aufsichtskommission eine flexiblere Ausleihpraxis. Er lässt versuchsweise vom gallo-römischen Frauenköpfchen aus Thun-Allmendingen zu Verkaufszwecken Kopien herstellen und will gegebenenfalls auch die Bronzestatuetten von Muri in das Handelsgeschäft einbeziehen.

1925

Da sich ein Anschluss an die kantonale, städtische oder burgerliche Hilfskasse nicht verwirklichen liess, gründet das Museum auf den 1. Januar 1925 das «humanitäre Werk» einer eigenen Pensionskasse für das ständige Museumspersonal (einschliesslich Otto Tschumi und Rudolf Zeller). Vom Fussball-Club Bern geht der Spielplatz hinter dem Museum mit Vertrag vom 23. Juli 1925 zu einem jährlichen Pachtzins von 1000 Franken an die Schuldirektion der Stadt Bern über. Im Sommer 1925 besichtigen Professoren und Studenten der amerikanischen Universität New Haven die Berner Engehalbinsel, wo gerade zwei latènezeitliche Bestattungen freigelegt werden. Obwohl sich das Museum nach Änderung seiner restriktiven Ausleihpolitik vermehrt an kunstgewerblichen Ausstellungen beteiligt,

kürzt der Bund seine Subvention von 25 000 auf 15 000 Franken. Die ohnehin missliche Finanzlage führt in der Aufsichtskommission zu Diskussionen über Sparmöglichkeiten, etwa auch beim Jahrbuch. Nach Rudolf Wegeli würde aber die Sistierung dieses «vorzüglichen Propagandamittels» unweigerlich zu einem Mitgliederschwund beim «Förderungsverein» und zu einem Rückgang der Geschenke und Legate führen.

1926

In Zusammenhang mit der künftigen Gestaltung des Helvetiaplatzes verlangt der Kirchenfeldleutnant vom Museum erfolglos die uneingeschränkte Öffnung der Gartenanlage für das Publikum, die Ersetzung der «klösterlichen» Umfassungsmauern durch offene Gitter sowie die Einrichtung einer WC-Anlage im Rundtürmchen an der Thunstrasse. Für eine Ausstellung über belgische Kunst wird der Dreikönigsteppich an das Berner Kunstmuseum ausgeliehen. Zur Erstellung eines Kiosks für Südfrüchte, Süßigkeiten und Raucherwaren an der Bernastrasse schliesst das Museum mit Tranquillo Berla einen auf 600 Franken lautenden Mietvertrag ab. Im Anschluss an die Jahrestagung in Zürich beehren die Mitglieder des Internationalen Verbandes der Museumsbeamten das Berner Museum mit ihrem Besuch. Rudolf Zeller beobachtet auf einer Studienreise in verschiedenen deutschen Ethnographiemuseen eine steigende Tendenz zu ästhetisierender Ausstellungsgestaltung und entsprechender «Platzverschwendung», die sich seiner Meinung nach wohl in einem Kunst- und Kunstgewerbemuseum, nicht aber «für eine doch mehr an den Verstand sich wendende Wissenschaft, wie die Völkerkunde» rechtfertigen lassen.

1927

Als Ergänzung zur schweren, unhandlichen Atelierkamera beantragt Albert Hegwein, der zu seinem 25jährigen Dienstjubiläum eine Zinnkanne erhält, die Anschaffung eines kleineren Photoapparates «für Aufnahmen über Land». Zur Orientierung von Aufsichtspersonal und Publikum wird in der Eingangshalle eine elektrische Uhr installiert. Die schadhaften Dachkänel werden in Jahresetappen durch Kupferfabrikate ersetzt. Der Autounfall einer Aufseherin gibt Anlass, die Unfallversicherung des Museumspersonals auch auf Nichtbetriebsunfälle auszudehnen. Mit einer Ansprache von Rudolf Zeller, der für sein 25jähriges Arbeitsjubiläum eine Kopie des Allmendinger Frauenköpfchens in Empfang nehmen kann, wird im Mai 1927 in der Städtischen Reithalle eine auch vom Museum geförderte ethnographische Ausstellung zugunsten der Basler Mission eröffnet. Zur Weiterbildung in der Ausgrabungstechnik besucht Otto Tschumi auf Einladung des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main die unter der Leitung von Prof. Dr. Gerhard Bersu (1889–1964) stehenden Feldforschungen auf dem Goldberg bei Nördlingen. Die Aufsichtskommission besichtigt nach ihrer Sitzung am 6. Oktober 1927 das Grabungsgelände auf der Engehalsinsel. Im Jahrbuch von 1927 wird die Museumssekretärin erstmals namentlich aufgeführt, und an gleicher Stelle gedenkt der an die 500 Mitglieder umfassende Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums seines 25jährigen Bestehens mit einem Verzeichnis der bisher getätigten Ankäufe im Gesamtwert von rund 67 000 Franken.

1928

Mit glänzender Suite stattet der afghanische König Aman Ullah (1892–1960) am 18. Februar 1928 dem Museum einen Besuch ab. Nach dem Rücktritt von Emil Lohner (1865–1959), der mit der schon fast obligaten Kopie des Allmendinger Köpfchens geehrt wird, übernimmt Regierungsrat Dr. Paul Guggisberg das Präsidium der Aufsichtskommission. Im Kampf gegen das Grundwasser muss der Lichtschacht beim Heizungsraum weiter abgesenkt und die Kanalisation angepasst werden, und im Kampf um die Reinlichkeit wird ein neuer Staubsauger nach System Hoover angekauft. Obwohl Rudolf Wegeli am 31. Juli 1928 zum

«Membre correspondant des commissions d'art ancien et d'art moderne aux Musées Royaux des Beaux-Arts de Belgique» ernannt und später sogar zum Mitglied einer Patronatskommission gewählt wird, lehnen Direktion und Aufsichtskommission auch ein vierfaches Gesuch um Ausleihe des Traian- und Herkinbaldteppichs für eine auf 1930 in Antwerpen geplante «Centenarstellung» grundsätzlich ab. Zur Verteilung in Hotels und Verkehrsbüros wird erstmals ein illustrierter Museumsprospekt gedruckt. Aufgrund sachlicher und stilistischer Mängel will die Aufsichtskommission keine Verantwortung übernehmen für die Publikation einer durch Marguerite Moser-Schoch verfassten Biographie von Henri Moser-Charlottenfels, die dann 1929 in gekürzter Fassung ohne Mitwirkung des Museums im Druck erscheint. Im Jahrbuch von 1928 beginnt Rudolf Zeller seine sukzessive Katalogvorlage zur Mosersammlung. Der grosse Fundzuwachs aus den Grabungen in Bern-Engehalbinsel verdrängt die frühmittelalterlichen Grabfunde aus dem Mittelsaal des Westflügels im Erdgeschoss in das angrenzende Turmzimmer, aus dem die erst 1923 eingerichtete Lehr- und Studiensammlung geräumt und magaziniert werden muss. Zu der vom 26. August bis 30. September 1928 in Bern stattfindenden «Ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenfragen» (SAFFA) trägt das Museum dank der Mithilfe von Hanna Wegeli-Fehr (1883–1972) mit einer Sonderausstellung über alten Schmuck und alte Textilien bei, die sich auf einzelne Vitrinen in der Schatzkammer und im Kirchensaal im Ostflügel des ersten Obergeschosses und im Trachtensaal im unteren Zwischengeschoss des Treppenhausanbaus verteilt.

1929

Aus dem Kunsthandel erwirbt das Museum für 27 500 Franken den 1707 von Hans Peter Staffelbach (1657–1736) angefertigten silbervergoldeten Freundschaftsbecher der Landvögte von Aarwangen, Bipp und Wangen. Mit 15 400 Zetteln in 198 Bänden bringt Direktor Rudolf Wegeli den Standortkatalog der Historischen Abteilung zu einem vorläufigen Ende und gibt in der Reihe «Die Historischen Museen der Schweiz» zwei Bildbändchen über den Silberschatz im Bernischen Historischen Museum heraus. Die sturzgefährliche Treppe bei den alten Stuben im Ostflügel im Untergeschoss wird durch eine neue «mit grösseren Tritten» ersetzt. Anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin hält Otto Tschumi einen Vortrag über das keltische Oppidum und den gallo-römischen Vicus auf der Berner Engehalbinsel. Der kantonalen Finanzdirektion werden «zur stilgemässen Dekoration» ihrer neubezogenen Räume im Tscharnerhaus ein Stich sowie je zwei Pastellbilder und Lithographien mit PorträtDarstellungen als Deposita übergeben. Prominente Museumsbesucher sind der türkische Gesandte Mehmet Munir, der ägyptische König Fuad I. (1868–1936) am 3. Juli 1929 und Fürst Franz I. von und zu Liechtenstein (1853–1938) am 25. September 1929. Um weiteren Raubgrabungen und der «Verschleuderung wichtiger Bodenfunde ins Ausland» vorzubeugen, erlässt der Regierungsrat des Kantons Bern am 20. Dezember 1929 eine «Verordnung betreffend den Schutz und die Erhaltung von Naturkörpern und Altertümern im Kanton Bern», in der dem Museum eine Vorrangstellung in Recht und Pflicht der Organisation und Durchführung archäologischer Ausgrabungen auf Kantonsgebiet eingeräumt wird. Rudolf Wegeli erweitert sein «Waffeninventar» mit dem Band über die Schwerter und Dolche. Im Jahrbuch von 1929 findet der Hauswart erstmals namentliche Erwähnung.

1930

Die Planung eines Neubaus für das Naturhistorische Museum führt zu Verhandlungen über die Abtretung von Bauterrain südlich des Museums und selbstverständlich zurück zu den eigenen Projekten einer dringlichen Museumserweiterung, die auch von seiten des Münzkabinetts und der Ethnographie wieder einmal in Erinnerung gerufen wird. Das neuerstellte Modell eines gallo-römischen Töpferofens dient im Römersaal im Westflügel des Erd-

geschosses zur Veranschaulichung von auf der Engehalbinsel angetroffenen Grabungsbefunden. Der auch museumspädagogisch und journalistisch aktive Rudolf Zeller versucht, neben der Mosersammlung die übrige Ethnographie nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Für eine von Basel übernommene Ausstellung über Zeichnungen von Niklaus Manuel (1484–1530) stellt das Historische Museum dem Berner Kunstmuseum den Manuelschen Riss des Münsterlettners zur Verfügung. Ein Diebstahl in der Folterkammer hat insofern ein glückliches Ende, als die entwendete «Trülle»-Skizze von Courtrai in Belgien nach Bern zurückkehrt. Am 23. Juni 1930 wird am Mitteltrakt des Museums die vom Münster stammende Wetterfahne durch Blitzschlag beschädigt, wonach sich die Installation eines Blitzableiters aufdrängt.

1931

Unter der Bedingung, dass das Museum bei einem Erweiterungsprojekt an der Helvetia- und Bernastrasse bis an die «Marche» herangehen kann und bei einem allfälligen Bau der seit langem geplanten Museumsstrasse keine Beitragsleistungen erbringen muss, kommt nach Übereinkunft vom 18. Mai 1931 der Terrainhandel zugunsten eines neuen Naturhistorischen Museums zustande. Aus dem Erlös dieser Transaktion bestreitet das Museum den Ankauf des sich im Privatbesitz befindenden, von Niklaus Manuel (1484–1530) entworfenen und von Hans Funk (um 1470–1539) nach 1532 ausgeführten Glasgemäldes mit dem «alten und jungen Eidgenossen». In der Gunst der Stunde erhält der Direktor den Auftrag, die Raumbedürfnisse für eine tragfähige Museumserweiterung von neuem abzuklären und die Projektierung möglichst rasch in die Wege zu leiten, damit vielleicht schon 1935 mit den Bauarbeiten begonnen werden könne. Am 28. Mai 1931 kann Aufsichtskommissionspräsident Paul Guggisberg an die 30 Archäologen aus ganz Europa im Museum begrüßen, die sich in der Bundeshauptstadt über die künftige Organisation internationaler Archäologenkongresse beraten und anschliessend auch eine Exkursion auf die Engehalbinsel unternehmen. Zu der vom 24. Juli bis 20. September 1931 in Bern stattfindenden «Ersten Schweizerischen Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport» (HYSPA) trägt das Museum mit der Ausleihe von Feuerlöschgerätschaften sowie mit Plänen, Photos und Modellen zum ur- und frühgeschichtlichen Siedlungs-, Bau-, Bade- und Bestattungswesen bei. Die Ethnographie beteiligt sich ihrerseits mit Leihgaben an Ausstellungen über Textilverhandwerk und «Negerplastik» in den Kunstgewerbemuseen von Bern und Zürich. Sie tritt nach den Worten von Rudolf Zeller «allmählich aus dem Rahmen einer lokalen Institution in den Bereich wissenschaftlicher Bedeutung, wozu nicht zum mindesten das Jahrbuch mit seinen Abhandlungen beiträgt». Wegen Überlastung verabschiedet sich Regierungsrat Dr. Paul Guggisberg (1881–1946) am 8. Dezember 1931 von der Aufsichtskommission und wird als Präsident durch Regierungsrat und Unterrichtsdirektor Dr. Alfred Rudolf ersetzt.

1932

Auf Antrag der Direktion wird in Zukunft auch Otto Tschumi als Konservator der Archäologischen Abteilung zu den Kommissionssitzungen eingeladen. Von der als letzter ihres Geschlechts am 10. Juli 1932 verstorbenen Bertha von Fischer-von Zehender (1857–1932) erbt das Museum durch testamentarische Verfügung den gesamten Familienbesitz an Bildnissen und Altertümern sowie die Summe von 50 000 Franken zur Einrichtung eines «Zehenderzimmers», das zum vornherein auf den Erweiterungsbau vertagt wird, der aber in der sich abzeichnenden Wirtschaftskrise schon wieder gefährdet scheint. Die Geschenke dieses zur Nachahmung empfohlenen «schönen Beispiels von Bürgertugend und Gemeinnutz» müssen in der Folge je nach Sachgruppen auf verschiedene Ausstellungsräume verteilt werden. Am 1. November 1932 besichtigt die Aufsichtskommission im Schloss Jegenstorf den aus Beitenwil stammenden blauen Turmofen von 1723 und eine Holzstatue von Her-

kules im Kampf mit der lernäischen Schlange. Die Verhandlungen mit Albert von Stürler (1874–1934) führen schliesslich zum Ankauf der beiden Sammlungsobjekte. Die 253 cm hohe Herkulesfigur aus Lindenholz soll als besonderer Blickfang in der Eingangshalle des Museums aufgestellt werden.

1933

Die gesetzlichen Erben der Bertha von Fischer-von Zehender offerieren dem Museum den Ankauf der von Heinrich Berchtold von Fischer (1861–1949) erbauten Villa «Souvenir» an der Thunstrasse 60 in Bern. Nach langen Vorabklärungen und Beratungen lehnt die Aufsichtskommission das trotz allem verlockende Angebot jedoch mit der Begründung ab, dass dieses Repräsentationsgebäude sich nach seiner architektonischen Gestaltung nicht eigne für die Installation eines «Zehenderzimmers» bzw. eines patrizischen Wohnmuseums als Filiale des Bernischen Historischen Museums, dass ferner die finanzielle Belastung zu gross wäre und die Neubaupläne am Helvetiaplatz sogar verhindern könnte. Die Villa «Souvenir» kommt daraufhin in die Hände des obgenannten Architekten, worauf weitere Sammlungsstücke (Glasgemälde, Mobiliar) aus dem Von-Zehender-Besitz ins Museum gelangen. In neuerlicher Zusammenarbeit mit dem vom Moseranbau her bekannten Architekturbüro Stettler & Hunziker messen Direktion und Aufsichtskommission einer Museumserweiterung höchste Priorität bei, um endlich die ethnographischen Sammlungen wieder miteinander vereinigen und von den historischen Ausstellungen trennen zu können. Der Direktor will höheren Orts die Baubedürfnisse des Museums in Erinnerung rufen, zumal die Kantonsregierung zur Linderung der Arbeitslosigkeit einen Kredit von fünf Millionen Franken für die Errichtung öffentlicher Bauten in Aussicht gestellt hat. Die Bundessubvention wird von 15 000 auf 12 000 Franken reduziert, und mit Brief vom 9. Mai 1933 teilt das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit mit, dass nach den Bestimmungen des neuen Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung das Bernische Historische Museum nicht zu den beruflichen Bildungsanstalten gehöre und in Zukunft nicht mehr auf eidgenössische Unterstützung zählen könne. Zur Entlastung des Direktors, der auch die Münzsammlung betreut, erhält das Münzkabinett einen Anschluss an das städtische Telephonnetz. Um bei der Hausreinigung das «kostspielige» Teppichklopfen zu vermeiden, wird ein besonders leistungsfähiger Staubsauger nach System Hoover angekauft. Für eine Jahresmiete von 150 Franken kann E. Schoder an der Aussenmauer neben dem Gartenportal an der Thunstrasse einen «automatischen Stadtplan» montieren. Entlang der Bernastrasse drängt sich eine Terrainabgrenzung auf, und zwar in Zusammenhang mit dem Neubau des Naturhistorischen Museums, dessen feierliche Übergabe am 23. Dezember 1933 stattfindet. Wie aus der fehlenden Kennzeichnung im Jahresbericht von 1933 hervorgeht, wird der Verwaltungsausschuss der Aufsichtskommission, dessen Sitzungsprotokolle schon 1917 abbrechen, stillschweigend aufgelöst.

1934

Ein wiederholtes Gesuch um Ausleihe des Traian- und Herkinbaldeppichs für die Weltausstellung von 1935 in Brüssel wird zur Vermeidung eines Präzedenzfalls gnadenlos abgelehnt. Die Erneuerung der Versicherungspolice schliesst eine Wertsteigerung der Sammlungsbestände von drei auf sechs Millionen Franken ein. Die Bundessubvention wird von 12 000 auf 10 000 Franken gekürzt. Zu einem Mietzins von 20 Franken kann die Gulina AG auf dem von Tranquillo Berla eingefriedeten Kioskareal einen Getränkeautomaten aufstellen. Rudolf Zeller dehnt seine Sammeltätigkeit auf die «Volkskulturen Osteuropas» aus, um in Verbindung mit der Mosersammlung die engen historischen Zusammenhänge mit dem Orient aufzuzeigen.

1935

Direktor Rudolf Wegeli kann am 9. Mai 1935 sein 25jähriges Dienstjubiläum feiern. Der Bund bleibt bei seiner Kürzung der Subvention auf 10 000 Franken, die von seiten des Museums aufgefangen werden soll durch Einsparungen bei den Ankäufen und Gebäude-reparaturen, durch einen Lohnabbau von 3 Prozent bei Direktor und Konservatoren und von 2 Prozent beim übrigen Personal sowie durch einen Zuwachs bei den Partizipanten-beiträgen, dem sich aber der verschuldete Staat unter anderem mit Anspielung auf das ausgiebig illustrierte Jahrbuch widersetzt. Ein Gesuch des Kirchenfeld- und Brunnadernleists um Öffnung des Museumsgartens als Erholungsort für alte Leute und als Kinderspielplatz wird mit Hinweis auf die von 8 bis 18 Uhr dauernden Öffnungszeiten abgewiesen. Vom «Freiwilligen Arbeitsdienst» (FAD) erhält Otto Tschumi als Konservator der im Jahrbuch von 1935 erstmals so genannten «Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung» zuhanden des «Freiwilligen Archäologischen Arbeitsdienstes» einen Kredit von 10 000 Franken für die zum Teil in Gemeinschaft mit dem «Technischen Arbeitsdienst des Kantons Bern» (TAD) geplante Durchführung von Ausgrabungen und musealen Infrastrukturaufgaben wie Modellbau, Planzeichnen, Katalogisierung oder etwa auch Konservierung der im West-turm (Uhrturm) an der Bernastrasse untergebrachten anthropologischen Sammlung. Die Ethnographische Abteilung fühlt sich als stolze Besitzerin einer vollständigen mongolischen Jurte, die in den Sommermonaten im Mosersaal aufgestellt wird.

1936

Am 21. Januar 1936 können Rudolf Zeller und Otto Tschumi bei einem «bescheidenen Imbiss» im Casino ihr 30jähriges beziehungsweise 25jähriges Dienstjubiläum feiern. Auf den 1. April 1936 geht der schon über 70jährige Albert Hegwein (1864–1943) nach 34 Museumsjahren in Pension, der «Arbeiter von Gottes Gnaden», Schreinermeister, Restau-rator, Photograph, Ausgräber und Ausstellungsgestalter. In seine Fusstapfen tritt der ge-lernte Graphiker und Elfenbeinschnitzler Karl Buri, der schon seit einem Jahr im Stunden-lohn im Museumsbetrieb mitgearbeitet und sich als ausgezeichnete Photograph und Prak-tiker bewährt hat und nun zunächst provisorisch auf ein Jahr, dann definitiv als «technischer Gehilfe» mit Dienstwohnung in dem nach Süden abgewinkelten Teil des Westflügels im Untergeschoss angestellt wird. In den archäologischen Ausstellungsräumen im Westflügel im Erdgeschoss führt Otto Tschumi eine Neuordnung und Neuetikettierung durch, wobei die Antikensammlung grösstenteils aus dem Turmzimmer entfernt und magaziniert werden muss, um für die Neueingänge frühmittelalterlicher Grabinventare Platz zu gewinnen. Anlässlich des Internationalen Kunsthistorikerkongresses vom 31. August bis 9. September 1936 findet im Museum mit Unterstützung der Kongressleitung eine Sonderausstellung über die Burgunderbeute statt, die mit ihrem Begleitkatalog viel Publikum anzieht. Im Untergeschoss des Moseranbaus blähen sich im Afrika- und Amerikasaal die Marseillaner Plättchen so stark auf, dass der ganze Boden saniert werden muss, wobei diesmal Lausener Tonplatten zur Anwendung gelangen. Die mehr als 20jährige Heizanlage wird mit neuen Kesseln und Brennern ausgerüstet. Der aus drei Mitgliedern und zwei Ersatzmännern bestehende «Kassenvorstand» empfiehlt, die Jahresrechnung in Zukunft alternierend von einer fachmännischen Finanzkontrolle der drei Stiftungsträger überprüfen zu lassen. Durch eine Anfrage des Schweizerischen Schützenvereins, der für seine Schützenstube grössere Ausstellungsräume benötigt, kommt die Baufrage wieder einmal in Fluss. In dem vom Architekturbüro Stettler & Hunziker ausgearbeiteten, schon recht stark reduzierten Projekt, das einen an den Moserbau anschliessenden Querflügel im Süden und einen damit ver-bundenen Ostflügel entlang der Helvetiastrasse vorsieht, gibt es aber keinen Platz für ein Schützenmuseum. Der Schützenverein bringt daraufhin einen Neubau entlang der Berna-strasse mit Anschluss an die Westhalle in Vorschlag, der grundsätzlich Zustimmung findet,

404



Abb. 7: Mitglieder des «Freiwilligen Archäologischen Arbeitsdienstes» anlässlich der Ausgrabung des gallo-römischen Tempelbezirks auf dem Gumpboden in Studen-Petinesca (1937).

aber bezüglich seiner Konsequenzen für das Museum (Landabtretung, Abbruch des Westturms und Verlust von Depotraum, Eingangssituation und architektonische Anpassung an die bestehenden Gebäudeflügel) näher überprüft werden soll. Mit Vertrag vom 6. März 1936 pachtet die Schuldirektion der Stadt Bern neben dem Werkstattgebäude an der Bernastrasse ein 800 m² grosses Landstück zur Anlage eines Gartens für die Primarschule Kirchenfeld.

1937

Dem Gesuch einer Ausleihe des um 1595 gemalten lebensgrossen Bildnisses von König Heinrich IV. (1553–1610) für eine Ausstellung zur Jahrhundertfeier des Museums in Versailles erteilen Direktion und Aufsichtskommission eine abschlägige Antwort. Nach 27 Jahren werden die Gitter und Tore am Helvetiaplatz neu angestrichen, und im Heizungsraum kommt es zu einer nochmaligen Sanierung der Grundwasserkanalisation. Die Aufsichtskommission gibt ihre prinzipielle Einwilligung zur Konservierung der durch den «Freiwilligen Archäologischen Arbeitsdienst» ausgegrabenen gallo-römischen Tempel- und Badeanlagen auf dem Gumpboden bei Studen-Petinesca beziehungsweise auf der Engehalsinsel in Bern. Als Eigentum der Burgergemeinde gelangt die bedeutende Sammlung bernischer Ansichten von Albrecht Kauw (1621–1681) ins Museum. Die unterschiedlichen Meinungen in der Aufsichtskommission zu den Vor- und Nachteilen eines benachbarten Schützenmuseums, das immerhin «eine schweizerische Angelegenheit» sei, die Besucherfrequenz steigern und die Waffensammlung des 19. Jahrhunderts im Museum entlasten könnte, verdecken bisweilen den Blick auf die eigene Museumserweiterung, die dann aber plötzlich eine neue Wendung und eine zusätzliche Kostensteigerung erfährt durch die Forderung des städtischen Feuerwehrkommandanten nach einem bombensicheren Luftschutzkeller für Personal und Sammlungsbestände. Die Stadtbehörden wünschen schliesslich

eine Verschiebung des Erweiterungsbaus auf das Jahr 1940, und die Burgergemeinde will anstatt eines Drittels nur einen Sechstel der Baukosten übernehmen und für den künftigen betrieblichen Mehraufwand sich überhaupt nicht behaften lassen.

1938

Unter dem Vorbehalt eines Rück- und Vorkaufsrechts für den Fall, dass das neue Schützenmuseum einmal seinem Zweck entfremdet werden sollte, überlässt das Historische Museum dem Schweizerischen Schützenverein mit Vertrag vom 18. Februar 1938 eine Landparzelle von 318 m² an der Bernastrasse. Den schon bald einsetzenden Bauarbeiten fällt der Uhrturm als westlicher Eckpfeiler der Lambertschen Museumsanlage zum Opfer. Für die im Juni und Juli 1938 in Luzern stattfindende Ausstellung über «Schweizer Wehrgeist in der Kunst» stellt das Museum mehrere Bildnisse und Waffen zur Verfügung. Die von Fritz Blatter (1883–1937) aufgebaute Sammlung von 891 bernischen Münzen wird mit einem Darlehen aus der Personalfürsorgekasse angekauft. Mit 500 Franken subventioniert das Museum «auf Zusehen hin» die Gründung der 1939 anlaufenden «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde». Mit der Überdachung der römischen Badeanlage im Reichenbachwald, die am 5. Juli 1938 der Öffentlichkeit übergeben werden kann, beendet Otto Tschumi seine archäologischen Untersuchungen auf der Engehalsinsel, was aber noch lange nicht den Abschluss der wissenschaftlichen Auswertung bedeutet. In den Ausstellungssälen des Westflügels im Erdgeschoss beginnt er mit einer auch farblichen Sanierung der Vitrinen und einer Neuordnung der Materialien nach Siedlungs- und Massenfunden sowie nach technologischen und ästhetischen Gesichtspunkten. Auch das am Ende auf einen dreistöckigen Südflügel reduzierte Erweiterungsprojekt scheitert an der Finanzierung, für die man sich ursprünglich Unterstützung aus kantonalen Lotteriegeldern und eidgenössischen Arbeitsbeschaffungskrediten erhofft hat. Auf dem Tisch bleibt aber der Luftschuttkeller, dessen Notwendigkeit Rudolf Wegeli, der jede weitere Verantwortung für Schadensfälle ablehnt, in drastischen Worten schildert. Die zur Gründung eines Ethnographiemuseums angebotene Kunsthalle kommt für Rudolf Zeller, der auf den «absonderlichen Zustand» hinweist, dass die Besucherinnen und Besucher des Bernischen Historischen Museums als erstes nach China und Japan entführt werden, aus Platzgründen nicht in Frage.

1939

Als auch der letzte Ausweg, nämlich die Einwohnergemeinde Bern für die alleinige Übernahme von Bau und Betrieb eines Ethnographiemuseums in dem projektierten Südflügel zu gewinnen, keinen Erfolg hat, wird unter grossem, kriegsbedingtem Zeitdruck der Luftschuttkeller endgültig vom Erweiterungsprojekt getrennt und mit Zugang durch den «Tresorraum» in den Untergrund an der Nordseite des Museums hineingeplant. Zur Kostendämpfung wird dieses Sonderprojekt nach und nach aber so stark vereinfacht und verkleinert, bis es den Anforderungen und Bedingungen des Bundes zur Erlangung einer Subvention nicht mehr genügt, worauf sich die Museumsleitung gezwungen sieht, ihre ganze Sorgfalt auf eine Evakuierung der schützenswertesten Sammlungsobjekte zu richten. Dazu gehören die Münzsammlung, die Kirchenparamente, Wandteppiche, Silbergeschirre, Glasgemälde, Bildnisse und Waffen, die Nolasammlung, die Bronzestuetten von Muri und die Hydria von Grächwil, die Indianersammlung und die Moserschen Prunkstücke. Die Edelmetallmünzen und die sonstigen Goldbestände lassen sich problemlos bei der Berner Kantonalbank unterbringen, während die übrigen erwähnten Kostbarkeiten abgehängt, eingerollt, in Kisten verpackt, zum Transport bereitgestellt oder schon im bombensicheren «Tresorraum» im Untergeschoss des Mitteltrakts magaziniert werden. Bezüglich der Schatzkammer gelangt man an die Eigentümer, um Weisungen über die vorgesehenen Massnahmen zu erhalten. Für eine retrospektive Kunstausstellung vom 20. Mai bis 15. Juli 1939 werden römische Bronzen,

tauschierte frühmittelalterliche Gürtelbeschlüge, mittelalterliche und frühneuzeitliche Gemälde, Plastiken und Terrakotten an das Kunsthaus nach Zürich ausgeliehen. Am 26. November 1939 findet die Eröffnung des neuen Schweizerischen Schützenmuseums statt, wonach die Räume der bisherigen Schützenstube im Ostflügel des zweiten Obergeschosses für eine Erweiterung der Uniformenausstellung in Aussicht genommen werden. Die Mitarbeit von Otto Tschumi an der am 6. Mai 1939 in Zürich eröffneten Schweizerischen Landesausstellung bezieht sich auf die Urgeschichte der Schweiz im Bereich von «Heimat und Volk». Vom «Inventar der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern» erscheint von Rudolf Wegeli der dritte Band, der die Stangenwaffen zum Thema hat.

1940

Während die Gemälde sich schon in einem städtischen Luftschutzkeller befinden, wird die hausinterne Evakuierung besonders gefährdeter Sammlungsbestände und der Museumsakten in den «Tresorraum» und «in einen bombensicher abgestützten Raum unter der Treppe» im Untergeschoss des Mitteltrakts weitergeführt. Das Königsfelder Diptychon und die Laufener Monstranz werden am 16. Februar 1940 von Rudolf Wegeli und Karl Buri ins Kloster Engelberg gebracht. Im Juni und Anfang Juli 1940 bleibt das Museum geschlossen. Mit entsprechend eingeschränkten Öffnungszeiten wird gegen den Winter hin das Haus aus Spargründen nur noch von Samstag bis Dienstag geheizt. Zum Andenken an seinen Vater, das ehemalige Aufsichtskommissionsmitglied Karl Eugen Stettler-Zündel (1844–1911), vermacht Hans Eduard Stettler (1880–1940) dem Museum testamentarisch eine wertvolle Münz- und Medaillensammlung sowie einen Geldbetrag von 50 000 Franken, der kapitalisiert wird, um das Zinsergebnis für Ankäufe einzusetzen, da sich das Missverhältnis zwischen Verwaltungsausgaben und Ankaufskredit ständig vergrößert. Desgleichen erhält das Museum von dem am 8. März 1940 verstorbenen früheren Kommissionsmitglied Dr. Friedrich Emil Welti (1857–1940) ein Legat von 20 000 Franken, dessen Zinsen im Sinne des Donators für archäologische Ausgrabungen und Geländeforschungen verbucht werden. An einem Schlaganfall stirbt am 16. Oktober 1940 Prof. Dr. Rudolf Zeller (1869–1940), der begeisterte Alpinist und Forschungsreisende, Universitätsdozent, Volkshochschullehrer und Vortragsreferent, der hartnäckige Rufer nach einem Erweiterungsbau, der unermüdliche Sammler und Konservator, der im Museum «ein unvergängliches Denkmal von Weitblick und wissenschaftlicher Unternehmungslust» hinterlässt und mit dem Geschenk seiner Privatbibliothek zum Ausdruck bringt, «dass eine gut ausgewählte Bücherei zu den unentbehrlichen Werkzeugen des Museumsbeamten gehört». Nachfolger als nebenamtlicher Konservator der Ethnographischen Abteilung wird der Schüler und langjährige freiwillige Mitarbeiter des Verstorbenen, Sekundarlehrer Dr. Ernst Friedrich Rohrer, der den beschreibenden Katalog zur Mosersammlung nahtlos fortsetzt. Das Amt des Vizedirektors übernimmt Otto Tschumi. Aus der Feder von Hanna Wegeli-Fehr (1883–1972) erscheint ein zweiteiliger Führer zur Sammlung städtischer Kleider und ländlicher Trachten. Mit Beurkundung vom 30. Dezember 1940 errichtet William Maul Measey (1875–1967) die «Stiftung Schloss Oberhofen», «wonach Schloss und Park Oberhofen als historisches Baudenkmal dem Schweizervolk und besonders dem Kanton Bern erhalten bleiben soll». Im Einverständnis mit der Aufsichtskommission nimmt Rudolf Wegeli Einsitz in den Stiftungsrat.

1941

Zu Jahresbeginn muss das Museum «wegen grimmiger Kälte und zufolge Einfrierens einiger Heizkörper» geschlossen bleiben. Nach dem gescheiterten Bunkereinbau beim Haupteingang verlangen die Stadtbehörden für das (jetzt von dem 1935 eingeführten Lohnabbau nicht mehr betroffene) Museumspersonal einen hauseigenen Luftschutzkeller, der ohne viel Aufwand im Untergeschoss des Ostflügelturms eingerichtet werden kann. Mehr ins Gewicht fällt

die schwierige Reparatur von Wetterfahne und Dach des Rundturms beim Hauptportal. Von der ehemaligen Schützenstube im Ostflügel des zweiten Obergeschosses wird das Turmzimmer der Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung zur Einrichtung einer Lehr- und Studiensammlung zur Verfügung gestellt, während die geplante Weiterführung der Waffen- und Uniformenausstellung von der Waffengalerie aus in den Ostflügel hinein in Zusammenhang mit dem von der Einwohnergemeinde deponierten Stadtreief einer Präsentation bernischer Ansichten zur städtebaulichen Entwicklung weichen muss. Anlässlich der 750jährigen Gründungsfeier der Stadt Bern beteiligt sich das Museum mit Leihgaben an Ausstellungen im Kunstmuseum («450 Jahre Bernische Kunst») und in der Kunsthalle («Das Berner Stadtbild im Wandel der Zeit»), «repatriiert» die Glasgemälde und Teppiche sowie die Kirchenparamente und Silbergeschirre, welche in ihren angrenzenden Räumen im ersten Obergeschoss mit zusätzlichen Sammlungsobjekten zum Thema von Kirche und Staat bzw. mit einer Entwicklungsgeschichte zur bernischen Münzprägung ergänzt werden. Durch wöchentliche Führungen am Mittwochnachmittag will der Direktor auch unter erschreckenden Zeitumständen Publikum und Museum wieder zusammenbringen. Dr. Johann Albert Kocher (1871–1941) vermacht dem Museum seine prachtvolle Porzellansammlung. Im April 1941 erfolgt in Münsingen die Entdeckung einer römischen Badeanlage mit zwei Mosaiken, die mit wesentlicher Unterstützung von Privatfirmen zur Restaurierung und Konservierung in einen Notschuppen vor das Museum transportiert werden. Prof. Dr. Julius Baum (1882–1959) veröffentlicht ein «Inventar der Kirchlichen Bildwerke des Bernischen Historischen Museums in Bern».

1942

Für den Ausbau der Ethnographischen Abteilung, die mit 133 Leihgaben eine Wanderausstellung über «Ostasiatische Kunst» in den Museen von Genf und Neuenburg unterstützt, vermacht Anna Jecker-Feller dem Museum ein Legat von 20 000 Franken. Die Einrichtung der archäologischen Lehr- und Studiensammlung im Turmzimmer des Ostflügels im zweiten Obergeschoss stagniert, da hier nun auch die von Otto Tschumi geschenkten 2300 Bücher und Separata provisorisch aufgestellt werden sollen. Einige Nolavasen, die Grächwiler Bronzehydria, der Prillykopf und das Allmendinger Frauenköpfchen bilden Teil einer Sonderausstellung über «Antike Kunst aus Schweizer Museen» in der benachbarten Kunsthalle. Für die vom 24. Juni bis 30. September 1942 dauernde Jubiläumsausstellung «25 Jahre Gottfried-Keller-Stiftung» stellt das Museum die von ihm aufbewahrten Deposita dem Berner Kunstmuseum zur Verfügung. Nicht ohne Diskussionen über das Stiftungsreglement kehrt der zum Stiftungsgut der Bürgergemeinde gehörende sogenannte «Schreibertisch» nach Entscheid der Aufsichtskommission vom 30. September 1942 in das restaurierte Berner Rathaus zurück (bis 1972). Im Oktober 1942 leitet Otto Tschumi einen Ausgrabungskurs der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte in Stettlen-Deisswil und auf der nahen Schwandiburg. Die römischen Mosaiken von Münsingen werden im Bauschuppen vor der Westhalle restauriert und sollen anschliessend zusammen mit den Überresten der Bassinmauer im Turmzimmer des Westflügels im Erdgeschoss aufgestellt werden. Das Direktionssekretariat wird in ein Vollamt umgewandelt, und die bisher wie eine «Aufseherin» entschädigte Sekretärin erhält eine beträchtliche Lohnaufbesserung, wie denn insgesamt die Besoldungen des Museumspersonals nach Massgabe kantonaler und städtischer Normen der Teuerung angepasst werden müssen, was zu einer starken Belastung der Jahresrechnung führt. Gegen Widerstände aus dem Jura werden die drei von 1562 stammenden Glasgemälde aus der Burgkapelle von Schloss Angenstein bei Duggingen im Laufental auf Beschluss der Kantonsregierung für 21 000 Franken angekauft und im Sinne einer «eigentlichen Rettungsaktion» nach Bern überführt.

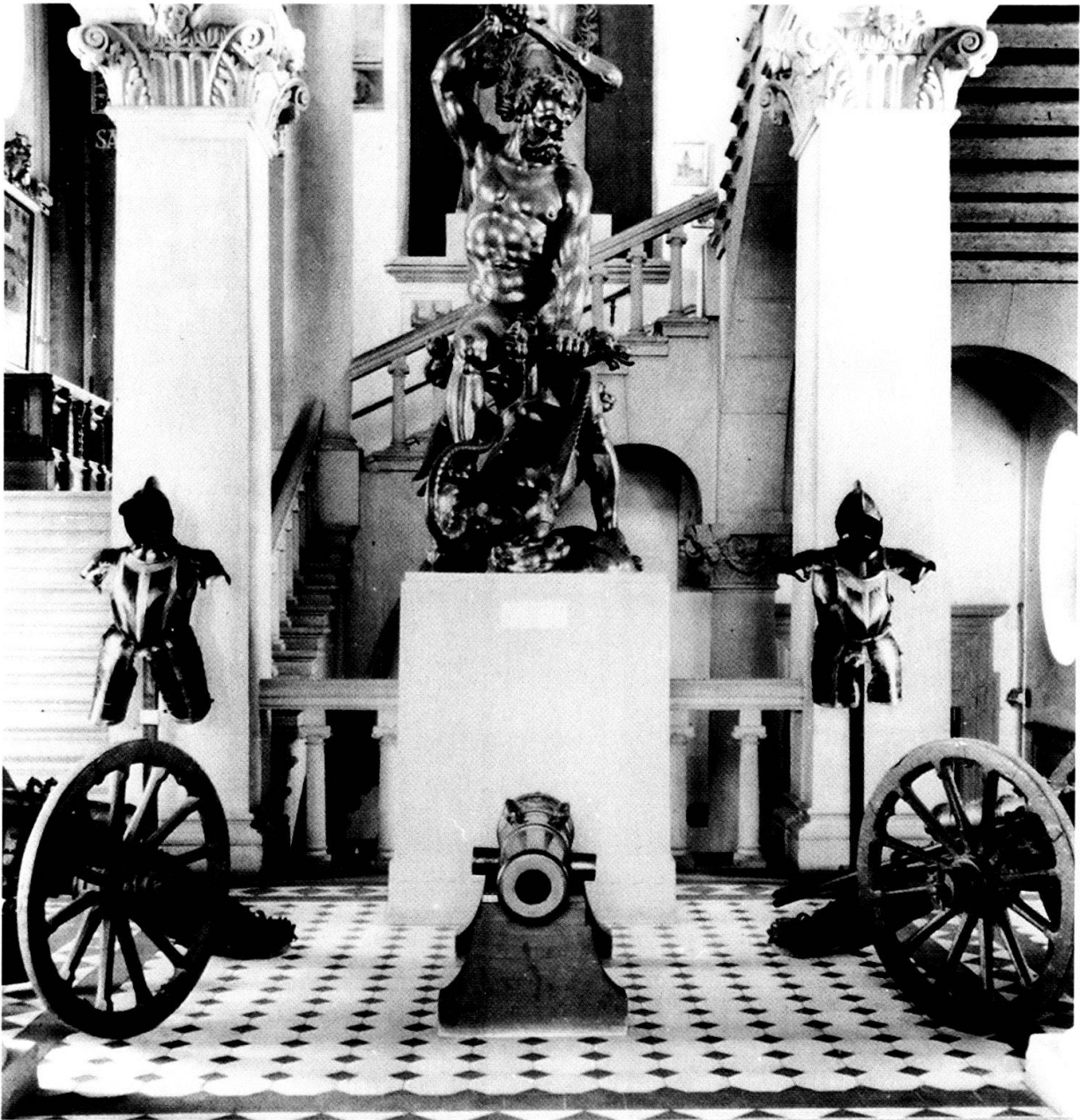


Abb. 8: Eingangshalle mit monumentaler Herkulesstatue. Photo H. Loertscher, 1943.

1943

Zusammen mit der im Ostflügel des zweiten Obergeschosses getroffenen Neueinrichtung von Plänen und Ansichten zur Entwicklung der Baugeschichte der Stadt Bern wird das Museum nach kriegs- und kältebedingter Winterpause am 28. März 1943 wieder geöffnet. Aufblähungen der Marseillaner Plättchen im vorderen Saal im Untergeschoss des Moser-anbaus haben eine Bodensanierung mit Klinkerplatten zur Folge. Das Museum stellt dem Verkehrsverein Photos für die Herausgabe eines Stadtprospektes, «in dem auch die bernischen Museen ihre Würdigung finden sollen», zur Verfügung. In eigener Sache macht Rudolf Wegeli den Vorschlag, seine Nachfolge durch die Anstellung eines Assistenten in die Wege zu leiten, was aber angesichts der guten Konstitution des Stelleninhabers von der Aufsichtskommission grosszügig vertagt wird. Bei der Neubesetzung einer Aufsichtsstelle

wechselt die Direktion von einer Frau auf einen Mann, um «gleichzeitig noch eine weitere Arbeitskraft für unsere Werkstätten zu gewinnen». Die Kantonsregierung wünscht von seiten des Museums eine Baueingabe zur Aufnahme der geplanten Museumserweiterung in das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Nachkriegszeit. Nach den bisherigen schlechten Erfahrungen will die Aufsichtskommission in einem ersten Schritt «eine Konferenz von Abgeordneten der drei am Museum beteiligten Partecipanten zur Abklärung der finanziellen Beteiligung einberufen». Auf das 50jährige Museumsjubiläum hin verzichtet man infolge der Zeitumstände bewusst auf Feier und Festschrift.

1944

Im Jubiläumsjahr versammeln sich die Finanz- und Bauverantwortlichen der drei Stiftungsbehörden am 27. Juni 1944 zu der angekündigten Aussprache über den Erweiterungsbau, dessen Notwendigkeit durch die vom 1. Mai bis 30. Juni 1944 dauernde Ausstellung über bernische Volkskunst in der Kunsthalle einmal mehr vor Augen geführt wird. Um möglichst schnell zu einem Ziel zu gelangen, will die Mehrheit vorerst am Projekt Stettler & Hunziker von 1936 festhalten, das «eine scharfe Trennung zwischen bernischem Kulturgut und ethnographischen Schaustücken» impliziert. Die burgerlichen Vertreter wiederholen ihre Bedenken bezüglich der Finanzierung, und die Stadtbehörden drängen auf eine vorgängige Klärung organisatorischer und städtebaulicher Fragen, die auch das Kunstmuseum, die Kunsthalle und die Umgestaltung des Helvetiaplatzes mitberücksichtigen. Die Erwägung, ob die Burgunderteppiche nicht ins Kunstmuseum überführt werden könnten, wird von den Museumskonservatoren und den Regierungsräten, zu denen Dr. Robert Grimm (1881–1958) gehört, aus historischen, kulturgeschichtlichen und rechtlichen Gründen schleunigst zurückgewiesen. Otto Tschumi schlägt abschliessend vor, die Ethnographie (ohne Mosersammlung) in eine erweiterte Kunsthalle zu dislozieren, für das Kunstmuseum einen Neubau im Westen und für das Historische Museum in einer ersten Etappe einen Erweiterungsbau im Osten an der Helvetiastrasse zu errichten. Um aus der verworrenen Sachlage herauszufinden und auch um Zeit zu gewinnen, beantragt Rudolf Wegeli eine auf vorliegendem Bauprogramm basierende Expertise durch den Bündner Architekten und Museumsfachmann Martin Risch (1880–1961), der 1940–1942 das Berner Rathaus renoviert hat. Als Adjutant von General Henri Guisan (1874–1960), der seinen Kommandoposten nach Jegenstorf verlegen will, bemüht sich Armand von Ernst (1895–1990) um eine Rückführung der monumentalen Herkulesstatue ins Schloss Jegenstorf, was vom Direktor heftig bekämpft wird, indem er auf Gerüchte hinweist, wonach man in der Waadt die Burgunderteppiche zurückfordern wolle. Eine Rückwanderung der Altertümer in die Gemeinden würde aber immerhin die Baufrage lösen, wie Rudolf Wegeli zynisch bemerkt. Die wertvolleren Ausstellungsstücke bleiben in diesen Kriegstagen weiterhin in ihren Schutzräumen. Die Teppiche und ein Teil der Gemälde befinden sich in einem Keller unter der Grossen Schanze, der aber gegen mehrtonnige Bomben keinen Schutz bietet. Die Laufener Monstranz ist noch im Kloster Engelberg. Die Kirchenparamente, das Königsfelder Diptychon sowie die Silber- und Goldbestände sind im hauseigenen «Tresorraum» eingelagert, zu dessen Entfeuchtung ein elektrischer «Exsicator» angeschafft werden muss. In Zusammenhang mit einer Neugestaltung der indonesischen Sammlung im Mittelsaal des Ostflügels im Erdgeschoss bleibt die Ethnographische Abteilung mehrheitlich geschlossen. An der Jahresversammlung des Vereins zur Förderung des Bernischen Historischen Museums hält Rudolf Wegeli am 5. November 1944 in der Kirche von Thurnen einen Vortrag zum Museumsjubiläum, dessen Wortlaut im Jahrbuch von 1943 abgedruckt ist. Nach einem halben Jahrhundert erfreut sich das Museum einer gewaltigen Sammlungszunahme, wie das Beispiel der Ur- und Frühgeschichtlichen und der Historischen Abteilung zeigt, deren Inventare sich von 19 450 auf rund 40 000 Funde verdoppelt beziehungsweise von 1350 auf 32 000 Nummern vervierundzwanzigfach haben.

Zum «Schloss» am Helvetiaplatz, zu seinen Ausstellungen und Sammlungen, seinen Wohnungen, Büros, Ateliers und Werkstätten gehören anderthalb Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die zusammen rund 87 000 Franken verdienen, was etwa 64 Prozent des um die 136 000 Franken eingependelten Jahresbudgets ausmacht.

1945

Als Alternative zu dem angeblich untauglichen Erweiterungsprojekt von Stettler & Hunziker präsentiert Martin Risch an der Sitzung der Aufsichtskommission vom 13. Februar 1945 eigene Planskizzen zu einem monumentalen Neubau auf der Nordseite am Helvetiaplatz, der mit zwei Seitenflügeln an den Lambertschen Gründungsblock anschliesst. Die meisten Kommissionsmitglieder sind begeistert von diesem «Ei des Columbus», das endlich vom «Bremsklotz» des Moseranbaus wegführe und eine klare Trennung von Ethnographie, Archäologie und Historie ermögliche. Ein entsprechendes Modell und Bauprogramm mit einem Kostenaufwand von vier bis fünf Millionen Franken werden der Aufsichtskommission am 30. Mai 1945 und den Vertretern der drei Oberbehörden am 18. Juni 1945 vorgestellt. Im weiteren Verlauf gibt aber der Stadtpräsident bekannt, dass die Einwohnergemeinde an die 70 Millionen Franken in den Wohnungsbau investieren müsse und daher vorderhand «kaum Millionenbeträge» für das Museum flüssig machen könne. Auf alle Fälle werde man «zwecks einer neuen Arbeitsverteilung bei den bestehenden Museen» ein Gutachten erstellen lassen. Die sich daraus abzeichnende nochmalige Verzögerung der Baufrage bleibt nicht ohne Folgen für die innerbetrieblichen Massnahmen. Aufgrund der Sammlungsneueingänge wird die Brandversicherungspolice erneuert und die Schadensumme um eine halbe auf 6,5 Millionen Franken angehoben. Für das Münzkabinett zählt der Ankauf der goldenen Bundesschwurmedaille von 1663 «zu den wertvollsten Erwerbungen einer langen Reihe von Jahren». In den archäologischen Ausstellungen im Westflügel im Erdgeschoss gehen Neuanstrich der Wände und Vitrinen und Neuordnung der Sammlungsmaterialien ihrem Ende entgegen. Die von Otto Tschumi seit 1939 in den Jahrbuchausgaben als Fortsetzungen publizierten «Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Aaregebietes im Frühmittelalter» werden unter dem Titel «Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz auf Grund der Funde im Historischen Museum Bern» in Buchform herausgegeben. Ernst Rohrer nimmt die Kriegsevakuierung zum Anlass, in den verwinkelten Estrichen um die Dachpyramide des Moseranbaus Gestelle zur Magazinierung von Sammlungsbeständen einzurichten, was zu einer Entlastung und Neugestaltung der Ausstellungssäle des Ostflügels im Erdgeschoss führt. Die Teuerungszulagen für das Museumspersonal drücken zunehmend auf das Jahresbudget und rufen nach einer Erhöhung der ordentlichen Partizipantenbeiträge sowie nach einem Gesuch um Aufstockung der Bundessubvention, die nur noch 7750 Franken beträgt.

1946

Mit einer Kopie des Allmendinger Frauenköpfchens, von dem man (wie von der Larstatuette aus Muri) weitere Nachbildungen für den Verkauf um 120 Franken hat herstellen lassen, wird alt Regierungsrat Dr. Alfred Rudolf (1877–1955) aus dem Museum verabschiedet. An seiner Stelle übernimmt der neue kantonale Erziehungsdirektor, Regierungsrat Dr. Markus Feldmann, das Präsidium der Aufsichtskommission. Als Sparmassnahme lehnt die Aufsichtskommission eine Schliessung des Hauses in der Winterszeit ab, «da der Zweck des Museums darin besteht, das Publikum dauernd anzuziehen und das Interesse für die Vergangenheit unseres Landes zu wecken». Hingegen wird ein Wechsel von der Kohlenheizung zur Ölfeuerung in Betracht gezogen. Erstmals finden Inkunabeln der Photographie Eingang in das Sammlungsinventar der Historischen Abteilung. In Zusammenhang mit Ausgrabungen in der neolithischen Seeufersiedlung von Burgäschisee-Südwest in Seeberg werden Versuche mit einer auf

Alaun basierenden Trockenkonservierung der Nasshölzer durchgeführt. Mit recht viel Skepsis sieht man dem von den Stadtbehörden angedrohten Gutachten von Oberrichter Dr. Jakob Otto Kehrli (1892–1962) entgegen, hinter dem Rudolf Wegeli einen «Beutezug» auf die Wandteppiche vermutet. Dieser 48 Schreibmaschinenseiten umfassende «Bericht an den Gemeinderat der Stadt Bern über die neue Ordnung der Aufgaben und die gegenwärtigen Beziehungen der bernischen Museen» datiert aber erst vom 16. Dezember 1946. Der Experte ortet im Erweiterungsprojekt von Martin Risch eine grundsätzlich falsche Museumspolitik, leitet aus der Verbindung von Historischem Museum und Kunstmuseum eine dreifache Aufteilung in ein «Museum für Vorgeschichte, Völkerkunde und Volkskunst», ein «Museum für Geschichte und Kunst» und ein «Stadtmuseum» ab und schlägt als Probe aufs Exempel für das Jubiläumsjahr von 1948 eine Ausstellung über «Meisterwerke der Kunst in Bern» im Kunstmuseum vor.

1947

In der Aufsichtskommission wird eine Besprechung der städtischen Museumsexpertise auf die Zeit nach der Neubesetzung der Direktorenstelle, deren Ausschreibung neun Bewerbungen zeitigt, hinausgeschoben. In der Ethnographischen Abteilung wandern die osteuropäischen Sammlungen und die mongolische Jurte, die wohl seit 1935 die zu den alten Stuben führende Wendeltreppe im Turmzimmer des Ostflügels im Erdgeschoss überdeckt hat, ins Magazin. Die Wendeltreppe wird wieder geöffnet, und in den verbleibenden Umgangsraum kommt die Südseesammlung von Johann Wäber (1751–1793) als einer der wertvollsten Bestände der ganzen Ethnographischen Abteilung. Mit der für 25 000 Franken durchgeführten Umstellung der Kohlenheizung auf Ölfeuerung erhofft man sich beträchtliche Einsparungen, die infolge der steigenden Ölpreise aber dann doch nicht eintreten. Unter der Wortführung des vom «technischen Gehilfen» zum «Technischen Konservator» beförderten Karl Buri gelangt das Museumspersonal mit zwei Eingaben an die Aufsichtskommission, um nach kantonalen Richtlinien eine Erhöhung der Grundbesoldung und flankierende Teuerungszulagen zu erwirken. Die darauffolgende Teuerung und Grundlohnsteigerung von 16 Prozent bringen das Jahresbudget völlig durcheinander, so dass zur künftigen Sanierung ein Partizipantenbeitrag von je 55 000 Franken in Aussicht genommen werden muss, wenn der Rechnungsausgleich nicht weiterhin auf Kosten der Ankäufe geschehen soll. Der kantonale Finanzinspektor regt an, «die sehr veraltete Buchhaltung des Museums modern umzugestalten».

1948

Am Beispiel der im Erdgeschoss ins Turmzimmer des Ostflügels dislozierten Südseesammlung erläutert Ernst Rohrer am 28. April 1948 vor Pressevertretern seine neue Ausstellungskonzeption für die Ethnographiesäle. Am 30. April 1948 tritt Dr. Rudolf Wegeli (1877–1956) vom Direktorenamt und als Konservator der Historischen Abteilung zurück, um sich in der Folge nur noch um die Katalogisierung im Münzkabinett zu kümmern. Meilensteine von 38 Dienstjahren, die der Pensionär mit dem den Fernwaffen gewidmeten vierten Band des «Inventars der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern» abschliesst, sind der Moseranbau, der enorme Sammlungszuwachs, seine Anstregungen im Bereich der Restaurierung und Konservierung, seine Waffen- und Münzkataloge, seine Abertausende von Inventarkarten für die Historische Abteilung und das Münzkabinett. Hinter den Kulissen hat der Direktor selbst unauffällige Kleinarbeit geleistet, von der das Leben und Überleben eines Museums letztlich abhängt. Nachfolger auf dem Direktionsposten und Konservator der Historischen Abteilung und des Münzkabinetts wird auf den 1. Mai 1948 der 35jährige Architekt und Architekturhistoriker Dr. Michael Stettler, der als Praktiker und Theoretiker die Wahl für sich entschieden hat. Im Sommersemester von

1948 hält der Althistoriker Prof. Dr. Andreas Alföldi (1895–1981) im Museum eine Vorlesung über «Römische Münzen als Geschichtsquelle», die für Direktion und Aufsichtskommission «eine sinnvolle wissenschaftliche Auswirkung unserer kostbaren Münzsammlung» darstellt. Mit vielen seiner archäologischen und historischen Prunkstücke beteiligt sich das Museum an der zur Jubiläumsfeier von «Bern 100 Jahre Bundesstadt» inszenierten Ausstellung über die «Kunstschatze Berns», die vom 17. Oktober bis 22. Dezember 1948 im Kunstmuseum stattfindet. Die aus der überladenen Fülle in eine räumlich grosszügige Darbietung transportierten Juwelen des Museums lassen nach den Worten von Michael Stettler im Verwaltungsbericht von 1948 erkennen, «was der Berner von einer baulichen Erweiterung wird erwarten dürfen: eines der schönsten Museen der Schweiz».

1949

In Kenntnis grosser Bauvorhaben von Stadt und Kanton im Wohnungs- und Universitätsbereich rechnet Michael Stettler, der auf Studienreisen in Italien, Frankreich und England neuen museologischen Tendenzen begegnet, nicht mit einer baldigen Museumserweiterung am Helvetiaplatz und konzentriert sich daher ganz auf die Umgestaltung der «baukünstlerisch und museumstechnisch verjährten Ausstellungsräume». Als erstes wird die Eingangshalle neu gestrichen, mit einem modernen Kassenkorpus, indirekter Beleuchtung, Sitzecke und einer Vitrine für kleine Wechselausstellungen ausgestattet. Gleichzeitig führt Ernst Rohrer im angrenzenden Ostflügel auf der Basis eines in der hauseigenen Schreinerei produzierten zweiseitigen Vitrintyps eine konzeptionelle Erneuerung der chinesischen und japanischen Sammlungen durch. Als wesentlicher architektonischer Eingriff wird im ersten Obergeschoss das in den Ostflügel führende, mit Quadern umrahmte Rundbogenportal vermauert und nahe der Fensterfront ein neuer Zugang in Form einer unauffälligen Rechtecktüre geschaffen. Die anschliessenden Burgunder- und Kirchensäle erfahren eine stark aufgelockerte Neugestaltung mit Beleuchtung aus Fluoreszenzröhren und mit auf Handdruck- und Stempelmaschine hergestellten Beschriftungen. Die «überfülligen» Ausstellungsmaterialien verweisen aber unliebsam auf den schwerwiegenden Mangel an Räumlichkeiten für Depots, Studiensammlungen und Wechselausstellungen, der den neuen Direktor veranlasst, mit offiziellen Gesuchen um Ausleihgaben und auswärtige Museumsdeposita recht grosszügig umzugehen. Zwecks Restaurierungs- und Konservierungsmassnahmen findet in der Historischen Abteilung eine Revision der Bildnisse und Textilien statt. Neue Brandtüren, Löscheräte und ein unterirdischer Blitzableiter verbessern den Feuerschutz, und im Afrikasaal im Untergeschoss des Moseranbaus muss der Boden infolge erneuter Aufblähungen nochmals repariert werden. Zu seinem 70. Geburtstag am 22. November 1948 erhält der Konservator der Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung eine Festschrift aus dem Verlag Huber in Frauenfeld, wo gleichzeitig der erste (und einzige) Band einer «Urgeschichte der Schweiz» erscheint, dessen Initiant, Herausgeber und Hauptautor niemand anders als Otto Tschumi ist.

1950

Analog zum Ostflügel und um der Scheusslichkeit des übereck aufgehängten ersten Caesarteppichs ein Ende zu setzen, lässt Michael Stettler, der seit dem 1. Mai 1950 durch einen Halbtagsassistenten entlastet wird, auch im Westflügel im ersten Obergeschoss einen neuen Eingang an der Nordseite ausbrechen. Die gewaschenen vier Caesarteppiche verteilen sich nun auf die Ostwand, die lange Südwand, aus deren Mitte der Delsberger Turmofen entfernt worden ist, und auf die Westwand des Hauptsaaes. Im benachbarten bisherigen Zinn- und Keramiksaal wird nach dem Einbau eines Zwischenbodens der neue Berner Standessaal beziehungsweise im darüberliegenden Zwischengeschoss eine Studiensammlung zu den reichen Beständen an Keramik, Zinn und Glas eingerichtet. Am 31. Juli 1950 verabschiedet

sich der Gymnasiallehrer, Universitätsdozent und Vizedirektor Prof. Dr. Otto Tschumi (1878–1960), der als nebenamtlicher «Kantonsarchäologe», Ausgräber und Museumskonservator während fast 40 Jahren der bernischen Archäologie seinen Stempel aufgedrückt hat. Seine Funktion als Vizedirektor geht an Ernst Rohrer, der das Geschenk eines Totempfahls von der amerikanischen Nordwestküste in das diesjährige Zuwachsverzeichnis aufnehmen kann. Die Nachfolge als nebenamtlicher Konservator der Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung übernimmt am 1. August 1950 der noch nicht 30jährige Dr. Hans-Georg Bandi, ausserordentlicher Professor für Urgeschichte und Paläoethnographie an der Universität Bern. Er beginnt sogleich mit einer Bibliotheksrevision, mit der Ordnung aller vorliegenden Fundakten und dem Aufbau von Gemeindemappen, die einen Überblick gewähren über die bisher bekannten archäologischen Fundstellen in den einzelnen Regionen, deren Betreuung auch in Zukunft nur durch ein Netz von Vertrauensleuten möglich ist. Die Publikation der «Ur- und Frühgeschichtlichen Fundstatistik des Kantons Bern» setzt im Jahrbuch von 1950 ein. Im Hinterhof des Museums wird eine Militärbaracke aufgestellt, um das bisher im Estrich des Moseranbaus deponierte gallo-römische Scherbenmaterial der früheren Ausgrabungen auf der Engehalbinsel provisorisch unterzubringen. Mit einem Anlaufkredit von 5000 Franken und einem jährlichen Beitrag von 800 Franken wird durch Beschluss des Regierungsrats vom 28. Dezember 1950 an der Universität Bern ein Seminar für Urgeschichte unter der Leitung von Hans-Georg Bandi gegründet, dessen Standort sich in Bibliothek und Arbeitsraum der Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung im Untergeschoss des Moseranbaus befindet.

1951

Mit einer von Direktor Michael Stettler, Konservator Hans-Georg Bandi und vom Vizepräsidenten der Aufsichtskommission unterzeichneten Eingabe gelangt das Museum am 2. Februar 1951 an die kantonale Erziehungsdirektion, um eine vor allem finanzielle Reorganisation der nach Verordnung vom 20. Dezember 1929 zur Hauptsache dem Bernischen Historischen Museum anvertrauten archäologischen Bodendenkmalpflege anzustreben. In der Folge erhält Hans-Georg Bandi für den allgemeinen Abteilungsausbau 22 000 Franken aus dem Lotteriefonds, die Zusicherung gelegentlicher Transporte mit Militärfahrzeugen, 5400 Franken für den Ankauf einer Grabungsausrüstung und einen Jahresbeitrag von 5000 Franken für die Durchführung von Notgrabungen, deren Fundergebnissen im Museum aber «die unhaltbaren Depotverhältnisse und der Mangel an Konservierungseinrichtungen» entgegenstehen. Nach der Dislokation der Staatsaltertümer in den Mittelsaal des Westflügels im ersten Obergeschoss, das «den Charakter eines bernischen Höhenweges» bekommen soll, wird in Verbindung mit dem Pourtaléssalon und den städtischen Kostümen an der Stelle des bisherigen Berner Standessaals im östlichen Hauptsaaalsektor im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus eine Ausstellung städtischer Fayencen und von Porzellan mit der berühmten Kochersammlung eingerichtet. Im Caesar-, im Burgunder- und im Kirchensaal werden zum Schutz gegen das Tageslicht Sonnenstoren installiert. Nach Entfernung der alten Futterteile wird der erste Caesarteppich versuchsweise rückseitig mit senkrechten Gurtstreifen und V-förmig angenähten Horizontalträgern verstärkt und nach «vatikanischem» Kordelsystem wieder an der Ostwand des Westflügelsaals im ersten Obergeschoss aufgehängt.

1952

Das Jahr 1952 bringt eine folgenschwere Weichenstellung in der Geschichte des Bernischen Historischen Museums. Auf Beschluss des Regierungsrats vom 18. Januar 1952 wird nämlich die auf den 30. Dezember 1940 datierte Urkunde der «Stiftung Schloss Oberhofen» in dem Sinne abgeändert, dass nunmehr der Stiftungsrat unter möglichem Beizug weiterer Persönlichkeiten im Kern aus den Mitgliedern der Aufsichtskommission des Museums besteht, was



Abb. 9: Der Caesarsaal im Westflügel im ersten Obergeschoss nach der Neugestaltung 1950. Photo Karl Buri BHM.

von diesen an ihrer Sitzung vom 12. Dezember 1952 unter dem Vorbehalt einer befriedigenden Lösung der Finanzierungsfrage akzeptiert wird. Infolge seiner Wahl in den Bundesrat verlässt Dr. Markus Feldmann (1897–1958) Ende Januar 1952 die Aufsichtskommission, die den Nachfolger auf der kantonalen Erziehungsdirektion, Regierungsrat Dr. Virgile Moine, zu ihrem neuen Präsidenten wählt. Durch Einziehung eines Zwischenbodens anstelle der bisherigen Holzgalerie und durch sonstige architektonische «Begradigungen» entstehen im Mitteltrakt zwei neue Waffenhallen, die eine völlig andere Gestaltungskonzeption mit den Militaria des Mittelalters und der Renaissance im ersten Obergeschoss und den Militaria des 17. bis 19. Jahrhunderts im zweiten Obergeschoss ermöglichen. Gleichzeitig entsteht als Lehr- und Studiensammlung im Turmzimmer des Ostflügels im zweiten Obergeschoss ein eigentliches Waffendepot, «in dem jedes Stück durch seine im Waffeninventar festgelegte Reihenfolge sofort greifbar ist». Aus dem Erdgeschoss werden die archäologischen und ethnographischen Sammlungsbestände in den Mosersaal disloziert, der ein erstes Mal als provisorischer Lagerraum erhalten muss. Daraufhin werden im Mittelsaal und im Turmzimmer der beiden Erdgeschossflügel Zwischenböden eingezogen zur Gewinnung von Depoträumen, welche die unabdingbare Voraussetzung zur Modernisierung der archäologischen und ethnographischen Schausammlungen bilden.

1953

Am 9. Januar 1953 findet im Museum die konstituierende Sitzung des Stiftungsrats der «Stiftung Schloss Oberhofen» statt, deren Betrieb durch Partizipantenbeiträge von je 10 000 Franken fürs erste gesichert scheint. Für das Museum bedeutet die Filiale im Schloss Ober-

hofen einen «Ausweg», einen Lückenbüsser, der das Mutterhaus von einem Teil der Ausstellungs- und Studienmaterialien entlasten kann und sozusagen in die Funktion eines Erweiterungsbaus am Helvetiaplatz schlüpft, der jetzt noch viel weiter in die Ferne rückt. Nach nicht weniger als 48 Museumsjahren geht der Schreiner Emil Günter (1878–1954) am 1. April 1953 in den wohlverdienten Ruhestand. Mit Neuanstrichen in der Eingangshalle, im Treppenhaus und im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus, mit Sanierungen der Schatzkammer und des vorderen Mosersaals im oberen Zwischengeschoss und mit auf die bisherige Zementunterlage aufgesetzten neuen Bodenbelägen aus Tonplatten in der Waffenhalle und aus Solnhofener Kalksteinplatten in den Flügeln des ersten Obergeschosses rüstet sich das Museum zum Jubiläum von «Bern 600 Jahre im Ewigen Bund der Eidgenossen (1353–1953)», das mit einer vom 31. Mai bis 27. September 1953 dauernden Ausstellung unter dem Titel «Historische Schätze Berns» gefeiert wird. Diese viele Leihgaben umfassende erste grössere Sonderausstellung verteilt sich auf die Eingangshalle, das obere Zwischengeschoss, wo im vorderen Mosersaal die vier Caesarteppiche aufgehängt sind, auf das ganze erste Obergeschoss und das untere Zwischengeschoss, wo im Saal neben dem Direktionsbüro das von der Einwohnergemeinde deponierte neue Modell der Stadt Bern im Zustand der Jahre um 1800 zu bewundern ist. Unter dem Titel «Berner Altertumsforscher des 19. Jahrhunderts und wichtige Funde aus dem Gebiet des Kantons Bern» bzw. «Berner Forscher und Reisende des 17. bis 19. Jahrhunderts» kommen in den beiden Flügelsälen im Erdgeschoss Beiträge der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte und der Abteilung für Ethnographie hinzu, die seit dem 1. Januar 1953 über einen gemeinsamen Assistenten verfügen und jetzt vor allem mit der Einrichtung der neugeschaffenen Depoträume beschäftigt sind. Anhand eines zu Ausstellungsbeginn am Eingang montierten Drehzählers kann der Erfolg des Jubiläums mit fast 44 000 Besucherinnen und Besuchern beziffert werden. Zum Andenken an den Amerikaschweizer Otto Laedrach (1876–1951) von Unterseen übergibt William Maul Measey (1875–1967) seine umfangreiche Schweizer Zinnsammlung der Historischen Abteilung. Gemäss einer im Juli 1953 unterzeichneten Vereinbarung stellt das Museum sämtliche Bestände und Neufunde an anthropologischem und zoologischem Material dem Naturhistorischen Museum Bern zur Verfügung. In Zusammenarbeit mit der kantonalen Kunstaltertümerkommission bemüht sich die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte um Massnahmen zum besseren Schutz archäologischer Bodendenkmäler, die in Zukunft vermehrt auch in den Führern der «Berner Wanderwege» berücksichtigt werden sollen. Im Doppelband des Jahrbuchs von 1952 und 1953, wo die Rubrik «Stiftung Schloss Oberhofen» erstmals auftritt, kehrt Michael Stettler bei der Besprechung der Sammlungszunahme der Historischen Abteilung zu einer Gliederung nach Schenkungen, Ankäufen und Deposita zurück. In der gleichen Jahrbuchausgabe gedenkt der Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums seines 50jährigen Bestehens und publiziert eine chronologische Liste seiner alljährlichen Zuwendungen an das Museum. Als summarische Bilanz seiner Museumstätigkeit veröffentlicht Otto Tschumi eine «Urgeschichte des Kantons Bern (Alter Kantonsteil). Einführung und Fundstatistik bis 1950».

1954

Nach längerem Herzleiden stirbt am 25. April 1954 Vizedirektor Dr. Ernst Friedrich Rohrer (1897–1954), der als nebenamtlicher Konservator der Ethnographischen Abteilung den beschreibenden Katalog der Moserschen Waffensammlung abgeschlossen, mehrere Anläufe zu einer Erneuerung der Ausstellungssäle unternommen und mit einer persönlichen Vorliebe für künstlerische und handwerkliche Qualitäten die Sammlungsbestände weiter ausgebaut hat. Hans-Georg Bandi, der schon über die Jahreswende den Direktor während eines fünfmonatigen Studienurlaubs in Rom vertreten hat, übernimmt auf den 1. Juli 1954 das

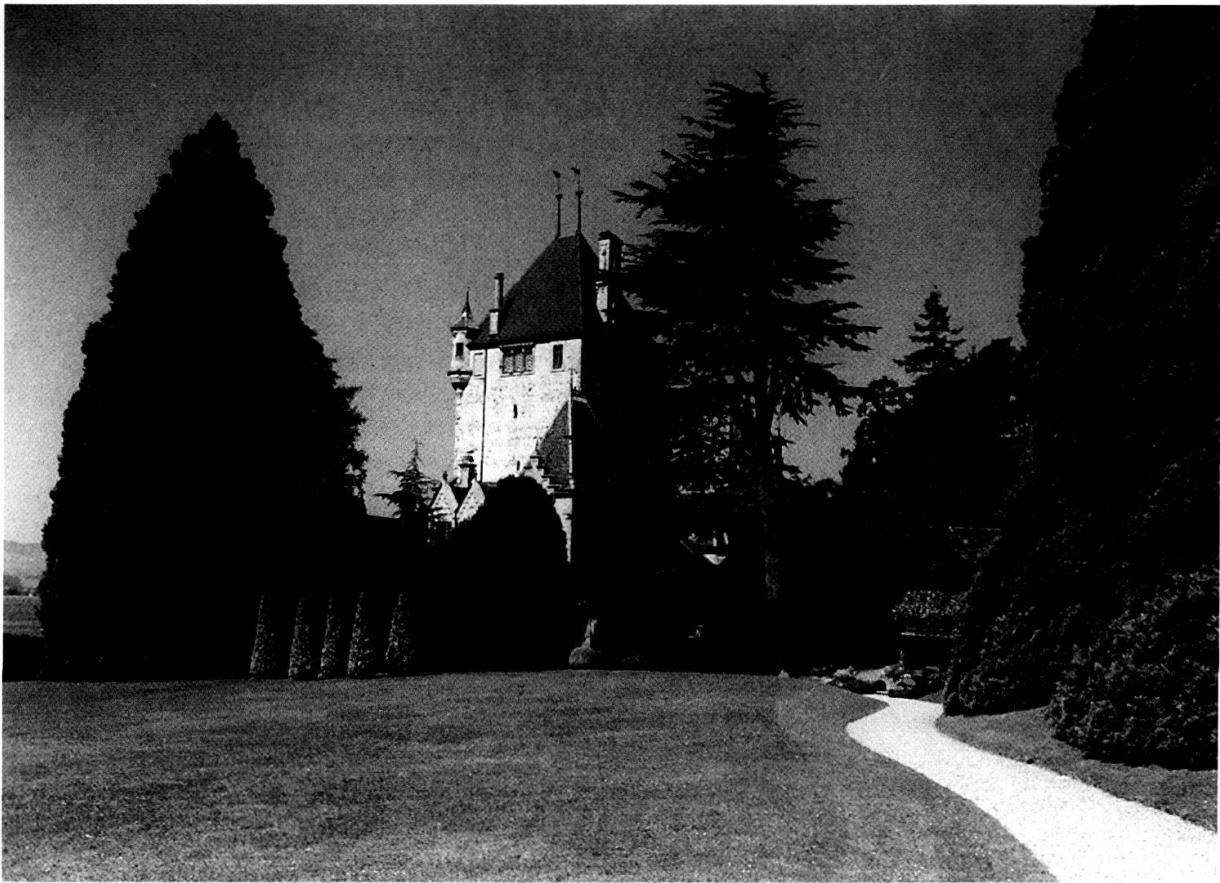


Abb. 10: Park und Schloss Oberhofen. Photo Karl Buri BHM, 1953.

Amt des Vizedirektors und wird gleichzeitig auch Konservator ad interim der Ethnographischen Abteilung, die dann auf den 1. Dezember 1954 im 31jährigen Dr. Karl H. Henking einen Halbtagsassistenten auf zwei Jahre erhält. Die römischen Mosaiken werden aus der Eingangshalle und dem Turmzimmer des Westflügels im Erdgeschoss entfernt und im äussersten Torbogen der Westhalle neu installiert. In den beiden Flügelsälen neben dem Haupteingang lässt Michael Stettler die Decken tiefer hängen, die Flachbogenfenster entsprechend zum Rechteck «köpfen» und die Zementböden mit Rapperswiler Tonplatten eindecken. Nach dem Ankauf einer ersten Hobelmaschine produzieren die Schreiner für die archäologischen und ethnographischen Neuausstellungen eine ganze Reihe von Holzvitri-
ninen nach einem hauseigenen Typ. Die Restaurierung der Caesarteppiche wird fortgeführt, die Militärbaracke im Museumshof zu einem Konservierungsraum ausgebaut. Für Michael Stettler ist das Museum eine schwierige Konstruktion, die weder eine klare thematische Trennung noch Verbindung der Ausstellungssäle gestattet, zumal dieser Zwitter von einem Moserflügel überall dazwischensteht. Nach den bisher verwirklichten Sanierungen öffnet sich das Museum immer häufiger für Brevetierungen, Diplomatenempfangs und Musikkonzerte, für Sitzungen und Tagungen wissenschaftlicher Gesellschaften und Institutionen. Im Sommerhalbjahr 1954 entriegelt das Schloss Oberhofen nach Einrichtung des ersten Obergeschosses als feudales Wohnmuseum erstmals seine Tore und erlebt den Andrang eines interessierten und neugierigen Publikums. Das Jahrbuch von 1954 geht in seiner inneren Gliederung zurück auf die Jahresberichte vor 1921, indem auf den einleitenden Verwaltungsrapport die einzelnen Abteilungen mit ihren Sammlungsberichten und wissenschaftlichen Abhandlungen folgen.

1955

Vor einem Publikum aus dem Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums, den Freunden des Berner Kunstmuseums und der Bernischen Kunstgesellschaft hält Dr. Robert Ludwig Wyss am 25. Februar 1955 einen Vortrag über die Ikonographie der Caesarteppiche im erneuerten Caesarsaal, der am 12. Juni 1955 auch die Staffage bildet für ein Barockmusikonzert. Am 4. März 1955 erfolgt an der Bürglenstrasse in Thun die Entdeckung eines Bronzegefässes mit rund 2400 römischen Münzen aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n.Chr. Mit der Montage eines Zwischenbodens im Treppenhauskorridor beginnt der «kalte Umbau» der Untergeschossräume. Im Schloss Oberhofen wird das jeweils besuchsfreie Winterhalbjahr zur Fortführung der Renovationen benützt. Vom 10. Oktober bis 17. Dezember 1955 befindet sich Michael Stettler auf einer Vorlesungs- und Studienreise durch die Vereinigten Staaten von Amerika.

1956

Die Gesamterneuerung des Museums kommt einen grossen Schritt voran. Im Erdgeschoss präsentieren sich die beiden renovierten Hauptsäle mit der urgeschichtlichen Neuausstellung vom Frühmittelalter zurück in die Latènezeit im Westflügel und mit einer temporären ethnographischen Sonderausstellung im Ostflügel, die in Zusammenhang steht mit der wissenschaftlichen Auswertung der imposanten Südseesammlung von Johann Wäber (1751–1793) durch den an der Berner Universität zum Lektor und im Museum zum ständigen Assistenten ernannten Karl H. Henking. Im Untergeschoss entsteht auf dem neuen Zwischenboden ein Depot für Holzgetäfer, während im darunterliegenden, mit Solnhofener Kalksteinplatten belegten Korridorraum kunstgewerbliche Eisenartikel ausgestellt werden. Nach dem Einbau eines Tonplattenbodens und einer Gipsdecke anstelle der bisherigen Holzdecke dient der Vorraum zu den alten Stuben, die infolge der «Repatriierung» eines Renaissancezimmers ins Schloss Oberhofen ebenfalls eine durchgreifende Auffrischung erfahren, als Ausstellungsraum zum Thema von Speise und Trank. Für das äussere Erscheinungsbild des Museums wird die «unnötige und unschöne Dachlukarne» am Mitteltrakt entfernt. Die Kirchenglocken kommen in einen glockenstuhlartigen Aufbau an der Zinnenmauer auf der östlichen Museumsseite. Hans-Georg Bandi, seit dem Sommersemester 1956 persönlicher Ordinarius der Berner Universität, erreicht durch die von Kanton und Universität finanzierte Erschliessung von drei der Bibliothek benachbarten Kleinräumen im Untergeschoss eine Verbesserung der musealen Arbeitsbedingungen und bringt mit Sonderkrediten die im Vorjahr begonnenen Ausgrabungen in der Birsmatten-Basisgrotte bei Nenzlingen im unteren Birstal zum Abschluss. Neubauprojekte auf der Engehalbinsel führen zur Wiederaufnahme der Erforschung einer der bedeutendsten archäologischen Fundstätten auf Kantonsgebiet. Im Hinblick auf die geplante Errichtung eines eigenen Konservierungslabors im Untergeschoss des Werkstattgebäudes an der Bernastrasse wird für die Behandlung der ur- und frühgeschichtlichen Sammlungsbestände auf den 1. März 1956 erstmals ein Präparator angestellt, der zur Einarbeitung in sein spezielles Tätigkeitsgebiet vom 1. Mai bis 28. Juli 1956 im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich weilt. Als besondere Pioniertat der Berner Museen erscheint in der Jahresmitte der erste vierfarbige und mehrsprachige Gemeinschaftsprospekt. Mit Vorträgen und Diskussionen über seine Geschichte und Architektur, mit Musikdarbietungen im Caesarsaal und Mittagessen in der Waffenhalle erlebt das Museum am 3. Juli 1956 den Besuch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der vierten Generalkonferenz des International Council of Museums (ICOM). Zur Internationalen Museumswoche vom 6. bis 14. Oktober 1956 werden freier Eintritt und Führungen angeboten. Die Austäferung des Gartensaals, die Sanierung der Schlosskapelle, des untersten Burgraums und des türkischen Rauchsalons im obersten Turmgeschoss beschleunigen die Umgestaltung des Schlosses Oberhofen, das am 30. Juni 1956 und auch in späteren Jahren

als Schauplatz des Jahresrapports der Schweizer Diplomaten dient. Unter der Autorschaft von Rudolf Zeller und Ernst Friedrich Rohrer erscheint in Buchform die «Orientalische Sammlung Henri Moser-Charlottenfels. Beschreibender Katalog der Waffensammlung». Beim Jahrbuch bürgert sich eine Publikationsweise im Zweijahresrhythmus ein. Im Doppeljahrgang von 1955 und 1956, wo Karl Buri erstmals als «Technischer Konservator und Photograph» in Erscheinung tritt, nimmt Michael Stettler nicht zum letzten Mal Stellung zu den Hauptaufgaben des Museums in der Bewahrung, Darbietung, Erforschung und Bekanntmachung der gesammelten bernischen Kulturgüter, die auch einen «sonderbaren Museumsdieb» faszinieren, der im Dezember 1956 vom Hauswart des Museums identifiziert werden kann. Es handelt sich um einen Dr. med., der als Beamter der Eidgenössischen Militärverwaltung tätig ist und nach eigenen Angaben seit 1949 in krankhafter Manie die Museen der Stadt Bern in mehreren Fällen bestohlen hat.

1957

Ab dem 1. Januar 1957 herrscht im Museum freier Eintritt, was zu einer Steigerung der Besucherzahlen um fast einen Drittel führt, zumal die Verbesserung der Beleuchtungseinrichtungen vermehrt auch Abendführungen erlaubt. Die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte verfügt seit dem 15. Januar 1957 über eine eigene Sekretärin/Bibliothekarin. Mit Sonderbeiträgen der Partizipanten wird auf den 15. März 1957 die Textilfachfrau Mechthild Lemberg angestellt, die in der bisherigen Ausstellung der städtischen Kostüme an der Westseite des unteren Zwischengeschoßes im Moseranbau die Restaurierung der Caesarteppiche, der burgundischen Wappenteppiche und der Fahnen fortsetzt und bei der letztgenannten Sammlungskategorie auf die erheblichen Schäden durch die früher mit Fischernetzen praktizierte Rückseitenarmierung hinweist. Auf Einladung des stadtbernerischen Lehrervereins sprechen Michael Stettler und Hans-Georg Bandi am 20. Februar 1957 im Naturhistorischen Museum über die Möglichkeiten einer Heranziehung der Museums-güter für den Schulunterricht. An einer gemeinsamen Veranstaltung des «Förderungsver-eins», des Historischen Vereins des Kantons Bern und des Vereins der Freunde des Berner Kunstmuseums referiert der Direktor in einem Vortrag vom 22. März 1957 im Caesarsaal über «Museum und Geschichte am Beispiel Berns», dessen Einleitung in der Doppelausgabe des mit neuem, illustriertem Einband aktualisierten Jahrbuchs von 1957 und 1958 abgedruckt wird. Der spezielle Baukredit kommt diesmal ganz dem Werkstattgebäude an der Bernastrasse zugute, wo das Photoatelier mit einem Sinar-Fachapparat ausgerüstet, ein Holzschopf angebaut, im entfeuchteten Untergeschoss eine Zentralheizung installiert und mit Unterstützung einiger Berner Firmen das archäologische Konservierungslabor mit einem Metall-, einem Keramik- und einem Holzraum eingerichtet werden kann. Im Erdgeschoss des Hauptgebäudes steht seit Juni 1957 auch der Mittelsaal des Westflügels mit seiner Ausstellung über die Bronze- und Steinzeit dem Publikum offen. Die Herkulesfigur in der Eingangshalle wird auf Beschluss der Aufsichtskommission als Dauerleihgabe an das Schloss Jegenstorf abgetreten. Im Herbst 1957 unternimmt Michael Stettler eine dreiwöchige, auf Landschaft, Denkmalpflege und Museen ausgerichtete Studienreise nach Griechenland, und im Haus beginnt am 1. September 1957 das auf drei Jahre angelegte Nationalfondsprojekt einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Burgunderbeute durch den Kunsthistoriker Dr. Florens Deuchler. Die Einzelpublikationen des Museums werden vermehrt um «Die Bildnisse im Bernischen Historischen Museum» von Hugo Wagner und Robert L. Wyss, um «Die Caesarteppiche und ihr ikonographisches Verhältnis zur Illustration der «Faits des Romains» im 14. und 15. Jahrhundert» von Robert L. Wyss und um «Die Südsee- und Alaskasammlung Johann Wäber. Beschreibender Katalog» von Karl H. Henking. Das Schloss Oberhofen, welches auf den 1. Januar 1957 im Architekten Hermann von Fischer einen eigenen Konservator erhält, dient mit fortschreitendem Ausbau, mit seiner Parkanlage

und seiner Schlosskapelle nicht nur als gemütliche Tagungsoase unterschiedlichster Gremien, sondern wird auch als idyllischer Konzert- und Hochzeitsort entdeckt. Zur Erforschung und Erhaltung von Bodenaltertümern konstituiert sich eine «Historisch-Antiquarische Kommission der Stadt Bern», die bei der Konservierung der römischen Arena auf der Engehalbinsel ihre Feuerprobe besteht.

1958

Das lange verwaiste Münzkabinett besitzt seit dem 1. Januar 1958 in Dr. Hans Jucker, Professor für Klassische Archäologie an der Universität Bern, erstmals einen eigenen nebenamtlichen Konservator und wird von nun an im Jahrbuch als selbständige Abteilung aufgeführt. Das diesjährige Bauprogramm gilt dem zweiten Obergeschoss, wo die Mittelhalle einen neuen Bodenbelag erhält und im vorderen Ostflügel die Oberlichter und die Dachlukarne entfernt und fünf Kojen ausgezimmert werden zur Einrichtung eines neuen Trachten- und Kostümsektors, in dem auch der in Konservierung begriffene Reinhartzyklus Aufnahme finden soll. Im Bereich der Textilrestaurierung werden der zweite und der dritte Caesarteppich mit rückseitigen Gurträgern versehen, und der Tausendblumenteppech erfährt im September 1958 eine gründliche Säuberung mit destilliertem Wasser. Nach Andeutungen über einen möglichen Abtausch von Ausstellungsräumen herrscht in der Ethnographischen Abteilung eine gewisse Unsicherheit über die künftige Marschrichtung. Die provisorischen Umgestaltungen bringen einen grossen Anfall von «Depotmaterialien» zutage, die in jahrelanger Kleinarbeit kontrolliert, zum Teil konserviert und mittels Rollgestellen in den Estrichen des Moseranbaus übersichtlich magaziniert werden. Um eine Benützung auch in der Winterszeit zu ermöglichen, wird die Militärbaracke im Museumshof aussen verschalt und innen isoliert. Mit Unterstützung der kantonalen Erziehungsdirektion und der städtischen Schuldirektion kann im Erdgeschoss im Turmzimmer des Westflügels ein automatischer Lichtbildervortrag zur bernischen Ur- und Frühgeschichte als «erste solche Anlage in einem schweizerischen Museum» den vor allem aus Schulklassen bestehenden Interessenten übergeben werden. Die im Vorjahr eingeleiteten Ausgrabungen in der neolithischen Siedlung von Burgäschisee-Süd in Seeberg gehen ihrem Ende entgegen, bilden das Thema von zwei Referaten, die Hans-Georg Bandi und sein Assistent Dr. Hansjürgen Müller-Beck am Internationalen Kongress für Vor- und Frühgeschichte vom 24. bis 30. August 1958 in Hamburg halten, und veranlassen zur Erhaltung der zahlreichen Nassholzfunde erfolgreiche Konservierungsversuche mit dem Kunstharz Arigal C (Ciba, später Lyofix DML). Das Museum, dessen Eingangstreppe mit zwei Führungsgeländern ausgestattet wird, und seine Filiale in Oberhofen gewinnen mit einem vielseitigen Veranstaltungskalender im Bewusstsein der Öffentlichkeit zunehmend an Boden, wie Michael Stettler befriedigt feststellen kann. Er unternimmt vom 7. April bis 10. Mai 1958 eine Vortragsreise in die USA und nach Kanada und sieht auch nach zehn Dienstjahren seine Hauptaufgabe als Museumsdirektor immer noch darin, «eine Atmosphäre zu schaffen, in der gern und fleissig gearbeitet wird».

1959

Nach der Einrichtung der Trachtensammlung mit Mannequins, zu denen Karl Buri Köpfe, Arme und Beine geschnitzt hat, und nach dem Umbau der oberen Waffenhalle, wo die Decke an den Rändern zur Kaschierung der Balken tiefer gehängt worden ist und die Uniformen halbseitig auf schräger Rückwand in den Vitrinen präsentiert werden sollen, beginnt im zweiten Obergeschoss die Sanierung des Westflügels, indem auch hier die Oberlichter und die zum Helvetiaplatz gerichtete Dachlukarne zur «Beruhigung» der Aussensilhouette abgerissen werden. Mit einem für 20 000 Franken von Oskar Reinhart (1885–1965) in Winterthur erworbenen Turmofen der Berner Manufaktur Frisching aus den Jahren vor 1769 erfüllt sich die Historische Abteilung ein altes Desiderat. Die Textilrestaurierung geht

weiter zugunsten des burgundischen Männerrocks sowie des Traian- und Herkinbaldteppichs, der gewaschen und auf der Rückseite mit den bekannten Gurtträgern verfestigt wird. Durch die Montage spezieller Fenstergläser (*verre inactinique*) erlangt der Textilienschutz im ersten Obergeschoss eine wesentliche Verbesserung. Das Münzkabinett und die Bibliothek der Historischen Abteilung im unteren Zwischengeschoss des Westflügels erfahren eine durchgreifende Renovation mit Einrichtung neuer Münzkästen, neuer Holzgestelle für die Bücher und das Graphikkabinett sowie neuer Arbeitstische entlang der östlichen Fensterfront. Die Telephonzentrale wird unter anderem mit einer Personensuchanlage erweitert, im Werkstattgebäude das Photoatelier mit neuem Oberlicht, mit Dunkelkammer und Plattenraum ausgebaut und die Schreinerei mit einer Staubabzuganlage ausgerüstet. Der Grabstein des Donators Richard Challande (1840–1899) steht jetzt an der Nordseite der Zinnenmauer beim Ostflügelturn. Am 15. Mai 1959 empfängt Michael Stettler im Caesarsaal die in Bern akkreditierten ausländischen Missionschefs mit ihren Damen. Neben den umfangreichen Inventarkontrollen und Magazinierungsmassnahmen laufen in der Ethnographischen Abteilung Vorbereitungen für eine Ausstellung über die rund 6000 Objekte umfassende Amerikasammlung. Die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte intensiviert ihre Ausgrabungstätigkeit mit Sonderunterstützung des Kantons, der Historisch-Antiquarischen Kommission der Stadt Bern sowie der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, deren Mitglieder anlässlich ihrer Jahresversammlung am 20. Juni 1959 in der Waffenhalle im ersten Obergeschoss offiziell empfangen werden. Michael Stettler reist zum Kongress des International Council of Museums (ICOM) vom 1. bis 8. Juli 1959 nach Stockholm. Auf Einladung der Brown University in Bristol unternimmt Hans-Georg Bandi mit einem Stipendium der «Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research» während drei Sommermonaten eskimoarchäologische Ausgrabungen auf Kap Krusenstern in Alaska. Der städtische Verkehrsverein gibt eine Neuauflage des farbigen Museumsprospekts heraus, und von Michael Stettler und Paul Nizon liegt ein Bildbändchen über die «Bildteppiche und Antependien im Historischen Museum Bern» vor. Mit der Bereicherung durch einen Bibliotheksraum öffnet das Schloss Oberhofen am 25. September 1959 seine Tore zu einem Empfang des Weltparlaments unter dem Vorsitz des früheren britischen Premiers Clement Richard Attlee (1883–1967).

1960

Nachdem 1957 die unerklärlicherweise bisher um eine halbe Stunde längere Arbeitszeit der Schreiner der Norm angepasst worden ist, kann nun nach kantonalen Richtlinien das ganze Museumspersonal bei täglicher Kompensation der ausfallenden Stunden jeden zweiten Samstag freinehmen. In Verbindung mit dem Historischen Verein des Kantons Bern und dem Verein der Freunde des Berner Kunstmuseums veranstaltet der hauseigene «Förderungsverein» am 11. März 1960 im Caesarsaal einen Vortrag über die Burgunderbeute von Dr. Florens Deuchler, dessen Nationalfondsprojekt auf den 1. Juni 1960 um zwei Jahre verlängert wird. Die durch den Nationalstrassenbau bedingte Ausweitung der archäologischen Bodendenkmalpflege führt mit Hilfe eines staatlichen Sonderkredits am 1. Mai 1960 zur Anstellung eines Assistenten in der Person des Sekundarlehrers Hans Grütter, der in einem Dachkammerchen des Photoateliers untergebracht werden muss, was Hans-Georg Bandi zum Anlass nimmt, die Aufsichtskommission auf die prekäre Arbeitsplatzsituation im Museumsgebäude aufmerksam zu machen. Die Folterkammer im Untergeschoss wird umgestaltet, und im Westflügel im zweiten Obergeschoss erlaubt der auf den 15. September 1960 angesetzte Auszug des Schweizerischen Gutenbergmuseums eine erweiterte Neukonzeption von Umbau und Ausstellungseinrichtungen. Ein erstes, «dringend benötigtes» Kopiergerät findet den Weg ins Museum. Im Doppeljahrgang des Jahrbuchs von 1959 und 1960 publiziert Prof. Dr. Walter Rytz (1882–1966) seine botanische Sicht des

Tausendblumentepichs, und Hans-Georg Bandi betitelt seinen Abteilungsrapport nicht mehr mit «Sammlungsbericht», sondern mit «Tätigkeitsbericht». Für die Sommerausstellung in Oberhofen stellt Baronin Gaby Bentinck-Thyssen 24 Meisterwerke europäischer Malerei aus der Villa Favorita in Lugano zur Verfügung. Im Herbst 1960 fungiert das Schloss Oberhofen als Schauplatz von zwei internationalen Kongressen philosophischer und humanistischer Gremien. In Zusammenhang mit der in Gründung begriffenen Stiftung von Werner Abegg (1903–1984) in Bern und Riggisberg kündigt Michael Stettler seinen Rücktritt als Museumsdirektor an. Die Aufsichtskommission wählt an ihrer Sitzung vom 27. Oktober 1960 den 39jährigen Kunsthistoriker Dr. Robert Ludwig Wyss zum Nachfolger.

1961

Am 28. Februar 1961 tritt Dr. Michael Stettler als Direktor des Museums zurück, um die Leitung der Abegg-Stiftung zu übernehmen, die am 19. Dezember 1961 verurkundet wird. Michael Stettler hat in knapp dreizehn Jahren das «Schloss» am Helvetiaplatz vollständig umgestaltet, mit der Filiale von Schloss Oberhofen erweitert, für die Konservierung und Restaurierung vor allem der Textilien und überhaupt für die ganze Museumsarbeit neue Massstäbe gesetzt, durch den Gewinn von Depots eine Trennung zwischen Studiensammlung und Schausammlung ermöglicht und in den Ausstellungsräumen eine moderne Gestaltungskonzeption angestrebt, der allerdings ein Teil des historischen Eigenwerts der Innenarchitektur zum Opfer gefallen ist. Der abtretende Direktor hat die bauliche Gesamterneuerung des Museums in den Vordergrund gestellt, ohne jedoch zu übersehen, dass die Ankaufskredite im Vergleich mit den veränderten Marktverhältnissen geradezu lächerliche Beträge darstellen. In Zusammenhang mit der archäologischen Betreuung und Planung des Autobahnbaus und der zweiten Juragewässerkorrektion (1962–1973) kann die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte ihren Platz im Museumsgefüge festigen, während aber die personell unterdotierte Ethnographische Abteilung etwas aus dem Blickfeld gerät und sich hinter die Kulissen zurückzieht, um unter dem Motto «Hegen und Pflegen» eine zeitraubende Überprüfung der nach Angaben aus dem Jahre 1958 rund 36 000 Nummern umfassenden Sammlungsbestände vorzunehmen. Immerhin erhält der zum Privatdozenten avancierte Karl H. Henking auf den 1. Januar 1961 eine Mitassistentin, die sich der rund 7000 Gegenstände der Afrikasammlung annimmt, aber schon Ende Juli 1961 das Museum wieder verlässt. Die Ethnographische Abteilung hat sich von einer Schatzkammer bernischer Reisender über eine typologisch-technologisch ausgerichtete Sammelstufe zu einem Hort ausser-europäischer Kunst entwickelt, wie das in der am 20. Februar 1961 im Hauptsaal des Ostflügels im Erdgeschoss eröffneten Ausstellung über «Kunst und Handwerk der Indianer» zum Ausdruck kommt. Am 1. März 1961 tritt Robert Ludwig Wyss das Direktorenamt an. Gleichzeitig nimmt Michael Stettler Einsitz in die Aufsichtskommission und in den Stiftungsrat von Schloss Oberhofen, um eine Brücke zu schlagen zwischen dem Museum und der Abegg-Stiftung, in deren Stiftungsrat aus der Aufsichtskommission des Museums je ein Vertreter der drei Partizipanten figurieren soll. In der Mittelhalle im zweiten Obergeschoss geht die Ausstellung der Uniformen, Waffen und Fahnen des 17. bis 19. Jahrhunderts ihrem Ende entgegen. Im angrenzenden Westflügel ist die sogenannte «Ladenstrasse» von Spezialsammlungen in Einrichtung begriffen. Die durch einen Bodenteppich «entschallte» Schatzkammer im Turmzimmer des Ostflügels im ersten Obergeschoss steht dem Publikum jetzt auch an den Werktagnachmittagen offen. Auf Empfehlung des städtischen Feuerwehrkommandanten wird in einer ersten Etappe im Estrich und Dachgeschoss eine Feuermeldeanlage nach System Cerberus installiert. Die Einwohnergemeinde der Stadt Bern überlässt dem Museum die Originalfigur des sogenannten Anna-Seiler-Brunnens von der Markt-gasse. Hans Christoph von Tavel veröffentlicht einen vollständigen Katalog der Schweizer Trachtenbildnisse von Joseph Reinhart (1749–1829).

1962

Der bisherige Direktionsassistent Dr. Heinz Matile rückt am 1. Januar 1962 zum Kustos der Historischen Abteilung auf. Gleichzeitig wird auch Karl H. Henking zum Kustos befördert und übernimmt als Konservator ad interim anstelle von Hans-Georg Bandi die Leitung der Ethnographischen Abteilung, die auf den 1. Juni 1962 eine vollamtliche Sekretärin/Bibliothekarin erhält und bis spätestens Sommer 1963 eine Ausstellung zur Afrikasammlung auf die Beine stellen soll. Mit einer Ausstellung über das «Kunstgewerbe des Orients» steht das obere Zwischengeschoss des Moseranbaus dem Publikum wieder offen. Hingegen wird der Hauptsaal im Untergeschoss des Moseranbaus zu einem Depot umfunktioniert, in dem auch Materialien aus dem Mittelraum des Ostflügels im Erdgeschoss Aufnahme finden sollen, um die erwähnte Ausstellung über Afrika vorbereiten zu können. Im zweiten Obergeschoss des Westflügels sind die vorderen Kojen mit der Ausstellung einer Apotheke, von Zinn, Tafelsilber, Musikinstrumenten und Gläsern bereits eingerichtet. Hans-Georg Bandi folgt einer Einladung der University of Alaska und weilt vom Juli 1962 bis August 1963 als Gastprofessor in Fairbanks. Um die Arbeitsplatznot im Sinne eines Provisoriums etwas zu mildern, werden unter schmerzlicher «Opferung von Ausstellungsfläche» im sogenannten «Schlittensaal» im Untergeschoss des Moseranbaus zugunsten der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte drei Büros eingebaut und die Bibliotheksräume um einen Korridor erweitert. Auf Einladung des Deutschen Archäologischen Instituts reisen der Präparator und der Abteilungsassistent im Herbst 1962 nach Athen, «um abzuklären, ob die bei den neuen Ausgrabungen auf Samos gefundenen Holzstatuetten mit Arigal C konserviert werden können». Der Schweizerische Nationalfonds gewährt einen Kredit von 22 000 Franken für die wissenschaftliche Untersuchung des Traian- und Herkinbaldeppichs durch die Kunsthistorikerin Dr. Anna Maria Cetto (1898–1991). In Oberhofen beginnt das mit 225 000 Franken auf drei Jahre veranschlagte Sonderprojekt der Aussenbausanierung.

1963

Unter vorläufiger Beibehaltung ihres Ateliers im Museum tritt die Textilrestauratorin Mechtild Lemberg, die gerade mit dem Waschen und der Konservierung des vierten Caesarteppichs und der Vinzenzteppiche beschäftigt ist, auf den 31. März 1963 in den Dienst der Abegg-Stiftung. Zusammen mit dem in Bern zu Gast weilenden Bieler Gemeinderat stattet die Berner Stadtregierung dem Museum am 22. Mai 1963 einen Besuch ab. In einer je zweiten Etappe erfolgen der Ausbau der Feuermeldeanlage und die Inneneinrichtung der drei neuen Büros im Untergeschoss des Moseranbaus. Am 31. August 1963 verlässt PD Dr. Karl H. Henking nach neun wechselvollen Jahren das Museum, um eine vollamtliche Assistenzprofessur an der Universität Zürich anzutreten. Als nochmaliger Konservator ad interim will Hans-Georg Bandi lediglich eine Beraterfunktion in der Betreuung der Ethnographischen Abteilung übernehmen. Von Frühjahr 1963 bis 1964 läuft ein Nationalfondsprojekt zur Bearbeitung der römischen Wandmalereien von Münsingen durch Dr. Balázs Kapossy. Die Verlegung der Bibliothek der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft und numismatischer Bestände der Berner Stadt- und Universitätsbibliothek ins Museum erweitert den wissenschaftlichen Apparat des Münzkabinetts. Direktor Robert L. Wyss begibt sich auf eine sechswöchige Studienreise, um in Zusammenhang mit einer Publikation über das Kocherlegat verschiedene Porzellansammlungen in Deutschland zu besichtigen. Als umfangreiche Einzelpublikation liegt «Die Burgunderbeute. Inventar der Beutestücke aus den Schlachten von Grandson, Murten und Nancy 1476/1477» von Florens Deuchler im Druck vor. Hans-Georg Bandi ist Hauptinitiant, Mitgründer, Mitherausgeber und häufiger Mitautor der Monographienreihe «Acta Bernensia. Beiträge zur prähistorischen, klassischen und jüngeren Archäologie», die in erster Linie der Veröffentlichung von Auswertungsergebnissen der schon älteren und neuesten archäologischen Bodendenkmalpflege im Kanton Bern dient.

1964

Unter der Führung des Direktors besichtigen die von ihren Frauen begleiteten Berner Regierungsräte am 11. März 1964 die Hauptwerke der historischen Sammlungen. Hans Jucker und Hans-Georg Bandi treten auf den 1. April 1964 lohnmässig ganz an die Universität Bern über und beziehen als nebenamtliche Konservatoren des Museums nur noch eine symbolische Besoldung. Als erster Assistent des Münzkabinetts entlastet Balázs Kapossy seit dem 1. Mai 1964 seinen Vorgesetzten Hans Jucker, der an einer Auktion in Luzern mit einem Sonderkredit der Partizipanten von 75 000 Franken umfangreiche Münzkäufe tätigt und während des Wintersemesters 1964/1965 für neun Monate nach Princeton geht. In der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte wird am 1. Februar 1964 ein vollamtlicher wissenschaftlicher Zeichner angestellt und Hans Grütter auf den 1. Juni 1964 vom Assistenten zum Kustos befördert. Dennoch erachtet Hans-Georg Bandi in einem Exposé vom 16. Mai 1964 die bisherige Organisation der archäologischen Bodendenkmalpflege im Kanton Bern als «unhaltbar» und schlägt die Gründung einer «Gruppe Museum», einer «Gruppe Bodendenkmalpflege» und einer «Gruppe Universität» vor, deren Oberleitung er übernehme, wenn ihm die erforderlichen Geldmittel, Mitarbeiter und Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden können. Die Ethnographische Abteilung «überlebt» dank der Anstellung einer Assistentin. Die Amerikasammlung wird abgeräumt, um Platz zu schaffen für eine Ausstellung über afrikanische Waffen im Hauptsaal des Ostflügels im Erdgeschoss, der zwischen dem 15. Oktober bis 15. Dezember 1964 eine Wanderausstellung über «Luftbild und Archäologie» aufnimmt. Im Westflügel im zweiten Obergeschoss kommen Kojen mit der Ausstellung von Uhren, Massen und Gewichten, astronomischen und nautischen Instrumenten, Keramik-, Porzellan- und Fayencegefässen sowie von Jagdutensilien hinzu. Die Museumseinfahrt an der Bernastrasse und der Hinterhof erhalten einen staubfreien Asphaltbelag. Am 23. Oktober 1964 findet im Museum ein Empfang für die Mitglieder des «Centre Européen d'Etudes Burgondo-Médianes» statt. Die Doppelausgabe des Jahrbuchs von 1963 und 1964 enthält aus der Feder von Anna Maria Cetto eine umfangreiche Studie über den Traian- und Herkinbaldteppich. In seiner Innenstruktur geht das Jahrbuch wieder zurück auf die Ausgaben von 1921–1954, indem auf die nach Abteilungen untergliederten Aufsätze die Verwaltungs- und Sammlungsberichte folgen. Die dringende Notwendigkeit eines Neubaus für das Kunstmuseum bringt wieder einmal die ganze bernische Museumsplanung zur Sprache. Das Projekt «Museumsinsel» mit Abbruch des «Schlosses» am Helvetiaplatz und gemeinsamem Neubau für Kunstmuseum und Historisches Museum findet nicht nur in einer Konferenz zwischen Vertretern des Staates, der Einwohnergemeinde und der Bürgergemeinde vom 8. Juni 1964, sondern erstaunlicherweise auch in der Aufsichtskommission viele Anhänger, wenngleich nicht alle an eine Realisierbarkeit innert nützlicher Frist glauben. Die Direktion wird beauftragt, nochmals einen Katalog der Raumbedürfnisse auszuarbeiten.

1965

Seit dem 1. Januar 1965 steht ein Grabungstechniker im Dienst der archäologischen Überwachung des Nationalstrassenbaus im Kanton Bern. Am 23. Januar 1965 wird im zweiten Obergeschoss die sogenannte «Ladenstrasse» samt der 1952 magazinierten Nolasammlung im Turmzimmer des Westflügels eröffnet. Die Vernissage gilt auch einer Sonderausstellung der «Geschenke des Vereins zur Förderung des Bernischen Historischen Museums (1902–1964)». Der bisherige Hauswart wird auf den 15. März 1965 zum «Werkstättenchef» ernannt. Dem neuen Hauswart soll ein «Hausbursche» zur Seite gestellt werden. Für diesen Posten gibt es aber erst Interessenten, als im Ausschreibungsinserat ein «Hilfsabwart» an die Stelle des «Hausburschen» tritt. Die Hauswartwohnung im nördlichen unteren Zwischengeschoss des Westflügels wird samt Fensterausbruch zum Innenhof renoviert. Der Hauswartgehilfe übernimmt die zuvor vom Technischen Konservator Karl Buri gemietete Dienst-



Abb. 11: Der Caesarsaal mit Festtafel für den königlichen Besuch aus Dänemark am 13. September 1965. Photo Karl Buri BHM, 1965.

wohnung im südlichen Untergeschoss des Westflügels. Das Waffendepot im Turmzimmer des Ostflügels im zweiten Obergeschoss wird durch Einziehung eines hölzernen Zwischenbodens erweitert. Zusätzliche Wandvitrinen im Turmzimmer mit dem Lichtbildervortrag im Westflügel im Erdgeschoss ermöglichen die Einrichtung kleiner archäologischer Sonderausstellungen. In Zusammenhang mit einer chronologischen Auswertung der keltischen Grabfunde von Münsingen-Rain durch den englischen Archäologen Prof. Dr. Frank Roy Hodson werden verschiedene Eisenbeigaben im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar restauriert. Der von Wien an die Berner Universität berufene erste vollamtliche Extraordinarius für Ethnologie, Prof. Dr. Walter Dostal, erhält vom Museum den Auftrag, einen Situationsbericht über die Ethnographische Abteilung zu verfassen. Mit einem Empfang im Schloss wird am 18. September 1965 in Oberhofen die Einweihung der benachbarten Winston-Churchill-Gedenkstätte gefeiert, die durch eine Drehtüre auch vom Schlosspark aus zugänglich ist. Das Hauptereignis des Jahres bildet aber das Galadiner vom 13. September 1965 im Caesarsaal zu Ehren Ihrer auf Staatsbesuch weilenden Majestäten König Frederik IX. (1899–1972) und Königin Ingrid von Dänemark. Mit Datum vom März 1965 liegt ein 23seitiges «Raumprogramm für einen Neubau des Bernischen Historischen Museums» vor. Zu der zunächst bestechenden Idee der «Museumsinsel» vertritt die Aufsichtskommission den Standpunkt, dass das in der Bevölkerung beliebte Museumsgebäude nicht zugunsten des Kunstmuseums geopfert werden dürfe und dass eine Zwischenlagerung der Sammlungsbestände niemals in Frage kommen könne. In der Planung wirft auch das 75jährige Museumsjubiläum von 1969 bereits seine ersten Schatten voraus. Auf dem bisher als Schulgarten verpachteten Gelände neben dem Werkstattgebäude entstehen zwei

Holzbaracken als Büroräume für das Museum und das Seminar für Urgeschichte der Universität Bern. Von Robert L. Wyss erscheint der Bildband über «Porzellan. Meisterwerke aus der Sammlung Kocher. Deutsches Porzellan des 18. Jahrhunderts im Bernischen Historischen Museum».

1966

Alle Abteilungen beteiligen sich an einer vom Januar bis März 1966 dauernden Ausstellung in den Schaufenstern des Schweizerischen Bankvereins an der Schauplatzgasse in Bern. Im Frühjahr 1966 können die beiden Baracken hinter dem Museum bezogen werden. Am 2. April 1966 wird im Haupt- und Mittelsaal des Ostflügels im Erdgeschoss die Sonderausstellung über «Waffen aus Afrika» eröffnet, deren Bearbeiterin das Museum am 30. April 1966 verlässt. Gleichentags verabschiedet sich Prof. Dr. Hans Jucker (1918–1984) vom Münzkabinett, das nun von dem auf den 1. Mai 1966 zum Kustos beförderten Balázs Kaposy betreut wird. Am 1. Juli 1966 tritt Walter Dostal das Amt eines nebenamtlichen Konservators der Ethnographischen Abteilung an. Sein vom Januar 1966 datierter, 14seitiger «Bericht über den Zustand und die Ausbaumöglichkeiten der ethnographischen Sammlungen am Historischen Museum Bern» bezeichnet die derzeitigen Depots der rund 32 000 Inventarnummern als «imponierende Begräbnisstätten wertvoller ethnographischer Objekte» und enthält Verbesserungsvorschläge in Richtung Reorganisation der Depots, Einrichtung einer Werkstätte, Anstellung eines Präparators, Neugestaltung der Mosersammlung, Projektierung von Wechselausstellungen, Revision der Bibliothek, Aufbau einer Diathek und Discothek, Festlegung des Sammelschwerpunkts auf den Vorderen Orient, Zusammenarbeit zwischen Museum und Universität. Für die Konservierung archäologischer Bodenfunde wird auf den 1. November 1966 erstmals eine diplomierte Restauratorin angestellt. Ausser dass der Notgrabungskredit auf 20 000 Franken erhöht wird, herrscht bei den Kantonsbehörden Funkstille in Sachen archäologische Bodendenkmalpflege. Die Aufsichtskommission fasst daher den Beschluss, die in der Verordnung vom 20. Dezember 1929 dem Museum überbundene Verantwortung über das Ausgrabungswesen abzulehnen und dadurch eine unverzügliche Revision des betreffenden Organigramms zu provozieren. Im Winter 1966/1967 findet ein zwölfteiliger Volkshochschulkurs über «Das Bernische Historische Museum, seine Sammlungen, Aufgaben und Probleme» statt. Als Einzelpublikationen kommen in Druck «Der Traian- und Herkinbald-Teppich» von Anna Maria Cetto und «Berliner Bauernkeramik» von Robert L. Wyss. Die Bundessubvention von noch 7000 Franken wird 1966 letztmals an das Museum ausgerichtet.

1967

Ein Sturmwetter verursacht im Februar 1967 beträchtliche Schäden an Dächern und Bäumen im Schloss und Park von Oberhofen. Vorderhand halbtägig kann nach einjähriger Vakanz die Assistentenstelle der Ethnographischen Abteilung auf den 1. April 1967 wieder besetzt werden. Der grosse Mosersaal im oberen Zwischengeschoss dient als Depot für die Sammlungsbestände aus dem Hauptsaal im Untergeschoss des Südflügels, wo Walter Dostal, der für die Konservierung der Ethnographica einen eigenen Präparator beantragt, einen Lagerraum mit Compactusanlage einrichten will. Seit dem 1. Mai 1967 entlastet ein Photolaborant/Graphiker den Technischen Konservator und Photographen Karl Buri. Hans-Georg Bandi tritt als Vizedirektor und Sekretär der Aufsichtskommission zurück und wird auf den 30. Mai 1967 durch Heinz Matile ersetzt. Zwischen den beiden Aufsichtskommissionssitzungen vom 9. und 30. Mai 1967 werden die Historische Abteilung in «Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst», das Münzkabinett in «Abteilung für Münzen und Medaillen» und die Ethnographische Abteilung in «Abteilung für Völkerkunde» umgetauft. Im Juni 1967 zieht Mechthild Flury-Lemberg in die Abegg-Stiftung nach Riggisberg, wo

gemäss Vereinbarung «eine bis zwei Textilrestauratorinnen ständig für das Bernische Historische Museum tätig sein werden». Insbesondere betrifft dies die Caesarteppiche, von denen ein Ausschnitt auf eine Briefmarke der belgischen Post kommt. Das bisherige Textilatelier im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus wird wieder zum Ausstellungsraum umfunktioniert, der ab Mitte November 1967 einer Sonderausstellung über «Antike Münzen aus dem Vorderen Orient» Gastrecht gewährt. Im Mittelsaal des Ostflügels im Erdgeschoss steht vom 24. Juli bis 30. November 1967 eine Ausstellung über «Indische Plastiken und Miniaturen aus zwei Schweizer Privatsammlungen», die den Auftakt zu einer ganzen Reihe ethnographischer Präsentationen in den kommenden Jahren bildet. Hans-Georg Bandi und sein Assistent verbringen zwei Sommermonate mit eskimoarchäologischen Ausgrabungen auf der St. Lorenzinsel in Alaska. Die Figur des sogenannten Anna-Seiler-Brunnens wird einer gründlichen Restaurierung unterzogen. Als Dauerleihgabe kehrt ein Sandsteinofen von 1820 zurück an seinen Herkunftsort im Bauernmuseum Jerisberghof bei Ferenbalm. Die bisher falsch zusammengesetzte Bronzehydria von Grächwil wird in den Ateliers des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz konserviert, richtig rekonstruiert und kopiert. Ein ganz erfreulicher Rekord datiert vom 23. Dezember 1967, an dem die Grenze von 70 000 Museumseintritten pro Jahr erstmals überschritten wird.

1968

Auf die Münzausstellung im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus folgt zunächst vom 29. Februar bis 29. September 1968 eine Präsentation von «Schmuck aus Afghanistan und Zentralasien» und dann vom 12. Oktober bis November 1968 eine Wanderausstellung über «Archäologie und Nationalstrassenbau». Am 11. März 1968 trifft die von Prof. Dr. Robert Göbl in Wien angekaufte Sammlung von rund 2000 mittelasiatischen Münzen in Bern ein. Der Abteilungsassistent Dr. Pierre Centlivres führt von März bis Mai 1968 eine ethnologische Feldforschung in Nordafghanistan durch, bei welcher Gelegenheit auch eine systematische Sammlung handwerklicher Geräte und Produkte für das Museum zustande kommt. Mit seinen Studenten vom Seminar für Ethnologie der Universität Bern unternimmt Walter Dostal im Frühjahr 1968 eine kurze Forschungsreise nach Alacahöyük in Anatolien, um unter anderem eine Museumssammlung landwirtschaftlicher Gerätschaften anzulegen. Zu Ehren des zu einem Staatsbesuch in Bern eingetroffenen norwegischen Königs Olaf V. (1903–1991) findet am 1. April 1968 im Caesarsaal ein Festbankett statt. Im Mittelsaal des Ostflügels im Erdgeschoss ist ab dem 3. April 1968 eine archäologisch-ethnographische Sonderausstellung über «Die Beringmeer-Eskimos» zu sehen. Die vom International Council of Museums (ICOM) veranstalteten Schweizerischen Museumswochen vom 3. bis 19. Mai 1968 werden in Verbindung mit einer Sonderausstellung über «Illuminierte Handschriften des 11. bis 16. Jahrhunderts aus der Burgerbibliothek Bern» unter dem Ehrenpatronat von Bundespräsident Prof. Dr. Hans Peter Tschudi im Caesarsaal eröffnet. Zur Entlastung der Direktionssekretärin, die auch die ganze Buchhaltung betreut, erhält die Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst eine eigene Sekretärin. Für die Ausstellung «Liège et Bourgogne» vom Oktober und November 1968 leiht das Museum eine burgundische Kornettfahne an das Musée de l'Art wallon in Lüttich aus. In der 1968 erschienenen Doppelausgabe des Jahrbuchs von 1965 und 1966 findet sich eine chronologische Liste aller zwischen 1902 und 1966 vom «Förderungsverein» dem Museum geschenkten Sammlungsgegenstände sowie die erstmalige Veröffentlichung der unter dem Vorjahr erwähnten «homogenisierten» Abteilungsamen.

1969

Auf den 1. Januar 1969 wird ein Metallhandwerker als Waffenrestaurator angestellt, der sein Atelier im ersten Obergeschoss östlich neben dem Treppenaufgang hat. Im Hauptsaal im Untergeschoss des Moseranbaus erfolgt die Installation einer Compactusanlage, in der

anschliessend die rund 15 000 Gegenstände der Asien- und Ozeaniensammlung Aufnahme finden. Gemäss Vertrag vom 17. November 1966 erwirbt das Museum nach ratenweiser Abzahlung der vereinbarten 100 000 Franken von der Bernischen Kunstgesellschaft den seit 1894 am Helvetiaplatz deponierten Reinhartzyklus von Schweizer Trachtenbildnissen. Mit dem Entwurf für ein «Dekret über den Ausbau des Archäologischen Dienstes» gelangt das Museum am 14. Januar 1969 ultimativ an die kantonale Erziehungsdirektion, worauf der Grosse Rat am 23. September 1969 die Gründung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern beschliesst und im weiteren festhält, dass die Funde «nach ihrer Konservierung und wissenschaftlichen Auswertung dem Bernischen Historischen Museum beziehungsweise den zuständigen Regionalmuseen zur Aufbewahrung und zur Ausstellung übergeben» werden. Zuvor noch rüstet sich aber das ganze Museum zur Feier seines 75jährigen Bestehens, indem die Eingangshalle, das Treppenhaus und das erste Obergeschoss einen neuen Anstrich erhalten und der vordere Mosersaal im oberen Zwischengeschoss von seinen Orientalismen «purifiziert» wird. Vom 27. März bis 30. September bzw. 12. Oktober 1969 sind im Museum gleich drei Sonderausstellungen zu besichtigen: «Das Historische Museum einst und jetzt» neben dem Direktionsbüro im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus, im Mittel- und Hauptsaal des Ostflügels im Erdgeschoss «Der Ackerbau in urgeschichtlicher und völkerkundlicher Sicht» mit den Grabungsergebnissen der neolithischen Seeufersiedlung von Burgäschisee-Süd beziehungsweise mit ethnographischen Landwirtschaftsgeräten aus dem Vorderen Orient. Das Hauptereignis im Jubiläumsjahr bildet aber unter der Assistenz von Dr. Hans-Peter Trenchel die von einer deutschen und einer französisch-englischen Katalogausgabe begleitete Ausstellung über «Die Burgunderbeute und Werke burgundischer Hofkunst», die sich auf die Eingangshalle, das Treppenhaus, den vorderen Mosersaal und das erste Obergeschoss verteilt und zwischen dem 17. Mai und 20. September 1969 mehr als 50 000 Besucherinnen und Besucher anzieht. Hinzu kommen am 24. Oktober 1969 ein offizieller Festakt und die Eröffnung einer Sonderausstellung über «Die schönsten Münzen und Medaillen im Bernischen Historischen Museum», die im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss stattfindet und durch einen Bildband von Balázs Kapossy und Stefan Rebsamen fortgeführt wird. Am gleichen Tag erfolgt die Ausgabe eines in Gold und Silber geprägten Jubiläumstalers, dessen Verkauf zusammen mit Barspenden einen «Jubiläumsfonds» von über 160 000 Franken ergibt, der «zur Finanzierung ausserordentlicher Ankäufe» verwendet werden soll. Mit zahlreichen Ausstellungsführungen, mit Musikkonzerten, mit Schaufensteraktionen in der Innenstadt, mit den von der Société de Vente Hispano Suiza S.A. gesponserten Farbproduktionen der 1586 entstandenen Pannerträger von Humbert Mareschet, mit über 109 000 Eintritten gerät das Jahr 1969 für das Museum zu einem Grosserfolg, der die Bedeutung von Werbung, Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik erkennen und inskünftig einen entsprechenden Posten von um die 10 000 Franken ins Jahresbudget aufnehmen lässt. Abgesehen von dem immer noch hängigen Erweiterungsbau und dem gravierenden Makel des als Depot missbrauchten Mosersaals gewinnt das Museum nach Gesamterneuerung der meisten Ausstellungsräume, nach Gründung der Filiale im Schloss Oberhofen und mit steigender Tendenz zu Wechselausstellungen an Professionalität und Attraktivität. In den seit 1944 verflossenen 25 Jahren hat das Museum den Personalbestand auf drei Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verdoppelt und das Jahresbudget auf 1,4 Millionen Franken verzehnfacht, wovon ziemlich genau die Hälfte auf die Besoldungen entfällt.

1970

Neue kantonale Richtlinien setzen die Altersgrenze für das Personal auf 65 Jahre fest. Der Halbtagsassistent der Abteilung für Völkerkunde wird auf den 1. Januar 1970 zum vollamtlichen Kustos ernannt. Am 28. Februar 1970 quittiert Hans Grütter den Museumsdienst,

um die Leitung des neugegründeten Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB) zu übernehmen, der nun das Museum von seiner Verantwortung für die archäologische Bodendenkmalpflege entbindet. Anstelle des bisherigen Photolaboranten/Graphikers wird auf den 1. August 1970 ein zweiter Photograph angestellt. Infolge einer schweren Veruntreuung kommt es zur Trennung der Buchhaltung vom Direktionssekretariat und zur Anstellung einer ersten vollamtlichen Buchhalterin auf den 1. Oktober 1970. Anfang September 1970 reist Balázs Kapossy zur Weiterbildung in antiker Numismatik für ein halbes Jahr nach Oxford. Neben diesen zum Teil einschneidenden personellen Mutationen läuft der Museumsbetrieb auch im Nachjubiläumsjahr weiter. Im Januar 1970 kehrt das sogenannte Landshuter Zimmer als Dauerleihgabe an seinen Ursprung ins Schloss Landshut zurück. Im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss wird am 12. Februar 1970 eine Sonderausstellung über «Natur und Alltag im japanischen Holzschnitt» eröffnet. Angekauft werden aus Privatbesitz für 25 000 Franken das seit 1894 im Museum deponierte berühmte Reisläuferkostüm von Andreas Wild und für 12 000 Franken die graphische Sammlung aus dem Nachlass des Architekten und Museumskonservators Eduard von Rodt (1849–1926). Der Münsterbauverein fällt im Frühjahr 1970 den Entscheid, die Originalfiguren vom Münsterhauptportal als Leihgaben dem Museum zu übergeben. Mit dem Einbau von zwei neuen Heizkesseln, eines grösseren Öltanks und eines besseren Pumpsystems wird während der Sommermonate für 152 000 Franken die ganze Heizungsanlage modernisiert. Durch Vereinbarung bewilligt das Museum auf seinem Hofgelände eine Barackenerweiterung für das Seminar für Urgeschichte der Universität Bern sowie die Errichtung eines Werkhofs und einer gewinkelten Bürobaracke für den Archäologischen Dienst des Kantons Bern, «da der Archäologische Dienst in engem Kontakt mit dem Museum steht, dem auch das Fundgut zur Konservierung und Aufbewahrung übergeben wird». Weil das Kunstmuseum nicht mehr im Kirchenfeld, sondern an der Hodlerstrasse seine Erweiterung realisieren will, hat das Historische Museum wieder freie Hand für die Auffrischung der eigenen Neubaupläne. Angeregt wird als Übergangslösung der Umbau des Untergeschosses der Westhalle (untere Steinhalle), zumal Anträge auf Anstellung eines Präparators für die Ethnographie und eines Metallrestaurators für die Archäologie vorliegen. Verschiedene Diebstähle führen zu einer Revision des Versicherungswesens und zum Abschluss einer neuen kombinierten Police gegen Einbruch/Diebstahl und Feuer/Wasser. «Aus der Antikensammlung des Bernischen Historischen Museums» heisst der Titel einer Publikation von Dr. Ines Jucker, die einen Querschnitt durch einen frühen Museumsbestand vermittelt. Im Schloss Oberhofen wird am 22. Juni 1970 eine Sonderausstellung über «Berner Maler vom Barock bis zum Biedermeier: Künstlerbildnisse, Aquarelle und Handzeichnungen» eröffnet. Auf Jahresende tritt alt Regierungsrat Dr. Virgile Moine (1900–1987) von der Aufsichtskommission zurück. Seine Nachfolge übernimmt alt Gemeinderat und Fürsprecher Paul Dübi, womit die Einwohnergemeinde erstmals den Präsidenten der Aufsichtskommission stellt.

1971

Auf Antrag des neuen Präsidenten wird der im Reglement der Aufsichtskommission vorgesehene Verwaltungsausschuss nach Jahrzehnten wieder ins Leben gerufen. In seine Kompetenz fallen die Vorbereitung der Aufsichtskommissionssitzungen und der Neubauplanung, der laufende Bauunterhalt, die Behandlung von Personalfragen, Ausleihgesuchen, Ankaufsofferten und Ausstellungsprogrammen. Die selbstverordneten zweimonatlichen Besprechungen geraten aber überhaupt nie zur Regel und hören schon 1974 ganz auf. Am 11. Februar 1971 wird im Hauptsaal des Ostflügels im Erdgeschoss die Sonderausstellung über «Islamisches Kunsthandwerk» eröffnet. Walter Dostal unternimmt von Februar bis April 1971 eine Feldforschung in Jemen, wo er auch eine Sammlung für das Museum erwirbt. Um den vier Teppichen zur Legende des Heiligen Vinzenz Platz zu machen, werden die

bernischen Staatsaltertümer vom Mittelsaal des Westflügels im ersten Obergeschoss in den Raum westlich neben dem Pourtaléssalon ins untere Zwischengeschoss des Moseranbaus disloziert. Im Caesarsaal findet am 11. Juni 1971 ein Empfang für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Jahrestagung der Schweizer Sektion des International Council of Museums (ICOM) statt. Das mit seinem dunkelbraunen Getäfer etwas düster wirkende Direktionsbüro im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus erhält einen lichten, weissen Anstrich. Im Innenhof wird an der Westseite des Moseranbaus eine Zugangstreppe zum Kellergeschoss eingetieft. Werkhof und Bürobaracken für den Archäologischen Dienst des Kantons Bern beziehungsweise das Seminar für Urgeschichte der Universität Bern sind im Bau und können gegen Jahresende bezogen werden. Mit einem Nationalfondskredit von 36 000 Franken organisieren Historisches Museum und Seminar für Urgeschichte während der Sommermonate eine gemeinsame Plangrabung auf der späteiszeitlichen Rentierjägerstation vom Moosbühl in der Gemeinde Moosseedorf, die am 22. Oktober 1971 zum Schau- und Fundplatz eines Münzschatzes wird, der sich wohl mit dem Bauernkrieg von 1653 in Zusammenhang bringen lässt. Am 19. November 1971 erfolgt die Vernissage einer Sonderausstellung über das «Kunsth Handwerk aus China und Japan» im Mittelsaal des Ostflügels im Erdgeschoss. Im Schloss Oberhofen veranstaltet die Generaldirektion der Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn am 4. Juni 1971 anlässlich der Jungfernfahrt des Thunerseedampfers «Blüemlisalp» einen Festakt, und gleichenorts werden am 1. Oktober 1971 die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer internationalen Fachtagung über Textilrestaurierung empfangen. Mit einem Lotteriefonds- und Partizipantensonderkredit von 240 000 Franken beginnt am Schloss die zweite Hauptetappe der Aussensanierung.

1972

Auf Jahresbeginn gelingt die schon lange angestrebte Eingliederung der seit 1925 bestehenden hauseigenen Personalfürsorge in die Versicherungskasse der bernischen Staatsverwaltung. Der bisherige wissenschaftliche Zeichner Harry Zaugg, der auf den 1. Juli 1972 einen Nachfolger erhält, wird am 1. April 1972 zum Ausstellungsgestalter und Graphiker befördert. Die vom 16. April 1972 datierte Anstellung einer «erfahrenen Pädagogin» entspringt der Absicht, die Museumspädagogik und überhaupt den Kontakt zum Publikum, zu Schulen und Lehrerschaft zu intensivieren. Die Abteilung für Völkerkunde verfügt seit dem 18. Oktober 1972 über einen Hilfsassistenten. Mit einem Sammlungsauftrag widmet sich der Abteilungskustos von September 1972 bis März 1973 einer ethnographischen Feldforschung in Nordafghanistan. Die Installation einer Montamobilanlage ergibt wesentliche Platzgewinne für das Depot der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte oberhalb von Mittelsaal und Turmzimmer des Westflügels im Erdgeschoss. Am 14. Mai 1972 findet im Caesarsaal die Inauguration der neuen Pro-Patria-Marken mit archäologischen Sujets aus dem Bernischen Historischen Museum und dem Schweizerischen Landesmuseum statt. Am 19. Mai 1972 erlebt das Museum den Besuch von rund 300 Personen, die am VI. Kongress des Internationalen Verbandes der Museen für Waffen und Militärgeschichte in Zürich teilnehmen. In einem vom Schweizerischen Nationalfonds subventionierten Gemeinschaftsprojekt der Universität Bern und der University of Alaska führen Hans-Georg Bandi, sein Museumsassistent und weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter während vier Sommermonaten eskimoarchäologische Ausgrabungen auf der St. Lorenzinsel in Alaska durch. Im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss präsentiert sich seit dem 13. Juli 1972 eine Sonderausstellung über «Südarabien» mit den letztjährigen Sammelergebnissen von Walter Dostal. Der ganze Wegbereich im östlichen Hintergelände des Museums wird asphaltiert. Aus Sicherheitsgründen müssen drei Dachgiebel am Mitteltrakt und am Westflügel abgetragen werden. Für 65 000 Franken kauft das Münzkabinett 63 seltene römische Münzen und Medaillone, die anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen

Numismatischen Gesellschaft vom 14. Oktober 1972 zusammen mit dem im letzten Jahr in Moosseedorf entdeckten Schatzfund in der Eingangshalle vorgestellt werden. Im Schloss Oberhofen erfolgt am 6. Juni 1972 die Vernissage der später in den nächsten Sommer verlängerten Sonderausstellung über «Tabakpfeifen aus aller Welt». Die Oberländer Kammerbühne beginnt ihre sich in die folgenden Jahre hineinziehende Reihe von sommerlichen Freilichtaufführungen auf der Seeterrasse beziehungsweise vor der Eingangsfassade und dem Dependenzgebäude des Schlosses.

1973

Als Notlösung entstehen im Ausstellungsraum neben dem Direktionsbüro im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus ein Büro für die Buchhalterin und ein Zimmer für das Archiv der Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst, dessen bisheriger Standort im Untergeschoss des Westflügels nun den Hauswarten als Arbeitsplatz dient. Weitere Bau-massnahmen betreffen die Verstärkung der elektrischen Zuleitungen ins Haus und die kostspielige Sanierung der zerbröckelnden Sandsteinpartien am Hauptgebäude. Der bisherige Hilfsassistent der Abteilung für Völkerkunde wird auf den 1. März 1973 zum Halbtagsassistenten und auf den 1. November 1973 zum vollamtlichen Assistenten befördert. Die vom Kustos in Afghanistan aufgebaute Sammlung von Musikinstrumenten, Spielzeugen und Textilien trifft Ende März 1973 in Bern ein und kann am 6. August 1973 im Ostraum neben dem vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss ausgestellt werden, bevor ihr Autor mit neuem Sammlungsauftrag bis April 1974 wieder nach Nordafghanistan verreist. Mit einer weiteren viermonatigen Sommerkampagne beendet die Equipe von Hans-Georg Bandi die schweizerisch-alaskanischen Ausgrabungen auf der St. Lorenzinsel im Beringmeer. Unter wesentlicher Mithilfe der Abteilung für Völkerkunde findet im Herbst 1973 in der Berner Schulwarte und in Emmenbrücke die Wanderausstellung «Unbekanntes Indien» statt. Von September 1973 bis September 1974 erfährt die überaus kostbare ethnographische Nordamerikasammlung eine systematische Katalogbearbeitung durch die kanadische Indianerspezialistin Judy Thompson. Am 2. Dezember 1973 ereignet sich in der Eingangshalle eine kurze Aktion mit Plakataushang der jurassischen Separatistengruppe der «Béliers», worauf in der Aufsichtskommission zusätzliche Schutzeinrichtungen für das Museumsgut diskutiert und die Aufsichten mit Signalpfeifen ausgerüstet werden. Am 20. Dezember 1973 stirbt Franz Georg Wild (1910–1973), der während Jahrzehnten im Museum verschiedene Hilfsarbeiten wie Beschriften von Büchern, Photos und Sammlungsobjekten verrichtet hat und der dem Museum testamentarisch ein Legat von 58 500 Franken vermacht, das 1974 für den Ankauf einer Funkkommode verwendet wird. Nach dem verspäteten Erscheinen des 50. Jahrgangs fassen Direktion und Aufsichtskommission den Beschluss, inskünftig die administrativen Rechenschaftsberichte der Direktion und der Abteilungen vom «wissenschaftlichen Jahrbuch» zu trennen, das seinerseits einen zweispaltigen Satzspiegel, ein grösseres Format und einen neuen Einband erhalten soll.

1974

Nach fast zehnjähriger, rund 17 900 Arbeitsstunden kostender Restaurierung kehrt der vierte Caesarteppich im Mai 1974 von der Abegg-Stiftung in Riggisberg ins Museum zurück. Als Leihgabe der Einwohnergemeinde kommt die Originalfigur des Simsonbrunnens in die Eingangshalle des Museums. Die Telephonzentrale wird auf 57 Innenanschlüsse und vier Amtslinien erweitert. Gleichzeitig läuft eine aufwendige Dachreparatur am Erckertürmchen des Westflügels. Walter Dostal verfasst ein Memorandum über die Reorganisation der Ethnographiedepots und über eine enge Zusammenarbeit mit den Schulen. Mitte Mai 1974 erhält er einen Brief von fünf nordamerikanischen Indianern, die eine mit dem Namen von Sitting Bull (1831–1890) versehene Tabakpfeife vom Museum zurückfordern. Anhand der

Sammlungsakten lässt sich aber aufzeigen, dass es sich nicht um ein Relikt aus dem Besitz von Sitting Bull handelt, sondern um ein von diesem aus Gefälligkeit signiertes Souvenir. Am 24. Mai 1974 findet im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss die Eröffnung einer Sonderausstellung über «Westafrikanische Handwerker» statt, die auf Sammlungsbeständen von René Gardi basiert, der am 3. Dezember 1974 mit Film und Lichtbildern in seine ethnographischen Forschungsreisen einführt. Im Schloss Oberhofen veranstaltet der örtliche Gemeinderat am 31. August 1974 einen feierlichen Empfang für seinen Mitbürger Bundesrat Willi Ritschard (1918–1983). Gegen Jahresende wird der kostbare Riss des Strassburger Münsterturms vom ghanesischen Pergamentspezialisten Dr. Joe D.K. Nkrumah restauriert. Infolge seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Ethnologie an der Universität Neuenburg verabschiedet sich Kustos Dr. Pierre Centlivres am 31. Dezember 1974 von der Abteilung für Völkerkunde. Als Alternative zur hoffnungslosen Museumserweiterung konzentriert sich die mittelfristige Planung auf Ausschöpfung des vorgegebenen Gebäudekomplexes. Zur Diskussion stehen im Hinblick auf die Münsterfiguren die Verlegung der römischen Mosaiken von der Westhalle in einen neuen Pavillon auf der Ostseite der Parkanlage, der Umbau der beiden Geschosse der Westhalle sowie der Ausbau des Dachgeschosses im Moserflügel und die Einziehung eines Zwischenbodens in den grossen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss, was zugunsten einer Zusammenfassung von Verwaltung und Depots in den Moserflügel von fast allen Beteiligten aus Direktion und Aufsichtskommission begrüsst wird. Die Finanzierung dieses für die Jahre 1975–1978 vorgesehenen Sonderbauprogramms mit einem Aufwand von über drei Millionen Franken bleibt aber schon in den ersten Anläufen stecken (Ölkrise) und zwingt die Verantwortlichen wieder einmal zu einer verzichtbereiten Gangart.

1975

Nach Dekret des Grossen Rates vom 19. November 1974 wird auf den 1. Januar 1975 eine Teuerung von 25 Prozent in die Grundbesoldungen integriert, was zusammen mit einer rund fünfprozentigen Budgetkürzung von seiten der Einwohnergemeinde vor allem bei den Ankäufen zu finanziellen Engpässen und mithin zur Frage einer Wiedererhebung von Eintrittsgebühren und neuer Subventionsmodelle zulasten der Agglomerationsgemeinden führt. Nach dem Weggang von Prof. Dr. Walter Dostal, der am 28. Februar 1975 einer Berufung an die Wiener Universität folgt, werden in der Abteilung für Völkerkunde die nebenamtliche Konservatorenstelle vorläufig nicht mehr und die ebenfalls verwaiste Kustodenstelle bis Jahresende von einer nur halbzeitlichen Kustodin ad interim besetzt. Zur Eröffnung der Sonderausstellung über «Persische Fayencen des 19. und 20. Jahrhunderts» im Mittelsaal des Ostflügels im Erdgeschoss findet am 23. März 1975 eine Pressekonferenz statt, bei welcher Gelegenheit der Direktor auch auf die Neurestaurierungen des vierten Caesarteppichs und des Strassburger Münsterturmrisses hinweist. Vom 15. April bis 1. Juni 1975 stellt das Museum den Mittelsaal und das Turmzimmer des Westflügels im ersten Obergeschoss für die vom Schweizerischen Bankverein gesponserte, publikumswirksame Wanderausstellung «El Dorado – Goldschätze aus Kolumbien» zur Verfügung. Anlässlich des «700^e Anniversaire de la Cathédrale de Lausanne» werden der Traian- und Herkinbaldteppich, der Dreikönigsteppich, vier Kirchenparamente und zwei Engelsfigürchen für eine Gedenkausstellung vom 1. Juli bis 31. Dezember 1975 ins Musée historique de l'Ancien Evêché nach Lausanne ausgeliehen. Unter dem Titel «Bern am Vorabend der Reformation» veranstaltet das Museum in Verbindung mit der Klubschule Migros Bern ab Mitte Oktober 1975 sieben themenbezogene Abendführungen. Am 21. November 1975 können zwei weitere Sonderausstellungen eröffnet werden. Als Beitrag zum europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz präsentiert sich im Westflügelturn im ersten Obergeschoss eine Ausstellung über «Bernische Baudenkmäler des 17. Jahrhunderts – Sammlung Kauw».

Gleichzeitig sind im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss zwei Jurten aus Zentralasien zu bewundern, nämlich eine 1934 geschenkte mongolische und eine 1973 angekaufte usbekische Jurte, zu deren Dokumentation erstmals die Multivisionsanlage zum Einsatz kommt, die für rund 20 000 Franken zur Belebung der häufigen Sonderausstellungen angeschafft worden ist. In Zusammenhang mit der künftigen Aufstellung der Münsterfiguren stösst das auf 632 000 Franken veranschlagte Gesamtprojekt für die obere Steinhalle bei den drei Partizipanten an finanzielle Grenzen, so dass ein generelles Kreditgesuch an die Gesamtkirchgemeinde gerichtet wird. Mit grosser Verspätung, aber in neuem Gewand erscheint der Doppeljahrgang des Jahrbuchs von 1971 und 1972, der wissenschaftliche Abhandlungen aus den vier Abteilungen enthält. Nach 40 Dienstjahren geht auf den 31. Dezember 1975 Karl Buri (1910–1977) in Pension, der als Technischer Konservator, als Graphiker, Zeichner, Restaurator und vor allem als Photograph und «Münzphotograph» im Museum unauslöschliche Spuren hinterlässt.

1976

Auf Jahresbeginn werden Balázs Kapossy und Vizedirektor Heinz Matile von Kustoden zu Konservatoren und die Assistenten der Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst und der Abteilung für Völkerkunde, Dr. Franz Bächtiger und Dr. Ernst Johannes Kläy, zu Kustoden befördert. Der Baukredit dient dem Wasseranschluss für einen Getränkeautomaten im Ostteil der Eingangshalle und (wie auch in den beiden folgenden Jahren 1977 und 1978) vor allem der Fortführung der aufwendigen Dachsanierungen. Nach einer langen Umbauphase im Turmzimmer des Westflügels im zweiten Obergeschoss steht seit Mitte Februar 1976 das Antikenkabinett in einer didaktisch ausgerichteten Neugestaltung dem Publikum wieder offen. Durch Regierungsratsbeschluss vom 5. Mai 1976 wird für das Staatspersonal das Pensionsalter für Frauen auf 62 und für Männer auf 65 Jahre festgelegt. Den fünfprozentigen Budgetkürzungen der drei Stiftungsträger begegnet man im Museum ab Mai 1976 mit der alternierenden Schliessung einzelner Ausstellungsräume. Aus Anlass der Murtenschlachtfeier 1476–1976 wird im Rahmen der am 8. Mai 1976 im Caesarsaal stattfindenden Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Bern eine in der benachbarten Waffenhalle plazierte retrospektive Ausstellung mit den Aquarellen des Festumzugs von 1876 eröffnet, wobei Franz Bächtiger das Einführungsreferat hält und Prof. Dr. Georges Grosjean auf die Veranstaltungen des diesjährigen Murtenjubiläums hinweist. Als Dauerdepositum übergeben die Stadtbehörden dem Museum die Originalfigur des Vennerbrunnens, die nach Restaurierung in der Waffenhalle im ersten Obergeschoss aufgestellt wird. Am 25. Oktober 1976 feiert der 583 Mitglieder zählende Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums im Caesarsaal sein 75jähriges Bestehen, mit Darbietungen der Knabenmusik, Buffet in der Waffenhalle und mit gleichzeitiger Eröffnung des angrenzenden neugestalteten «Vinzenzsaals» und des im anschliessenden Turmzimmer neugeschaffenen Münzkabinetts, zu dessen Einrichtung der Jubilar mit einer Spende von 70 000 Franken beigetragen hat.

1977

Zur Einsparung einer Aufsichtsstelle bleibt das Museum ab Jahresbeginn am Montag geschlossen. Mit Brief vom 10. Januar 1977 bestätigt die Abegg-Stiftung ihre mündliche Zusage, eine Mitarbeiterin in Riggisberg ganzjährig mit der Restaurierung von Textilien aus dem Museum zu Selbstkosten zu beschäftigen. Nach der am 31. Januar 1977 erfolgten Pensionierung des «Werkstättenchefs» Gottfried Ryf (1912–1984), der sich in Wirklichkeit zur Hauptsache mit Maler- und Restaurierungsarbeiten befasst hat, wird auf den 1. Mai 1977 ein vollamtlicher Restaurator für Gemälde und Plastik angestellt. Aus Gründen der Statik, der beschränkten Gestaltungsmöglichkeiten und der fehlenden internen Verbindung mit

dem Hauptgebäude lehnt der Münsterbauverein an seiner Sitzung vom 22. April 1977 die obere Steinhalle als künftigen Standort der Münsterplastiken ab und spricht andeutungsweise von der Gründung eines Münstermuseums. In der Folge offeriert das Museum eine viel bessere Lösung durch den Umbau des bisherigen «Tresorraums» im Untergeschoss des Mitteltrakts. Durch die behelfsmässige Montage eines Baugerüsts zum Platzgewinn transformiert sich der grosse Mosersaal im oberen Zwischengeschoss vollends in einen zweckentfremdeten Lagerraum für einen Teil der rund 35 000 Ethnographica. Der neue Ordinarius für Ethnologie an der Universität Bern, Prof. Dr. Wolfgang Marschall, wird mit einer Expertise über die Situation der Abteilung für Völkerkunde beauftragt. Unabhängig davon sieht die Aufsichtskommission für 1979 die personelle Verstärkung der Abteilung durch einen zweiten Ethnologen ebenso vor wie die Anstellung eines Hilfsassistenten für das Münzkabinett. Zu den hervorragenden Neuerwerbungen der Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst zählen der mit einem Sonderkredit der Burgergemeinde erstandene Kenotaph für Friedrich von Graffenried (1759–1798), die von der Mühlen AG in Thun für 30 000 Franken angekaufte Reliefschnitzerei mit Darstellung der Schlacht von Turin im Jahre 1706 sowie zwei Bildnisse aus der Manuelfamilie und das noch fehlende Blatt der Kauwschen Totentanzkopien, die mit Unterstützung des «Förderungsvereins» den weiten Weg vom kalifornischen La Jolla nach Bern zurückfinden. In Oberhofen empfängt am 7. Mai 1977 die Schweizerische aussenpolitische Kommission unter der Leitung von Prof. Dr. Walther Hofer ihre Schwesterorganisation aus Bulgarien, und am 23. September 1977 lädt der Bundesrat den deutschen Bundespräsidenten Dr. Walter Scheel und Aussenminister Hans-Dietrich Genscher zu einem festlichen Mittagessen ins Schloss ein. Im Museum steht vom 26. November 1977 bis 31. Juli 1978 im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss eine in Verbindung mit dem Seminar für Urgeschichte der Universität Bern konzipierte Sonderausstellung über «Eskimo-Archäologie in Alaska», die von den Ausgrabungen auf der St. Lorenzinsel in den Jahren 1967, 1972 und 1973 ausgeht. In Zusammenhang mit der Planung eines neuen Postmuseums gelangt die Burgergemeinde Bern an verschiedene kulturelle Institutionen, um das Interesse an einem Gemeinschaftsprojekt auf dem hinter dem Museum gelegenen Areal abzuklären. Das Museum packt die Gelegenheit, um seine Raumbedürfnisse im Bereich des Kulturgüterschutzes, der Administration, der Restaurierungsateliers und eventuell auch der Ausstellung der ethnographischen Sammlungen anzu-melden.

1978

An einer Konferenz vom 2. Januar 1978 stellen sich Münsterkirchgemeinde, Münsterbauverein und Münsterbauhütte bezüglich der Aufstellung der Originalskulpturen vom Hauptportal des Berner Münsters positiv zum Projekt «Tresorraum», das von der Gesamtkirchgemeinde mit 100 000 Franken unterstützt wird, womit die Finanzierung aber noch keineswegs gesichert ist. Zu dem von der Burgergemeinde lancierten Bauprojekt «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld» (KGZ) an der Helvetiastrasse finden am 24. Januar und 20. Juni 1978 zwei Sitzungen statt, in denen es um die Koordination der von den Interessenten angemeldeten Raumbedürfnisse und um die rechtliche Form der Bauträgerschaft geht. An dem mit «La Monnaie, miroir des Rois» betitelten Ausstellungswettbewerb, der vom 31. Januar bis 29. April 1978 im Hôtel de la Monnaie in Paris stattfindet, beteiligt sich Balázs Kapossy mit dem Thema «Le vieux Berne, république suisse: antithèses aux monarchies». Zum 450jährigen Jubiläum der Reformation in Bern werden im Münzkabinett frühere bernische Reformationsmedaillen ausgestellt. Die Abteilung erhält für ihre rund 35 000 Münzen und Medaillen eine neue Tresorkammer und wird von Dr. Willy Aebi in Burgdorf am 17. August 1978 mit 19 mittelalterlichen Gold- und Silbermünzen und von der Burgergemeinde Bern durch den Ankauf eines seltenen römischen Münzstempels beschenkt. Auf

die Sitzung vom 22. März 1978 tritt Paul Dübi (1908–1990) von der Aufsichtskommission zurück, worauf Vizepräsident Georges Thormann sich nur zögernd für das Präsidium ad interim zur Verfügung stellt. Das vom 22. Mai 1978 datierte Ethnographie-Gutachten von Wolfgang Marschall, der als Kantonsvertreter in die Aufsichtskommission eintritt, bemängelt den Zustand des geschlossenen Mosersaals, die personelle Unterdotierung der Abteilung, die ungenügende Magazinierung und Restaurierung der Sammlungsbestände, deren weiterer Ausbau nach Ernst J. Kläy auf den Vorderen Orient und auf Zentralasien ausgerichtet werden soll. Unter dem Patronat der Schweizerischen Volksbank ist vom 21. Februar bis 12. Mai 1978 eine von Ernst J. Kläy betreute Wanderausstellung über die «Prärie-Indianer Nordamerikas» in Solothurn, Grenchen und Olten unterwegs. Vom 16. Juni bis 10. September 1978 gewährt das Museum der vom Schweizerischen Bankverein finanzierten und vom Ägyptologischen Seminar der Universität Basel konzipierten Wanderausstellung «Geschenk des Nils. Ägyptische Kunstwerke aus Schweizer Besitz» Gastrecht in der unteren Waffenhalle, im Caesarsaal und im Vinzenzsaal im ersten Obergeschoss. In den gleichen Räumen folgt vom 15. November 1978 bis 16. April 1979 die in Verbindung mit dem Historischen Seminar der Universität Bern erarbeitete, mit Begleitprogramm akzentuierte Sonderausstellung «Vom Berner Bär zum Schweizerkreuz. Aus der Geschichte Berns 1750–1850». Museale Neueinrichtungen betreffen die Umgestaltung in den Uniformvitrinen in der oberen Waffenhalle im zweiten Obergeschoss, die Ausstellung von Glasgemälden und Scheibenrissen in den Fensternischen im sogenannten Stubengang im unteren Zwischengeschoss des Ostflügels sowie die Montage einer Grossvitrine an der Westwand der Eingangshalle, die für kleine Wechsellausstellungen über Neueingänge, Neuentdeckungen, Feiern und Jubiläen in den kommenden Jahren von allen vier Abteilungen überaus rege benützt wird. Mit einem Sonderkredit der drei Partizipanten wird eine Alarmanlage gegen Diebstahl und Einbruch installiert. Das Museum bemüht sich um die Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit, um den Ausbau der Schulklassen- und Abendführungen und um eine engere Verbindung zu Erziehungsdirektion, Schulwarte und Lehrerschaft zwecks Aufarbeitung didaktischer Dokumentationen für den Unterricht. Dem gleichen Ziel dienen drei Fundkisten der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte, die vom Lehrpersonal in die Schulstuben ausgeliehen werden können. In neuer, separater Heftform erscheinen zum Jahresabschluss endlich die zusammengefassten Verwaltungs- und Abteilungsberichte der Jahre 1971–1976.

1979

Am 7. Februar 1979 besucht der Regierungsrat des Kantons Bern das Museum und insbesondere die erfolgreiche Ausstellung «Vom Berner Bär zum Schweizerkreuz. Aus der Geschichte Berns 1750–1850», die am 16. April 1979 ihre Tore schliesst, worauf der Caesarsaal einer gründlichen Renovation unterzogen wird. Weitere Baumassnahmen beziehen sich auf die Sanierung der Hauswartwohnungen im unteren Zwischengeschoss und im Untergeschoss des Westflügels sowie auf die Installation neuer Sonnenstoren im Kirchensaal im ersten Obergeschoss des Ostflügels und von Rollgestellen in der Bibliothek der Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst im unteren Zwischengeschoss des Westflügels. Zu dem vom International Council of Museums (ICOM) proklamierten «Tag der Museen» am 18. Mai werden die drei Emmentaler Museen von Burgdorf, Langnau und Trubschachen nach Bern eingeladen, um sich in der Eingangshalle des Museums mit Informationen und Folklore ans Publikum wenden zu können. Im «Jahr des Kindes» richtet der Journalist Jörg Zoller in der Waffenhalle im ersten Obergeschoss eine vom städtischen Jugendamt finanzierte Sonderausstellung über «Kinderfragen» ein, und in Oberhofen wird unter dem Titel «Ein Flug über den See» ein Zeichenwettbewerb organisiert, dessen Spitzenstücke neben französischen Fayencetellern mit Darstellungen von Luftschiffen und Ballonflügen am 30. Juni 1979 auch aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Museumsfiliale den Behörden

und der Dorfbevölkerung im Schloss feierlich vorgestellt werden. Der Berner Regierungsrat gibt seine Zusicherung, für die Gesamtanierung des Schlosses Oberhofen nach Möglichkeit Sonderkredite aus dem Lotteriefonds zur Verfügung zu stellen. In der Geschichte des Museums bedeutet es wahrlich keine Meisterleistung, wenn das Berner Publikum in das «Haus zum Kiel» nach Zürich reisen muss, um 130 «Kunstwerke aus Afrika und Melanesien vom Historischen Museum Bern» in einer vom 12. Juli bis 28. Oktober 1979 durch das Rietbergmuseum organisierten Sonderausstellung bewundern zu können. In Zusammenhang mit dem vom 10. bis 15. September 1979 in Bern stattfindenden IX. Internationalen Kongress für Numismatik werden am 5. September 1979 zwei Sonderausstellungen über «Die Fundmünzen von der Engehalbinsel bei Bern» in der Eingangsvitrine und über «Die alte Eidgenossenschaft in Medaillen» im Vinzenzsaal neben dem Münzkabinett im Westflügel im ersten Obergeschoss eröffnet. Gleichzeitig erscheint als Willkommensgabe an die Kongressteilnehmer «Des Herrn Gottlieb Emanuel von Hallers Eidgenössisches Medaillenkabinett 1780–1786» in einer Neuedition von Balázs Kapossy und Erich B. Cahn. Mit Leihgaben und mit Katalogbeiträgen von Heinz Matile und Franz Bächtiger beteiligt sich das Historische Museum an der vom Berner Kunstmuseum vom 21. September bis 2. Dezember 1979 zu seinem 100jährigen Bestehen veranstalteten Ausstellung über «Niklaus Manuel Deutsch: Maler, Dichter, Staatsmann». Das 200. Todesjahr von James Cook (1728–1779) gibt am 27. September 1979 Anlass zur Eröffnung der in Verbindung mit dem Seminar für Ethnologie der Universität Bern realisierten Sonderausstellung «Mit Johann Wäber in der Südsee. Sammlung und Bilder des Berners Johann Wäber (1750–1793), Maler auf der dritten Reise des Cpt. James Cook», bei welcher Gelegenheit auch eine Präsentation von «Orientalischen Waffen aus der Sammlung Henri Moser-Charlottenfels» im Mittelraum des Ostflügels im Erdgeschoss dem Publikum offiziell vorgeführt werden kann. In der Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst plant Franz Bächtiger eine Ausdehnung der Sammeltätigkeit auf Gegenstände des 19. und 20. Jahrhunderts, die «an die schon bestehenden Bestände anschliessen und weniger die technischen als die menschlichen Aspekte berücksichtigen» sollen.

1980

Auf die Sitzung vom 15. April 1980 tritt Georges Thormann als interimistischer Präsident der Aufsichtskommission zurück und wird von Prof. Dr. Hans Rudolf Kurz abgelöst, der als erster Vertreter der Bürgergemeinde das Präsidium fest übernimmt. Die Abteilung für Völkerkunde kann eine vollständige turkmenische Jurte aus Nordafghanistan ankaufen. Ihr nun schon seit 1976 dauernder Einmannbetrieb geht zu Ende, indem auf den 1. Mai 1980 ein in den ersten zwei Jahren allerdings nur halbzeitlich tätiger zweiter Kustos angestellt wird, der natürlich ein eigenes Büro erfordert, das dem Ausstellungsraum im Mittelsaal des Ostflügels im Erdgeschoss abgestückelt werden muss. In der Mittelhalle im zweiten Obergeschoss wird die 1665 mit Waffentrophäen bemalte Holzdecke aus dem 1933 abgebrochenen Haus vom Bierhübeliweg 11 eingebaut und die Geschützwage von 1752 aus dem Berner Zeughaus aufgestellt. Zur Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte vom 21. bis 23. Juni 1980 in Bern wird die archäologische Ausstellung im Westflügel im Erdgeschoss mit farbiger Filzbespannung, Vitrinenbeleuchtung und komplexweiser Materialgruppierung aufgefrischt. Nach vorübergehender Räumung der «Wäberausstellung» steht im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss vom 24. Mai bis 24. August 1980 eine Sonderausstellung über «Das Pfahlbaubild des 19. Jahrhunderts», die in den drei folgenden Jahren in zwölf weiteren Museen in der Schweiz, in Österreich, Deutschland, Frankreich und Italien unterwegs ist. Mit einer Sondernummer der Zeitschrift «Antike Welt» und mit einer dokumentarischen Darbietung in der Eingangsvitrine wird im Herbst 1980 der Ankunft der sogenannten Nolavasen in Bern vor 150 Jahren gedacht. In dem für 200 000 Franken aus dem Lotteriefonds weitersanierten Schloss

Oberhofen beginnt mit einem Sonderkredit der drei Partizipanten die Installation einer Brandmelde- und Einbruchalarmanlage, die auf Eröffnung der Saison 1981 in Betrieb genommen werden soll.

1981

In der Abteilung für Münzen und Medaillen wird auf Jahresbeginn der seit Oktober 1978 im Stundenlohn bezahlte Hilfsassistent in zeitlich begrenzter Anstellung als Halbtagsassistent mit der Aufarbeitung der Fundmünzen beauftragt. Innerhalb der Direktion ist Heinz Matile seit März 1981 «verantwortlich für das Finanzwesen, nimmt die Personalführung wahr und übernimmt die kurz-, mittel- und langfristige Planung z.H. des Direktors». Der Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst steht ab 1. Juni 1981 Dr. François de Capitani vorerst halbtags als wissenschaftlicher Mitarbeiter zur Verfügung. Mit einer Untersuchung zur Christoffelfigur und zum Christoffelturm habilitiert sich Franz Bächtiger im Juni 1981 an der Universität Bern und erhält als Privatdozent einen Lehrauftrag für «Kulturgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Ikonographie». Aus Anlass des 10jährigen Bestehens der Berner Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für historische Waffen- und Rüstungskunde findet in der oberen Waffenhalle vom 20. Mai bis 31. Dezember 1981 die Sonderausstellung «Vom Schweizerdolch zum Bajonett» statt. Zum Jubiläum der Erbauung der Kirchenfeldbrücke im Jahre 1881 zeigt das Museum vom 2. Juni bis 5. Juli 1981 im Raum neben dem Direktionszimmer im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus und in der Eingangshalle zwei Sonderausstellungen über die baugeschichtliche Entwicklung des Kirchenfeldquartiers beziehungsweise über die verschiedenen Projekte der Museumserweiterung, deren neuester Schritt zum «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld» (KGZ) der Öffentlichkeit erstmals vorgestellt werden kann. Nach diesen Feierlichkeiten kommen die bernischen Staatsaltertümer in den Ausstellungsraum neben dem Direktionsbüro, während der bisherige Standesaal westlich neben dem Pourtalèssalon im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus dem Architektenteam für das KGZ als Planungsraum überlassen wird. Im Untergeschoss des Mitteltrakts beginnt der Ausbau des sogenannten «Tresorraums» für die Aufstellung der Münsterskulpturen, nachdem die bisher hier verwahrten und die auf Antrag der Feuerpolizei aus den Estrichen geräumten Sammlungsbestände in zwei Aussendepots und die Ausstellungsträger in einer Holzbaracke auf der Wiese im Südosten des Museums untergebracht werden konnten. Die für die Ausstellung «Jura: treize siècles de civilisation chrétienne» von der British Library in London an das Musée jurassien in Delémont ausgeliehene weltberühmte Bibel von Moutier-Grandval kann anschliessend vom 24. September bis 1. November 1981 auch im Bernischen Historischen Museum in der Schatzkammer zusammen mit karolingischen Handschriften aus der Burgerbibliothek Bern gezeigt und durch einen Vortrag von Prof. Dr. Ellen J. Beer am 21. Oktober 1981 einem überaus zahlreichen Publikum nähergebracht werden. Im Ostflügel im Erdgeschoss steht vom 5. November 1981 bis 28. März 1982 die in Verbindung mit dem Schweizerischen Bundesarchiv konzipierte Ausstellung «Rudolf Minger und Robert Grimm. Der schweizerische Weg zum Sozialstaat», die ein erstes Ergebnis der auf das 19. und 20. Jahrhundert ausgeweiteten Sammlungspolitik darstellt und neue Bevölkerungsschichten aus Landwirtschaft, Gewerkschaft und Arbeiterschaft ins Museum lockt. Diese in der Eingangshalle und im angrenzenden Westflügel mit einer Dokumentation über den «Freiwilligen Archäologischen Arbeitsdienst» in der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre ergänzte Geschichtslektion weckt in einem offiziellen Besuch vom 25. November 1981 das Interesse des Gesamtbundesrats. In der Museumsgeschichte leitet sie ein völlig neues Kapitel ein, für das beispielsweise der ins Museum dislozierte alte Traktor von Bundesrat Rudolf Minger (1881–1955) eine geradezu symbolhafte Bedeutung hat. Im Münzkabinett im ersten Obergeschoss des Westflügelturms erinnern Münzen und Medaillen zu Niklaus von Flüe (1417–1487) an das ein halbes Jahrtausend



Abb. 12: Aufsichtskommissionspräsident Prof. Dr. Hans Rudolf Kurz begrüsst am 25. November 1981 in der Eingangshalle die sieben Bundesräte zur Besichtigung der Ausstellung «Rudolf Minger und Robert Grimm». Photo Stefan Rebsamen BHM, 1981.

zurückliegende Stanser Verkommnis vom 22. Dezember 1481. Die Ausstellungskadenz des Jahres 1981 stösst an die Grenzen der finanziellen und personellen Möglichkeiten. Die Kantonsbehörden verlangen vom Museum eine Finanzplanung auf fünf Jahre, die als internes Führungsinstrument dienen soll.

1982

Dr. Robert Ludwig Wyss tritt auf den 31. Mai 1982 als Direktor zurück und erhält den Auftrag einer wissenschaftlichen Untersuchung über «Das Gold- und Silbergeschirr der bernischen Zünfte und Gesellschaften». Vizedirektor Heinz Matile übernimmt ad interim die Direktionsstelle, die später zur Wiederbesetzung ausgeschrieben wird. Am 26. Mai 1982 öffnet im Ostflügel im Erdgeschoss die Ausstellung «Nordamerikanische Indianer. Die Sammlung der Abteilung für Völkerkunde und Werke des Berner Malers Rudolf Friedrich Kurz» ihre Tore. Unter dem Titel «Heidnisches aus dem Pfarrhausgarten» erinnert eine forschungsgeschichtliche Dokumentation in der Eingangsvitrine an die am 16. Mai 1832 auf dem Schlosshügel in Muri erfolgte Entdeckung der «Dea Artio» und fünf weiterer gallorömischer Bronzestatuetten. In dem an die Eingangshalle anschliessenden Hauptsaal des Westflügels ist vom 13. Mai bis 29. August 1982 eine von Frankreich übernommene Wanderausstellung über «Luftbildarchäologie und Landschaftsgeschichte in Westeuropa» zu sehen. Die vom Kanton Bern mit 300 000 Franken subventionierte, in Verbindung mit dem Historischen Institut der Universität Bern realisierte Nachfolgeausstellung von «Bern 1750–1850. Ein Kanton im Wandel» stellt eine ganz besondere Pionierleistung dar, indem sie nach ihrer Eröffnung in Thun vom 5. August 1982 bis Februar 1983 in vier buntbemalten Eisenbahnwagen auf dem Schienenweg durch 19 Stationen auf Kantonsgebiet zum Publikum



Abb. 13: Sonderausstellung «Rudolf Minger und Robert Grimm. Der schweizerische Weg zum Sozialstaat» im Ostflügel im Erdgeschoss (1981/1982). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1981.

fährt. Vom 5. November 1982 bis 6. Februar 1983 befindet sich im Westflügel im ersten Obergeschoss die von Prof. Dr. Hans Jucker und dem Seminar für Klassische Archäologie der Universität Bern konzipierte Ausstellung über «Gesichter. Griechische und römische Bildnisse in Schweizer Besitz», die wider Erwarten ungewöhnlich viel Publikum anzieht. Dank finanzieller Unterstützung der Gesamtkirchgemeinde, der drei Partizipanten und der Genossenschaft Migros Bern kann am 1. Dezember 1982 die Aufstellung der Münsterskulpturen im Untergeschoss des Museums feierlich eröffnet werden. Der Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums trägt durch die Herausgabe der Begleitpublikation «Das Jüngste Gericht. Das Berner Münster und sein Hauptportal» zum Gesamtprojekt bei. Die Kantonsregierung erwirbt die über 3000 griechische Münzen zählende Privatsammlung von Jean-Pierre Righetti und deponiert sie zur Bearbeitung und Ausstellung im Münzkabinett des Museums. Aus dem Nachlass von Albert Schilling (1892–1944), der als erfolgreicher Baumeister in Ghana gelebt hat, wird die Abteilung für Völkerkunde mit einer 346 Gegenstände umfassenden Westafrikasammlung beschenkt. Ernst J. Kläy beginnt eine auf drei Etappen angelegte, mit einem Sammlungsauftrag verbundene Feldforschung auf der vom Tourismus noch kaum berührten Inselgruppe der Malediven. Zum geplanten Kulturgüterzentrum im Unteren Kirchenfeld erscheint ein zusammenfassender Bericht über das Vorprojekt, das aber nicht alle vom Museum formulierten Konzeptionswünsche und Raumbedürfnisse zu befriedigen vermag.

1983

Die zum 75jährigen Bestehen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Basel organisierte Wanderausstellung über «Archäologie der Schweiz. Gestern – heute –

morgen» ist vom 14. Januar bis 27. Februar 1983 in der Eingangshalle zu Gast. An der Sitzung der Aufsichtskommission vom 1. März 1983 erläutert Franz Bächtiger seinen «Bericht zum Sammlungskonzept für das 19. und 20. Jahrhundert», das eine Antwort darstellt auf die schnelle technologische Entwicklung, deren Hauptlinien unter besonderer Berücksichtigung der bernischen Geschichte auch im Museum in den beiden Flügeln im zweiten Obergeschoss unter den Themen «Kommunikation», «Wandel im Alltag», «Arbeit und Energie» vertreten sein sollen. Im Untergeschoss des Ostflügels wird im Vorraum zu den alten Stuben eine Präsentation gedeckter Tische für Patrizier, Bürger und Bauern eingerichtet. Die Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst wird auf den 8. September 1983 untergliedert in eine «Abteilung für Ältere Geschichte und Kunst» unter der Leitung von Heinz Matile und eine «Abteilung für Neuere Geschichte» unter der Verantwortung von Franz Bächtiger. Nach fünfjähriger Arbeit geht die Restaurierung des ersten Caesarteppichs in der Abegg-Stiftung in Riggisberg ihrem Ende entgegen. Auf Druck der Kantonsbehörden, welche die Selbstverantwortung und Eigenwirtschaftlichkeit subventionierter kultureller Institutionen stärken wollen, kommt es am 1. Oktober 1983 im Museum zur Wiedereinführung von Eintrittsgebühren. Aus Anlass des 150jährigen Bestehens der staatlichen Seminare von Hofwil und Bern findet vom 2. November 1983 bis 23. September 1984 im Treppenhaus, im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss und in der Mittelhalle des ersten Obergeschosses eine Jubiläumsausstellung über «Lesen – Schreiben – Rechnen. Die bernische Volksschule und ihre Geschichte» statt. Im Schloss Oberhofen wird die Aussensanierung mit beträchtlichen Lotteriegeldern fortgeführt und auf Kosten der Gemeinde am Ostausgang eine Drehtüre mit Münzautomaten installiert, damit die Parkanlage auch von dieser Seite betreten werden kann. Die Sommerausstellung im Schloss trägt den Titel «Die Schweizerreise. Aus der Frühzeit des Fremdenverkehrs im Berner Oberland».

1984

Auf Jahresbeginn übernimmt PD Dr. Georg Germann die Direktion. Gleichzeitig tritt ein umfassendes Museumsreglement in Kraft, «das die strukturellen Voraussetzungen für eine Besserung schafft» und unter anderem eine verwaltungstechnische Reorganisation, die Entflechtung von Direktion und Abteilungsleitung beinhaltet. Der Entwurf dazu stammt von Dr. Heinz Matile, der am 29. Februar 1984 nach 24 Dienstjahren als Assistent, Kustos, Vizedirektor, Konservator, Administrator und Direktor ad interim das Museum verlässt; François de Capitani und Hans-Georg Bandi übernehmen die Funktionen von Abteilungsleiter beziehungsweise Vizedirektor. Am 25. April 1984 besucht der Kleine Burgerrat das Museum, um sich durch den neuen Direktor über die geplante Entwicklung der Schausammlung orientieren zu lassen. Am 31. Mai 1984 nimmt alt Direktor Dr. Robert Ludwig Wyss Abschied von seinem Arbeitsbüro am Helvetiaplatz. «In einer Zeit überstürzter Entwicklungen im Museumswesen» hat er das Museum während 20 Jahren geleitet und dem Jubiläum von 1969 zu besonderem Glanz verholfen. Im Untergeschoss des Treppenhauses sind in der ehemaligen Folterkammer ab 18. Mai 1984 in einer Neueinrichtung die Kauwschen Totentanzkopien und vier Theaterkostüme aus dem 17. Jahrhundert zu sehen. Vor den benachbarten Münsterfiguren finden im Juni und Juli 1984 mehrere vom Deutschen Seminar der Universität Bern einstudierte Aufführungen des «Berner Weltgerichtsspiels» statt. In Planung stehen unter anderem die Neuaufstellung der bernischen Staatsaltertümer im ehemaligen Kirchensaal im Mittelraum des Ostflügels im ersten Obergeschoss sowie die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung. Im Juni 1984 werden die Antiken aus dem Turmzimmer des Westflügels im zweiten Obergeschoss entfernt und bis zur Neuaufstellung im Turmzimmer des Westflügels im Erdgeschoss magaziniert. Auf den 16. Juli 1984 erfolgt im Museum die erstmalige Anstellung eines Adjunkten. Seit dem 1. September 1984 arbeitet wieder eine Textilrestauratorin im Haus. Die Aufsichtskommission gibt



Abb. 14: In vier Eisenbahnwagen fährt die Ausstellung «Bern 1750–1850. Ein Kanton im Wandel» zum Publikum (1982/1983). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1983.

sich am 11. September 1984 ein neues Reglement, das die bisher gültigen Bestimmungen aus der Gründungszeit vom Ende des letzten Jahrhunderts ablöst. Seit dem 1. Oktober 1984 ist das Museum auch über Mittag durchgehend von 10 bis 17 Uhr für das Publikum geöffnet. Einer der beiden Hauswarte verlässt die Dienstwohnung im unteren Zwischengeschoss des Westflügels, die nun von der Verwaltung der im Jahresbericht von 1984 wieder so genannten «Historischen Abteilungen» bezogen werden kann. In Basel startet die vom Migros-Genossenschaftsbund organisierte, von Ernst J. Kläy mit Sammlungsbeständen aus dem Museum konzipierte Ausstellung «Samurai», die mit grossem Erfolg bis Ende 1987 auf Wanderschaft bleibt. Zur Indianerausstellung im Ostflügel im Erdgeschoss erscheint von Ernst J. Kläy und Hans Läng die Begleitpublikation «Das romantische Leben der Indianer malerisch darzustellen ... Leben und Werk von Rudolf Friedrich Kurz (1818–1871)». In der Mittelhalle im ersten Obergeschoss steht vom 26. Oktober 1984 bis 6. Januar 1985 die von der Universität Lausanne übernommene Wanderausstellung über «Alltag und Fest in Athen», die anhand von Vasenbildern der griechischen Klassik Streiflichter auf das Leben in der Antike wirft. Florens Deuchler publiziert den zweisprachigen Bildband «Der Tausendblument Teppich aus der Burgunderbeute. Ein Abbild des Paradieses. La millefleurs du butin de Bourgogne. Une image du paradis».

1985

Die mit Jahresbeginn laufende Miete eines neuen und grösseren Aussendepots ermöglicht unter anderem die Räumung des grossen Mosersaals im oberen Zwischengeschoss und die schon lange angestrebte Rückgewinnung dieses «neuralgischen» Ausstellungsraums, dessen

Umbau 1974/1975 glücklicherweise am Geld gescheitert ist. Zum geplanten Kulturgüterzentrum im Unteren Kirchenfeld (KGZ) wird am 1. März 1985 der Baurechtsvertrag unterzeichnet, der den Weg öffnet für die Verwirklichung der Museumserweiterung. Das grosse Berner Stadtmodell befindet sich seit dem 18. April 1985 an seinem «logischen» Platz in der zur Stadt gerichteten Mittelhalle im ersten Obergeschoss, während an seinem alten Standort neben dem Direktionsbüro im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus eine Ausstellung von Berner Bauernkeramik eingerichtet und am 13. Juni 1985 eröffnet wird. In der Schatzkammer im Turmzimmer des Ostflügels im ersten Obergeschoss werden die Ehrengeschirre nach Zünften und Gesellschaften eingeordnet. Der Reinhartzzyklus von Schweizer Trachtenbildnissen belebt in seiner gestaffelten Aufhängung das Treppenhaus. Die grosse Trotte von Oberhofen gelangt im September 1985 als Dauerleihgabe in den Weinkeller der Stadt Bern nach Neuenstadt. Nach Wiederherstellung der zentralen Bogen-türe, nach Schliessung der Fensterfront und nach Einbau eines schwarzen Schieferplattenbodens sind im Westflügel im ersten Obergeschoss die Caesarteppiche, der burgundische Wappenteppich und der Tausendblumenteppeich in einer grosszügigen, klimatisch und lichttechnisch revolutionären Neupräsentation ab dem 27. Dezember 1985 dem Publikum wieder zugänglich. Infolge des Auszugs auch des zweiten Hauswarts ziehen im November 1985 die Textilrestauratorin und die ganze Verwaltung der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte in die bisherige Dienstwohnung im Untergeschoss des Westflügels, was im Untergeschoss des Moseranbaus die Rückgewinnung von Ausstellungsfläche und die Einrichtung eines Graphikdepots im ehemaligen Archäologiesekretariat ermöglicht. Die mittelfristige Planung dreht sich vor allem um die Sanierung der Eingangshalle, den Lifteinbau und die Fassadenrenovation. Am 25. Oktober 1985 findet die Vernissage des Buches «Historisches Museum Bern ... Ein Museum stellt sich vor» von François de Capitani und Stefan Rebsamen statt. Mit dem Doppeljahrgang des Jahrbuchs von 1983 und 1984 wird diese traditionsreiche Publikationsreihe abgeschlossen, und zwar als Festschrift für den nebenamtlichen Konservator und Vizedirektor Prof. Dr. Hans-Georg Bandi, der auf den 31. Dezember 1985 nach 35 Dienstjahren in Pension geht. Er hat in den 1950er Jahren eine Gesamtorganisation der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte durchgeführt, die Gründung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern von 1969/1970 in die Wege geleitet, durch Ausgrabungen und Auswertungen die Erforschung von Seeufersiedlungen, der Engehalbinsel bei Bern, der jägerischen Archäologie und der Eskimoarchäologie vorangetrieben. Gleichzeitig verabschieden sich von der Aufsichtskommission Prof. Dr. Hans Rudolf Kurz (1915–1990), der das Museumsschiff in einer schwierigen Umbruchphase gesteuert hat, und Georges Thormann, der während 31 Jahren, von 1970 bis 1980 als Vizepräsident und von 1978 bis 1980 als Präsident ad interim, dem Museum zur Seite gestanden ist. «In einem Anfall von Resignation lässt sich der Direktor auf Verhandlungen über eine Berufung an die Universität Genf ein.»

1986

Auf Jahresbeginn wird die ganze Museumsbuchhaltung auf EDV umgestellt. Der bisherige Kustos Dr. Karl Zimmermann übernimmt die Leitung der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte. Für Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik wird auf den 1. April 1986 eine eigene Halbtagsstelle geschaffen. Die Aufsichtskommission wählt am 17. Februar 1986 Regierungsrat Dr. Hans Krähenbühl zu ihrem Präsidenten und am 26. Mai 1986 auf Antrag des Direktors einen dreiköpfigen Verwaltungsausschuss, der am 30. Juni 1986 erstmals zusammentritt und der durch Vorbereitung wichtiger Geschäfte die Aufsichtskommission entlasten und den Kontakt mit den leitenden Museumsbeamten pflegen soll. In einer stillen Eröffnung schliessen sich am 9. Januar 1986 im zweiten Obergeschoss die Kompartimente «Heilen und Helfen», «Lernen und Wissen», «Sehen und Hören» im Westflügel mit den im



Abb. 15: Aufstellung der Originalskulpturen vom Hauptportal des Berner Münsters im Untergeschoss des BHM. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1982.

Ostflügel schon bestehenden Darbietungen über «Haushalten», «Arbeit und Energie» zum übergeordneten Themenbereich der «Alltagsgeschichten» zusammen, worüber das Fernsehen DRS am 18. April 1986 berichtet. In der stimmungsvollen Atmosphäre des grossen Mosersaals kann am 12. Juni 1986 die im Ostflügel im Erdgeschoss aufgebaute, durch eine Begleitpublikation vertiefte Sonderausstellung «Trauminseln – Inselträume. Die Republik der Malediven (Indischer Ozean) im Spiegel westlicher Vorstellungen» eröffnet werden, die auf den Feldforschungen von Ernst J. Kläy der Jahre 1981, 1982, 1983 und 1985 beruht und am 24. Juni 1986 als Thema und Ort einer Direktsendung von Radio DRS dient. Im Untergeschoss wird östlich vom Treppenaufgang ein Graphikkabinett mit Beispielen aus der Scheibenrissammlung Wyss eingerichtet. Aus dem Nachlass von Eugen von Büren (1889–1966) können die Historischen Abteilungen ein Legat von 84 Sammlungsobjekten entgegennehmen, darunter den berühmten Effingerbecher des Zürcher Goldschmieds Hans Heinrich Riva (1590–1660) von 1650, 18 Porträts, 19 Waffen, ein 70teiliges Tafelservice, eine silberne Suppenschüssel von Georg Adam Rehfues (1784–1858), Glasgemälde, Fayencen, Tabakdosen. Die Eingangsloge erhält einen provisorischen Windschirm aus Metallgestängen und Plexiglas. Nach aussen präsentiert sich das Museum mit einem neuen Signet, gibt einen reichillustrierten Faltprospekt heraus und empfängt am 28. August 1986 den Internationalen Wirtschaftshistorikerkongress, am 20. November 1986 das Internationale Restauratorenseminar sowie am 11. Dezember 1986 Dr. Kurt Furgler zum bundesrätlichen Schlussrapport und zur Verabschiedung im Caesar- beziehungsweise im Mosersaal. Vor der «Association d'histoire et de science politique» (HISPO) hält Georg Germann am 20. Oktober 1986 in

der Burgerbibliothek Bern einen Vortrag über «L'histoire aux musées d'histoire». Den historischen und botanischen Merkwürdigkeiten des Schlossparks von Oberhofen ist ein Führer von Richard Arioli gewidmet. Die Sanierung des Mauerrisses an der Südwestecke der Münsterplattform in Bern führt im Februar 1986 in einer Tiefe von 14 Metern zur Entdeckung von rund 500 zum Teil lebensgrossen und farbig gefassten spätgotischen Skulpturenfragmenten, die sich als Überreste des Reformationsschutts von 1528 interpretieren lassen. Als erste Etappe des Kulturgüterzentrums im Unteren Kirchenfeld beginnt im August 1986 der Bau des PTT-Museums. In der Berner Altstadt reist eine wohl politisch motivierte Täterschaft am 13. Oktober 1986 die Brunnenfigur der «Gerechtigkeit» von ihrem Sockel.

1987

Der unzuverlässige Drehkreuzzähler am Haupteingang wird auf Neujahr entfernt und der Besucherstrom künftig durch «Augenzählung» erfasst. Am 13. März 1987 findet eine Konferenz mit den politischen Oberbehörden der drei Stiftungsträger über das auf 3,6 Millionen Franken veranschlagte Bauprogramm der Jahre 1988–1990 statt, das die Sanierung der Hauptfassade, die Liftmontage und den Ausbau des Dachgeschosses beinhaltet. Die vom Leist der Engehalbinsel organisierten und finanzierten, vom Museum konzipierten und gestalteten Freilichtvitruinen über die keltische und römische Vergangenheit der Engehalbinsel können samt einem reichillustrierten Faltprospekt am 14. März 1987 bei der Matthäuskirche im Rossfeld unter Teilnahme politischer Prominenz und der Quartierbevölkerung der Öffentlichkeit übergeben werden. Auf den 1. Mai 1987 erfahren die Historischen Abteilungen eine Wiedervereinigung unter der Leitung von Franz Bächtiger, indem François de Capitani nun einer «Abteilung für Sonderprojekte» vorsteht, und zwar vor allem im Hinblick auf die unter dem Patronat des Europarats stehende, vom Bundesamt für Kultur unterstützte und vom Historischen Museum und Kunstmuseum gemeinsam zu erarbeitende Jubiläumsausstellung von 1991 über «Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts». Am 7. Mai 1987 kann Prof. Dr. André von Mandach seine Publikation «Der Trajan- und Herkinbald-Teppich. Die Entdeckung einer internationalen Portraitgalerie des 15. Jahrhunderts» im Museum der Presse vorstellen. In Bellelay erfolgt am 27. Juni 1987 die Eröffnung der vom Museum konzipierten und gestalteten Ausstellung «L'Abbaye de Bellelay à travers les siècles». Nach mehr als zweijährigen Vorabklärungen fällt die Aufsichtskommission an ihrer Sitzung vom 18. August 1987 den Grundsatzentscheid, dass der zweite und der dritte Caesarteppich nicht in gleicher Weise wie der vierte und der erste Caesarteppich restauriert, sondern lediglich bedarfsweise durch die hauseigene Textilrestauratorin konserviert werden. Zum Indienjahr 1947/1987 zeigt die Abteilung für Völkerkunde vom 30. September 1987 bis 31. Mai 1988 im vorderen Mosersaal im oberen Zwischengeschoss eine Sonderausstellung über «Krishna und Buddha – religiöse und Volkskunst aus Indien und Pakistan». Mit dem Abbruch der 1905 errichteten Zwischenwand beginnt am 6. Juli 1987 im ersten Obergeschoss der Umbau des Hauptsaaes im Ostflügel, der analog zum Caesarsaal im Westflügel umgestaltet werden soll. Auf demselben Geschoss findet am 23. Oktober 1987 im Münzkabinett im Westflügel der Vernissage von Ausstellung und Bildband «Griechische Münzen – Römisches Reich» statt, in denen 99 Münzen aus der 1982 angekauften Sammlung von Jean-Pierre Righetti einem breiteren Publikum vorgestellt werden. An einer Abendveranstaltung des «Förderungsvereins» vom 25. November 1987 wird über die laufenden Restaurierungen und Umbauten, über das Bauprogramm von 1988–1990 und vor allem über die im Jahresverlauf in aller Stille neueröffneten Ausstellungen der Staatsaltertümer im Mittelraum des Ostflügels im ersten Obergeschoss, der sogenannten Nolasammlung im Turmzimmer des Westflügels im Erdgeschoss, des Legats von Eugen von Büren im Raum westlich des Pourtalèssalons im unteren Zwischengeschoss und der Kirchenparamente im Untergeschoss des Moseranbaus referiert. In Sichtweite der



Abb. 16: Der Caesarsaal im Westflügel im ersten Obergeschoss nach der Neueinrichtung 1985. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1985.

Skulpturen vom Jüngsten Gericht des Münsterhauptportals und akzentuiert durch die Angensteiner Glasfenster steht der neue Paramentensaal ganz im Zeichen von Bezügen zur Liturgie und zum Kirchenjahr. «Schloss Oberhofen wird Grafensitz» lautet der Titel der Sommerausstellung im Schloss Oberhofen, das auf den 1. Juni 1987 eine Halbtagskonservatorin erhält, am 5. Juni 1987 den bernischen Regierungsrat empfängt und für die Parkbewässerung einen Secanschluss installieren lässt. Das in Bern und Oberhofen gegenüber der Öffentlichkeit vermehrt wahrgenommene Verantwortungsbewusstsein findet etwa auch darin seinen Niederschlag, dass von nun an die Jahresabrechnungen in einer Kurzfassung in den Verwaltungsberichten publiziert werden.

1988

Durch Regierungsratsbeschluss vom 10. Februar 1988 wird der Zweckartikel der Stiftungsurkunde des Bernischen Historischen Museums in dem Sinne abgeändert, dass das Museum sein Schwergewicht nicht mehr auf eine möglichst vollständige Darstellung der Kultur- und Kunstentwicklung der Schweiz und deren Vergleich mit der Kulturgeschichte fremder Völker legt, sondern auf die Dokumentation und Präsentation historischer Prozesse in ihrer Vielfalt und in ihrer Relevanz für die bernische Geschichte. Zum 450jährigen Jubiläum der Täuferdisputation in Bern 1538–1988 zeigt der Schweizerische Verein für Täufergeschichte vom 8. Mai bis 26. Juni 1988 im unteren Zwischengeschoss des Moserbaus neben dem Direktionszimmer eine Gedenkausstellung über «Berner Täuferum und Reformation im Dialog». Im Münzkabinett im Turmzimmer des Westflügels im ersten

Obergeschoss befindet sich vom 10. Juni bis 31. Dezember 1988 eine Ausstellung der am 2. Mai 1988 durch Schenkung nach Bern gelangten 665 zentralasiatischen Kuschannmünzen aus der Sammlung des kalifornischen Arztes Dr. Craig Alden Burns (1922–1992) sowie des vom «Förderungsverein» für 122 222.90 Franken angekauften Denars des Marcus Iunius Brutus und des Lucius Plaetorius Cestianus, der mit Dolch und Pileus auf den Tyrannenmord an Gaius Iulius Caesar vom 15. März 44 v.Chr. Bezug nimmt. Nach Rekonstruktion der zentralen Bogentüre, Schliessung der Fenster, Einbau eines schwarzen Schieferplattenbodens und Einrichtung einer wohldosierten Heizung und Beleuchtung kann am 21. September 1988 im Ostflügel im ersten Obergeschoss der sogenannte Traiansaal mit dem Traian- und Herkinbaldteppich, dem Dreikönigsteppich, den 13 Pannerträgern von Humbert Mareschet, Fahnen, Waffen und Rüstungen eröffnet werden. Die Eröffnungsansprache von Franz Bächtiger geht programmatisch von den Allegorien der «Geschichte» und der «Poesie» auf dem Fassadenmosaik aus und wird im Jahresbericht von 1988 abgedruckt. In der benachbarten Mittelhalle findet am 21. Oktober 1988 eine Pressekonferenz zur Aufstellung der restaurierten Brunnenfigur der «Justitia» statt, die in Verbindung mit den übrigen Brunnenfiguren, mit Gemälden und Plänen zur Gründungsgeschichte und Stadtentwicklung Berns einen weiteren Markstein der historischen Berner Stadtopographie signalisiert. Das obere Treppenhaus beleben 21 Glasgemälde und die 1713 von Johann Rudolf Huber (1668–1748) gemalten Porträts der vier Villmergen-Generäle, die zur bernischen Militärgeschichte in der Mittelhalle des zweiten Obergeschosses überleiten. Auf die am 7. August 1988 geschlossene «Maledivenausstellung» folgt vom 28. Oktober 1988 bis 19. März 1989 im Ostflügel im Erdgeschoss aus Anlass des 100jährigen Jubiläums der Berner Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule (BFF) die von einem gleichnamigen Katalog begleitete, von Frauen konzipierte und gestaltete Sonderausstellung «Verflixt und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988». Der Beginn des Bauprogramms 1988–1990 erfordert die Pacht eines neuen Aussendepots für einen Teil der Ethnographica, die Räumung des Dachgeschosses, den Bau einer weiteren Baracke auf der Ostseite des Moserflügels für die Bibliothek und Verwaltung der Abteilung für Völkerkunde und für die gestalterische Mannschaft der auf 1991 programmierten Europaratausstellung.

1989

Am 9. Januar 1989 verschwindet das Hauptportal hinter dem Gerüst für die geplante Dach- und Fassadensanierung. Die gleichzeitigen Umbauten im Hausinnern bereiten dem Personal und dem Publikum viele Unannehmlichkeiten. Fast eine «Rückkehr» bedeutet die Übernahme der vom Migros-Genossenschaftsbund organisierten, von der Abteilung für Völkerkunde unterstützten Wanderausstellung über «Masken», die vom 21. April bis 20. August 1989 im Erdgeschoss im Ostflügel steht, der anschliessend samt Abdeckung der Fensterfront und Installation einer Klimaanlage für die Jubiläumsausstellung von 1991 und als künftiger Wechselausstellungssektor renoviert wird. An der Sitzung vom 9. Mai 1989 gedenkt die Aufsichtskommission ihrer Gründung vor 100 Jahren am 26. März 1889. Das ganze weitere Planungsprozedere für das Kulturgüterzentrum im Unteren Kirchenfeld (KGZ) wird reorganisiert und das Konzept für den Trakt des Museums von seiten der «Benützer» einer grundsätzlichen Revision unterzogen. Am 7. Dezember 1989 geht ein betrübliches Kapitel der Museumsgeschichte zu Ende, indem die 1967 geschlossene «Orientalische Sammlung Henri Moser-Charlottenfels» genau 75 Jahre nach ihrer Schenkung in «zackigen» Vitrinen und mit einem innovativen Paternosteraufzug von neuem eröffnet werden kann. In Oberhofen beginnt die auf 2,7 Millionen Franken devisierte, zu zwei Dritteln aus dem kantonalen Lotteriefonds subventionierte Aussenrenovation des Bergfrieds, dessen mit Urkunden bestückter Turmknopf am 14. November 1989 im Rahmen einer schlichten Feier wieder aufgesetzt wird. Die Sommerausstellung im Schlossinnern gilt

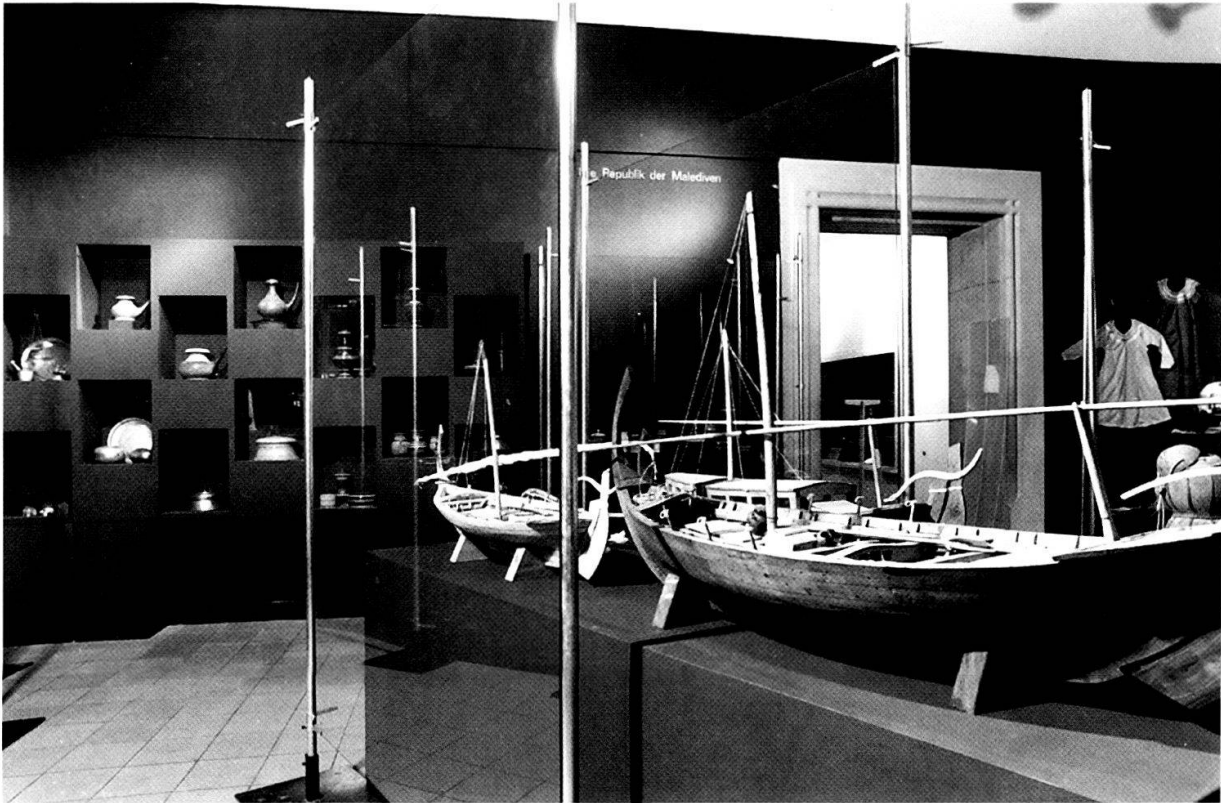


Abb. 17: Sonderausstellung «Trauminseln – Inselträume. Die Republik der Malediven (Indischer Ozean) im Spiegel westlicher Vorstellungen» im Ostflügel im Erdgeschoss (1986–1988). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1986.

der Sammlung von reliefverzierten Backsteinen aus St. Urban mit ihren symbolischen und phantastischen Tierdarstellungen.

1990

Mit Elsbeth Schaerer-Helbling, Mitglied des Kleinen Burgerrats, nimmt erstmals eine Frau Einsitz in die Aufsichtskommission, die an der Sitzung vom 9. Februar 1990 ihre «Frauenpremiere» erlebt. Dr. Felix Müller, Konservator der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte, habilitiert sich Ende Juni 1990 an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Bern mit einer Untersuchung über den keltischen Massenfund von der Tiefenau bei Bern, die zum Jahresende bei der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Basel im Druck vorliegt. Als erster Teil des «Kulturgüterzentrums Unteres Kirchenfeld» (KGZ) wird am 22. Juni 1990 das PTT-Museum feierlich eröffnet. Im Juli 1990 geht die Fassadenanierung des Historischen Museums ihrem Ende entgegen, so dass die nicht gerade einladenden Baugerüste nach 19 Monaten vom Hauptportal entfernt werden können. Im Zuge der Umbauten für die Jubiläumsausstellung von 1991 und spätere Wechselausstellungen muss im September 1990 die archäologische Schausammlung aus dem Westflügel im Erdgeschoss ausgeräumt und bis zu ihrer Neupräsentation im Dachgeschoss magaziniert werden. Im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus erfolgt am 18. Dezember 1990 die Wiedereröffnung des erneuerten weltmännischen Pourtalëssalons und der beiden seitlichen Anexe mit Spezialsammlungen von Gemälden, Gläsern, Tafelsilber und Porzellan und mit zierlichen Fensterdioramen nach Stadtansichten von Jakob Samuel Weibel (1771–1846), die als malerische Stimmungsträger wie auch als konservatorische Lichtbarrieren fungieren.

Bezüglich der in die kantonale Politik involvierten Skulpturenfunde von der Münsterplattform laufen Evaluationen über ihre Aufstellung im Historischen Museum beziehungsweise ihre Integration in ein künftiges «Münstermuseum» im Stiftsgebäude am Münsterplatz.

1991

Mit Vertrag vom 24./28. Januar 1991 schenkt Dr. Carl Wilhelm Scherer-Stocker in Zürich der Abteilung für Münzen und Medaillen die von seinem Vater aufgebaute, seit 1977 im Münzkabinett deponierte Sammlung von rund 1100 Münzen und Medaillen, deren Schwerpunkt auf mittelalterlichen Prägungen aus dem Mittelrheingebiet liegt. Gestützt auf einen Kredit des kantonalen Lotteriefonds nimmt PD Dr. Hans-Ulrich Geiger ein mehrjähriges Forschungsprojekt zur «Münz- und Geldgeschichte Berns» in Angriff. Im Jubiläumsjahr der Stadt Bern 1191–1991 und der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291–1991 stattet der ungarische Präsident Árpád Göncz dem Museum am 2. Mai 1991 einen Besuch ab. Im Kunstmuseum sowie in den umgebauten, klimatisierten Erdgeschossflügeln und in der Mittelhalle und im Traiansaal im ersten Obergeschoss des Historischen Museums präsentiert sich die von einem gleichnamigen Katalog begleitete Europaratausstellung «Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts», die nach ihrer hochhoffiziellen, glanzvollen Eröffnung im Casino vom 31. Mai 1991 die hohen Erwartungen trotz angestrebter Öffentlichkeitsarbeit nicht erfüllen kann und am 15. September 1991 mit einem beträchtlichen Publikums- und Rechnungsdefizit abschliesst. Nach der Vernissage vom 31. Mai 1991 wechselt Dr. François de Capitani vom Bernischen Historischen Museum an das Schweizerische Landesmuseum, und die «Abteilung für Sonderprojekte» löst sich auf. Die bedeutende Glasgemäldesammlung der Historischen Abteilung dient am 26. August 1991 als Podium für den Empfang der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des XVI. Internationalen Glasgemäldekongresses. Im Anschluss an die Installation eines Aussenlifts auf der durch Abbruch des Halbrundturms begradigten Westseite des Innenhofs, nach der Innen-sanierung der Obergeschosse des Rundturms östlich des Haupteingangs und der Errichtung von zwei modernen Ausstellungsräumen können am 28. August 1991 im Dachgeschoss des Mitteltrakts die Neuausstellungen des Antikenkabinetts und der von vier Modellrekonstruktionen belebten, thematisch aber stark eingeschränkten bernischen Ur- und Frühgeschichte eröffnet werden. Nach der Europaratausstellung erhält die Eingangshalle einen aus Metall und Glas konstruierten modernen Windfang. Der Reinhartzyklus kommt wieder an seinen Platz im Treppenhaus. Im ersten Obergeschoss werden in der Mittelhalle und im Traiansaal die Standausstellungen restituiert und im Mittelsaal des Ostflügels die Staatsaltertümer, im Westflügel die Vinzenzteppiche und die restaurierten Antependien über schwarzem Schieferplattenboden thematisch und gestalterisch neu präsentiert. Ähnliches gilt für den Ostflügel im Untergeschoss, wo im Vorraum zu den alten Stuben die berühmten «Drei Tische» unter dem Motto «Lebensformen der traditionellen Gesellschaft» eine grundlegende Erneuerung erfahren und im darüberliegenden sogenannten «Stubengang» zur «Abrundung der bernischen Physiognomie» eine Bildergalerie von Familienporträts des 17. Jahrhunderts mit namhaften Exponaten aus dem 1932 hinterlassenen Legat von Bertha von Fischer-von Zehender eingerichtet wird. Im Ostflügel im Erdgeschoss ist vom 10. Oktober 1991 bis 5. Januar 1992 die vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich organisierte, vom Schweizerischen Bankverein gesponserte und vom Museum mit Leihgaben und durch die wesentliche Mitarbeit von Felix Müller unterstützte Wanderausstellung «Gold der Helvetier. Keltische Kostbarkeiten aus der Schweiz» zu Gast, die mit über 36 000 Eintritten einen grossartigen Publikumserfolg darstellt. An ihrer Sitzung vom 29. Oktober 1991 verabschiedet die Aufsichtskommission das seit langem diskutierte innerbetriebliche Leitbild, das aufgrund des Zweckartikels der Stiftungsurkunde die künftige, stark auf Öffentlichkeit und Vermittlung bezogene Marschrichtung der Museumsarbeit festlegt.

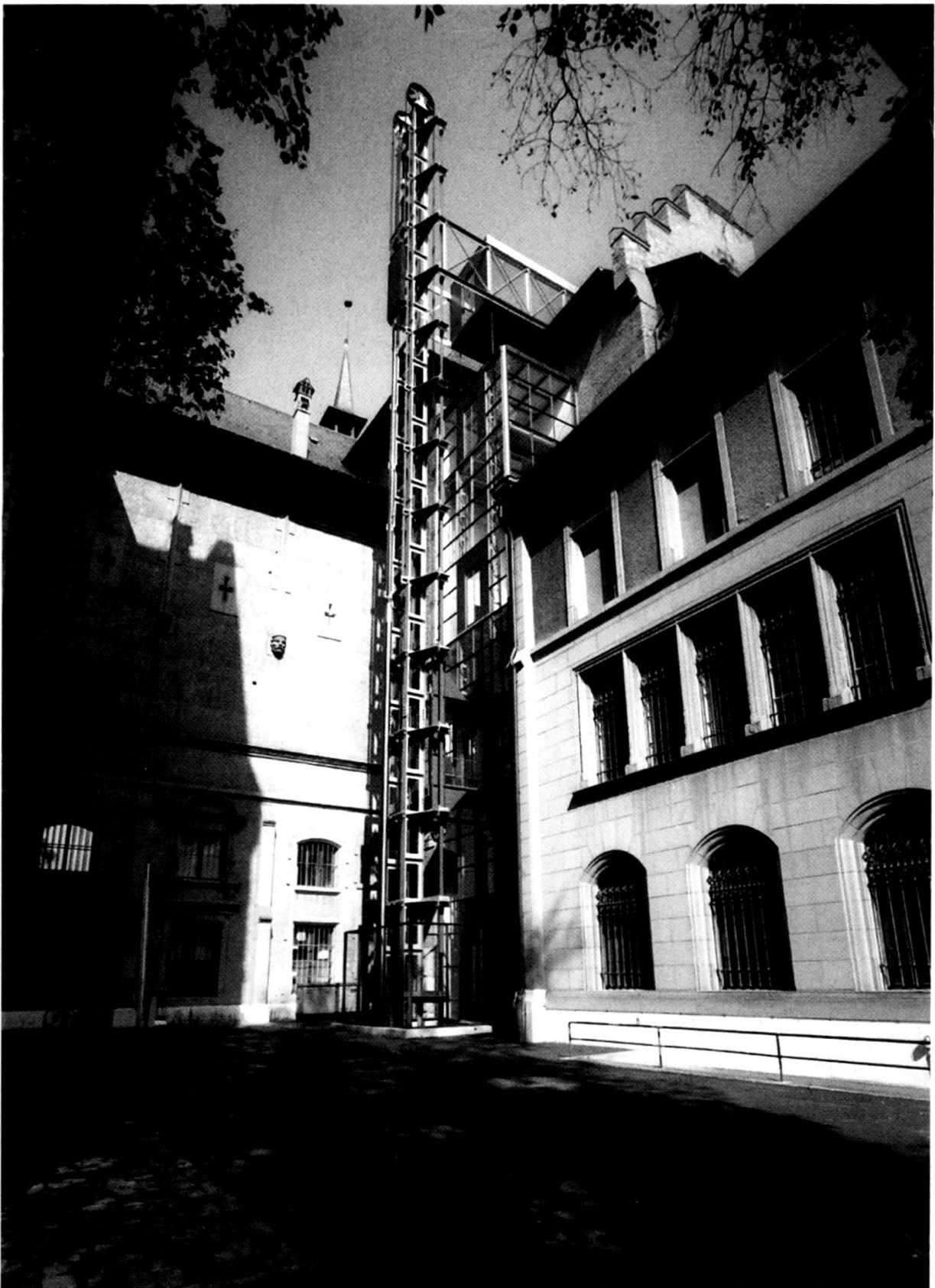


Abb. 18: Der 1990 angebaute Aussenlift im südwestlichen Museumshof. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1991.

Sein vollständiger Wortlaut steht im Anhang zum Jahresbericht von 1991. Am 30. Oktober 1991 wird in Zürich die vom Migros-Genossenschaftsbund organisierte, von Ernst J. Kläy konzipierte Wanderausstellung «Aus der Welt des Islam. Orientalisches Kunsthandwerk aus dem Bernischen Historischen Museum» auf ihre bis März 1995 dauernde Reise durch verschiedene Schweizer Städte geschickt. Zur «Orientalischen Sammlung Henri Moser-Charlottenfels» erscheint ein 38seitiger, reich illustrierter Führer in deutscher, französischer und englischer Sprache. In Zusammenarbeit von Historischem Museum und kantonaler Erziehungsdirektion veröffentlicht Jakob Messerli «Eine museumsdidaktische Dokumentation zum Bereich Uhrenindustrie und Uhren im Bernischen Historischen Museum». Die Projektierung des Museumstrakts vom «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld» (KGZ) kommt zu einem vorläufigen Abschluss, da die ungelöste Finanzierungsfrage keine baldige Baueingabe gestattet. Aus zwei Projektstudien zur Gründung eines eigenen Münstermuseums beziehungsweise zur Aufstellung der Münsterplattformskulpturen im Historischen Museum stellt dieses als federführende Institution einen konzeptionellen, betrieblichen und finanziellen Vergleich zusammen, der den politischen Behörden als Entscheidungshilfe dienen soll. In Oberhofen erlaubt der unerwartet rasche Abschluss der Turmsanierung eine Fortführung der Erneuerungsarbeiten am Seeflügel. Durch Regierungsratsbeschluss vom 18. Dezember 1991 werden Schloss und Park unter Denkmalschutz gestellt.

1992

Vom 29. Januar bis 10. Mai 1992 präsentiert sich im Ostflügel im Erdgeschoss eine Sonderausstellung zur ethnographischen Sammlung von Akan-Goldgewichten aus Westafrika, die zuvor vom 13. September 1991 bis 5. Januar 1992 im «Haus zum Kiel» in Zürich gezeigt worden ist und der die 1990 erschienene gleichnamige Publikation von Charlotte von Graffenried zugrunde liegt. Der Berner Grosse Rat entscheidet sich am 17. März 1992 gegen die Gründung eines Münstermuseums. Er will die Skulpturenfragmente von der Münsterplattform im Historischen Museum aufstellen lassen, und zwar in dem als «Asiendepot» benützten Hauptsaal im Untergeschoss des Moseranbaus, was die Verfügbarkeit eines Aussendepots für die wertvollen Ethnographica voraussetzt. Auf Charlottenfels in Neuhausen am Rheinfall findet am 14. April 1992 die Vernissage der von Roger N. Balsiger und Ernst J. Kläy verfassten Publikation «Bei Schah, Emir und Khan. Henri Moser Charlottenfels 1844–1923» statt, die eine grundlegende Prämisse zur weiteren Aufarbeitung der berühmten Mosersammlung darstellt. Im Hauptsaal des Westflügels im Erdgeschoss steht vom 1. Mai bis 18. Oktober 1992 die Sonderausstellung «Eduard Joos (1869–1917), Architekt des Bundesplatzes», die vom 16. Juni bis 18. Oktober 1992 im anschliessenden Mittelsaal aktualisiert wird durch die Dokumentation der 206 Wettbewerbseingaben zur Neugestaltung des Bundesplatzes. Aufgrund eines Schenkungsvertrags vom 9. September 1982 gelangt die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte am 3. Juli 1992 in den Besitz der Sammlung von Prof. Dr. Roland Bay (1910–1992), die zur Hauptsache prähistorische Feuersteinobjekte umfasst. Direktor Dr. Georg Germann wird vom Regierungsrat auf den 1. Oktober 1992 zum Honorarprofessor der Universität Bern ernannt. Im Ostflügel im Erdgeschoss öffnet sich vom 15. Oktober 1992 bis 12. April 1993 die von einem gleichnamigen Katalog, von regelmässigen Führungen und musikalischen Sonntagsmatineen begleitete Sonderausstellung «Emotionen: konserviert – katalogisiert – präsentiert», die den Eigenwert vieler bisher nie gezeigter Museumsobjekte in den Vordergrund rückt, in ihrer unkonventionellen Strukturierung bei Publikum und Presse grosses Interesse findet und verschiedene Schulklassen zu eigenen Sammlungs- und Gestaltungsaktivitäten animiert, deren Ergebnisse vom 2. Dezember 1992 bis 4. April 1993 im Mittelsaal des Westflügels im Erdgeschoss vorgeführt werden. Mit einem Kredit des Schweizerischen Nationalfonds beginnt am 1. November 1992 durch Rolf Hasler die wissenschaftliche Untersuchung der



Abb. 19: Sonderausstellung «Emotionen: konserviert – katalogisiert – präsentiert» im Ostflügel im Erdgeschoss (1992/1993). Photo Stefan Rebsamen BHM, 1992.

vom Bund im Museum deponierten Scheibenrissammlung Wyss, deren Restaurierung nach 14 Jahren abgeschlossen werden konnte. Zur Vollendung des «Stubengangs» mit seinen Glasscheiben und Gemälden im unteren Zwischengeschoss des Ostflügels kommt im ersten Obergeschoss des Ostflügelsturms die sanfte Sanierung der Schatzkammer hinzu, die sich neu mit blauem Bodenteppich, blauem Wandvitrinenanstrich, dem Hugenottenteppich in der Mitte und institutionell-funk-tioneller Gruppierung aller Ehrengeschirre der Berner Zünfte und Gesellschaften präsentiert. Für das Schloss Oberhofen setzt der aus der Aufsichtskommission des Museums bestehende Stiftungsrat am 11. Februar 1992 ein Leitbild in Kraft, das die Pflege von Bauwerk und Park als Geschichts- und Kulturdenkmal und die Integration des Gesamtbetriebs in das Kulturleben von Dorf und Region in den Vordergrund stellt. In der Sommersaison tritt das Wohnkulturmuseum mit einer Spielzeugausstellung im ersten Obergeschoss und mit der Neueinrichtung eines Billardzimmers im zweiten Obergeschoss hervor, zu der der «Förderungsverein» im Vorjahr Tisch und Queueschrank geschenkt hat.

1993

Im Rahmen des Kulturprogramms eines Seminars in Gerzensee lassen sich Regierungsräte aus verschiedenen Schweizer Kantonen am 20. Januar 1993 durch das Museum führen. Im Anschluss an die am 12. April 1993 verabschiedeten «Emotionen» übernimmt das Bernische Historische Museum vom Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg eine Wanderausstellung über «Experimentelle Archäologie in Deutschland», die vom 29. April bis 11. Juli 1993 die beiden Erdgeschossflügel belegt und in Verknüpfung mit der regionalen Archäologie und einem Begleitprogramm von Führungen und

museumspädagogischen Vorführungen zu prähistorischen Handwerkstraditionen ein vorwiegend jüngeres Publikum anlockt. Am Aktionstag der «Interessengemeinschaft Museumspädagogik Schweiz» vom 12. Juni 1993 finden unter dem Motto «Feuer und Flamme» ein Erwachsenenkurs über «Engel» und ein Kinderworkshop über Bronzegusstechniken statt. Im Turmzimmer westlich neben dem Hauptportal wird eine Besuchergarderobe eingerichtet. Nach dem Einbau der von 1660 datierten Holzdecke von der Marktgasse 21 in Bern gelangen im Raum neben dem Direktionsbüro im unteren Zwischengeschoss des Moseranbaus verschiedene Gemälde, Pendülen, Möbel und kleinere Kostbarkeiten aus Glas, Silber und Porzellan als Auftakt zum weltoffenen Pourtalèssalon zur Ausstellung. Für die Einrichtung des Themenbereichs «Markt und Konsum» beginnt im zweiten Obergeschoss der Umbau des nach Norden abgewinkelten Ostflügels, indem das auf drei Seiten befensterte Turmzimmer von Waffendepot und 1965 eingezogenem Zwischenboden entledigt wird. Seit dem 1. Juli 1993 gibt es eine gemeinsame Tageskarte für die fünf am Helvetiaplatz, an der Berna- und Helvetiastrasse lokalisierten Museen. Die Abteilung für Münzen und Medaillen erwirbt vom englischen Sammler Richard Williams 336 hephthalitische Münzen, und ebenfalls nach Zentralasien führen 62 turkestanische Seidenstickereien, mit denen die Abteilung für Völkerkunde ihre orientalischen Bestände ergänzen kann. Das Museum empfängt am 26. August 1993 den XV. Internationalen Kongress für Fahnen- und Flaggenkunde, am 15. September 1993 eine Delegation der Russischen Akademie der Wissenschaften und am 21. Oktober 1993 den in Bern tagenden Kongress über «Denkmalpflege heute». Vom 13. Oktober 1993 bis 1. Mai 1994 präsentiert sich im Ostflügel im Erdgeschoss die Sonderausstellung «Welttheater in Java. Schattenspielfiguren», die mit Begleitpublikation und einem Begleitprogramm von Führungen, Theater- und Filmvorführungen unerwartet viele Besucherinnen und Besucher in ihren Bann zieht. Mit Berufung auf das bernische See- und Flussufergesetz von 1982 demonstriert in Oberhofen der Verein «Oberhofe zum Läbe» am 11. September 1993 für eine ganzjährige Fusswegverbindung durch den Schlosspark. Die Rechnung der Sanierung von Bergfried und Seeflügel schliesst in dem vorgegebenen finanziellen Rahmen ab, was nicht zuletzt ein Verdienst von Hermann von Fischer darstellt, der zuerst als Assistent und Konservator, dann als kantonaler Denkmalpfleger, als Mitglied von Aufsichtskommission und Stiftungsrat und als Präsident der Baukommission seit nunmehr 40 Jahren die Geschichte von Schloss und Park in Oberhofen mitträgt.

1994

Das Bernische Historische Museum geht in sein hundertstes Jahr. Aufsichtskommission und Direktion wollen kein Spektakel, sondern Gebäude und Ausstellungen in gutem Zustand präsentieren können und die Öffentlichkeit im Jahreslauf mit verschiedenen Veranstaltungen auf das Jubiläum aufmerksam machen. Zur Einstimmung hält der Direktor am 7. Januar 1994 vor dem Historischen Verein des Kantons Bern und dem Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums einen Vortrag über «100 Jahre Bernisches Historisches Museum». Seit dem 16. Januar 1994 hängt der burgundische Wappenteppich nach gründlicher Konservierung wieder an der Ostwand des Caesarsaals im Westflügel im ersten Obergeschoss. Am 18. Februar 1994 kann Anne-Marie Biland ihren Architekturführer zum «Schloss» am Helvetiaplatz der Presse vorstellen. Am 23. Februar 1994 werden die «Neun Musen: in schweres Tuch gehüllt, tragen sie die Last der Geschichte» der Bildhauerin Bettina Eichin vorübergehend vor der Eingangstreppe des Museums aufgestellt, und nur einen Tag später findet die Vernissage der umfangreichen Publikation über «Münzen der Antike. Katalog der Sammlung Jean-Pierre Righetti im Bernischen Historischen Museum» von Balázs Kapossy statt. Am 11. März 1994 überreicht Bundesrätin Ruth Dreifuss ihre bei der Bundesratswahl vor einem Jahr getragene silberne Sonnenbrosche dem Museum als Geschenk.



Abb. 20: Blick vom Rundturm (östlich neben der Hauptfassade) auf die Altstadt von Bern. Photo Stefan Rebsamen BHM, 1991.

Ende März 1994 beginnt im Museumspark die Anpflanzung des «Tausendblumengartens», der in natura aus 40 auf dem burgundischen Tausendblumenteppeich dargestellten Pflanzenarten besteht und in seiner Zusammensetzung mittelalterlichen Vorstellungen vom Paradiesgarten entspricht. Auf den 1. April 1994 ernennt der Regierungsrat PD Dr. Franz Bächtiger zum Honorarprofessor für Kulturgeschichte an der Universität Bern. Mit Führungen und Diskussionen gedenkt die Abteilung für Völkerkunde am 16. April 1994 ihres Gönners Henri Moser-Charlottenfels, der vor 150 Jahren geboren worden ist und vor 80 Jahren seine orientalische Sammlung dem Museum geschenkt hat. Die Sonderausstellung «Welttheater in Java. Schattenspielfiguren» klingt am 30. April 1994 mit der Konzert- und Tanzaufführung eines Gamelanorchesters aus. Gleichzeitig öffnen sich als «Blumen der Nomaden» die im letzten Jahr angekauften turkestanischen Seidenstickereien im «Graphikkabinett» östlich des Treppenaufgangs im Untergeschoss. Am 5. Mai 1994 legt die Burgergemeinde Bern den Grundstein zur Erweiterung des Naturhistorischen Museums im Rahmen des «Kultur-
güterzentrums Unteres Kirchenfeld» (KGZ). Anlässlich der Eröffnung der Oberhofener Sommerausstellung über «Ulrich Müller 1916–1991. Aquarelle, Dioramen, Zinnfiguren» vom 14. Mai 1994 kommentiert Rosmarie Hess ihren neuen Führer zu Schloss und Park am Thunersee. Im Historischen Museum folgen am 16. Juni 1994 die Vernissage des «Tausendblumengartens» im Museumspark, am 23. Juni 1994 unter dem Titel «Wandel im Alltag» die Eröffnung des zweiten Obergeschosses mit den erneuerten Dauerausstellungen beziehungsweise mit der Neueinrichtung von «Markt und Konsum» und dem ausblickreichen Turmzimmer im Ostflügel, am 20. Oktober 1994 die Eröffnung der Jahresausstellung «währschafft, nuzlich und schön. Bernische Architekturzeichnungen des 18. Jahrhunderts», am 27. Oktober 1994 der offizielle Jubiläumsakt, am 10. November 1994 die Vernissage der Sonderausstellung «Anblick und Ausblick. Das Bernische Historische Museum auf alten Ansichtskarten». Dazwischen schieben sich Führungen, musikalische Sonntagsmatineen, Volkshochschulkurse, Vorführungen zur experimentellen Archäologie und zur historischen und ethnographischen Gastronomie.

Für einmal eilt der Berichterstatter der Zeit voraus. Denn heute ist erst der 31. Mai 1994. Aus Termingründen kann aber der Chronist nicht auf die weiteren Ereignisse warten,

sondern er bleibt der Vergangenheit und Gegenwart verhaftet. Vieles hat sich in den 100 Jahren, aber auch in den letzten 25 Jahren seit dem Jubiläum von 1969 geändert. Der Personalbestand ist von drei auf vier Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angestiegen. Das Jahresbudget hat sich von 1,4 auf 5,7 Millionen Franken vervierfacht, wovon 65 Prozent auf die Löhne entfallen. Die Sammlungsbestände umfassen rund 60 000 archäologische, 54 000 historische und je 40 000 ethnographische und numismatische Inventarnummern. Abgesehen von den zahlreichen, zum Teil pionierhaften Sonderausstellungen haben die Dauerausstellungen einen wesentlichen konzeptionellen und technischen Wandel erfahren. Insbesondere gilt dies für die Präsentation der Münsterfiguren und der Kirchenparame-
nte im Untergeschoss und der grossen flämischen Wandteppiche im ersten Obergeschoss. Als fast ebenso einschneidend erweist sich die Ausweitung der Sammlungstätigkeit der Historischen Abteilung auf Erzeugnisse und Dokumente des 19. und 20. Jahrhunderts und deren neueste Darbietung im zweiten Obergeschoss. Weitere Meilensteine sind die Gründung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, die wundersame Wiedereröffnung der Mosersäle, der Liftanbau, die archäologischen Neuausstellungen im umgebauten Dachgeschoss, die Gewinnung klimatisierter Wechslausstellungsräume in den Erdgeschossflügeln, der schrittweise Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik und damit in Zusammenhang die Einrichtung eines Schulungsraums im Turmzimmer des Westflügels im Erdgeschoss. Planung und Entwicklung des letzten Jahrzehnts haben fest mit dem Erweiterungsbau im «Kulturgüterzentrum Unteres Kirchenfeld» (KGZ) gerechnet, dessen Realisierung nun nicht mehr vor dem neuen Jahrtausend zu erwarten ist. Daher sind neue Lösungen und Zwischenlösungen für die Aussenbausanierung, für die archäologischen und ethnographischen Standausstellungen, für die Sammlungsdepots und für die Restaurierungsateliers gefragt. Nach 100 Jahren ist das Bernische Historische Museum nicht mehr der jenseitige Brückenkopf, die stille «exterritoriale» Oase, sondern es steht fast mitten in der Stadt und auch inmitten der Alltagsgeschichte und Gegenwartspolitik. Das bisher Erreichte darf niemals «das Letzte» bleiben. «Museum» ist geradezu der Inbegriff von «Stückwerk». «Das Ganze» lässt sich trotz aller menschlichen Anstrengungen nicht erreichen. Mit den Redaktionsdaten im Nacken setzt der Chronist tiefgebeugt vor unbewältigten Aktenbergen einen vorläufigen Schlusspunkt unter seine subjektive Auswahl einzelner Kapitel und Episoden aus der Museums-
geschichte und bittet alle Verstorbenen und Lebenden, die im «Schloss» am Helvetiaplatz administriert, assistiert, dirigiert, instruiert, kalkuliert, konserviert, logiert, observiert, photographiert, präpariert, präsentiert, publiziert, repariert, residiert, resigniert, restauriert, skribiert, subventioniert, therapiert, thesauriert, utopiert und zirkuliert haben, um Nachsicht für die langen Hüpfschritte durch auch ihre Lebensgeschichte.

Quellen- und Literaturhinweise

Schweizerisches Bundesarchiv Bern

Bestand 8 (H), Schachtel 1: Planung, Gründung, Errichtung und Ausbau des Schweizerischen Landesmuseums (1880–1903).

Archiv des Bernischen Historischen Museums

Archiv des Antiquariums in Bern 1810–1878; Archiv des Antiquariums in Bern, Supplement 1846–1882; Archiv des Antiquariums in Bern 1870–1894; Manual und Aktenband der Archäologischen Section der Bibliothekcommission vom Mai 1867 bis März 1881 und der Antiquarischen Commission vom Mai 1881 bis Februar 1894; Protokolle der Aufsichtskom-

mission für das Schweizerische Nationalmuseum in Bern vom 26. März 1889 bis 16. August 1893 bzw. des Bernischen Historischen Museums vom 9. September 1893 bis 3. Mai 1994; Protokolle des Bauausschusses für das Schweizerische Nationalmuseum in Bern bzw. für das Bernische Historische Museum vom 24. August 1891 bis 14. Juni 1898; Protokolle des Verwaltungsausschusses des Bernischen Historischen Museums vom 8. September 1893 bis 6. Juli 1917 sowie vom 3. September 1971 bis 20. August 1974.

Das Bernische Antiquarium bzw. Antiquarisches Museum der Stadt Bern. In: Verwaltungsberichte des Burgerrates der Stadt Bern über die burgerliche Gemeindeverwaltung 1871–1893.

Jahresberichte des Historischen Museums in Bern 1894–1920.

Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums *I*, 1921, bis *63–64*, 1983–1984 (=JbBHM). Bernisches Historisches Museum, Jahresberichte 1971–1992.

Acta Bernensia. Beiträge zur prähistorischen, klassischen und jüngeren Archäologie. Herausgegeben von HANS-GEORG BANDI, PAUL HOFER, HANS JUCKER und HANS STRAHM, 1963ff. ARIOLI, RICHARD: Schlosspark Oberhofen. Schweizerische Kunstführer, Serie 41, Nr. 403. Bern 1986.

Ausstellung von Erinnerungen an Jeremias Gotthelf (Albert Bitzios) und seine Zeit, zur Jahrhundertfeier seiner Geburt 1897 veranstaltet mit Unterstützung der kantonalen Erziehungsdirektion durch die Philosophische Fakultät der Hochschule in den neu eröffneten alten Zimmern des Historischen Museums. Bern 1897.

BÄCHTIGER, FRANZ: Zur Revision des Berner Christoffel. In: JbBHM *59–60*, 1979–1980, 115–278.

BÄCHTIGER, FRANZ, FRANÇOIS DE CAPITANI und CHRISTOPH GRAF: Rudolf Minger und Robert Grimm. Der schweizerische Weg zum Sozialstaat. Einführung in die Ausstellung im Bernischen Historischen Museum, 6. November 1981 bis 31. Januar 1982. In: Schweizerische Lehrerzeitung, Nr. 42, 16. Oktober 1981.

BÄCHTIGER, FRANZ, FRANÇOIS DE CAPITANI und QUIRINUS REICHEN: Bern 1750–1850. Ein Kanton im Wandel. Eine Ausstellung des Bernischen Historischen Museums und des Historischen Instituts der Universität Bern 1982/1983. Bern 1982.

BÄCHTIGER, FRANZ und FRANÇOIS DE CAPITANI: Lesen – Schreiben – Rechnen. Die bernische Volksschule und ihre Geschichte. Eine Ausstellung zum 150jährigen Jubiläum des Staatsseminars. Bern 1983.

BÄCHTIGER, FRANZ: Streiflichter zur Sammlungspolitik historischer Museen in der Schweiz. In: Unsere Kunstdenkmäler *37*, 1986, 297–305.

BÄCHTIGER, FRANZ: Vom Umgang Berns mit seinen Trophäen. Zur Wiedereröffnung des Traiansaals im Historischen Museum. In: Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1988, 59–65.

BALSIGER, ROGER N. und ERNST J. KLAY: Bei Schah, Emir und Khan. Henri Moser Charlotenfels 1844–1923. Schaffhausen 1992.

BANDI, HANS-GEORG: Die Anfänge der archäologischen Sammlungen des Bernischen Historischen Museums. In: JbBHM *49–50*, 1969–1970, 159–177.

BANDI, HANS-GEORG und KARL ZIMMERMANN: Pfahlbauromantik des 19. Jahrhunderts. Romantisme des habitations lacustres au 19^e siècle. Zürich 1980.

BARBEN, MARIE-LOUISE und ELISABETH RYTER (Hrsg.): Verflixt und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988. Beiträge zur gleichnamigen Ausstellung im Rahmen des hundertjährigen Jubiläums der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule Bern. Zürich 1988.

BAUM, JULIUS: Inventar der Kirchlichen Bildwerke des Bernischen Historischen Museums in Bern. Bern 1941.

- BILAND, ANNE-MARIE: Bernisches Historisches Museum, Architekturführer. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 55, Nr. 549/550. Bern 1994.
- BRUGGER, HANS: Des Schülers Rundgang durch das Historische Museum in Bern. Begleitwort zu zwei Besuchen. Bern 1910.
- Burgunderbeute. Katalog, Ausstellung im Bernischen Historischen Museum. 14. Internationaler Kunstgeschichtlicher Kongress. Bern 1936.
- CAPITANI, FRANÇOIS DE und STEFAN REBSAMEN: Historisches Museum Bern ...Ein Museum stellt sich vor. Bern 1985.
- CETTO, ANNA MARIA: Der Berner Traian- und Herkinbald-Teppich. In: *JbBHM 43-44*, 1963-1964, 9-230.
- DEUHLER, FLORENS: Die Burgunderbeute. Inventar der Beutestücke aus den Schlachten von Grandson, Murten und Nancy 1476/1477. Bern 1963.
- DEUHLER, FLORENS: Der Tausendblumenteppeich aus der Burgunderbeute. Ein Abbild des Paradieses. *La millefleurs du butin de Bourgogne. Une image du paradis*. Zürich 1984. Die Burgunderbeute und Werke burgundischer Hofkunst. Bernisches Historisches Museum, 18. Mai bis 20. September 1969. Bern 1969.
- DURRER, ROBERT: Heinrich Angst. Erster Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Britischer Generalkonsul. Glarus 1948.
- Emotionen: konserviert – katalogisiert – präsentiert. Bernisches Historisches Museum, 16. Oktober 1992 bis 12. April 1993. Bern 1992.
- FELLENBERG, EDMUND VON: Das Gräberfeld bei Elisried (Brünnen), Amts Schwarzenburg (Canton Bern), über dessen und analoge Funde der Westschweiz. In: *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 21*, 1886, 172-229.
- FLURY-LEMBERG, MECHTHILD: Textilkonservierung im Dienste der Forschung. Ein Dokumentarbericht der Textilabteilung zum zwanzigjährigen Bestehen der Abegg-Stiftung. *Schriften der Abegg-Stiftung Bern VII*. Bern 1988.
- Führer durch das Bernische Historische Museum. Bern 1899, 1909, 1912 und 1916.
- FURGER, ANDRES und FELIX MÜLLER (Hrsg.): *Gold der Helvetier. Keltische Kostbarkeiten aus der Schweiz*. Zürich 1991.
- GAMBONI, DARIO, GEORG GERMANN und FRANÇOIS DE CAPITANI (Hrsg.): *Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts*. 21. Europäische Kunstausstellung unter dem Patronat des Europarates. Bern 1991.
- GERBER, ULRICH J., HANS RUDOLF LAVATER und FRANÇOIS DE CAPITANI: *Berner Täuferturn und Reformation im Dialog. Eine Ausstellung zum 450jährigen Jubiläum der Täuferdisputation in Bern 1538-1988*. Bern 1988.
- GERMANN, GEORG: *L'histoire aux musées d'histoire*. In: *Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1986*, 55-60.
- GERMANN, GEORG: Die Rückführung von Kulturgütern aus dem Bernischen Historischen Museum. In: *Unsere Kunstdenkmäler 44*, 1993, 483-489.
- GERMANN, GEORG: 100 Jahre Bernisches Historisches Museum (Vortragsmanuskript, 7. Januar 1994).
- GERMANN, GEORG: *Le portail principal de la collégiale de Berne. Colloque international «Sculptures hors contexte»*, Paris, 29. April 1994 (Vortragsmanuskript).
- GERMANN, GEORG und THOMAS LÖRTSCHER (Hrsg.): *währschafft, nuzlich und schön. Bernische Architekturzeichnungen des 18. Jahrhunderts*. Bernisches Historisches Museum, 20. Oktober 1994 bis 29. Januar 1995. Bern 1994.
- GOBAT, ALBERT: *Histoire de la Suisse racontée au peuple*. Neuchâtel 1900.
- GÖBL, ROBERT: *Donum Burns. Die Kušanmünzen im Münzkabinett Bern und die Chronologie*. Wien 1993.

- GRAFFENRIED, CHARLOTTE VON: Akan-Goldgewichte im Bernischen Historischen Museum. Bern 1990.
- HENKING, KARL H.: Die Südsee- und Alaskasammlung Johann Wäber. Beschreibender Katalog. In: *JbBHM* 35–36, 1955–1956, 325–389.
- HESS, ROSMARIE: Schloss Oberhofen am Thunersee. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 56, Nr. 558. Bern 1994.
- Historische Schätze Berns. Bern 600 Jahre im Ewigen Bund der Eidgenossen 1353–1953. Jubiläumsausstellung, Bernisches Historisches Museum, 31. Mai bis 27. September 1953. Bern 1953.
- ISLER, ALEXANDER: Prof. Dr. Salomon Vögelin, Nationalrath. Lebensbild eines schweizerischen Volksmannes. Winterthur 1892.
- JUCKER, HANS und DIETRICH WILLERS (Hrsg.): Gesichter. Griechische und römische Bildnisse aus Schweizer Besitz. Ausstellung im Bernischen Historischen Museum, 6. November 1982 bis 6. Februar 1983. Bern 1982.
- JUCKER, INES: Aus der Antikensammlung des Bernischen Historischen Museums. Bern 1970.
- KAPOSSY, BALÁZS: Münzen und Medaillen aus dem Bernischen Historischen Museum. Bern 1969.
- KAPOSSY, BALÁZS und ERICH B. CAHN (Hrsg.): Des Herrn Gottlieb Emanuel von Hallers Eidgenössisches Medaillenkabinett 1780–1786. In: *JbBHM* 55–58, 1975–1978, 7–102.
- KAPOSSY, BALÁZS und STEFAN REBSAMEN: Griechische Münzen – Römisches Reich. Ein numismatisches Bilderbuch. Bern 1987.
- KAPOSSY, BALÁZS: Münzen der Antike. Katalog der Sammlung Jean-Pierre Righetti im Bernischen Historischen Museum. *Sylloge Nummorum Graecorum, Schweiz II*. Bern/Stuttgart/Wien 1993.
- KASSER, HERMANN: Zur Abwehr. In: *Jahresbericht des Historischen Museums in Bern für 1899*, 69–87.
- KLÄY, ERNST J. und HANS LÄNG: Das romantische Leben der Indianer malerisch darzustellen... Leben und Werk von Rudolf Friedrich Kurz (1818–1871). Solothurn 1984.
- KLÄY, ERNST J. und DANIEL KESSLER: Trauminseln – Inselträume. Die Republik der Malediven (Indischer Ozean) im Spiegel westlicher Vorstellungen. Bern 1986.
- KLÄY, ERNST J., ROBERT HAGMANN und STEFAN REBSAMEN: Orientalische Sammlung Henri Moser Charlottenfels. Bern 1991.
- LEZZI-HAFTER, ADRIENNE, CORNELIA ISLER-KERÉNYI und ROBERT DONCEEL: Auf classischem Boden gesammelt. Zu den frühen Antikensammlungen in der Schweiz. Zum 150. Schenkungstag der Berner Antiken. In: *Antike Welt, Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte II*, 1980 (Sondernummer).
- MANDACH, ANDRÉ VON: Der Trajan- und Herkinbald-Teppich. Die Entdeckung einer internationalen Portraitgalerie des 15. Jahrhunderts. Bern 1987.
- MESSERLI, JAKOB: Uhrenindustrie. Eine museumspädagogische Dokumentation zum Bereich Uhrenindustrie und Uhren im Bernischen Historischen Museum. Bern 1991.
- Mit Johann Wäber in der Südsee. Sammlung und Bilder des Berners Johann Wäber (1750–1793), Maler auf der dritten Reise des Cpt. James Cook. Eine Ausstellung des Ethnologischen Seminars der Universität Bern und des Bernischen Historischen Museums. Bern 1979.
- MOSER, HENRI: Sammlung Henri Moser-Charlottenfels. Orientalische Waffen und Rüstungen. Leipzig 1912.
- MÜLLER, FELIX, ROBERT HAGMANN und STEFAN REBSAMEN: Die Engehalbinsel – «Das älteste Bern». Bern 1987.
- MÜLLER, FELIX: Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern. Zur Deutung latènezeitlicher Sammelfunde mit Waffen. Mit einem Beitrag zu den Münzen von Franz E. Koenig. *Antiqua*,

- Veröffentlichung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 20. Basel 1990.
- MÜLLER-BECK, HANSJÜRGEN: Die Erforschung der Engehalbinsel in Bern bis zum Jahre 1965. In: *JbBHM* 43–44, 1963–1964, 375–400.
- PSOTA, THOMAS und STEFAN REBSAMEN: Goldglanz und Schatten. Eine Sammlung ost-javanischer Wayang-Figuren. Bern 1993.
- RAHN, JOHANN RUDOLF: Erinnerungen an die Bürki'sche Sammlung. Zürich 1881.
- RODT, EDUARD VON und HERMANN KASSER: Katalog des Historischen Museums in Bern (Mittelalter und Neuzeit). Bern 1897.
- STAMMLER, JAKOB: Der Paramentenschatz im Historischen Museum zu Bern in Wort und Bild. Illustrierter Begleiter in der Abteilung für kirchliche Altertümer. Führer durch das Bernische Historische Museum 1. Bern 1895.
- STETTLER, MICHAEL: Museum und Geschichte. In: *JbBHM* 37–38, 1957–1958, 109–112.
- STETTLER, MICHAEL und PAUL NIZON: Bildwerke und Antependien im Historischen Museum Bern. Bern 1959.
- TAVEL, HANS CHRISTOPH VON: Die Schweizer Trachtenbildnisse des Malers Joseph Reinhart. In: *JbBHM* 39–40, 1959–1960, 197–256.
- TREMP-UTZ, KATHRIN, LUC MOJON, FRANÇOIS DE CAPITANI, HEINZ MATILE, FRANZ-JOSEF SLADCEZEK und FRANZ BÄCHTIGER: Das Jüngste Gericht. Das Berner Münster und sein Hauptportal. Bern 1982.
- TRENSCHEL, HANS-PETER: Die Bildnisse im Bernischen Historischen Museum. Zuwachs der Jahre 1955–1966. In: *JbBHM* 45–46, 1965–1966, 73–183.
- TSCHUMI, OTTO: Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz auf Grund der Funde im Historischen Museum Bern. Bern 1945.
- TSCHUMI, OTTO (Hrsg.): Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld 1949 (erster und einziger Band).
- TSCHUMI, OTTO: Urgeschichte des Kantons Bern (Alter Kantonsteil). Einführung und Fundstatistik bis 1950. Bern und Stuttgart 1953.
- Uebersicht über den Bestand der historischen Ausstellung, veranstaltet anlässlich der Hundertjahrfeier des Uebergangs, umfassend die Jahre 1790 bis und mit 1810. Bernisches Historisches Museum, Februar und März 1898.
- Vom Berner Bär zum Schweizerkreuz. Aus der Geschichte Berns 1750–1850. Eine Ausstellung im Historischen Museum Bern in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Bern, 15. November 1978 bis 16. April 1979. Bern 1978.
- WAGNER, HUGO und ROBERT L. WYSS: Die Bildnisse im Bernischen Historischen Museum. Bern 1957.
- WEESE, ARTUR: Die Caesarteppiche im Historischen Museum zu Bern. Bern 1911.
- WEGELI-FEHR, HANNA: Die Sonderausstellung der «Saffa» im Bernischen Historischen Museum. In: *JbBHM* 8, 1928, 161–170.
- WEGELI-FEHR, HANNA: Führer durch die Trachtensammlung des Bernischen Historischen Museums. In: *JbBHM* 18, 1938, 65–86 sowie *JbBHM* 19, 1939, 47–83.
- WEGELI, RUDOLF: Inventar der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern, 1–4. Bern 1920, 1929, 1939 und 1948.
- WEGELI, RUDOLF und PAUL HOFER: Inventar der Münzsammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern. Die Münzen der römischen Republik. Bern 1923.
- WEGELI, RUDOLF: 50 Jahre Bernisches Historisches Museum. In: *JbBHM* 23, 1943, 5–24.
- WIEDMER-STERN, JAKOB: Das gallische Gräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern). In: *Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern* 18, 1908, 269–361.
- WYSS, ROBERT L.: Die Caesarteppiche und ihr ikonographisches Verhältnis zur Illustration der «Faits des Romains» im 14. und 15. Jahrhundert. In: *JbBHM* 35–36, 1955–1956, 103–232.

- WYSS, ROBERT L.: Porzellan. Meisterwerke aus der Sammlung Kocher. Deutsches Porzellan des 18. Jahrhunderts im Bernischen Historischen Museum. Bern 1965.
- WYSS, ROBERT L.: Das Gold- und Silbergeschirr der bernischen Zünfte und Gesellschaften (im Druck).
- ZELLER, RUDOLF: Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels. In: Jahresbericht des Bernischen Historischen Museums 1914, 69–120.
- ZELLER, RUDOLF: Führer durch die Orientalische Sammlung von H. Moser-Charlottenfels und die Völkerkundliche Abteilung des Bernischen Historischen Museums. In: Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 20, 1924, 1–72.
- ZELLER, RUDOLF und ERNST F. ROHRER: Orientalische Sammlung Henri Moser-Charlottenfels. Beschreibender Katalog der Waffensammlung. Bern 1955.
- ZIMMERMANN, KARL: Pfahlbauromantik im Bundesrathaus. Der Ankauf der «Pfahlbausammlung» von Dr. Victor Gross durch die Eidgenossenschaft im Jahre 1884 und die Frage der Gründung eines schweizerischen National- oder Landesmuseums. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 49, 1987, 117–151.
- ZIMMERMANN, KARL, FELIX MÜLLER, ROBERT HAGMANN und STEFAN REBSAMEN: Funde aus dem Boden – Quellen unserer Geschichte. Bern 1988.
- ZIMMERMANN, KARL: Die Antiquarische Gesellschaft von Bern (1837–1858). In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 54, 1992, 59–96.

Leitung von Aufsichtskommission und Museum (1894–1994)

Aufsichtskommissionspräsidenten

1889–1914	Dr. Albert Gobat (1843–1914), Regierungsrat
1914–1928	Emil Lohner (1865–1959), Regierungsrat
1928–1931	Dr. Paul Guggisberg (1881–1946), Regierungsrat
1932–1946	Dr. Alfred Rudolf (1877–1955), Regierungsrat
1946–1952	Dr. Markus Feldmann (1897–1958), Regierungsrat (1952–1958 Bundesrat)
1952–1970	Dr. Virgile Moine (1900–1987), Regierungsrat
1971–1978	Paul Dübi (1908–1990), alt Gemeinderat
1978–1980	Georges Thormann, Burgerratspräsident, als Vizepräsident Präsident ad interim der Aufsichtskommission
1980–1985	Prof. Dr. Hans Rudolf Kurz (1915–1990), Mitglied des Kleinen Burgerrats
1986–1994	Dr. Hans Krähenbühl, alt Regierungsrat

Vizepräsidenten der Aufsichtskommission

1889–1895	Eduard Müller (1848–1919), Stadtpräsident (1895–1919 Bundesrat)
1895–1900	Franz Lindt (1844–1901), Stadtpräsident
1900–1911	Armand Alfred Adolf von Steiger (1859–1925), Stadtpräsident
1911–1921	Gustav Müller (1860–1921), Gemeinderat, Stadtpräsident
1921–1926	Dr. Paul Guggisberg (1881–1946), Gemeinderat
1927–1954	Dr. Ernst Bärtschi (1882–1976), Gemeinderat, Stadtpräsident
1955–1970	Paul Dübi (1908–1990), Gemeinderat
1971–1980	Georges Thormann, Burgerratspräsident
1981–1986	Anton Ryf, Vorsteher der Abteilung Kulturelles der Erziehungsdirektion des Kantons Bern
1986–1990	Dr. Hans Wildbolz, Burgerratspräsident
1991–1993	Marco Albisetti, Gemeinderat
ab 1993	Rudolf von Fischer, Burgerratspräsident

Museumsdirektoren

1893–1905	Pfr. Hermann Kasser (1847–1906)
1905–1907	Dr. Heinrich von Niederhäusern-Gobat (1858–1925)
1907–1910	Jakob Wiedmer-Stern (1876–1928)
1910–1948	Dr. Rudolf Wegeli (1877–1956)
1948–1961	Dr. Michael Stettler
1961–1982	Dr. Robert Ludwig Wyss
1982–1983	Dr. Heinz Matile, als Vizedirektor Direktor ad interim
ab 1984	Prof. Dr. Georg Germann

Vizedirektoren des Museums

1902–1910	PD Dr. Franz Thormann (1867–1948)
1905–1907	Jakob Wiedmer-Stern (1876–1928)

1910–1940 Prof. Dr. Rudolf Zeller (1869–1940)
 1940–1950 Prof. Dr. Otto Tschumi (1878–1960)
 1950–1954 Dr. Ernst Friedrich Rohrer (1897–1954)
 1954–1967 Prof. Dr. Hans-Georg Bandi
 1967–1984 Dr. Heinz Matile
 1984–1985 Prof. Dr. Hans-Georg Bandi

Abteilungsleiter

Bernisch-historische Abteilung/Historische Abteilung (1910–1967)/Abteilung für Geschichte und angewandte Kunst (1967–1984)/Historische Abteilungen (1984–1987)/Historische Abteilung

1893–1905 Pfr. Hermann Kasser (1843–1906)
 1898–1910 PD Dr. Franz Thormann (1867–1948)
 1905–1907 Dr. Heinrich von Niederhäusern-Gobat (1858–1925)
 1907–1910 Jakob Wiedmer-Stern (1876–1928)
 1910–1948 Dr. Rudolf Wegeli (1877–1956)
 1948–1961 Dr. Michael Stettler
 1961–1982 Dr. Robert Ludwig Wyss
 1976–1983 Dr. Heinz Matile
 1983–1984 Dr. Heinz Matile (Abteilung für Ältere Geschichte und Kunst),
 PD Dr. Franz Bächtiger (Abteilung für Neuere Geschichte)
 1984–1987 PD Dr. Franz Bächtiger (Abteilung für Neuere Geschichte), Dr. François
 de Capitani (Abteilung für Ältere Geschichte und Kunst)
 ab 1987 Prof. Dr. Franz Bächtiger

Abteilung für Sonderprojekte

1987–1991 Dr. François de Capitani

Münzkabinett/Abteilung für Münzen und Medaillen

1893–1905 Pfr. Hermann Kasser (1843–1906)
 1902–1910 PD Dr. Franz Thormann (1867–1948)
 1910–1948 Dr. Rudolf Wegeli (1877–1956)
 1948–1957 Dr. Michael Stettler
 1958–1966 Prof. Dr. Hans Jucker (1918–1984), nebenamtlich
 ab 1966 Dr. Balázs Kapossy

Archäologische Abteilung/Ur- und Frühgeschichtliche Abteilung/Abteilung für Ur- und Frühgeschichte

1894–1902 Edmund von Fellenberg (1838–1902), ehrenamtlich
 1902–1905 PD Dr. Franz Thormann (1867–1948)
 1905–1910 Jakob Wiedmer-Stern (1876–1928)
 1911–1950 Prof. Dr. Otto Tschumi (1878–1960), nebenamtlich
 1950–1985 Prof. Dr. Hans-Georg Bandi, nebenamtlich
 ab 1986 Dr. Karl Zimmermann

Ethnographische Abteilung/Abteilung für Völkerkunde

1894–1902	Edmund von Fellenberg (1838–19029), ehrenamtlich
1902–1905	PD Dr. Franz Thormann (1867–1948), Dr. Rudolf Zeller (1869–1940) als Mitglied im Verwaltungsausschuss
1905–1940	Prof. Dr. Rudolf Zeller (1869–1940), nebenamtlich
1940–1954	Dr. Ernst Friedrich Rohrer (1897–1954), nebenamtlich
1954–1962	Prof. Dr. Hans-Georg Bandi, nebenamtlich, ad interim
1962–1963	PD Dr. Karl H. Henking
1963–1966	Prof. Dr. Hans-Georg Bandi, nebenamtlich, ad interim
1966–1975	Prof. Dr. Walter Dostal, nebenamtlich
ab 1976	Dr. Ernst Johannes Kläy

Präsidenten des Vereins
zur Förderung des Bernischen Historischen Museums

1901–1909	Oberst Dr. Arnold Keller, Generalstabschef
1911–1916	Dr. Gustav Wyss, Buchdrucker
1916–1938	Dr. Paul Kasser, Oberrichter
1938–1946	Dr. Paul Guggisberg, Regierungsrat
1946–1948	Ernst Bloesch, alt Oberrichter
1948–1962	Dr. Rudolf von Fischer, Staatsarchivar
1962–1966	Dr. Jakob Stämpfli, Verleger
1966–1981	Kurt von Steiger, Sachwalter
1981–1987	Eric von Graffenried, Burgerratsschreiber
ab 1987	Thüring von Erlach, Burgerratsschreiber

Aufsichtskommission (1994)

Präsident Dr. Hans Krähenbühl, alt Regierungsrat (bis 31. Juli 1994)

Vizepräsident Rudolf von Fischer, Burgerratspräsident

Vom Regierungsrat des Kantons Bern gewählt:

Mario Annoni, Regierungsrat, Justizdirektion (seit 1. August 1994)

Paul Derungs, Erziehungsdirektion, Vorsteher der Abteilung Kulturförderung

Dr. Hans Krähenbühl, alt Regierungsrat (bis 31. Juli 1994)

Prof. Dr. Werner E. Stöckli, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen

Vom Gemeinderat der Stadt Bern gewählt:

Ursula Begert, Gemeinderätin, Fürsorge- und Gesundheitsdirektion

Dr. Jürg Schweizer, kantonaler Denkmalpfleger

Dr. Kurt Wasserfallen, Gemeinderat, Polizeidirektion

Vom Burgerrat der Stadt Bern gewählt:

Thüring von Erlach, Burgerratsschreiber

Hermann von Fischer, Architekt ETH

Rudolf von Fischer, Burgerratspräsident

Elsbeth Schaerer-Helbling, Mitglied des Kleinen Burgerrats

Dr. Karl Wälchli, Staatsarchivar

Museumspersonal (Stand 31. Mai 1994)

Direktion

Direktor Prof. Dr. Georg Germann

Sekretärin Christine Szakacs

Verwaltung

Adjunkt Hannes Schläfli

Buchhalterin Margrit Piller

Sekretärin Monique Perrin

Loge Heidi Baumann

Marie-Louise Keller

Susanne Qualig

Historische Abteilung

Abteilungsleiter Prof. Dr. Franz Bächtiger

Konservatorin lic. phil. Marianne Berchtold

Konservator lic. phil. Quirinus Reichen

Assistent lic. phil. Hans-Anton Ebener

Sekretärin Rita Bucher

Abteilung für Münzen und Medaillen

Abteilungsleiter Dr. Balázs Kapossy

Abteilung für Ur- und Frühgeschichte

Abteilungsleiter Dr. Karl Zimmermann
Konservator PD Dr. Felix Müller
Sekretärin Käthy Bühler

Abteilung für Völkerkunde

Abteilungsleiter Dr. Ernst J. Kläy
Konservator Dr. Thomas Psota
Sekretärin Heidi Hofstetter

Gestaltung

Museumsgestalter Harry Zaugg
Graphiker Robert Hagmann

Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit

Leiter lic. phil. Thomas Meier
Museumspädagogin Lisbeth Schmitz

Zentrale Dienste, Restauratoren

Photograph Stefan Rebsamen
Atelier Textil Karen Christie Lanz
Atelier Gemälde Rudolf Bienz
Atelier Metall Urs Reinhard
Atelier Bodenfunde Gudula Breitenbach
Atelier Holz Urs Wüthrich
Thomas Wyss

Hausdienste

Hauswarte	Bruno Bürki Hans-Rudolf Hirschi
Reinigung Aufsichten	Werner Fuhrer Frieda Aebersold Rosmarie Berger Serge Cabon Jurij Galperin Niklaus Grob Mohamed Laiaida Luigina Selimi Heidi Tschanz

Stiftung Schloss Oberhofen

Schlosswart	Rudolf Holzer
Schlosswart-Stellvertreterin	Greti Holzer
Konservatorin	lic. phil. Rosmarie Hess
Obergärtner	Werner Kropf
Gärtner	Fred Luginbühl
Hilfsgärtner	Martin Zumbrunn

Abkürzungen

BHM Bernisches Historisches Museum
JbBHM Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums

Abbildungsnachweise

Photoarchive Bernisches Historisches Museum

Umschlagbild und S. 259: Photoatelier; S. 268, Abb. 1: Neg.-Nr. 324; S. 269, Abb. 2: Neg.-Nr. 699; S. 271, Abb. 3: Neg.-Nr. 3909a; S. 274, Abb. 4: Photoatelier; S. 275, Abb. 5: Neg.-Nr. 3307; S. 276, Abb. 6: Neg.-Nr. 3641; S. 277, Abb. 7: Neg.-Nr. 5227a; S. 279, Abb. 8: Neg.-Nr. 11703; S. 280, Abb. 9: Neg.-Nr. 3761; S. 281, Abb. 10: Neg.-Nr. 7060; S. 283, Abb. 11: Photoatelier; S. 284, Abb. 12: Photoatelier; S. 285, Abb. 13: Neg.-Nr. 2707; S. 286, Abb. 14: Neg.-Nr. 9911; S. 286, Abb. 15: Neg.-Nr. 10173; S. 287, Abb. 16: Photoatelier; S. 290, Abb. 17: Photoatelier; S. 291, Abb. 18: Neg.-Nr. 11662; S. 293, Abb. 19: Photoatelier; S. 294, Abb. 20: Photoatelier; S. 295, Abb. 21: Photoatelier; S. 297, Abb. 22: Photoatelier; S. 298, Abb. 23: Neg.-Nr. 3964; S. 299, Abb. 24: Photoatelier; S. 301, Abb. 25: Neg.-Nr. 11371; S. 303, Abb. 26: Photoatelier; S. 305, Abb. 27: Photoatelier; S. 307, Abb. 28: Photoatelier; S. 309, Abb. 29: Photoatelier; S. 313, Abb. 30: Photoatelier; S. 315, Abb. 31: Photoatelier; S. 321: Neg.-Nr. 8267; S. 325, Abb. 1: Neg.-Nr. 2678; S. 330, Abb. 2: Neg.-Nr. 9399; S. 331, Abb. 3: Neg.-Nr. 12043.23; S. 337, Abb. 1: Archiv Moser; S. 339, Abb. 2: Archiv Moser; S. 340, Abb. 3: Archiv Moser; S. 341, Abb. 4: Archiv Moser; S. 342, Abb. 5: Neg.-Nr. C46 2737b; S. 344, Abb. 6: Neg.-Nr. 10578; S. 345, Abb. 7: Neg.-Nr. 11518; S. 347, Abb. 8: Archiv Moser; S. 348, Abb. 9: Neg.-Nr. 7412; S. 352, Abb. 10: Photoatelier; S. 355, Abb. 11: Photoatelier; S. 361, Neg.-Nr. 10448.2; S. 373, Abb. 1: Neg.-Nr. 9590; S. 379, Abb. 2: Neg.-Nr. 9581; S. 381, Abb. 3: Neg.-Nr. 5222; S. 391, Abb. 4: Neg.-Nr. 2717; S. 397, Abb. 5: Neg.-Nr. 5205; S. 399, Abb. 6: Neg.-Nr. 3544; S. 405, Abb. 7: Neg.-Nr. KF 2315; S. 409, Abb. 8: Neg.-Nr. 5217; S. 415, Abb. 9: Neg.-Nr. 3546; S. 417, Abb. 10: Neg.-Nr. 3830; S. 425, Abb. 11: Neg.-Nr. 3968; S. 438, Abb. 12: Photoatelier; S. 439, Abb. 13: Photoatelier; S. 441, Abb. 14: Photoatelier; S. 443, Abb. 15: Neg.-Nr. 9901; S. 445, Abb. 16: Neg.-Nr. 10804; S. 447, Abb. 17: Neg.-Nr. 10697.6; S. 449, Abb. 18: Neg.-Nr. 11869; S. 451, Abb. 19: Neg.-Nr. 12132.3; S. 453, Abb. 20: Photoatelier.